

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von ROBERT GRAGGER

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

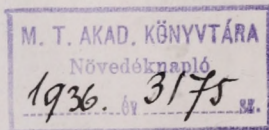
SECHZEHNTER BAND

MIT 10 TAFELN

1936

WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN UND LEIPZIG

300394



Archiv-Nr. 471736

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35

Printed in Germany

Inhalt des sechzehnten Bandes.

I. Aufsätze:

	Seite
Balogh, E. v., Albert von Berzeviczy	I
Horváth, H., Zum Weiterleben der pannonischen Antike in der spät-romanischen Bauplastik Ungarns	4
Mendöl, T., Berufliche Struktur und Stadtbild als Merkmale des städtischen Charakters in Ungarn	190
Sebestyén, K. Cs., Der Ursprung des ungarischen Bauernhauses.....	46
Szilágyi, L. v., Die Personalunion des deutschen Reiches mit Ungarn in den Jahren 1410 bis 1439	145

II. Kleine Mitteilungen und Anzeigen:

Bartha, D. v., Franz Liszt 1811—1886.....	274
Bartók, B., Nachwort zu dem „Volkslied der Magyaren und der benachbarten Völker“	276
Bischoffshausen, S. Frhr. v., Zur Zweihundertundfünfzig-Jahrfeier Budas	244
Bouda, K., Das obugrische Passivum	286
Csabai, St., Europäische und ungarische Renaissance.....	268
Ferdinandy, M. v., Das Ende der heidnischen Kultur in Ungarn.....	65
Fittbogen, G., Gedicht einer Deutsch-Amerikanerin auf Kossuth.....	257
Haesert, K., Zum Ortsnamen Donnersmark in der Zips	284
Kalek, H., Das Schloß in Ungarn, ein Roman von Eberhard Wolfgang Möller	293
Keresztury, D. v., Der ungarische Humanismus.....	77
Kniezsa, St., Emil Jakobovich	56
Lewy, E., Merja und Tscheremissen	79
Takács, I., Zur landwirtschaftlichen Arbeiterfrage in Ungarn	57
Valjavec, F., Die Preßburger Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften	264

III. Bücherschau

82, 296

(Besprochene Werke siehe im Namen- und Sachverzeichnis.)

IV. Namen- und Sachverzeichnis.....

322

Albert von Berzeviczy.

1853—1936.

Von

Eugen v. Balogh (Budapest).

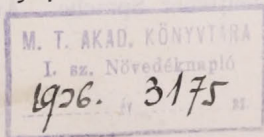
Ungarn betrauert einen mit hervorragenden Fähigkeiten gesegneten, außerordentlich gelehrten Staatsmann, Deutschland aber hat einen seiner treuen Verbündeten und großen Verehrer verloren.

Albert von Berzeviczy war ein Staatsmann von umfassender Bildung, ein Kulturpolitiker von weitem Horizont, ein ausgezeichneter Redner, hervorragender Schriftsteller, Präsident gesetzgebender Körperschaften, wissenschaftlicher und literarischer Gesellschaften, einer der führenden Männer des ungarischen geistigen und literarischen Lebens und ein Ungar von europäischer Bildung.

Seine Vorfahren, vor Jahrhunderten aus Tirol nach Oberungarn eingewandert, erwarben hier Güter und bekamen den ungarischen Adel verliehen. Aus seiner Familie haben mehrere, so besonders Gregor v. Berzeviczy als Volkswirtschaftler und ausgezeichneter Sozialpolitiker des XVIII. Jh.s, auf dem Gebiete des ungarischen geistigen Lebens eine hervorragende Tätigkeit entfaltet.

Albert v. Berzeviczy hat gleich nach Beendigung seiner Studien längere Reisen nach verschiedenen westlichen Staaten unternommen, später wirkte er als Professor an der Rechtsakademie zu Eperjes (Oberungarn), um dann in seinem Komitat (Kom. Sáros) in die Provinzialverwaltung zu treten. Von 1881—1916 war er mit Unterbrechung von nur wenigen Jahren Mitglied des Abgeordnetenhauses des ungarischen Landtages. Von 1916—18 wirkte er als Mitglied des Magnatenhauses, von 1927 bis zu seinem Tode als Mitglied des Oberhauses. Zwischendurch leitete er als Ministerialrat des ungarischen Unterrichtsministeriums seit dem Jahre 1884 die Angelegenheiten des höheren Schulwesens, später erhielt er den Rang eines politischen Staatssekretärs in demselben Ministerium. In den Jahren 1904—1905 bekleidete er im Kabinett des Grafen Stefan Tisza das Amt eines Unterrichtsministers. Von 1910—1912 war er Vorsitzender des Abgeordnetenhauses, seit dem Jahre 1926 Vorsitzender der auswärtigen Abteilung des Oberhauses. In den Jahren 1905—1936 entfaltete er ein reiches Wirken als Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und seit 1904 bis zu seinem Tode als Präsident der Kiszaludy-Gesellschaft.

Ungarische Jahrbücher. XVI.



Als gründlicher Kenner und großer Verehrer der deutschen Wissenschaft und Literatur schrieb er in deutscher Sprache, die er in Wort und Schrift vollkommen beherrschte, mehrere Arbeiten über seine Studienreisen im Ausland und übersetzte einzelne seiner Vorträge selbst ins Deutsche. Einige seiner Artikel sind auch in dieser Zeitschrift veröffentlicht worden. Berzeviczy hat häufig in Deutschland Vorträge über literarische und wissenschaftliche Themen gehalten, so im Jahre 1915, als der damalige ungarische Ministerpräsident Graf Stefan Tisza in einem Brief an Berzeviczy die Ansicht vertrat, daß es „angebracht und zweckmäßig sei, wenn einige führende Männer des ungarischen kulturellen und politischen Lebens nach Deutschland gehen und in unmittelbare Verbindung mit den Repräsentanten des deutschen öffentlichen Lebens treten würden“.

Hervorragende Eigenschaften seiner Persönlichkeit waren seine gründliche und umfassende Bildung, seine große Vertrautheit mit den historischen, kunstgeschichtlichen und soziologischen Wissenschaften, seine außergewöhnliche Rednergabe und sein kultivierter Stil, darüber hinaus bewies er auch in den Fragen der Ästhetik, der schönen Literatur und der bildenden Künste ein reifes Urteil.

Jahrzehnte lang hat er als Publizist in den Spalten der Tagespresse, zum Teil auch in den deutschsprachigen Blättern Ungarns, Studien und Leitartikel veröffentlicht. Auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten trieb er aber solche eindringlichen und über Jahrzehnte hin währende Studien, daß er, wenn sich Gelegenheit dazu bot, als Vorsitzender der verschiedenen Gesellschaften mit Vorträgen und Reden und darüber hinaus aber auch mit selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten die Literatur Ungarns bereicherte.

Seine Reden sind mustergültig und erschöpfen trotz ihrer Gedrängtheit den Gegenstand; die Kraft der Wahrheit, der künstlerische Gebrauch der Sprache und der schwungvolle schöne Schluß gibt einer jeden literarischen Wert.

Bei seiner großen Inanspruchnahme durch das öffentliche Leben hat er doch ein halbes Jahrhundert hindurch bedeutende wissenschaftliche Arbeit geleistet. Die hervorragendsten Früchte seiner Tätigkeit sind: das dreibändige Werk über „Das Zeitalter des Absolutismus“ (1922—1932), an dem er auf Grund von Archivforschungen seit 1915 bis zu seinem Tode gearbeitet hat, — die Biographie der Königin Beatrix, der Gattin Mathias Hunyadis (erschienen in französischer, italienischer und spanischer Sprache), — Die Landschaftsmalerei des XVII. Jahrhunderts, — Die Malerei und Bildhauerkunst des Cinquecento, — Unsere allgemeine Bildung und die dritte Universität, — Italien (Reisebeschreibungen und Studien, 2 Bände, drei Auflagen), — Griechische Reisebeschreibungen, München, 1912, in deutscher Sprache. Außerdem verfaßte Berzeviczy

eine große Anzahl von Gedenkreden über hervorragende Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, an den Todestagen von Kant, Dürer, Beethoven und Goethe hielt er die Gedächtnisreden, zur Goethe-Festschrift der Akademie schrieb er in deutscher Sprache einen Beitrag. Er hielt auch die Begrüßungs- bzw. Einleitungsrede für die Professoren Petersen und Kornemann in dem von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gebildeten Ausschuß, der sich die Behandlung der Angelegenheiten der internationalen geistigen Zusammenarbeit zur Aufgabe gestellt hat. Alle seine Reden zeichnen sich durch große Wortkunst und einen ausgezeichneten Stil aus.

Berzeviczys wissenschaftliche Beziehungen zu Deutschland beschränkten sich nicht allein auf die geistige Verbundenheit mit deutscher Kunst und Literatur, sondern er förderte auch tatkräftig die deutsch-ungarische Zusammenarbeit. So zeigte er für das Ungarische Institut in Berlin und dessen Zeitschrift als Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften regstes Interesse. Auch als ungarischer Staatsmann und einer der führenden Männer seiner Partei verlich er wiederholt seiner Anhänglichkeit an das Deutsche Reich während des Weltkrieges Ausdruck.

Deutschland würdigte auch seine Verdienste und die Preußische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn als einzigen Ungarn zum korrespondierenden Mitglied.

So möge denn sein Andenken nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch in Deutschland wegen seiner wissenschaftlichen und öffentlichen Wirksamkeit Gegenstand der Verehrung bleiben.

Zum Weiterleben der pannonischen Antike in der spät-romanischen Bauplastik Ungarns.

Von

Heinrich Horváth (Budapest).

Für die Kunst- und Baugeschichte Ungarns ist es durchaus nicht gleichgültig, daß sie sich auf dem von römisch-antiken Kulturtraditionen getränkten Boden von Pannonien abgespielt hat. In gewissen Kulturklimaten lebt, unabhängig von den einstigen Trägern vergangener großer Gesittungen, irgendwie als unmittelbare Ausstrahlung der monumentalen Überlieferung deren ganze geistige Atmosphäre weiter. Es kann nicht Zufall sein, daß die romanischen Kirchenbauten Ungarns zum größten Teil auf dem rechten Donauufer, d. h. im römischen Pannonien, zu finden sind. Allerdings haben die unmittelbaren Beziehungen zu den geistigen und monumentalen Nachklängen der klassischen Kulturwelt immer auf irgendeine Art in der besonderen Geistigkeit der betreffenden Epochen ihre notwendige Vorbereitung gehabt, wenn das Sehnen der Zeit und die durch die Denkmäler vermittelten äußeren Anregungen — wenn man will Ursache und Wirkung — fast unentwirrbar sich ineinander verschränken. Dieser Umstand macht die sogenannten nordischen Renaissancen und Klassizismen so überaus anziehend. Und mit einer solchen Erscheinung haben wir es in der zweiten Hälfte des XII. Jh.s und am Anfange des XIII. — ähnlich wie in anderen abendländischen Provinzen des Römerreiches (Südfrankreich, Rheinland usw.)¹⁾ — auch in den pannonischen Landes- teilen Ungarns zu tun. Zur Erklärung dieser kultur- und kunsthistorischen Lage wollen die im folgenden angeführten Beiträge dienen.

Das merkwürdige Fragment²⁾ auf Abb. 1 ist im Herbst des Jahres 1934 anlässlich der von Kálmán Lux und Lajos Nagy geleiteten Grabungen an der Stelle der einstigen St. Peterpropstei von Obuda (Altöfen) ans Tageslicht gelangt. Den genannten Herren sei für die freundliche Überlassung zur Veröffentlichung auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Die Anfänge dieses Baus reichen bis ins XI. Jh. zurück; auf seine Ruinen stieß man schon im Jahre 1908 beim Ausheben des Fundamentes für das Alt-

¹⁾ Vgl. DEHIO: *Romanische Renaissance*, Jahrb. d. Preuß. Kunstsamml. B. 7. 1886, S. 129.

²⁾ Von mir kurz besprochen in *Ofener Steinmetzen und Steinmetzzeichen*. Budapest 1935. S. 89.

ofener reformierte Pfarrhaus. Ein Teil einer, nach dem Stilbefunde zu schließen, um 1200 erbauten Eingangshalle wurde damals von Kálmán Lux freigelegt und in einem vorläufigen Bericht veröffentlicht¹⁾. Lux vertrat schon damals die Annahme, daß wir es hier mit der urkundlich überlieferten St. Peterpropstei zu tun hätten, was aber unter Berufung auf die geringe Ausdehnung und die bescheidenen Maßverhältnisse mehrfach angefochten wurde. Die neuen Ausgrabungen, welche unter anderem zwei zu verschiedenen Sakralbauten gehörige Absiden, Reste eines Kreuzganges, ja sogar Spuren eines Wehrbaus zutage förderten, scheinen aber diese Hypothese zu bestätigen. Was nun die Anfänge dieses Kirchen- und Klosterbaus anbelangt, so berichten hierüber, offenbar einer uralten Überlieferung folgend, die Chroniken, daß seine Erbauer und damit die ältesten überlieferten Baumeister auf Budapester Gebiet überhaupt „lapicidae graeci“ gewesen seien. Diese Nachricht hatte schon A. IPOLYI in dem Sinne interpretiert, daß diese Meister nicht aus Byzanz, sondern aus Süditalien (Magna Graecia) gekommen sein müßten²⁾. Hier beschränkt sich das Fortleben des Griechentums indessen nicht nur auf die Kunstformen, sondern kann in eine viel umfassendere Bedeutung einbezogen werden, erstreckt sich, wie Gerhard ROHLFS nachgewiesen hat, auch auf die sprachlichen Derivate, ja auf die allgemeinsten Daseinsformen³⁾. Die Lösung der Frage hat eher geschichtsgeographische als kunsthistorische Bedeutung, da die angeführten griechischen Steinmetzen in beiden Fällen nur Vermittler der „maniera greca“, d. h. des byzantinischen Stils, gewesen sein können. Griechische Steinmetzen und Baumeister gab es im X. und XI. Jh., als die byzantinische Kunst überhaupt eine Glanzzeit erlebte, auch anderswo, so auch nicht selten in den weit entfernter gelegenen deutschen Gebieten. So wissen wir, daß der Bischof Meinwerk von Paderborn griechische Baumeister beschäftigte⁴⁾. Im Zusammenhang damit weist NORDHOFF darauf hin, daß diese Steinmetzen vermutlich aus Süditalien, genauer aus Amalfi, gekommen seien⁵⁾. Bemerkenswert ist im Falle des Meinwerkschen Bauunternehmens, daß diese „la-

1) *A Magyar Mérnök és Építész Egylet Közlönye.* 1916. 28.—29. Heft. Die Bauglieder befinden sich heute in dem Städtischen Lapidarium in der Fischerbastei, wo der Basenabschnitt des Portals von Kálmán Lux und mir rekonstruiert wurde. S. H. HORVÁTH: *Buda a Középkorban* (Ofen im Mittelalter). Budapest. 1932. S. 12

2) ARNOLD IPOLYI: *Magyarország középkori emlékszerű építészete* (Mittelalterliche monumentale Baukunst Ungarns). Magyar műtörténelmi tanulmányai. Neue Ausgabe. Budapest 1889. S. 24. Anm. 1.

3) Gerhard ROHLFS: *Das Fortleben des antiken Griechentums in Unteritalien.* Veröffentlichungen des Mussolini-Petrarca-Hauses. Deutsches Kulturinstitut. Köln. 1934.

4) J. V. SCHLOSSER: *Schriftquellen zur Kunstgeschichte.* Bd. 2. Vita Meinverci.

5) *Bonner Jahrbücher.* Bd. 93. 1892. 117. I. Anmerkung.

picidae graeci“ unmittelbar unter ausgesprochen cluniazensischen Einflüssen stehen. Eine ähnliche Lage haben wir wohl bei der ganzen historischen Konstellation auch für die Arbeiten an der St. Peterpropstei von Altofen vorauszusetzen. Diese Einflüsse sind dann später von den glänzenden Werkstattstraditionen der Hirsauer Bauhütte abgelöst worden. Wir treffen bei den aus dieser Bauperiode stammenden Werkstücken, zu denen auch das hier behandelte Fragment gehört, einen derartigen Grad von Sicherheit und Vollkommenheit der Steinbearbeitung an, welcher alle bisher bekannten auf Budapester Gebiet ans Tageslicht gekommenen mittelalterlichen Steinfunde in den Schatten stellt. Daneben treten auch italienische Einflüsse auf, wenn auch nicht in der gewohnten Form der lombardischen Ziersysteme, sondern des farbigen toskanischen Inkrustationsstils, allerdings in einer lokal bedingten Spielart. Der unerschöpfliche Reichtum der nahegelegenen Steinbrüche an roten Gesteinsarten von Süttő und Piszke (sogenannter Graner roter Marmor) gestattete es, daß an Stelle der Verkleidung mit farbigem Material nun ganze Bauglieder aus dieser Steinart behauen und dem Bau eingefügt werden konnten, wodurch eine derart malerische, aber auch den struktiven Akzenten dienende Farbwirkung erreicht wurde, welche derjenigen der Vorbilder mindestens ebenbürtig war. Einen schwachen Widerschein dieser Wirkung besitzen wir in dem auf Bestellung des Esztergomer (Graner) Domherrn und späteren Pécsér (Fünfkirchener) Bischofs Klimó gemalten Ölbilds vom Jahre 1700 mit der Darstellung der gleichzeitig mit dem Umbau der Altofener St. Peterpropstei ebenfalls in verschiedenen Steinarten aufgeführten Porta speciosa von Esztergom im dortigen Lapidarium. Von ähnlicher Farbwirkung sind auch die 1232 gegründete Zisterzienser-Kirche von Bélaapátfalva und die etwas später erbaute Kirche von Karcsa im Komitate Zemplén gewesen ¹⁾.

Jedenfalls haben wir es auch im Falle der jetzt zu erörternden Zusammenhänge nicht mit einer isolierten Erscheinung zu tun, und es ist anzunehmen, daß etwaige weitere Funde die unmittelbaren Beziehungen zwischen dem romanisierenden Klassizismus und den römischen Überresten noch schärfer hervortreten lassen. Dieser Neu- oder Umbau der Altofener Propstei, bei welchem die Werkstattstraditionen der Hirsauer Bauhütte, der farbige toskanische Inkrustationsstil und der durch lokale römische Denkmäler inspirierte romanische Klassizismus in überaus charakteristischer Weise ineinander übergreifen, hat offenbar zu den wichtigsten ungarischen Architekturen der Zeit gehört. Über seine bedeutsamen Proportionen haben die unlängst auf Veranlassung der Haupt- und Residenzstadt Budapest ausgeführten Grabungen schon ein ziemlich

¹⁾ O. SZÓNYSI: *Régi magyar templomok* (Alte ungarische Kirchen). Budapest o. J. S. 13—14.



Abb. 1



Abb. 2

klares Bild geliefert. Auch die Übereinanderschichtung der verschiedenen Stilformen (frühromanisch, hochromanisch, die einzelnen gotischen Phasen) kommt deutlicher zum Ausdruck. Für die spätgotische Epoche zeugen auch die verhältnismäßig häufig auftretenden Steinmetzzeichen, welche ausnahmslos nach dem Straßburger Mutterschlüssel gebildet sind, das Vorhandensein eines bestimmten Werkstattzusammenhanges verraten und für eine große, umfassende Bautätigkeit auch für diese Spätzeit sprechen¹⁾.

Dieser Ort war jahrhundertlang für die ganze ungarische Kultur- und Bildungsgeschichte von zentraler Bedeutung, zur Zeit König Sigismunds beherbergte er die von ihm gegründete Universität, woraus man schließen kann, daß die Propstei auch in früheren Zeiten Schulerhalterin war. Diesen mittelalterlichen Kapitels-, Propstei- und Klosterschulen schwebten aber die spätantiken Rhetorenschulen als methodische Musterbilder vor. So müssen wir denn auch, was das theoretische Interesse angeht, mit dem antiken Erbe als mit einer geschichtlichen Realität rechnen. Mit Rücksicht darauf, daß innerhalb jeder Klerikergemeinschaft Studium und Handwerksbetätigung nebeneinander, meistens von denselben Ordensbrüdern betrieben wurden, läßt sich aus der Verwendung von antiken Altarsteinen zu Baugliedern und aus dem Auftreten klassischer Motive in der Bauplastik auf ein bestimmtes ästhetisch-theoretisches Programm, auf einen bewußten Klassizismus schließen. Jedenfalls ist diese durch lokale Monumente vermittelte Nachwirkung der antiken Kunst, das wechselnde Wellenspiel ihrer Intensität überhaupt, ein Element auch der ungarischen mittelalterlichen Kulturphänomenologie, das bisher noch lange nicht seiner Bedeutung gemäß gewürdigt worden ist.

Gelegentlich dieser Ausgrabungen fand man nun unser aus seinem alten Zusammenhange herausgerissene Stück, etwa 50 m von der 1908 aufgedeckten Torhalle, mit deren Basenprofil der neue Fund genauestens übereinstimmt (Abb. 2). Auch das Material besteht aus demselben harten, feinkörnigen Kalkstein, wie er in den Steinbrüchen von Budakalász (etwa 12 km von Aquincum entfernt) auch heute noch gefördert wird und aus welchem auch die große Mehrzahl der römischen Steindenkmäler von Aquincum gemeißelt ist. Die Steinbearbeitung weist einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit auf, die in der Quaderbearbeitung der ungarischen Romanik nahezu einzig dasteht und — worauf oben schon hingewiesen wurde — in gerader Linie auf die glänzenden Überlieferungen der Hirsauer Bauschule hinweist. Die Linienführung der Basis gestattet den Schluß auf eine aus drei Mauerkanten und zwei — übrigens aus rotem Marmor gearbeiteten — Säulen bestehende Torlaibung. Den Säulenachsen ent-

¹⁾ H. HORVÁTH: *Budai kőfaragók és kőfaragójelek* (Ofener Steinmetzen und Steinmetzzeichen). Budapest 1935. Taf. XV. a. 1—5, 7, 8.

sprechend war am Wulste der Basen je ein Eckblatt angebracht, um von der runden Säulenbasis zwanglos zu dem darunter befindlichen eckigen Werkstück überzuleiten. Um so erstaunlicher wirkte bei dem neuen Funde der Umstand, daß sich nun an entsprechender Stelle eine figürliche Darstellung vorfand, die scheinbar willkürlich und unvermittelt auf dieses Bauglied gelangt war. Eine nähere Untersuchung ergab aber bald, daß wir es mit einem fein berechneten Verhältnis zwischen Bauglied und Relief zu tun haben. Die Art, wie das kniende rechte Bein den Übergang zwischen dem Basenwulst und dem darunter befindlichen (aus einem Stücke gehauenen) eckigen Quaderteil nicht so sehr betont, sondern eher verschleiert oder vielmehr organisch interpretiert, wie der beide Werkstücke übergreifende Leib mit der breiten Kniestellung und den seitlich ausgebreiteten Armen die beiden Glieder der Basis zusammenfaßt, wobei die scharfe untere Kante des Wulstes sich einfach im Gürtel des knienden Kriegers fortzusetzen scheint, ist überaus bemerkenswert. Alles zeugt von bewußter Überlegung, von einem Gefühl für das Funktionelle der Säulenbasis überhaupt, wie er in der ungarischen Romanik und, soweit mir eine Übersicht über die vielen Spielarten der hoch- und spätromanischen Bauplastik möglich ist, auch anderswo in dieser Form nicht noch einmal anzutreffen ist.

Die zweite Überraschung bieten dann Haltung, Gewandung und Bewaffnung der mit dem Werkstück aus einem Stück gemeißelten Gestalt. Der erste Anblick überzeugt uns davon, daß wir ein Lehngut aus der römischen Provinzialkunst vor uns haben. Als Vorwurf senkt diese Darstellung ihre Wurzeln allerdings noch ins klassisch-hellenische Erdreich, wo sie besonders in den Ecken der Giebelgruppen zu einem ständigen Requisit wird, aber auch in der Vasenmalerei überaus beliebt ist. Von hier dringt das Thema in die historische Kunst der Römer ein, wiederholt sich unzähligemal in den Bilderstreifen der Trajans- und Marc-Aurel-Säule, um dann von hier aus die Reliefdarstellungen des Rheinlandes und der Donaugebiete zu befruchten. Unser Krieger scheint nach einem Vorbild entstanden zu sein, welches seinerseits auf einen Typus zurückgeht, der z. B. auf der Marcussäule reichlich vertreten ist. Mit den dort vorkommenden Markomannengestalten muß vor allem die karierte Musterung der Hosen verglichen werden. Auch das eng anliegende Obergewand und die große ovale Gürtelschnalle ist für die kaiserzeitlichen Soldatenbilder bezeichnend. Allerdings fehlt Bart, langes Haupthaar und der charakteristische Haarschmuck des Nodus, was aber zum Teil der starken Beschädigung zugeschrieben werden kann. Der Nodus wird dann überhaupt als eine dem Nachahmer von der Wende vom XII. zum XIII. Jh. völlig unverständliche Beigabe einfach weggelassen worden sein. Auf einem ähnlichen Mißverständnis oder besser Unverständnis dürfte auch die Er-

scheinung beruhen, daß der mit der Innenseite dem Beschauer zugekehrte römische Rundschild, wie er gerade auf der Marcussäule zahlreich vorkommt, sich völlig ungerechtfertigt auch über bzw. hinter dem rechten Ellbogengelenk zu wiederholen scheint, dessen Hand übrigens, nach den Spuren auf der Basis zu schließen, noch ein Schwert gehalten hat. Hier ist dieser Irrtum einfach dem primitiven Symmetriebedürfnis des Kopisten zuzuschreiben. Daß wir es in der Tat mit der Nachbildung eines antiken Themas zu tun haben und daß den Altofener Steinmetzen der Spätromanik Darstellungen auf römisch-pannonischen Monumenten geläufig waren, ist auch durch den Umstand bezeugt, daß in demselben Bau, ja sogar mit genau übereinstimmendem Profil Bauglieder in sekundärer Verwendung auftreten, die aus römischen Altarsteinen zubeauen sind (Abb. 2). Eine nahezu massenhafte Verwendung römischer Fragmente als Bausteine konnte auch, den Proportionen nach zu schließen, bei jenen ebenfalls aus romanischer Zeit stammenden Grundmauern festgestellt werden, welche in allerjüngster Zeit bei Wasserleitungsarbeiten auf dem Hauptplatz in Altofen teilweise freigelegt wurden. Ob hier ein ähnliches Verhältnis vorausgesetzt werden kann wie im vorigen Falle, konnte bei der Geringfügigkeit der bauplastischen Fragmente bis zur Drucklegung der vorliegenden Untersuchung noch nicht festgestellt werden. Doch sind solche auch hier zu erwarten, denn von dem Einbauen antiker Fragmente bis zu deren Kopierung war eben nur ein Schritt. Überdies deutet die Anbringung des antiken Vorwurfs an einer struktiv und dekorativ so wichtigen Stelle auf die volkstümliche, dämonische Auffassung der Antike hin. Gleich den häufig angebrachten Medusendarstellungen (z. B. bei der Ofener Hauptkirche gleich in vier Fällen) an Konsolen, Rippenkreuzungen, Schlußsteinen usw. mag es sich auch hier um eine apotropäische Interpretation handeln, um eine Panazee gegen Zerstörung und Einsturzgefahr. Ähnliche Köpfe lassen sich — allerdings höchst selten — auch als Eckverzierungen an Säulenbasen nachweisen, wie im Falle der Abteikirche von Werden, mit teils romanischen, teils gotischen Blättchen kombiniert ¹⁾.

Ein anderes eindrucksvolles Beispiel hierfür findet sich in Schöngrabern in Niederösterreich, wo der Basis der beiden Ecksäulen am östlichen Ende des Chorjochs ein zweiter Basenwulst vorgelagert ist, auf welchem sich ein ähnlich brutaler Medusenkopf befindet ²⁾. Die plastische Behandlung stimmt mit der Darstellung am Basenwulste von Altofen soweit überein, als auch hier der obere Teil vollplastisch ausgearbeitet ist, während die unteren Partien flacher sind und sich dem unteren Wulst-

¹⁾ Georg HUMANN: *Die Beziehungen der Handschriftenornamentik zur romanischen Baukunst*. Straßburg, Heitz, 1907. S. 18. Fig. 24 b.

²⁾ Fritz NOVOTNY: *Romanische Bauplastik in Österreich*. Wien 1930. S. 10. Abb. 3.

rande im Relief anschmiegen. An anderen Säulenbasen sind dann andere Vierfüßler, Tiere von salamanderförmiger Bildung usw., angebracht. Ganz vereinzelt steht aber die Substituierung der Eckblätter durch einen knienden römischen Krieger da. Selbst in den verschiedenen architektonischen Vorwürfen der romanischen Handschriftenornamentik, wo sich die phantastische Vermengung verschiedener Formelemente viel hemmungsloser ergehen konnte als in der durch Stoff und Statik gebundenen Baukunst, treten ähnliche Figuren als Atlanten auf Kämpfern oder in einer den Portallöwen ähnlichen Verwendung wohl in verschiedenen Abwandlungen auf¹⁾; eine Kombination, die mit unserem Bruchstück übereinstimmt, ist aber nicht anzutreffen, wobei allerdings auch der Zufall der gerade publizierten oder mir bisher zugänglichen Denkmäler in Betracht gezogen werden muß. Wie dem auch sei, die Lösung ist nicht willkürlich, sondern originell und bedeutsam. Ob das um 1200 zutage gelegene Vorbild im Laufe der Zeit noch ans Licht gefördert werden kann, ist ungewiß, erscheint aber nicht eben ausgeschlossen, da die St. Peter-Propstei (der Fundort unseres Fragmentes) zwar außerhalb der römischen Militärstadt von Aquincum, aber in unmittelbarer Nähe ihrer südwestlichen Ecke gelegen war²⁾. Unter den bisher bekannten Steindenkmälern von Aquincum findet sich zwar keine völlig übereinstimmende Darstellung. Daß sie vorhanden gewesen sein müssen, beweist nicht nur ihr Vorkommen in den übrigen Teilen Pannoniens³⁾, sondern auch die Tatsache, daß das Thema auch in den breitesten Schichten des kunstgewerblichen Schaffens weiterwirkt. Wir verweisen auf die aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert stammende Kuchenform mit der Darstellung des Marcus Aurelius mit Commodus auf dem Streitwagen. Der sich eben zum Aufsteigen anschickende Kaiser schwingt die Lanze gegen den hinter dem Wagen mit zurückgewendetem Kopfe knienden Gefangenen, der durch den langen Bart, die Mütze, den um die Hüften gegürteten Rock und die bis zu den Knöcheln reichenden Hosen als Barbar charakterisiert ist⁴⁾. Das Kniemotiv stimmt auch insofern mit demjenigen auf unserem Fragment überein, als auch hier das linke Bein aufgestützt und das rechte in Kniestellung wiedergegeben ist. Besonders die Mütze spricht in diesem Falle für einen Kelten, doch sind gerade in der Keramik von Aquincum auch Germanendarstellungen nachzuweisen.

1) G. HUMANN, a. a. O. S. 33. Fig. 47.

2) Freundliche Mitteilung meines Kollegen LAJOS NAGY.

3) Über die Germanendarstellungen im römischen Pannonien bereitet Stephan PAULOVICS eine zusammenfassende Darstellung vor, dessen Manuskript ich mit seiner freundlichen Erlaubnis einsehen konnte.

4) B. KUZSINSZKY: *A gázgyári római fazekasműhely Aquincumban* (Das große römische Töpferviertel von Aquincum bei Budapest), Budapest Régiségei. Bd. XI. Abb. 237.

Wir haben es demnach keineswegs mit durch die humanistische Brille gesehenen Trugbildern zu tun, sondern mit völlig authentischen, historischen Indizien. Es handelt sich einfach um die große Tatsache der Fortwirkung der antiken Kunst durch das ganze Mittelalter hindurch, und zwar nicht nur in ihrer stadtrömischen, italienischen Prägung, sondern vor allem in ihren mit barbarischen, für die Spätzeit hauptsächlich mit germanischen Inhalts- und Formelementen vermengten Erscheinungsformen. Für die Geschichte der nordischen Renaissancen und Klassizismen haben diese Beziehungen einen größeren Eigenwert als die einfache Übernahme und scheinbar schlackenlose Verarbeitung hoher klassischer Vorbilder. Von hier aus gesehen kommt nun dem späten XII. Jh. und den ersten Jahrzehnten des XIII. eine ganz besondere Bedeutung zu. Dieser spätromantische Klassizismus wird aus zwei Quellen von wechselnder Intensität gespeist. Erstens wird der ganze okzidentale Kulturkreis von einer starken byzantinischen Welle berührt, deren Einwirkungen durch die aufeinanderfolgenden Kreuzzüge immer wieder lebendig erhalten wurden. Neue nachdrückliche Impulse und eine ungeheure Breitenwirkung brachte die zweite Eroberung und die damit verbundene Plünderung Konstantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer vom Jahre 1204, wobei eine große Menge von Erzeugnissen der Kleinkunst nach dem Okzident verschleppt wurde. Doch ist auch vorher mit einem eifrigen Export besonders von Elfenbeinkisten vornehmlich über Venedig, Ravenna, Unteritalien und Sizilien zu rechnen ¹⁾. Neben dieser das ganze europäische Kulturgebiet umfassenden Strömung sind besondere regionale Entwicklungen festzustellen, die sich auf einzelne Provinzen des alten Römerbodens beschränken.

In erster Reihe gilt dieses für Italien; hier finden wir in der „ganzen Periode vom VI.—XII. Jh., sobald Friede und Wohlstand auch nur für kurze Zeit . . . regieren, jedesmal plötzlich frische Erinnerungen und Reste des klassischen Altertums, und wir spüren sozusagen einen Widerschein vom Geiste der Antike“ ²⁾. Vor allem an zwei Stellen flammt dieses Interesse mächtig auf, im Venezianischen und im Campanien Friedrichs II. Im Norden der Halbinsel sind diese Einflüsse vornehmlich auf den Elfenbeinkisten zu erkennen und beschränken sich eher auf die Themenwahl, innerhalb deren wir die oft mißverstandenen Szenen mit dem Opfer der Iphigenie (nach der Kleomenesbasis), mit Bellerophon, mit dem Raub Europas oder auf dem Marmorrelief von S. Marco die Taten des Herakles, weiterhin die Strafe des Ixion und den Iysippischen Kairos von Torcello

¹⁾ Vgl. Kurt WEITZMANN: *Abendländische Kopien byzantinischer Rosettenkästchen*. Zeitschrift für Kunstgeschichte. 3, 1934, 89.

²⁾ Ernst WALSER: *Gesammelte Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance*. Basel 1932. S. 218.

erkennen können¹⁾. Während aber diese „klassische Walpurgisnacht“²⁾ im Venezianischen bis ins X. Jh. zurückreicht, ist die verstärkte byzantinisierende und klassisierende Richtung in Süditalien an die Epoche, ja vielfach sogar an die Persönlichkeit des großen Staufenkaisers gebunden. Hier handelt es sich nun nicht so sehr um eine Bevorzugung antiker Vorwürfe, sondern um eine derartige Verwandtschaft in der Formgebung, daß die Erzeugnisse dieser Plastik mitunter für original antik gelten konnten.

Noch deutlicher und überzeugender liegen die Verhältnisse für die Provence, wo zwischen der Bildhauerschule von Arles und der römischen Skulptur die allernähesten Beziehungen nachgewiesen werden konnten³⁾. Für eine nackte Jünglingsfigur gelang es VÖGE in einem auch heute noch in Arles befindlichen Meleagersarkophag das etwas variierte Vorbild unzweifelhaft nachzuweisen⁴⁾. Auch der ganz charakteristische Geschmack in der Faltenbehandlung geht auf die gallo-römischen Denkmäler zurück⁵⁾. Für das Weiterleben einiger typisch antiker Ornamentmotive bringt Raymond REY hübsche Anhaltspunkte⁶⁾. Die Frage, ob das schöne Rosettenmuster am Torsturz der Kirche von Moissac, dessen Vorbild im Museum von Cahors zu finden ist, antike Muster nachbildet oder eine charakteristische Blume des Pyrenäengebietes (*Carlina acanthifolia*) zum Vorbild gehabt hat, muß sicherlich im ersteren Sinne beantwortet werden. Doch handelt es sich auch hier keineswegs um eine getreue Kopie der römischen Elemente. HANNS-U. v. SCHOENEBECK⁷⁾ beschreibt und deutet sehr schön die Änderungen, die der mittelalterliche Steinmetz an den Rosetten des Türsturzes von Moissac vorgenommen hat. Ja, dieser Türsturz von Moissac ist eigentlich ein antikes Original, dessen ursprünglich skulptierte Seite heute nach unten hängt, während die vormals unbearbeitete Seite an der heutigen Stirnseite des hochkantig eingemauerten Stückes mit geringen, aber wichtigen Änderungen diesem Muster nach-

¹⁾ J. v. SCHLOSSER: *Die ältesten Medaillen und die Antike*. Jahrbuch der Kunsthist. Sammlungen des A. H. Kaiserhauses, 18, 1897, 96.

²⁾ R. v. SCHNEIDER: *Über das Kairosrelief in Torcello und ihm verwandte Bildwerke*. Serta Harteliana, Wien, 1896.

³⁾ SCHLOSSER, a. a. O. S. 88.

⁴⁾ W.: VÖGE *Die Anfänge des monumentalen Stils im Mittelalter*. Straßburg 1894, S. 112.

⁵⁾ Vgl. hierüber René JULLIAN: *L'art de la draperie dans la sculpture romane de Provence*. Gaz. des Beaux Arts. 70, 1928, 241.

⁶⁾ Raymond REY: *Quelques survivances antiques dans la sculpture romane meridionale*. Gaz. des Beaux Arts. 70, 1928, 183.

⁷⁾ HANNS-U. v. SCHOENEBECK: *Die Bedeutung der spätantiken Plastik für die Ausbildung des monumentalen Stiles in Frankreich*. Sonderabdruck aus der Goldschmidt Festschrift 1935. S. 24. Abb. I und 2.

gebildet ist ¹⁾. Die Angabe SCHOENEBECKS, daß das Stück von Cahors dort zum ersten Male veröffentlicht sei, ist irrig, da dieses interessante Bauglied in der oben erwähnten Arbeit von Raymond REY besprochen und abgebildet ist.

Neben dieser südfranzösischen Protorenaissance, über deren Ausstrahlungen R. HAMANN eingehend gehandelt hat ²⁾, ist fast gleichzeitig oder nur um wenig später innerhalb des Rheimser und Chartreser Klassizismus ein reges antiquarisches Interesse und ein starkes Nachleben antiker Formgesinnung festzustellen. Aus diesem Kreise kommt auch der große Theoretiker Villard de Honnecourt, in dessen vielgenanntem „Skizzenbuch“ ein antikes Grabmal und andere römische Monumente in scharfem gotischen Zeichenstil festgehalten und ihrer ursprünglichen Formprägung nahezu völlig entkleidet worden sind. Dem merkwürdigen Spannungsverhältnis zwischen Antike und Gotik innerhalb der burgundischen Architektur und Bauplastik des XII. Jh.s hat R. KAUTZSCH eine gehaltvolle Untersuchung gewidmet ³⁾. Völlig überzeugende Parallelen, welche nicht nur auf die Bauplastik gehen, sondern auch in der ganzen Gliederung des Baukörpers deutlich zum Ausdruck kommen, lassen sich vornehmlich im Zusammenhange mit der Kathedrale von Autun nachweisen. Das System der inneren Mittelschiffswände mit ihren reich profilierten Arkadenreihen, dem durchlaufenden Horizontalgesimse, der engen, niedrigen Arkadenstellung, der vorgeblendeten Pilasterordnung kann sich auf das römische Stadttor von Autun als direktes Muster berufen ⁴⁾. Überaus lehrreich, auch vom Aspekt des theoretischen Interesses gesehen, ist die von Gottfried v. LÜCKEN ⁵⁾ gebrachte Zusammenstellung von absprechenden Äußerungen über die Antike seitens cluniazensischer Äbte aus dem X. und XI. Jh. (Majolus, Hugo, Odo) mit den Zitaten aus Horaz und Virgil, wie sie sich bei dem Abte Petrus Venerabilis aus dem XII. Jh. finden. Der genaue zeitliche Zusammenfall von Denkmälern und Texten spricht für die geistesgeschichtliche Gleichartigkeit der Erscheinung. Eine Schülerin von R. Kautzsch, Hilde KRAEMER, hat dann diese Zusammenhänge auch für Südwestfrankreich sehr hübsch nachweisen können. Die von der Verfasserin herangezogenen vier Apostelreliefs im Chorumgang von Saint

¹⁾ H.-U. v. SCHOENEBECK, a. a. O. S. 24.

²⁾ R. HAMANN: *Südfranzösische Protorenaissance*. Deutsche und französische Kunst im Mittelalter. I. Marburg 1922.

³⁾ R. KAUTZSCH: *Werdende Gotik und Antike in der burgundischen Baukunst des XII. Jh.* Vorträge der Bibliothek Warburg. Leipzig 1927.

⁴⁾ Gottfried v. LÜCKEN: *Die Anfänge der burgundischen Schule. Ein Beispiel zum Aufleben der Antike in der Baukunst des XII. Jahrhunderts*. Basel o. J. S. 39. Taf. 16.

⁵⁾ a. a. O. S. 43.

Sernin in Toulouse erwecken vor allem in der Form und Tragart der Toga den Eindruck, römischen Grabreliefs nachgeschaffen zu sein ¹⁾).

Weitere überaus bemerkenswerte Analogien bringt Hanns-U. v. SCHOENEBECK ²⁾): die Zusammenstellung des Tympanons der Kollegiatkirche von Bourges und eines aus dem IV. Jh. n. Chr. stammenden Jagdsarkophags im dortigen Museum. Auch das Verhältnis des Reliefs am Stephanspfeiler im Nordtrakte des Kreuzganges von Arles zu dem altchristlichen Relief in Carpentras ist überaus lehrreich ³⁾).

In den römisch-germanischen Gebieten haben wir in spätromanischer Zeit dieselbe Neubelebung der antiken Formen- und Themenwelt vor uns. Diese neue ästhetische Grundstimmung kommt nicht nur in einer neuen Diesseitsgesinnung, in einem gesteigerten Gefühl für das Organische zum Ausdruck, sondern entzündet sich in nachweisbarer Weise an den heimischen römischen Denkmälern, ja in einzelnen Fällen sind sogar Übernahmen aus dem klassisch-antiken Formenschatz zu belegen. Hier sei in erster Reihe der Grabstein des Erzbischofs Friedrich von Wettin im Dom von Magdeburg (1152) erwähnt, wo am Fußende mit verblüffender Selbstverständlichkeit der kapitolinische Dornauszieher abgebildet ist ⁴⁾, d. h. ein Meisterwerk antiker Bronzeplastik, welches das ganze Mittelalter hindurch bekannt und niemals unter die Erde gekommen war ⁵⁾. Hierüber wird weiter unten noch mehr zu sagen sein. Als ein weiteres besonders bezeichnendes Beispiel auf deutschem Sprachgebiet können die Chorschranken von Basel aus dem XII. Jh. angeführt werden, wo eine fast organische Durchdringung der werdenden Gotik und des durch römische Sarkophage (Mailand, Mantua, Museo Petriano in Rom) vermittelten antiken Lehnguts wahrzunehmen ist ⁶⁾. Auch bei den spätromanischen Skulpturen der Harzgegend (Freiberg, Wechselburg) ist dieser klassisch-antike Einschlag zu spüren ⁷⁾.

Auch kann auf die gerade auf deutschem Sprachgebiete (Mainz, Bamberg, Maria Laach) in besonders schöner und hochentwickelter Ausführung vorkommenden Blattmasken, d. h. zu Akanthusmotiven versteinten menschlichen Gesichter auf Schlußsteinen, hingewiesen werden, über deren enge

¹⁾ Hilde KRAEMER, *Die Anfänge monumentaler Steinplastik in Südwestfrankreich um die Wende des XI. Jahrhunderts.* Frankfurter Dissertation 1930. S. 21.

²⁾ HANNS-U. v. SCHOENEBECK: a. a. O. S. 24. Abb. 3 und 4.

³⁾ HANNS-U. v. SCHOENEBECK, a. a. O. S. 27 Abb. 7 und 8.

⁴⁾ J. BAUM: *Die Malerei und Plastik des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Britannien.* Wildpark-Potsdam (1930) S. 270. Abb. 270.

⁵⁾ A. MICHAELIS: *Ein Jahrhundert kunstarthäologischer Entdeckungen.* 2. Auflage. Leipzig 1908 S. 4.

⁶⁾ H.-U. v. SCHOENEBECK, a. a. O. S. 25.

⁷⁾ GEOIG WEISE: *Die geistigen und formalen Grundlagen der Kunst des Mittelalters.* Welt als Geschichte. I, 1935, 178.

Zusammenhänge mit illuminierten rheinländischen und mittelfränkischen Handschriften des ausklingenden XII. und beginnenden XIII. Jh.s gerade neuerdings M. WEGNER gehandelt hat¹⁾). Eine endgültige theoretisch-systematische Fassung erhielt dann dieses ebenfalls aus dem antiken Formenschatz entnommene Blattmaskenmotiv in der berühmten „Tête feuillée“ des Villard de Honnecourt²⁾). Auf fremde Vorlagen deuten die sinnlos abgebrochenen Stiele und die Halslinien hin, während die asymmetrische Achse und die unregelmäßige Lage der Blätter auf ein plastisches Muster schließen lassen. Als antike Vorlagen zu diesen Blattmasken kommen die Silvanusköpfe oder die in Blattranken eingefassten Löwenköpfe auf Konsulardiptychen in Betracht³⁾).

Bei der ganzen geistigen Struktur des Mittelalters ist es nur allzu verständlich, daß dieses neue Verhältnis zu den lokalen Überresten des klassischen Kulturerbes ein frisch erwachtes Interesse an den stadtrömischen Denkmälern zur Voraussetzung hat. Es kann kein Zufall sein, daß die ältesten Formen der römischen Stadtbeschreibungen, die sogenannten „Mirabilia urbis Romae“, sozusagen ausnahmslos in das XII. Jh. zurückreichen. Dieses gilt von der „Descriptio plenaria“, von dem „Liber censuum“ des Cencius Camerarius⁴⁾), von dem „Polypticus“ des Frühhumanisten Benedictus Canonicus (1143), der den römischen Monumenten ihm aus Sallusts Catilina geläufige Namen anhängt⁵⁾), von der „Graphia aureae Urbis Romae“ des Osanam, die zum größten Teile nach 1154 entstanden sind⁶⁾). Daneben tritt auch eine andere für die Umprägung der Formenwelt höchst belangreiche Begleiterscheinung der sogenannten Renaissancen, die Verschleppung von antiken Denkmälern, Säulen, Kapitellen, Statuen usw., auf, welche Pietro FEDELE gerade für das zwölfte Jahrhundert in großem Umfange hat nachweisen können⁷⁾).

Über das zähe Weiterleben heidnischer Elemente in der christlichen Kunst hat J. v. SCHLOSSER schon 1894 eine eindringliche Schau gehalten⁸⁾). Besonders überraschend ist die nahezu lückenlose Beweiskette, wie eine

1) M. WEGNER: *Blattmasken*. Festschrift zum 70. Geburtstag von Adolph Goldschmidt. Berlin 1935. S. 43 ff. Besprochen und durch weitere Beispiele ergänzt von H. SWARZENSKI in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 4, 1935, 166.

2) H. R. HAHNLOSER: *Villard de Honnecourt*. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches Ms. fr. 19093 der Pariser Nationalbibliothek. Wien 1935. Taf. 10 a.) 10 b) und 43.

3) Hans R. HAHNLOSER, a. a. O. S. 26, Anm. 1.

4) J. v. SCHLOSSER: *Die Kunstliteratur*. Wien 1924. S. 42.

5) Fedor SCHNEIDER: *Rom und der Romgedanke im Mittelalter*. München 1926. S. 170.

6) F. SCHNEIDER a. a. O. S. 172.

7) P. FEDELE: *Sul Commercio dell' antichità in Roma nel secolo XII*. Arch. Soc. Rom. Stor. Patria. 1909.

8) Neugedruckt in *Präludien. Vorträge und Aufsätze*. Berlin 1927. 9—43.

syrische Lokalgottheit in den römischen und frühchristlichen Synkretismus eindringt, dort gelegentlich als ein in römische Kriegertracht gekleideter und ein Krokodil tötender Horus auftritt, um dann im weitem Verlaufe die beliebte St. Georgsfigur der byzantinischen und abendländischen Ritterzeit zu werden. Neuerdings haben Erwin PANOFSKY und Fritz SAXL diese Themen mit stupender Materialkenntnis wieder aufgerollt und ganz erstaunliche Zusammenhänge nachweisen können¹⁾. Doch soll hier nicht von diesen antiken Derivaten aus dem Zeremoniell und der Mythologie die Rede sein, auch nicht von dem fast geradlinigen Weiterleben der spätantiken Amtstracht in dem geistlichen und zum Teile auch weltlichen Festornate, sondern bloß von den Fällen, wo Motive der klassischen Kunst scheinbar spontan und unter dem unmittelbaren Eindrucke lokaler Denkmäler übernommen worden sind.

Um einige Grade bewußter und reflektierter sind die Beziehungen zum antiken Erbe in der Literatur, wo neben dem immer wichtigen Aristoteles vor allem die *Consolationes philosophiae* des Boëthius gerade wieder im XII. Jh. eine Reihe von Kommentatoren auf den Plan rufen²⁾. Die erste und allgemeinste Stufe dieser Rezeption, mit der man es auch in den meisten Fällen bewenden ließ, bildete das bis in die Hochscholastik hineinreichende Abschreiben und eifrige Studium lateinischer Autoren³⁾. Wie literarischer und künstlerischer Klassizismus einander bedingen und integrieren, beweist der Fall von Chartres, wo das Studium der antiken Literatur in der dortigen Klosterschule unter Bernhard von Chartres (zwischen 1124 und 1130) den Hauptgegenstand des gesamten Unterrichts bildete⁴⁾.

Die Übernahme des römisch-pannonischen Motivs eines knienden Germanenkriegers ist demnach tief in der ganzen Geistigkeit der Zeit verankert und stellt die Frage nach einem durch die lokalen Monumente inspirierten romanischen Klassizismus auch für die transdanubischen (ehemalig pannonischen) Landesteile Ungarns zur Diskussion. Und in der Tat lassen sich in diesen Zusammenhang eine Reihe von Denkmälern einbeziehen, die bisher wenig oder gar nicht beachtet oder unrichtig interpretiert worden sind. Aus derselben oder eher etwas früheren Zeit, wie das oben behandelte Basenfragment von Altofen, somit vom Ende des XII. Jh.s, stammen die Reliefdarstellungen vom Eingange in die Unterkirche der

¹⁾ Metropolitan Museum Studies Bd. 4. 1932/33, *Classical Mythology in Medieval Art*. S. 264.

²⁾ Ch. V. LANGLOIS: *La vie en France au Moyen Age du XII. au milieu du XIV^e Siècle*. Paris 1928. S. 270.

³⁾ E. WALSER: *Gesammelte Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance*. S. 289.

⁴⁾ ÜBERWEG-HEINZE: *Patristik und Scholastik*. Abriß der Geschichte der Philosophie. S. 305 und 312.

Kathedrale von Pécs (Fünfkirchen), welche sich heute in dem dortigen bischöflichen Museum befinden (Abb. 3). Unter diesen fällt eine ursprünglich an der Ecke, wo sich der nördliche Fries mit dem östlichen berührt, angebrachte Doppelszene mit den vom Stern nach Bethlehem geführten Hirten und deren Anbetung des Christkinds sofort ins Auge. Die Kleidung der Hirten unterscheidet sich ganz wesentlich nicht nur von sämtlichen übrigen Figuren der Bilderfriese von Pécs und von sämtlichen bekannten gleichzeitigen Skulpturen auf ungarischem Boden, sondern sie hat im ganzen Bereiche der romanischen Reliefplastik auch kaum Parallelen. Diese Hirten erinnern in nichts an die im europäischen Okzident übliche Tracht, noch an irgendeine andere überlieferte mittelalterliche Gewandung überhaupt, so daß Rudolf v. EITELBERGER, der diese Reliefdarstellungen in die kunsthistorische Literatur eingeführt hat¹⁾, gestehen mußte, daß ihm derartige Gewandtypen weder in der gleichzeitigen, noch in der Plastik der folgenden Zeit aufgestoßen seien, und daraus auf einen einheimischen Künstler schließen zu müssen glaubte. Die Kleidung besteht aus einem weitärmeligen, sonst aber eng anschließenden Hemd, mit einem am Halse durch eine Fibel zusammengehaltenen kurzen Pelzmantel, einer darüberhängenden, aus Riemen geflochtenen Tasche und aus durch über Kreuz geführte Riemen an die Schenkel gepreßten Beinkleidern. In dieser Hosenform meinte man früher, das Eindringen ethnographischer Elemente zu erkennen, indem man an die Beinkleider slowakischer oder kroatischer Hirten erinnerte²⁾. Dem muß aber entgegengehalten werden, daß sich genau dieselbe Tracht auf dem Elfenbeindeckel des Codex Aureus der Echternacher Schule (zwischen 983 und 991) in der Landesbibliothek in Gotha³⁾ wiederfindet, einem Denkmal, das aus einer rund 200 Jahre früheren Zeit stammt und in einer völlig andern Umgebung heimisch ist, wo demnach diese Annahme einer volkstümlichen Beeinflussung weder geographisch noch chronologisch anständig ist. Zudem steht diese Tracht auch innerhalb der Reliefbilder von Pécs isoliert da. Auf dem benachbarten Herodesbilde z. B. tragen die Figuren durchweg Tunika und Sandalen, die sicherlich auch auf pannonisch-römische Anregungen zurückgehen. Dieses gleichzeitige Auftreten von römischer Sandalenform und weit ausgeschnittenen, durch Kreuzriemen zusammengehaltenen Schuhen ist auch auf dem Gebiete anderer einstiger

¹⁾ HEIDER-EITELBERGER: *Mittelalterliche Kunstdenkmäler des österreichischen Kaiserstaates*. Stuttgart 1858. I. Bd. S. 78.

²⁾ ÖDÖN BONCZ: *A magyar viselet IV. László korában* (Die ungarische Tracht in der Zeit Ladislaus IV.). Arch. Ert. 7, 1887, II. — Péter GERECZE: *A pécsi székesegyház régiségei* (Die Altertümer des Doms von Fünfkirchen), Arch. Ért. 15, 1895, 336. Abb. 5a. 5b.

³⁾ A. GOLDSCHMIDT: *Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser*. Bd. II. Berlin 1918. 23.

Römerprovinzen, so bei den Apostelfiguren im Kreuzgange von Moissac nachzuweisen ¹⁾. Außerdem stimmt auch die ganze Stellung, vor allem die Kopfhaltung des einen Hirten von Pécs mit dem Longinus auf der Elfenbeintafel von Gotha weitgehend überein, so daß man für beide ein gemeinsames Vorbild, etwa eine byzantinische Elfenbeinkiste oder, noch weiter zurückgreifend, ein Muster aus der römischen Steinplastik annehmen möchte. Auch wäre eine derart unbekümmerte Verwendung unmittelbarer Gegenwartserfahrungen selbst für die Kunst der Zeit um 1200 nur dann denkbar, wenn man hierfür aus dem ewigen Paradigma der antiken Kunst Ermunterung und Legitimierung schöpfen konnte. Dieses dürfte auch für einige Gestalten aus der Gefangennahme Jesu im Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg zu Recht bestehen, an dessen Bild Darstellungen auch sonst der Hauch dieses romanischen Klassizismus zu verspüren ist. Vor allem die Figur an der äußersten Linken der vorhererwähnten Szene mit Hellebarde und Fackel ist in einer Fuß- und Schenkelbekleidung wiedergegeben, welche mit derjenigen auf der Säulenbasis der St. Peterpropstei von Altofen und auf dem Pécs-Relief mit der Hirtenanbetung unleugbare Verwandtschaft aufweist ²⁾.

Auch die ähnlichen Erscheinungen an der Kathedrale von Chartres, auf die Otto Szőnyi hinweist ³⁾, können nicht aus unmittelbaren gegenseitigen Beziehungen erklärt werden, sondern sind nur aus einer gemeinsamen Inspirierung durch antike Denkmäler abzuleiten. Die weite Entfernung der beiden Kulturkreise schließt eine ethnographische Erklärung kategorisch aus. Unleugbar unterscheiden sich diese Einzelfälle im wesentlichen so ziemlich von allem, was uns aus der spätromanischen Plastik bekannt ist. Die durch gekreuzte Riemen gehaltenen Beinkleider (karierte Musterung) haben nur in den Barbaren- vornehmlich Germanendarstellungen der römischen Provinzialkunst, für uns der pannonischen Antike, ihre Analogien. Auch ist zu überlegen, ob die Stellung mit gekreuzten Beinen, wie sie bei den Hirten von Pécs zu beobachten ist, nicht auch auf römische Vorbilder zurückzuführen ist. Hier muß besonders an den wichtigen Umstand erinnert werden, daß die Unterworfenen, Barbaren, Sklaven usw. fast durchweg in dieser Körperhaltung wiedergegeben sind. Jedenfalls hätte diese Annahme mehr für sich, als die gewundene Ableitung aus französischen Originalen (Toulouse) über italienische Umstilisierungen

¹⁾ Hilde KRAEMER: *Die Anfänge monumentaler Steinplastik in Südfrankreich um die Wende des XI. Jahrhunderts*. Frankfurter Dissertation 1930. S. 30.

²⁾ Otto GILLEN: *Ikonographische Studien zum Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg*. Kunstwissenschaftliche Studien. Bd. IX. Berlin 1931. S. 55. Abb. 21.

³⁾ Otto SZŐNYI: *Magyar Templomok* (Ungarische Kirchen). Budapest o. J. S. 178.



Abb 3



Abb. 4

(Pisa, S. Paolo a ripa d' Arno), wie sie neuerdings zu geben versucht wurde¹⁾.

Übrigens ist auch die überzeugende Plastizität des Körpers der Hirten nur von dieser Seite aus zu verstehen und hebt sich von dem benachbarten Herodesrelief stark ab, ohne indessen in der Erfüllung des Organischen, in der Dynamik der Bewegung, in der überzeugenden Gelenkkunst dem knienden Krieger auf der Säulenbasis von Altofen nahezukommen.

Für bestimmte Einzelheiten bieten die Darstellungen auf der Marcus-Aurelius-Säule bemerkenswerte Analogien. Wir verweisen auf die Szene mit vornehmen Barbaren²⁾, deren Gewandung, was Kürze, Form, Befransung und Tragart des Mantels, weiterhin die Formen der Beinkleider anbelangt, mit den Hirtendarstellungen in der Pécs'er Kathedrale zusammengeht. Auch die Männer, die an einer anderen Stelle des Säulenfrieses ebenfalls in befransten Mänteln dargestellt sind, im Bausche derselben runde Steine tragen und mit Schleudern den römischen Kaiser bedrohen, wären hier heranzuziehen³⁾. Ihre Gesten stimmen völlig mit denen der fruchtebringenden Hirten von Pécs überein, während die herabhängende Schleuder aus geflochtenem Riemenzeug besteht, d. h. eine ähnliche Bildung aufweist, wie der merkwürdige, vorn herabhängende Tornister der Hirten, der denn auch als solcher sowohl in der römischen Provinzialkunst als auch in der mittelalterlichen Bauplastik ohne Beispiel dasteht. Es kann sich demnach auch in diesem Falle, wie so häufig bei derartigen Übernahmen, nur um eine mißverständene Anwendung des antiken Vorwurfes handeln.

Auch hier in Pécs findet sich sodann die überaus aufschlußreiche — man möchte sagen organische — Parallelität zwischen dem Vorkommen von in sekundärer Verwendung angebrachten antiken Denkmälern und den durch sie vermittelten Impulsen für die gleichzeitige Bauplastik. So war das ursprüngliche Westtor der Kathedrale fast vollständig aus Kalksteinfragmenten von römischen Sarkophagen und Grabädikulen aufgebaut⁴⁾. Von diesen Bruchstücken sind in Hinsicht auf ihren ornamentalen oder figuralen Schmuck oder auf Inschriftspuren die folgenden, seinerzeit von Peter GERECZE publizierten Stücke besonders hervorzuheben⁵⁾.

¹⁾ IIONA BALOGH: *Adatok az olasz románkori szobrászat magyarországi hatásához* (Beiträge zum Einfluß der romanischen Plastik Italiens in Ungarn). Arch. Ért. 46, 1932—33, 105.

²⁾ EUGEN PETERSEN-Alfred v. DOMASZEWSZKY-Guglielmo CALDERINI: *Die Marcus Aurelius-Säule*. München 1890, L. Tafelband, Taf. 46. Dr. XL. 4. Textband S. 67.

³⁾ PETERSEN-v. DOMASZEWSZKY-CALDERINI, a. a. O. I. Tafelband Taf. 16. Nr. 10. Textband S. 55.

⁴⁾ P. GERECZE: *Pécsi püspöki museum* (Das bischöfliche Museum von Fünfkirchen). Arch. Ért. 19, 1899, 380.

⁵⁾ P. GERECZE: *Római emlékkövek a pécsi székesegyházban* (Römische Steindenkmäler im Dom von Fünfkirchen). Arch. Ért. 14, 1894, 389—390.

1. Fragment von der Schmalseite eines Sarkophagdeckels, wo ein spitz zulaufendes Gesims und ein Teil eines von einem Dreieck eingerahmten, mit Bändern umwundenen Kranzes zu entnehmen ist.

2. Figurale Darstellung auf einem Bruchstück von der Schmalseite desselben Sarkophags, bestehend aus einem Gorgonenhaupte in dreieckigem Felde, links und rechts davon, sowie unterhalb des unteren Gesimses Blumenblätter; außerhalb des Feldes findet sich eine stark abgestoßene Gestalt, welche wie eine in einen Schlangenleib endigende Nixe aussieht. Das Stück zeugt von guter Zeichnung und richtigen Verhältnissen, obgleich es nur im groben zubehauen erscheint. Die Länge des Bruchstückes beträgt 84, die Höhe des dreieckigen Feldes 30 cm. Das Gorgonenhaupt ist wohl ein ständiges Requisite der romanischen Bauplastik, kann aber auf eine so alte und ununterbrochene ikonographische Ahnenreihe zurückblicken, ist numismatisch gesprochen ein sogenanntes „erstarrtes Gepräge“, daß man hier nicht an ein spontanes Wiederaufleben antiker Themen und Formen denken darf.

3. Ein Teil der Längsseite desselben Sarkophages mit den Überresten zweier Pilasterkapitelle und der folgenden verstümmelten Inschrift: ... decurio missicius alae II Aravac(orum) ann(orum) LX Ti(berius) Cl(audius) Cossic(l) v... GEREZE beruft sich bei der Lösung auf DOMASZEWSKI, welcher Inschrift und Denkmal nach Teutoburgium lokalisierte und in diesem Zusammenhange auf C I L III 3273 und 10258 verweist. Teutoburgium (Ungarisch Dálya) war zwischen Commacum (Sotin) und Mursa (Ossijek) gelegen ¹⁾.

4. Sarkophagfragment mit einem innerhalb eines dreieckigen Rahmens angebrachten Kranze.

5. Ein weiteres Sarkophagfragment, auf welchem die Umrisse eines Kelches in Hochrelief zu erkennen sind.

Als ein anderes Beispiel für die sekundäre Verwendung antiker Steindenkmäler innerhalb eines romanischen Baukomplexes kann die Tympanondarstellung von Bätmonostor (heute vor dem Eingang der dortigen Kirche) gelten mit der Szene des thronenden Christus zwischen zwei knienden oder vielmehr ganz auf den Boden geneigten Aposteln. Auf der Rückseite dieses Tympanonbildes sind Inschriftspuren zu entnehmen, aus denen man auf Aquincum schließen zu müssen meinte. Doch ist die Herkunft durch die Angabe, daß der Betreffende vorher Decurio von Aquincum gewesen sei, noch nicht gelöst, da er später dieselbe Würde auch in Singidunum (Belgrad) bekleidet hatte, worauf mich Stephan PAULOVICS freundlichst aufmerksam gemacht hat. Es ist vielmehr anzunehmen, daß dieses Stück, dessen Fund- und zweiter Verwendungsort im einstigen „barbaricum“

¹⁾ B. KUZSINSZKY: Stichwort Teutoburgium in Pecz V., Ókori Lexikon. Budapest 1904. II. Bd. S. 979.

gelegen ist, von dem regelrechten Castrum von Lugio (Dunaszekcső) oder von dessen brückenkopffartiger Kontrabefestigung hierher verschleppt worden ist, was bei der Steinarmut der Donau-Theiß-Gegend höchst wahrscheinlich erscheint.

Bei den ganz belanglosen übrigen Funden romanischer Stilprägung von Bátmonostor lassen sich natürlich keine Zusammenhänge zwischen diesem Römerdenkmal und den mittelalterlichen Formen nachweisen. Die Darstellung des segnenden Christus zwischen zwei Adoranten ist ein urchristliches Thema, daß keiner besonderen fremden Anregung bedurfte ¹⁾.

Ganz anders liegt die Sache bei den Bruchstücken der alten, völlig zerstörten Kathedrale von Székesfehérvár (Stuhlweißenburg), von denen ein Teil die Hauptallee des dortigen bischöflichen Gartens einrahmt. Unter diesen finden sich Darstellungen des Herkules, einer tanzenden Nymphe, aus der Geschichte Iphigeniens usw. All diese Fragmente waren in den Fundamentmauern der alten Basilika als einfaches Baumaterial verwendet und wurden 1874 ans Licht gefördert ²⁾. Unter diesen Bildwerken fand sich eine Gruppe, welche bisher immer als römisch, etwa einer Grabsteinszene zugehörig, angesehen wurde, bis es sich herausstellte, daß wir es hier bloß mit einer derart weitgehenden Rezeption antiker Formen zu tun haben, wie sie nur bei der Büste des Piero della Vigna und anderen kampanischen Skulpturen des folgenden Jahrhunderts beobachtet werden kann. Für den Hinweis auf dieses Stück und für die wertvollen Fingerzeige zur Bestimmung bin ich Prof. A. ALFÖLDI verpflichtet, dessen Liebenswürdigkeit ich auch die Photographien zu den beiden hier gebrachten Abbildungen verdanke (Abb. 4 und 5).

Es handelt sich um den Torso einer stehenden, an römische Grabfiguren oder Rhetorenstandbilder gemahnenden männlichen Figur, deren rechte Hand eine Schriftrolle faßt, während sich die Linke schützend auf die Schulter des vor ihm stehenden Knaben legt. Kopf, Hals und linker Schulteransatz, sowie die Füße und die Unterschenkel sind abgebrochen, doch ist die Knabenfigur bis auf die Füße vollständig erhalten. Was der ganzen Gruppe auf den ersten Anblick ein überzeugend antikes Gepräge verleiht, ist außer der an Grab- oder Motivbilder gemahnenden Einstellung vornehmlich Form und Anordnung der Gewandung, unter deren Eindruck denn auch dieses seit 1874 oder gar seit noch früher her bekannte Denkmal tatsächlich bis auf den heutigen Tag als römisch ge-

¹⁾ In einer unzulänglichen Zeichnung abgebildet bei I. HENSZLMANN: *Magyarország Ókeresztény, Román és Átmeneti stílusú Műemlékei* (Altchristliche, romanische und im Übergangsstil gehaltene Kunstdenkmäler Ungarns). Budapest 1876. S. 116. Abb. 186.

²⁾ Arnold MAROSI: *Székesfehérvár művészeti emlékei* (Kunstdenkmäler von Stuhlweißenburg). *Magyar Művészet* 6, 1930, 395.

golten hat. Bei der dominierenden Rolle dieser weiten und in breiten Falten angeordneten Kleidertracht für die ganze heutige Bildwirkung, bei dem fragmentarischen Erhaltungszustand, bei dem Fehlen des Hauptakzentes der Gruppe, des die ganze Komposition krönenden Kopfes, ist es nicht verwunderlich, daß dieser Gesamteindruck eine andere Interpretation nicht recht aufkommen ließ. So konnte man übersehen, daß sich in der ganzen Stimmung der Gruppe, in der Innerlichkeit der Beziehung zwischen den beiden Gestalten, in dem versorgten und ergriffenen Gesichtsausdruck des Knaben und nicht zuletzt in dem temperiert-zaghaften Mienen- und Gebärdenspiel der zwar summarisch behandelten, aber überaus lebensvollen Hände etwas ausspricht, was sich mit pannonisch-römischem Wesen nicht zusammenreimen läßt. Die stille Versunkenheit und innere Spannung bei dem Knaben, der unwägbare Kontakt, das seelische Zwiegespräch zwischen den beiden Figuren spiegeln einen Grad von Vergeistigung wieder, der typisch mittelalterlich ist. Aber auch die Gewandbehandlung verliert bei näherem Zusehen manches an Beweiskraft, daß wir es mit einem Denkmal römischer Provinzialkunst zu tun hätten. Es ist hier weder eine Toga noch ein Mantel, sondern eine mißverstandene Kompilation beider dargestellt. Die linke Hand mit der Schriftrolle ragt ganz deutlich aus einem langen bauschigen Ärmel heraus. Das Verhältnis dieser Ärmeltonika, deren Form auf der rechten Seite infolge der Beschädigung nicht festgestellt werden kann, zu den übrigen sichtbaren Teilen der Gewandung ist ganz unsicher. Auch will sich der in drei Falten herabfallende linke Mantelrand auch unterhalb der die Schriftrolle fassenden Hand in drei verlorenen Faltenzügen fortsetzen, während er andererseits auch unter dem Ärmelbausch in allerdings recht unklarem Übergang herabzufallen scheint. Auch die von der linken Schulter straff unter der rechten Achselhöhle hindurchgezogenen Faltenlinien haben angesichts der ganzen übrigen Anordnung kaum einen Sinn, um so weniger, als der Mantel in den von der rechten Schulter über den Arm herabfallenden Gewandwellen noch einmal angedeutet ist. Der reich verzierte, von spätantiken oder byzantinischen Vorbildern übernommene Mantelsaum des Knaben trifft sich hinter dem von beiden Händen gehaltenen Gegenstand ebenfalls in drei Richtungslinien, deren gegenseitiges Verhältnis nicht recht klar ist. Völlig unvermittelt erscheinen unter dem rechten Ellenbogen des Knaben die Reste einer Hand, über deren Zugehörigkeit und kompositionelle Rolle nicht einmal Vermutungen angestellt werden können, da das Relief trotz der starken Beschädigung durchaus den Eindruck einer geschlossenen Gruppe erweckt. Somit geht auch aus der scheinbar so antikischen Gewanddarstellung klar hervor, daß wir zum Teil unverstandene Ingredienzien der römischen Provinzialkunst, nicht so sehr die Kopie eines pannonischen Denkmals, als vielmehr eine durch ein solches inspirierte Schöpfung aus späterer

Zeit vor uns haben. Einen ganz handgreiflichen Beleg gegen die Entstehung in römischer Zeit bildet aber das kronenförmige Diadem des Knaben mit dem in die Stirne hängenden dreifachen Quastenschmuck, wie er am kaiserlichen Hofe von Byzanz charakteristische Mode war.

Wohl geht auch dieser Kopfschmuck auf römisch-antike Gewohnheiten zurück. Allerdings tritt der Quastenschmuck dort an anderen Stellen des Diadems auf; so ist er seit dem IV. nachchristlichen Jahrhundert am Nackenende des Kopfschmuckes, weiterhin an der Achselfibel der Imperatorentracht anzutreffen, fällt aber niemals in die Stirn herab wie bei unserem Fragment; auch fehlt die beide Seiten zusammenfassende Spange auf der Mitte des Kopfes und die davon herabhängenden Quasten. In diesen letzteren Zutatun unterscheidet sich die spätere byzantinische Herrschertracht von den spätantiken Gepflogenheiten. Beispiele hierfür lassen sich in Mosaiken, Miniaturen, Elfenbeinkisten und in der Rundplastik der vorangehenden und gleichzeitigen byzantinischen Kunst nach Belieben anführen. Derartige Anleihen sind bei den ganz engen Beziehungen des Arpadenhauses zum byzantinischen Hofe nahezu selbstverständlich, vornehmlich im XII. Jh., als der spätere ungarische König Béla III. in Konstantinopel von Kaiser Manuel geradezu als Anwärter auf den byzantinischen Thron erzogen wurde. Auch an die von Kaiser Dukas an den König Géza I. gesandte Krone (auch heute noch ein integrierender Bestandteil der ungarischen Stephanskronen) mag hier erinnert werden, um so mehr, als auch an dieser der charakteristische byzantinische Hängeschmuck beobachtet werden kann. Die Deutung auf den heiligen Emmerich, den jung verstorbenen Sohn Stephans des Heiligen, und seinen Erzieher, den heiligen Gerhard, ist unter diesen Umständen nicht zu gewagt, wobei wir es dann mit der frühesten bekannten bildlichen Darstellung dieser überaus anziehenden und sonnigen Gestalt der ungarischen Geschichte zu tun hätten. Meines Erachtens kann diese Annahme auch durch einen anderen wichtigen Umstand nachdrücklich gestützt werden. Ich meine den Gegenstand, den der Knabe in den Händen hält und der in einem kurzen vorläufigen Bericht als Kästchen bezeichnet wurde¹⁾. Die Art, wie dieser Gegenstand von dem Knaben gehalten wird, deckt sich vollkommen mit einem ständigen Thema der christlich-mittelalterlichen Ikonographie, mit der Geste des Kirchengründers, wobei der Gestalt des Erwachsenen die ebenfalls aus unzähligen Darstellungen bekannte Rolle des Schutzpatrons zukäme. Diese letztere ist überdies auch durch den deutlich erkennbaren Hirtenring als Bischof gekennzeichnet. Und bei näherem Zusehen ist der obere Teil dieses angeblichen Kästchens tatsächlich als Dachform zu erkennen. Das Fehlen des Turmes oder der Türme ist im

¹⁾ Székesfehérvári Szemle 4, 1934, 91.

XII. Jh. nicht selten und würde auf die Kunstübung der Zisterzienser hindeuten, wenn man nicht annehmen will, daß es sich eben um eine kleinere, turmlose Kirchenform, um eine Kapelle gehandelt haben mag. Diese letztere kann da nur der Kathedrale von Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) gehört haben, welche bekanntlich eine Gründung Stephans des Heiligen, des Vaters Emmerichs, war. Wir dürfen demnach mit annähernder Sicherheit annehmen, daß diese bisher für römisch gehaltene Gruppe mit einer Kirchenstiftung des heiligen Emmerich zusammenhängt, der hier von seinem Schutzpatron begleitet, mit dem Kirchenmodell in den Händen dargestellt ist. Diese Interpretation bestände auch dann zu Recht, wenn man in diesem Gegenstande einen Reliquienschrein erkennen wollte, wozu die schlüssellochartige Vertiefung an der Vorderseite Anlaß geben könnte. Erstens sind ja diese Reliquiare überaus häufig der Kirchenform nachgebildet, und zweitens gehören die Reliquien an sich zu der wichtigsten Voraussetzung der Kirchengründungen. Bei der oben skizzierten allgemeinen geistigen Haltung der Zeit und den starken Spuren byzantinischer Einwirkung muß dieses ungewöhnliche Dokument klassifizierender Romanik ebenfalls in die zweite Hälfte des XII. Jh.s angesetzt werden.

Hierzu muß angemerkt werden, daß sich auf dem Gebiete von Székesfehérvár Spuren von römischen Ansiedlungen, Mauern, Wällen, Gräbern usw. noch nicht haben feststellen lassen. Der große Tempelbezirk von Herculia, mit dem man es früher zu identifizieren versuchte¹⁾, scheint nach den neuesten archäologischen Forschungen²⁾ in der Gegend von TÁC-FÖVÉNYPUSZTA in der Nähe von Székesfehérvár gelegen zu haben. Von hier dürften jene römischen Steine herkommen, welche sich heute im Garten des Bischofspalastes befinden und in der alten Basilika eingemauert waren. Von einer derartigen sekundären Verwendung wissen wir auch aus späterer Zeit. So scheint z. B. das sogenannte Budaer (Ofener) Tor der Stadtbefestigung, das im XV. Jh. errichtet worden ist, zum überwiegenden Teile ebenfalls aus römischen Altar- und Grabsteinen bestanden zu haben. Einen sicheren Beleg hierfür liefert jenes interessante Konvolut von Handzeichnungen aus dem XVIII. Jh. in der Bibliothek des Franziskaner-Konvents in Ofen (Collectae A. P. Joseph JAKOZICS), woraus ich hier die Zeichnung auf Abb. 6 veröffentliche³⁾. Aus dieser Abbildung läßt sich erschließen, welcher Art die antiken Vorbilder gewesen sein können, welche dem romanischen Bildhauer an Ort und Stelle, wenn auch dorthin nur verschleppt, zur Verfügung gestanden haben. Auf der Vorderseite einer Steinplatte, deren fragmentarischer Charakter durch die abgestoßenen oberen

¹⁾ V. KUZSINSZKY, Stichwort Herculia, in Pecz V., Ókori. Lexikon, I. 835.

²⁾ Székesfehérvári Szemle 1934. 53—70. 1935. 35—38.

³⁾ Den Hinweis auf diese Zeichnungen verdanke ich meinem Freund Stephan



Abb. 5



Abb. 6

Ecken und durch eine Bruchlinie am unteren Rande angedeutet ist, findet sich innerhalb einer von korinthischen Säulen getragenen Blendnische die Halbfigur eines mit einer spätantiken Toga bekleideten Mannes. Seine Linke hält eine Schriftrolle, deren oberes Ende vor der Brust auch von der Rechten angefaßt wird. Unterhalb der Zeichnung ist folgendes angemerkt: Mass Stab von 3. Sukh. Albae Reg. in Turri Supra Port: Budensem. Delineavit Joñes Papai. Daß der Zeichner Johannes Pápai auch sonst seine Humaniora studiert hat, beweist nicht nur die lateinische Inschrift, sondern auch die richtige Erfassung und Wiedergabe des ganzen antiquarischen Apparats. Kleidung, Haltung, Schädelbildung, Schriftrolle, die architektonischen Einzelheiten der Rahmung sind mit einem geradezu archäologisch genauen Verständnis angedeutet. In dieser Hinsicht (freilich auch nur in dieser einzigen) scheint der trockene Kopist des „gebildeten“ XVIII. Jh.s turmhoch über dem romanischen Meister der Emmerichgruppe zu stehen. Bei näherem Zusehen ist aber der Unterschied nicht so groß, vornehmlich sind die äußerlichen Einzelheiten (Schriftrolle, Haltung der rechten Hand, große Bauchfalte, Mantelbausch über dem linken Unterarm) in beiden Fällen dieselben, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob die Fehler oder Abweichungen beim spätromanischen Steinmetzen auf Mißverständnis oder souveräner Umredigierung oder aber auf einem Mittelding zwischen beiden beruhen. Einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem der Zeichnung zugrunde gelegenen römischen Grabstein und unserer Reliefgruppe zu rekonstruieren, ist sicherlich nicht zugänglich. Uns genügt an dieser Stelle der Beweis, daß dieser auch sonst recht häufige Grabsteintypus auch in Stuhlweißenburg unter den von Herculia verschleppten Fragmenten anzutreffen war und daß solche oder ähnliche Darstellungen schon den romanischen Werkleuten geläufig gewesen sein müssen. Das gleichzeitige Vorkommen von antiken Fragmenten und durch diese inspirierte Themen und Formen in der romanischen Bauplastik ist hiermit auch für diesen Fall erwiesen.

Seltsamer berührt die nicht selten auftauchende Verwendung antiker Vorlagen und Motive von ausgesprochen mythologischem und paganistischem Charakter an kirchlichen Bauten (Aristoteles und Phyllis, Sirenen, Leda, Szenen aus Äsops Fabeln oder bildliche Kommentare antiker Sprichwörter)¹⁾. Auch für diesen inhaltlichen Paganismus der romanischen Bauplastik finden sich überaus aufschlußreiche Belege auf ungarisch-pannonischem Gebiet.

Im Städtischen Museum zu Esztergom (Gran) befindet sich ein noch Spuren von Polychromie tragendes Steinfragment mit einer höchst bemerkenswerten Darstellung, die man auf den ersten Anblick ebenfalls für

¹⁾ S. die Zusammenstellung bei Ernst WALSER: *Gesammelte Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance*. Basel 1932. S. 229.

antik, angesichts der etwas unbeholfenen Formgebung für pannonisch-provinzielle Arbeit halten möchte. Bei einer nähern Untersuchung wird indessen dieser erste Eindruck bald als irrig erscheinen. Erstens ist die Bestimmung dieses Stückes im Rahmen pannonisch-römischer Steinmetzaufgaben völlig unklar. Es kann sich weder um einen Grab-, Altar- oder Votivstein handeln, noch weniger um einen Dekorationsbehelf innerhalb der immerhin beschränkten bauplastischen Möglichkeiten der klassischen und provinzial-römischen Kunstübung. Weiterhin läßt die oben schon angedeutete Primitivität der Technik nicht auf ein zufälliges geringeres Können des Steinmetzen, sondern ganz evident auf eine veränderte Formgesinnung schließen. Schon die gedrängten Proportionen, der übermäßig große Kopf, lassen sich mit antiker Formgestaltung, auch bis ins V. Jh., d. h. solange wir mit einer Entwicklungskontinuität in Pannonien rechnen können, nicht vereinbaren. Dagegen sind diese Maßverhältnisse in früh- und hochmittelalterlichen Darstellungen bis ins XII. Jh. hinein anzutreffen. Auch die Art, wie die Gestalt in die Ranke hineinkomponiert ist, erinnert weit mehr an mittelalterliche Initialbilder als an antik-römische Bildgestaltung. Dabei handelt es sich zweifellos um eine Efeuranke, welche für die ikonographische Deutung des ganzen Vorwurfs von entscheidender Wichtigkeit sein kann. Die Efeuranke gehört neben dem Weinlaub zu den Materialisationen des Dionysos in der Pflanzenwelt und bildet noch mehr als jener den naturgegebenen Kranz des Gottes¹⁾. Auch die Darstellung selbst mit der ekstatischen, durch den flatternden Schleier oder Mantel wirkungsvoll gesteigerten Tanzbewegung, der den Hinterkopf fassenden linken Hand, dem auf der rechten Seite angebrachten Weinkrug und der daneben sichtbaren Trinkschale spricht für diese Erklärung. Jedenfalls haben wir es mit einem Vorwurf aus der dionysischen Sphäre zu tun, wohl nicht mit dem Gotte selbst, sondern, nach dem Schleier und den andeutungsweise angebrachten Brüsten zu schließen, mit einer Mänade.

An sich hat ja wohl der dionysische Rausch in der romanischen Formen- und Gedankenwelt nicht eben viel zu suchen. Die hochromanische Kunst steht ihrem ganzen Geist nach ungefähr in der Mitte zwischen den apollinischen und dionysischen Kategorien der Nietzscheschen Ästhetik. Historisch ist aber die Sache schon deshalb von Belang, weil wir hier mit einem fast lückenlos verlaufenen Nachleben antiker Form- und Vorstellungswerte rechnen können. Darstellungen aus der panhellenischen Dionysos-Religion sind tief in die vorderasiatischen Kulturen eingedrungen. Die auch heute noch oft vertretene Ansicht, wonach der Kultus des Gottes aus der orientalischen Vorstellungswelt in das griechisch-römische Pan-

¹⁾ S. Walter F. OTTO: *Dionysos, Mythos und Kultus*. Frankfurt a. M., 1934. Vgl. auch die eindringliche Besprechung des Buches von Károly KERENYI, *Pannonia I*, 1935, 78 ff.

theon übertragen worden sei, dürfte nach den überzeugenden Untersuchungen von Walter F. OTTO völlig abgetan sein. Der Vorgang scheint sich gerade umgekehrt zugetragen zu haben. Die östlichen Hochkulturen, wie die sassanidische, haben die überkommenen Darstellungen aus der dionysischen Sphäre in ihrer klassischen Fassung rezipiert und an den Formenschatz der Völkerwanderungszeit weitergeleitet, wie dieses vor allem durch die Forschungen von Nándor FETICH nachgewiesen worden ist¹⁾. Auch kann daran erinnert werden, daß orphisch-dionysische Mysteriengedanken in spätrömischer Zeit noch stark nachwirken und bis tief in altchristliche Schichten hineinreichen²⁾. Es ist die „Idolatria“ oder die „Veterum cultura deorum“, wie sie schon in der Psychomachie des Prudentius als Begriffspersonifikation vor allem in illuminierten Handschriften auftritt und sich durch das ganze Mittelalter erhalten hat³⁾. Sie wird zwar in den Darstellungen gewöhnlich von der „Fides“ zertreten, doch muß der Gegensatz immer als aktuell empfunden worden sein, da schon von dem Werke des Prudentius nicht weniger als 16 Handschriften bekannt sind, welche sich auf die Zeit vom IX. bis zum XIII. Jh. verteilen.

In die Kunst der romanischen Bauplastik können diese Vorwürfe demnach entweder auf diesem doppelten Umwege oder durch unmittelbare Anregung antiker Denkmäler eingesickert sein. Bei Stücken wie dem unsrigen, das auf altem römischen Boden, auf dem Gebiete der einstigen pannonischen Siedlung Solva, gefunden worden ist, ergibt sich diese letztere Annahme von selbst. Ein stärkeres Nachleben dieser antiken Göttervorstellungen kann hier um so eher angenommen werden, als ja gerade in Pannonien und Dazien eine Konkurrenz der einheimischen Mythologie kaum zu befürchten war, worauf schon Fr. v. BEZOLD hingewiesen hat⁴⁾.

Sind doch Mänadendarstellungen und überhaupt Szenen aus dem bacchischen Kreise in Pannonien verhältnismäßig häufig⁵⁾. Unter den zahlreichen Dionysos-, Mänaden- und Satyrdarstellungen führen wir an erster Stelle einen bronzenen Kistenbeschlag aus dem IV. Jh. n. Chr. an, welcher in Kisárpás (Kom. Győr) gleich in zwei Exemplaren zum Vorschein gekommen ist, die sich heute im Museum von Győr (Raab) und in

¹⁾ Für den Einblick in das Manuskript seiner grundlegenden Arbeit über die Kultur des Ungartums in Levedia sei auch von dieser Stelle herzlich gedankt.

²⁾ Siehe hierüber R. EISLER: *Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike*. Vorträge der Bibliothek Warburg 1922—23. II. Teil.

³⁾ Adolf KATZENELLENBOGEN: *Die Psychomachie in der Kunst des Mittelalters von den Anfängen bis zum XIII. Jahrhundert*. (Diss.) Hamburg 1933. S. 4 ff.

⁴⁾ Fr. v. BEZOLD: *Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus*. Bonn und Leipzig 1922. S. 8.

⁵⁾ Über diese Frage arbeitet gegenwärtig Dr. Stefan PAULOVITS, dem ich die Hinweise auf die jetzt zu erwähnenden Analogien zu verdanken habe.

der Antikenabteilung des Ung. Nat.-Museums befinden. Auf der Vorderseite erkennen wir links die Darstellung einer bekleideten Mänade und eines Satyrs mit Nebris, Taedum und Weintraube in der rechten Hand. Den rechtsseitigen Abschluß der Szene bildet ein Weinstock, dessen Verästelungen die Komposition zwanglos umrahmen. Die Tanzbewegung und die Gesten der Mänade sind im Gegensinne wiedergegeben. Ein anderes Denkmal stammt von den Ausgrabungen von Dunapentele (Intercisa), hat möglicherweise zu einem Grabmal gehört und befindet sich gegenwärtig im Ungarischen National-Museum. Die Komposition besteht aus einer ekstatisch bewegten Mänade, einem Satyr und einem die Doppelflöte blasenden bekleideten Dionysos (?). Der Schleier flattert von der linken Schulter der sonst nackten Mänade in einem mächtigen Bausch herab und schlingt sich dann von vorn um Unterleib und Beine, ein Bewegungszug, der sich im wesentlichen auch bei unserm romanischen Relief wiederholt.

Für alle Fälle muß aber auch eine innige Beziehung von Gegenstand und Darstellungsart vorliegen. Neben den spärlichen durch die christliche Ikonographie erlaubten Fällen (Adam und Eva, Jonas, Auferstehung des Fleisches) boten gerade die Themen der antiken Götterwelt, und zwar in erster Reihe der dionysische Vorstellungskreis, willkommenen Anlaß zur Darstellung der Nacktheit, die wohl mit umständlichen symbolischen Erklärungen noch besonders legitimiert werden mußte, im Grunde aber in dem neuen morgenlichen Lebensgefühl der ganzen Zeitstimmung begründet ist ¹⁾.

Allerdings liegt zwischen unserem Relief und den klassischen oder provinzial-römischen Fassungen des Themas eine ganze Welt. Als eine wichtige Wegstation dieses Formwandels kann der elfenbeingeschnitzte Bacchus von der Aachener Domkanzel gelten, eine aus dem VI. Jh. stammende Darstellung aus dem alexandrinischen Kulturkreis. Der Gott ist hier innerhalb eines Weinrankenwerkes wiedergegeben, im Gegensinne zu dem Steinrelief von Esztergom greift hier die rechte Hand in das Weinlaub über dem Kopf, während die Linke herabhängt. Die Tanzbewegung ist hier einem ruhigen Stehen mit gekreuzten Beinen gewichen. Überhaupt tritt nun an die Stelle des malerischen Linienflusses eine herbe Gebundenheit und Erstarrung. Hierüber hinaus bedeutet nun unsere Steinplatte trotz aller formalen Unzulänglichkeiten eine Weiterentwicklung, wenn man will einen „Ricorso“ im Sinne G. B. Vicos, auf der Linie gesteigerteren Bewegungsausdruckes und intensiverer Gefühlsgestaltung, wobei dann doch in der allgemeinen Redaktion der Figurendarstellung die „antiken Pathosformeln“ noch durchschimmern oder eher von neuem verwendet werden. Bildung und Stellung des Körpers, die Haltung der Arme, die

¹⁾ Fr. v. BEZOLD: *Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus*. Bonn und Leipzig 1922. S. 31.

wippenden Kniee usw. bedeuten über das mythologisch-ikonographische Motiv, den einfachen Bedeutungsgestus, die dem antiken Kanon abgelauschte konventionelle Affektäußerung hinaus auch einen merklichen Wandel der Bildvorstellung und des Lebensausdrucks — trotz allen unlegbaren Zeichen der in ihren Gestaltungsmöglichkeiten beschränkten technischen Mittel. Etwas wie die Suggestion der Tanzbewegung ist immerhin zu verspüren. — Auch die Verbindung des Figuralen mit dem Vegetativen ist überaus glücklich, die erreichte ornamentale Wirkung steht durchaus auf der Stufe der gleichzeitigen illuminierten Kodices, auf die der Vorwurf vermutlich zurückgeht, der in jener Verwendung etwa einem G- oder C-Initialbild entsprochen haben mag. Das Stück rührt von noch in altchristliche Zeiten hineinragenden Bauresten aus der Umgebung von Esztergom (Gran) her und dürfte bei einem Umbau derselben im XII. Jh. gemeißelt worden sein.

Hier haben wir nun in den Gang unserer Ausführungen ein überaus bemerkenswertes Denkmal einzufügen, dessen Thema in diesem Falle nicht auf pannonisch-römische Vorbilder, sondern auf ein klassisches Kunstwerk allerersten Ranges hinweist. Wir meinen jenes auch inhaltlich schwer zu deutende Relief von der Benediktiner Abteikirche von Somogyvár, heute im dortigen Széchenyi-Kastell, welches von Fl. RÓMER¹⁾ als Hieronymus mit den Löwen, von GERECE²⁾ als Daniel in der Löwengrube und neuerdings von Dezső DERCSÉNYI³⁾ als Kampf Samsons mit dem Löwen interpretiert worden ist (Abb. 7). Diese ikonographische Unsicherheit wird durch zwei weitere Beobachtungen noch wesentlich gesteigert:

1. Die oben angeführten Deutungen auf Hieronymus oder eine der alttestamentlichen Löwenszenen übersehen oder unterschätzen die Tatsache, daß hier nicht so sehr ein Löwe, sondern vor allem nach dem Zeugnis der Vogelkralle des linken Vorderfußes trotz der fehlenden Flügel zweifellos ein sogenannter Löwengreif dargestellt ist. Dieses Motiv tritt wohl gelegentlich in den mittelalterlichen Bestiarien und in der romanischen Bauplastik auf, ist aber als Thema und dekorativer Behelf in denjenigen Ostkulturen recht eigentlich zu Hause, zu denen auch das Ungartum der Landnahmezeit gehört, bzw. aus denen es ständig geschöpft hat. In der Andeutung der Löwenmähne durch nebeneinander gesetzte Spiralförmigkeiten wirkt dieser östliche Einfluß auch technisch weiter.

¹⁾ Siehe dessen Nachlaß Nr. LXVII. im Archiv der Landeskommission für Kunstdenkmäler.

²⁾ P. GERECE: *A somogyvári Szent Egyed monostortemplom maradványai* (Die Überreste der St.-Aegidius Abteikirche von Somogyvár). S. 152.

³⁾ D. DERCSÉNYI: *A somogyvári Szent Egyed-apátság maradványai* (Die Überreste der St. Aegidius-Abtei von Somogyvár). Diss. Budapest 1934, S. 34, Abb. 9. DERCSÉNYI verdanke ich auch die hier abgebildete photographische Aufnahme.

2. In der knienden Figur vor dem Löwengreifen, deren Inhalts- und Bildzusammenhang mit demselben indessen völlig unklar ist, haben wir eine wohl etwas verballhornte, aber in Sujet und Motiv unverkennbare Abwandlung des kapitolinischen Dornausziehers vor uns. Schon im Zusammenhange mit der oben erwähnten Grabplatte im Magdeburger Dom hatten wir Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß dieses Vorbild ein klassisches Bronzedenkmal sei, welches niemals unter die Erde gelangt war und dem gebildeten Romfahrer unbedingt vertraut sein mußte. Zusammen damit befanden sich während des Mittelalters im Lateran-Palaste noch folgende antike Bronzewerke: der sogenannte Camillus, das Reiterstandbild des Marcus Aurelius, ein Kolossalkopf und eine Weltkugel¹⁾. Der Knabe (so müssen wir ihn wohl nennen, da nicht nur das Motiv, sondern auch die prallen jugendlichen Formen gegen Hieronymus, Daniel oder Simson sprechen) ist hier nicht sitzend, sondern kniend dargestellt. An die Sitzstellung erinnert allenfalls noch die anatomisch und motivisch völlig unmögliche Haltung des linken Beines, welches eben unbekümmert übernommen worden ist, ohne mit den veränderten Gelenksfunktionen der neuen, knienden Stellung in Einklang gebracht worden zu sein. Auch bei dem Grabstein Friedrichs von Wettin im Dome zu Magdeburg ist die Haltung des eingebogenen Fußes mit dem Dorne beim Dornauszieher anatomisch und funktionell genau so unmöglich wie bei dem Fragmente von Somogyvár²⁾. Dieses wirkt um so überraschender, als das kniende rechte Bein nicht diese Schlangenmenschen-Produktion vorführt, sondern die anatomischen Formen und die lebendige Dynamik der Kniebewegung überzeugend wiedergibt. Überhaupt ist der Leib des Dornausziehers von Somogyvár, ebenso wie der kniende Römerkrieger von Altofen, bis zu einem gewissen Grade auch derjenige der Hirten von Pécs durchaus rational wiedergegeben, ist greifbar und vorstellbar, bewegt sich — um an eine großartige Antithese des Paracelsus zu erinnern — durchaus in einer adamitischen Region und nicht in einer siderischen, wo Forderungen der sinnlichen Welt nicht mehr oder nur in beschränktem Maße gelten.

Das Motiv des Dornausziehers ist in ganz hervorragendem Maße dazu geeignet, das Können des plastischen Künstlers auf der Stufe eines vorgeschrittenen Strebens nach ausgesprochener Dreidimensionalität zu zeigen. Gerade deshalb dürfte es sich seit seinem ersten Auftreten in der griechischen Kunst bis zum Abklingen der antiken Kultur weiter erhalten haben³⁾, um dann in zahlreichen Umformungen und Variationen in den

¹⁾ Adolf MICHAELIS: *Ein Jahrhundert kunstarthäologischer Entdeckungen*. Leipzig 1908. S. 8.

²⁾ J. BAUM: *Die Malerei und Plastik des Mittelalters*. II. Wildpark-Potsdam. S. 270, Abb. 270.

³⁾ Andreas AUBERT: *Der Dornauszieher auf dem Kapitol und die Kunstarthäologie*. Zeitschrift für bildende Kunst, N. F. 12. 1900. 40.



Abb. 7

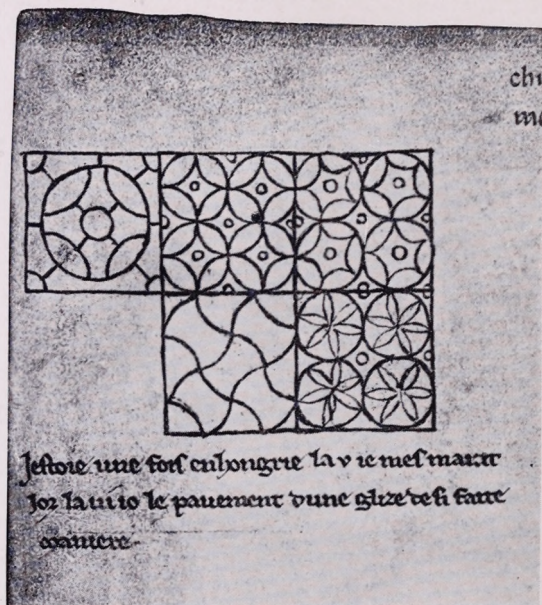


Abb. 8

Vorstellungskreis der früh- und hochmittelalterlichen Bauplastik einzumünden und gerade in Zeiten erhöhter Empfänglichkeit für das antike Kulturerbe immer von neuem verstärkte Wirkung auszuüben. Außer der oben schon angeführten Grabplatte Friedrichs von Wettin im Dome zu Magdeburg sei hier noch beiläufig an die aus derselben Zeit stammenden Darstellungen an den Domen von Parma und von Freiburg im Breisgau erinnert¹⁾. Daß das Motiv am Vorabend der eigentlichen Renaissance von Brunelleschi an seinem Konkurrenzentwurf für die Bronzetür zum Baptisterium in Florenz wieder verwendet wird und auch später die ganze italienische Renaissance hindurch in Zeichnungen und Kleinbronzen (Ricci) ein zähes Nachleben führt, gehört mit zur Vollständigkeit des Bildes. Hier tritt nun allerdings nicht die Inhaltsbedeutung, sondern das dreidimensional-darstellerische Motiv in seine Rechte, um von dem Künstler der Renaissance in allerfreier Weise ausgebeutet zu werden.

Merkwürdig gebunden und mit andern thematischen und ornamentalen Vorbildern verquickt, wirkt hingegen das Bruchstück von Somogyvár. Greifenmotiv, Simsons Löwenkampf und Dornauszieher treten hier in einer schwer entwirrbaren ikonographischen Überlagerung auf, wie sie wohl bei keiner der bekannten mittelalterlichen Nachbildungen des Dornausziehers anzutreffen ist.

Daß diese Häufung der Motive nicht auf bloßem Zufalle oder Mißverständnis beruhen kann, beweisen die Skulpturen in der Vorhalle des Riesentores von St. Stephan in Wien. Hier sind unsere drei Vorwürfe in gesonderten Wandnischen einzeln angebracht. So packt z. B. die linke Vorderpranke des Greifen den Leib eines nicht näher bestimmbar, aber mit menschenähnlichem Kopfe gebildeten Lebewesens²⁾ in derselben Weise an wie der Löwengreif von Somogyvár den Unterschenkel des Dornausziehers. In einer anderen Nische findet sich nun der Kampf Simsons mit dem Löwen, und zwar in derselben auf die 60—80er Jahre des XIII. Jh.s hinweisenden Formbehandlung³⁾. Dieses Motiv ist trotz unverkennbarer Einflüsse von Chartres und Bamberg ganz deutlich antiken Mustern und zwar der Stierkampfszene des Mithras nachgeschaffen, wiewohl es sich zwanglos dem neuen Insgesamt der gotischen Formen anschmiegt. H. TIETZE weist in diesem Zusammenhange mit Recht auf die große Verbreitung der Taurobolie des Mithras in den panonischen Gebieten hin⁴⁾. In geradezu klassischer Ausprägung finden wir diese Umdeutung der Mithrasszene zum Simsonmotiv im Tympanon des Propsteihofes von Gurk⁵⁾.

1) AUBERT, a. a. O. S. 40.

2) Österreichische Kunsttopographie Bd. XXIII. — HANS TIETZE: *Geschichte und Beschreibung von St. Stephan in Wien*. S. 121, Abb. 75, Nr. 4.

3) TIETZE, H., a. a. O. S. 119, Abb. 73, Nr. 3.

4) a. a. O. S. 121.

5) FRITZ NOVOTNY: *Romanische Bauplastik in Österreich*. Wien 1930. Taf. 62,

In einer dritten Nische der Vorhalle des Riesentores findet sich nun in streng frontaler Sitzstellung ein bartloser Mann, trotz des beschuhten rechten Fußes zweifellos unser Dornauszieher. Wohl hebt TIETZE mit Recht hervor, daß damit allein diese Darstellung inhaltlich noch lange nicht erschöpfend gekennzeichnet sei, und glaubt auf irgendeine sachliche Beziehung mit der Simsondarstellung schließen zu müssen¹⁾. Diese Zusammengehörigkeit kann heute mangels Analogien schwer rekonstruiert werden, ist aber um so wahrscheinlicher, als der „Dornauszieher von St. Stephan“ heute offenbar nicht in seinem alten Zusammenhang zu stehen scheint, formal aber mit der Simsondarstellung ganz eng zusammengeht. Das Fragment von Somogyvár bringt nun die Probe auf das Exempel und zeigt uns den Dornauszieher in allerengster Durchdringung und Verschachtelung nicht nur mit der Simsongruppe, sondern auch mit dem in der Wiener Vorhalle ebenfalls gesondert angebrachten Greifen, der hier allerdings noch die Formen des aus der Völkerwanderungskunst durch Byzanz übernommenen Löwengreifen zeigt. Da nun der Greif ikonographisch als Sinnbild der das böse Prinzip unterwerfenden Macht Christi dem abendländischen Mittelalter geläufig war²⁾ und die Taurobolie des Mithras einen ähnlichen Grundgedanken aus dem Orient veranschaulicht, so möchte man auch den Dornauszieher in diese Vorstellungsreihe setzen. Die Fäden dieser beziehungsreichen Sinnbildlichkeit antiker, orientalischer und biblischer Themen liegen noch verdeckt, wenngleich nach dem Zeugnisse des Bruchstückes von Somogyvár über ihre Zugehörigkeit kaum noch ein Zweifel walten kann.

Überaus beachtenswert ist es, wie die einzelnen Ingredienzien dieses Fragments: Greif, Simsonszone und Dornauszieher, später aus dem Motivkomplex herausgeschält sind und ein erhöhtes inhaltliches und formales Eigenleben bekommen haben. Diese Rationalisierung des Vorwurfs dürfte sich gerade in dem halben Jahrhundert zwischen dem Fragment von Somogyvár und der Entstehungszeit der Wiener Skulpturen abgespielt haben, für welche Zeit dieses Einarbeiten antiker Themen überhaupt charakteristisch ist.

Auch ein romanisches Kapitell wäre hier noch zu nennen, welches anläßlich der für die ganze ungarische Kunstgeschichte hochbedeutsamen Ausgrabungsarbeiten an der alten ungarischen Königsburg von Esztergom (Gran) ans Tageslicht gelangt ist. An der Vorderseite ist ein Kampf zweier Männer dargestellt, an der einen Seite findet sich der Kampf Simsons mit dem Löwen in einer an die Komposition vom Riesentor gemahnen Auffassung, während die andere Seite von einem Vogel eingenommen wird. Die Sinnbildlichkeit der Sujets und deren Zusammen-

1) a. a. O. S. 121, Abb. 76.

2) TIETZE a. a. O. S. 121.

gehörigkeit steht nach den Erfahrungen von Wien und Somogyvár außer Frage. Was den Vorgang des Auseinanderschälens der Motive anbelangt, so steht das Stück von Esztergom ungefähr in der Mitte zwischen beiden. Merkwürdig ist, daß diese gedrängte Überlastung symbolischer Zusammenhänge bei unserm Stück optisch durchaus nicht unerquicklich oder verwirrend wirkt. Die Selbstverständlichkeit, mit der nicht nur Elemente verschiedener Kulturen (antik, orientalisches-byzantinisch, christlich) oder nationaler Stilkreise, sondern auch aus nahezu antipodischen Vorstellungsschichten stammende Sinnbilder sich in einem verhältnismäßig einfachen Kompositionsschema verschlingen, kann in manchen Belangen für die ganze ungarische Kunst der Spätromanik als charakteristisch gelten. Das überhastete Konstruieren unmittelbarer Zusammenhänge auf Grund einseitig herausgearbeiteter Übereinstimmungen kann deshalb nur auf Abwege führen. Das historische Faktum ist selten so logisch und eindeutig, wie es dem methodologischen Bemühen erwünscht wäre. Die Vielheit der konstitutiven Posten, als östliches Erbe, antikes Lehngut, lombardische Steinmetztraditionen, Hirschauer Werkstatt-Zusammenhänge, südfranzösische Stileinflüsse, ist aufschlußreicher als ein noch so schlagkräftiges Stichwort (sagen wir Benedetto Antelami für die transdanubischen Denkmäler der Bauplastik), wie sie heute von Denkmälerkenntnis und Formgefühl wenig gehemmten Autoren in die Debatte geworfen zu werden pflegen¹⁾.

Sicherlich haben wir es hier mit einem widerschlächtigen Gebilde zu tun, welches uns aber eben deshalb näher zu den Quellen der ungarischen romanischen Baukunst zu führen vermag als das Rätselraten nach den unleugbar ebenfalls wirksamen fremden Einflüssen. Über die Ursprünge und Entwicklungswege der ungarischen Romanik sind ja die seltsamsten und abwegigsten Hypothesen im Umlauf, einzelne Erscheinungsformen werden unbekümmert generalisiert, um dann je nach dem Ausgangspunkt lombardische, deutsche oder französische Einflüsse für schlechthin entscheidend zu halten. Daß unter dieser Oberflächenschicht auch noch ganz originale Quellen fließen können, an diese doch naheliegende Möglichkeit wird kaum gedacht.

Wie in einer Sammellinse ist in dem Fragment von Somogyvár die Baugesinnung der Benediktiner, die Formengebung der lombardischen Steinmetzen, das orientalische Kulturgut und die klassisch-antike Erbschaft vereinigt. Namentlich das unvermittelte Nebeneinander der beiden letztgenannten Kulturelemente, des Löwengreifens und des Dornausziehers, kann für die Erforschung der autonomen Kräfte des ungarischen roma-

¹⁾ Ilona BALOGH: *Adatok az olasz románkori szobrászat magyarországi hatásához* (Beiträge zum Einfluß der romanischen Plastik Italiens in Ungarn), Arch. Ert. 46, 1932—33.

nischen Stils überaus lehrreich sein. Im Wesensgefüge dieser zwar nicht entwicklungsbestimmenden, aber höchst bemerkenswerten, weil einmaligen künstlerischen Erscheinung kommt die unlösliche Schicksalsverflechtung von Form und Gestalt mit Rasse und Boden sinnfällig zum Ausdruck, wobei der Fragestellung unserer Ausführungen entsprechend ein besonderer Nachdruck auf die durch den Boden weitergeleiteten Überlieferungen gelegt ist.

Diese bezeichnende Vermengung klassisierender und byzantinischer Elemente ist auch in anderen Kunstzweigen, ja bis in die Schichten des Kunstgewerbes zu verfolgen. So findet sich im Ungarischen National-Museum ein Bronzeaquamanile, auf dessen enge Verwandtschaft mit der Hofkunst Friedrichs II. Tiberius GEREVICH schon vor Jahren hingewiesen hat ¹⁾.

Im folgenden sei hier noch eines Denkmals gedacht, welches nur seiner Technik, nicht aber seiner Wirkung nach unter den Begriff der Reliefplastik fällt. Gemeint sind die Bruchstücke des königlichen oder erzbischöflichen Thronsessels im Lapidarium des Erzkapitels von Esztergom (Gran), welcher gleich dem ebendort aufbewahrten Tympanon und den Fragmenten der „Porta speciosa“ aus roten Marmorplatten bestand, in deren entsprechende Vertiefungen die Figuren oder auch nur deren Köpfe aus weißen Gesteinsarten eingesetzt waren, wobei die Innenkonturen durchweg nur eingeritzt erscheinen. Auf der einen Platte nun, deren Randverzierung aus eingelegten, an den Inkrustationsstil der Kosmaten erinnernden, rombenförmigen Motiven besteht, finden wir das Negativ der Darstellung eines römischen Signifers, der trotz der vollständig ausgebrochenen weißen Marmorfüllung, trotz des Fehlens aller Binnenumrisse von überaus lebensvoller Wirkung ist und auch in Stellung, Bewegung und Modellierung (wenn der Ausdruck hier am Platze ist) sicherlich nur von antiken Vorbildern abgeleitet werden kann. Hierfür spricht in erster Reihe der überaus leichtflüssige Duktus der Umrißlinien, die überzeugende Wiedergabe der Gelenksfunktionen, dann weist aber auch die federnde Haltung des Spielbeines und des eingebogenen rechten Armes eine Vollkommenheit der Formbewältigung auf, oder sollte man sagen, täuscht diese vor, die wirklich nur mit antiken oder Renaissancemaßstäben gemessen werden kann. Für eine Entstehung in romanische Zeit fällt das typisch kosmatische Rhombenleistenmotiv entscheidend in die Wagschale, weiterhin der Vergleich mit andern Bruchstücken des Thrones, bei welchen sich die weiße Marmorinkrustation erhalten hat. Hier erscheinen die eleganten Umrisse unserer Silhouette vor allem durch die schwere romanische

¹⁾ T. GEREVICH: *A régi magyar művészet európai helyzete* (Die europäische Stellung der alten ungarischen Kunst). *Minerva* 3, 1923, 102.

Faltenbildung und den gemessenen Linienfluß der Binnenkonturen merklich abgestumpft.

Aus der freundlichen Mitteilung des Herrn Prälaten Dr. Anton LEPOLD erfuhr ich von einem verschollenen Gegenstück zu unserer Platte, wo ein kniender römischer Legionär in ähnlicher Technik abgebildet ist. Die beiden Stücke stammen mit der vorher erwähnten Tympanonkomposition und der in gleicher Art verziert gewesen, heute indessen zerstörten „Porta speciosa“ aus der Zeit um 1200. Übrigens findet sich unterhalb unserer Signiferdarstellung auch ein inschriftlicher Beleg für diese Inspiration durch die römische Provinzialkunst in den Buchstaben G. P. R. (Genio Populi Romani) und zwar in Buchstabentypen guter Zeit. Hier kann nur an eine direkte Kopierung der alten Schriftzeichen, die vorgelegen haben müssen, gedacht werden, da diese mit romanischen oder überhaupt mittelalterlichen Schriftformen auf keinen Fall zusammengehen. Von dem Steine und der Inschrift hatte schon MOMMSEN Kenntnis (CIL III. 3650), allerdings ohne sie gesehen zu haben. Seiner Quelle folgend¹⁾ hielt er das Denkmal für antik-römisch. Bei Johannes Nepomuk MATHES, dem Gewährsmann MOMMSENS, wird unser Stück für die Identifizierung ganz unzweideutig folgendermaßen beschrieben: Marmor eadem Tab. lit. C. Scuti alicuius figuram ostentans, ad omnes partes politum, per transversum, a superiori sinistro angulo ad dextrum eumque inferiorem confractum, musivo labore expositam figuram hominis nudi, quasi vexillum tenentis exhibet, infra cuius pedes hae litterae videntur: G. P. R., quae forte „Genio populi romani“ legi deberent. Nach der allerdings sehr summarischen Lithographie zu schließen, scheint 1827 die Marmorinkrustation zum Teil noch erhalten gewesen zu sein. Zum mindesten läßt die abweichende Tönung der Unterschenkel und Füße, sowie des rechten Armes dieses vermuten. MATHES erwähnt übrigens noch eine zweite Figur, die mit der von Prälat LEPOLD angegebenen identisch sein dürfte. Hierüber heißt es bei ihm (p. 79 § 123): Absque dubio similis originis est lapis Tab. eadem lit. H. per medium confractus, hominis nudi, manu dextera quasi pugionem vibrantis, in suaque victima uno genu flectentis figuram extentans, solitamque Pugilis Romani speciem referens. Bei dieser knienden Gestalt, wo übrigens auch die charakteristische kosmatische Zierleiste fehlt, auch die Inkrustationstechnik weder im Texte erwähnt noch aus der Lithographie überzeugend erschlossen werden kann, mag es sich tatsächlich um ein antik-römisches Fragment handeln. Daß aber die erhaltene

¹⁾ Johannes Nepomuk MATHES: *Veteris Arcis Strigoniensis monumentorum ibidem erutorum, aliarum Que antiquitatum lytographicis Tabulis ornata descriptio.* Strigonii MDCCCXXVII, p. 76, § 117.

Steinplatte mit dem Vexiliarius nicht römisch, sondern romanisch ist, steht außer Zweifel.

Seltsamerweise lassen sich diese antiken Einflüsse auf dem Gebiete am wenigsten feststellen, wo man sie am ehesten erwarten möchte, im mittelalterlichen Münzwesen, wo doch mit einer kontinuierlichen Entwicklung, mit einem stetigen, ununterbrochenen Umlauf der Prägungen zu rechnen ist und römische Kaisermünzen noch im X.—XI. Jh. nachweislich vielfach im Verkehr gewesen sind¹⁾. Schon FRIEDENSBURG hat auf die auffällige Erscheinung hingewiesen, daß aus der Zeit vor 1300 nicht über ein Dutzend Münzbilder nachgewiesen werden können, bei denen an Kopien nach römischen Vorbildern zu denken sei²⁾. Bei der Fülle der dynastischen, staatlichen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, religiösen, künstlerischen Lebensbeziehungen, die sich im mittelalterlichen Münzwesen kreuzen und auf der verhältnismäßig so kleinen Prägefläche irgendwie zum Ausdruck kommen wollen, ist dieses weiter nicht verwunderlich. Doch kann es keineswegs nur Laune des Zufalls sein, wenn gerade im alten ungarischen Prägewesen eine ganze Reihe von Erscheinungen auf römisch-pannonische Muster hinweist. Schon die Münzaufschrift „Pannonia“, die mit König Peter (1038) auftaucht und bis zur ersten Emission Ladislaus' des Heiligen (1077) weiterläuft, läßt vermuten, daß ein lebendiges Bewußtsein für die Identität des ungarischen Reiches und der ehemaligen Römerprovinz vorauszusetzen ist. Die thronenden Doppelbildnisse Bélas II. und Stephans IV. aus der Zeit 1162—63 sind wohl unmittelbar von Byzanz beeinflußt, gehen aber auf die Gepflogenheit der römischen Imperatoren zurück, sich mit ihren Söhnen und Mitregenten zusammen auf den Münzbildern darstellen zu lassen³⁾. Auf das großgriechische Münzmotiv mit dem auf einen Hasen stürzenden Adler (eher Falken) hat schon J. v. SCHLOSSER⁴⁾ hingewiesen, wozu bloß nachgetragen sei, daß es sich nicht um Prägungen Ladislaus' des Kumaniers (1272—1290), sondern Bélas IV. (1235—1270) handelt⁵⁾. Als Emissionen Stephans V. (1270—1272) müssen aber jene Stücke gelten, wo als ganz charakteristische Entlehnungen aus der antiken Mythologie eine Sphinx (C N H, I. Nr. 287) und ein mit Schwert und Schild bewaffneter Centaur (C N H, I. Nr. 295) abgebildet sind. Überaus aufschlußreich für unsere Fragestellung ist der Hinweis von F. FRIEDENSBURG⁶⁾ auf die Münzbilder mit Simson und dem Löwen auf bayrischen,

¹⁾ F. FRIEDENSBURG: *Die Münze in der Kulturgeschichte*. Berlin 1909. S. 3.

²⁾ a. a. O. S. 144.

³⁾ L. RÉTHY: *C. N. H.* (Corpus Nummorum Hungariae). Bd. I, Nr. 98, 99, 100.

⁴⁾ J. v. SCHLOSSER: *Die ältesten Medaillen und die Antike*. Jahrb. der kh. Samml. des Allerh. Kaiserhauses, 18, 1897.

⁵⁾ L. RÉTHY: *C. N. H.*, Bd. I, Nr. 260, 261, 262.

⁶⁾ F. FRIEDENSBURG: *Symbolik der Mittelaltermünzen*. Berlin 1913—18, S. 97 und 273.

böhmischen, polnischen und ungarischen Pfennigen im Sinne der Stierkampfgruppe des Mithras.

Daß Prägetechnik und Bauplastik ziemlich beziehungslos nebeneinander herlaufen, beweist unser oben behandeltes Relief, bei dem nicht wie bei den Münzbildern ähnlichen Inhaltes die Taurobolie des Mithras, sondern auffällig genug der kapitolinische Dornauszieher Pate gestanden hat. Auch muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die oben aufgezählten, antiken Mustern nachgebildeten Prägungen durchaus nicht mit der Zeit des romanisierenden Klassizismus in der Bauplastik zusammenfallen, ja daß gerade für diese Epoche kein einziges Stück mit Anklängen an antike oder gar an römisch-pannonische Bildformen angeführt werden kann. Da sich die antiken Anregungen bei den Prägungen aus der Frühzeit (XI. und XII. Jh.) nur auf die Beschriftung und allgemeine Anlage des Münzbildes beziehen, können wir von einer Verwendung klassischer Motive erst seit der zweiten Hälfte des XIII. Jh.s sprechen (Sphinx, Centaur, Mithras). Die primäre und autonomere Entwicklung ist sicherlich in der Bauplastik zu beobachten, wo die römischen Denkmäler vor aller Augen lagen. Nur von hier können die antiken Themen in die Numismatik eingedrungen sein, da an eine unmittelbare Befruchtung durch antike Münzen nur bei einer bewußten Sammeltätigkeit gedacht werden kann, d. h. bei einer Geisteshaltung, die erst im XIV. Jh. anzutreffen ist.

Einen weiteren Beweis für die Verwendung antiker Reste innerhalb romanischer Kirchenbauten Ungarns liefert auch jenes Blatt aus dem Skizzenbuch des Villard de Honnecourt mit der Zeichnung von fünf verschiedenen Mustern römischen Fußbodenmosaiks, wie sie an den verschiedensten Orten Pannoniens vorzukommen pflegen (Abb. 8). Die Anmerkung dazu lautet: *Jestoie une fors en hongrie la v je manit jor la vi to le pavement dune glise de si faite maniere* (= Ich war einmal in Ungarn, wo ich mich längere Zeit aufhielt und in einer Kirche einen Fußboden von dieser Art sah). Aus der Zeichnung und aus dem Text kann allerdings nicht erschlossen werden, ob es sich tatsächlich um einen gleichzeitigen oder um einen romanischen Kirchenbau überhaupt gehandelt habe oder etwa nur um Überreste aus altchristlicher Zeit, von denen sich auch heute noch Spuren in Pannonien finden¹⁾ und zur Zeit Villards, d. h. kurz vor dem Mongolensturm, sicherlich noch in weit größerer Zahl zutage lagen.

Es scheint unverständlich, warum HAHNLOSER²⁾, der ja das antike

1) Otto SZÓNYI: *A pécsi őskeresztény sírkamra* (Die altchristliche Grabkammer von Fünfkirchen). Budapest 1907. — Derselbe, *Magyar művészet*, 1929, Nr. 8. — Lajos NAGY: *Az óbudai őskeresztény Cella Trichora a Raktár utcában* (Die altchristliche Cella Trichora der Raktár Gasse in Obuda). Budapest 1931.

2) a. a. O. S. 73.

Vorkommen dieser Mosaikmuster, vor allem der kompliziertesten Kompositionen mit den Sechsbältern im Kreise, für die südliche Steiermark zugeht, bei diesem Blatte Villards ein Nachzeichnen römischer Vorlagen bestreiten zu müssen glaubt. Um so weniger, als solche Mosaikböden auf ungarisch-pannonischem Boden (Balácapusza, Veszprém, Aquincum, usw.) in sehr schönen Exemplaren auftreten, bisher aber noch kein einziges derartiges Muster aus diesen Gegenden bekannt ist, welches in das XII. oder XIII. Jh. datiert werden kann oder überhaupt aus dem Mittelalter stammt. Wenn indessen die Annahme HAHNLOSERS wirklich stichhaltig wäre, so besäßen wir damit einen erneuten und völlig authentischen Beweis für das Eindringen römischer Zierelemente in allerbreiteste Schichten mittelalterlichen Bauschaffens. Für uns genügt indessen schon die Tatsache, daß diese römischen Mosaikbodenmuster in romanischer Zeit wiederverwendet, d. h. kurzer Hand in neue Zusammenhänge eingebaut worden sind.

Dieselbe Einarbeitung antiker Elemente kann auch in der gleichzeitigen ungarischen Literatur beobachtet werden. In die gleiche Zeit, für welche wir eine klassizistische Tendenz in der Plastik feststellen konnten, fällt auch das Auftreten und die Ausgestaltung jener Chronistensage, welche Aquincum zur Residenz Attilas macht und unter dem Namen Sicambria mit der sagenhaften Hauptstadt des Frankenreiches gleichsetzt. Diese Auffassung findet sich schon bei Anonymus, dem Notar König Bélas, unter dessen Quellen HÓMAN und ECKHART die Beschreibung des trojanischen Krieges des Dares Phrygius, den Trebellius Pollio, weiterhin die sogenannten Exordia Scythiae, die Gesta Alexandri Magni u. a. haben nachweisen können¹⁾. Wir können hier eine aufschlußreiche Parallele zu dem Vorgange in der gleichzeitigen Bauplastik feststellen, wie hier ganze Abschnitte aus dem trojanischen Kriege oder aus dem Alexander- und Cäsarroman in die Lebensgeschichte Attilas eingebaut und umhistorisiert werden. Auch hier sind zwei verschiedene Stadien der Rezeption wahrzunehmen: eine unbekümmerte, robustere Art, welche die antiken Bestandteile unverändert übernimmt und der eigenen Konstruktion einfügt, und eine höhere, bewußtere Verwendung, wobei die römischen Elemente nur das manchmal bis zum Eindruck des Organischen nachgearbeitete Muster gebildet haben. Dieselbe Stufenleiter findet sich auch in der Chronikliteratur und läßt sich von der naiven Kompilation bis zu den gewagtesten Umstilisierungen verfolgen. Die Art und Weise, wie hier bestimmte Elemente aus der antiken darstellenden und dekorativen Kunst und aus der

¹⁾ B. HÓMAN: *Magyar történet*. I. Bd. Budapest o. J. 397—398. — S. ECKHARDT: *Sicambria*. *Minerva* 6, 1927, 185. — Derselbe, *A pannoniai hun történet keletkezéséről* (Zur Entstehung der hunnisch-pannonischen Geschichte). *Századok*, 42, 1928. 607—609.

Literatur aus ihrem ursprünglichen Gefüge herausgeschält und in andere, nicht selten sich widersprechende Zusammenhänge hineinversetzt werden, hat ihre entsprechenden Parallelen in dem geistigen Vorgange, wie einzelne Grundthesen der klassischen Philosophie von der mittelalterlichen theologischen Spekulation aufgenommen und verarbeitet wurden¹⁾.

Diese übereinstimmenden Zeugnisse aus der literarischen und monumentalen Überlieferung sind sicherlich gegenseitig bedingt. Es scheint nur natürlich, daß sich die Spuren dieses romanischen Klassizismus nur an solchen Stellen nachweisen lassen, wo ein regeres geistiges Leben und damit bis zu einem gewissen Grade auch ein theoretisches Interesse an den römischen Überresten vorausgesetzt werden kann. Es ist sicherlich nicht nur Laune des zufälligen Erhaltungszustandes, daß die Anzeichen dieser neuen Formgestaltung im Schatten der Domschulen von Pécs und Székesfehérvár und der Propsteischule von Obuda zutage treten, von denen Pécs um die Mitte des XIV. Jh.s, Obuda gegen dessen Ende zum Universitätsrang aufstiegen. Sicherlich besteht eine große Spannung zwischen an der Oberfläche weiter irisierenden Reflexen der antiken Formen- und Geisteswelt und einem bewußten Auswählen und Verarbeiten bestimmter Darstellungsmotive. Doch handelt es sich bei dieser Stufenleiter nicht um einen Art-, sondern nur um einen Gradunterschied. Gerade bei einem dichteren Auftreten klassischer Vorwürfe wird man durch den häufigeren Gebrauch belehrt, recht bald zu einer abwägenden Selektion zu kommen. Auch die enge Verbindung mit den französischen Zisterziensern der Provence muß befruchtend gewirkt haben. Die Äbte und Baumeister von Saint Gilles, denen z. B. der Konvent von Somogyvár unmittelbar unterstellt war, waren nicht nur im Besitze des ganzen Bauwissens der Zeit, sondern gerade für die Einwirkungen der antiken Monumente hervorragend empfänglich und vorbereitet. Leider sind bauplastische Überreste der Somogyvárer Abteikirche nur in ganz kümmerlicher Anzahl erhalten²⁾, decken aber in dem Falle des oben behandelten Dornausziehers bzw. Samsons diese Zusammenhänge in überraschender Weise auf.

Das gemeinsame Vorkommen von römischen Fragmenten als Quaderteilen und der antikisierenden Motive in der Bauplastik, noch dazu an solchen Stellen, wo eine höhere theoretische Beschäftigung mit klassischen Wissensstoffen nachzuweisen ist, kann nicht bloß als Zusammentreffen nebensächlicher Kräfte und Situationen gedeutet werden. Es tritt hier vielmehr eine Zielspannung an die Oberfläche, welche für die innere Struk-

¹⁾ Vgl. hierüber DVORAK: *Idealismus und Realismus in der gotischen Skulptur und Malerei. Kunstgeschichte als Geistesgeschichte*. München 1924. S. 72.

²⁾ Vgl. ihre letzte Zusammenstellung und Würdigung bei D. DERCSÉNYI: *A somogyvári szent Egyed-apátság maradványai* (Die Überreste der St. Aegidius-Abtei von Somogyvár). Diss. Budapest 1934.

tur der ganzen damaligen Geistigkeit wesentlich ist. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Funde und Texte auf einen größeren geistigen Zusammenhang hinweisen, in einem determinierten Kausalitätsverhältnis zueinander stehen und als authentische Bruchstücke einer homogenen Weltsicht gewertet werden müssen, die mit dem Begriff des romanischen Klassizismus nur notdürftig umschrieben ist. Diese veränderte Geisteslage scheidet die Kunst des XII. und des XIII. Jh.s grundsätzlich voneinander. Ohne die Fixierung dieser Grundtatsache erscheint die Architektur um 1200 nur als das, als was sie in der kunsthistorischen Terminologie bisher gegolten hat und vielfach auch heute noch gilt: als Übergangsstil. Es erscheinen diese unvermittelt nebeneinander geordneten Elemente — wenn wir die Theodizee der fortschreitenden Entwicklung zur Richtschnur nehmen wollen — weder organisch noch logisch bedingt, und das Exempel ist ohne den datenmäßig so schwer faßbaren Begriff des Zeitgeistes kaum aufzulösen. Denn diese Erscheinungen sind keineswegs nur Oberflächenformen, die mit der Innenstruktur der Zeit nur zufällige Bindungen aufweisen können, sondern es scheint sich um etwas ganz Wesenhaftes, für das Verständnis der ganzen Epoche schlechthin Entscheidendes zu handeln.

Das Hineintragen dieser klassischen Überlieferungen in die romanische Formenwelt ist auf drei verschiedenen Wegen vor sich gegangen. Als fortlaufende einem langsamen, aber stetigen Wandel unterworfenen Nachwirkung der „antiken Kulturtrümmer“ auf allen mittelalterlichen Lebensgebieten, dann als literarische Überlieferung und drittens als erneute Beeinflussung durch das erhaltene Denkmalmaterial. Dieser letztere Prozeß ist nur unter der doppelten Voraussetzung denkbar, daß sich in den betreffenden Gegenden derartige Überreste wirklich in größerer Menge finden und daß bei den Bewohnern dieser Gebiete die Fähigkeiten zur Einfühlung und Aneignung in erforderlichem Maße vorhanden waren. Nach Adolph GOLDSCHMIDT war das XII. Jh. hierin „besonders begierig“¹⁾. Auch Hans TIETZE hat in einem andern Vortrag der Bibliothek Warburg (1926/27 S. 49) auf den überreichen Motivenschatz hingewiesen, welchen die antiken Elemente für die Wendezeit vom XII. zum XIII. Jh. bedeuten.

Es steht außer Zweifel, daß wir in diesem Wiederauftauchen klassischer Vorbilder einen wichtigen Wertmaßstab auch für Kultur und Kunst des ungarischen Mittelalters zu erkennen haben und unsere historischen Bemühungen bestimmter und bewußter als bisher auch auf diese Erkenntnisziele einstellen müssen. Ob und in welchem Ausmaße die virtuellen Kräfte der ungarischen Kulturgemeinschaft innerhalb dieses romanischen Klassizismus Erfüllung haben finden können, kann nicht so leicht festgestellt werden. Jedenfalls hat die Beschäftigung mit unserer mittelalterlichen

¹⁾ A. GOLDSCHMIDT: *Das Nachleben der antiken Formen im Mittelalter*. Vorträge der Bibliothek Warburg 1921/22. Leipzig-Berlin 1923, S. 44.

Denkmälerwelt in den letzten Jahren einen derartigen Umfang angenommen und die Voraussetzungen einer sinngebenden Analyse sind in einem solchen Maße gestiegen, daß zage Versuche zu synthetischen Fassungen recht wohl gewagt werden können, ja gewagt werden müssen. Das Aufzeigen der großen Linien ist um so wichtiger, als sich in Einzeluntersuchungen über bestimmte Probleme und Teilgebiete Wichtiges und Nebensächliches oft genug kunterbunt vermischen. Es kann sich in diesem beschränkten Rahmen natürlich nicht darum handeln, sämtliche Peripetien der romanischen Formenwelt auf ungarischem Gebiete auszudeuten, sondern nur um einen Versuch, die Kunst dieser Zeit in ihrer ganz bestimmten Beziehung zu dem durch einheimische Denkmäler vermittelten klassischen Lehngut und damit auch zum Teile aus ihrer eigenen Gesetzlichkeit heraus zu verstehen.

Wenn nun diesen unmittelbaren antiken Anleihen im Mischungsverhältnis der ungarischen Romanik rein zahlenmäßig auch nur eine relativ bescheidene Rolle zukommt, so bilden sie doch innerhalb dieser Stilzusammenhänge ein ganz hervorragendes Spannungselement, welches gerade in der kritischen Zeit um 1200 besonders wirksam wird und — wenn auch weniger bewußt und weniger distanziert als in der eigentlichen Renaissance — die ganze geistige und formale Haltung der Zeit zu bestimmen beginnt. Jene Dichtigkeit, welche der Anschluß an die Antike um diese Zeitwende gewann, spricht sich, worauf TIETZE schon sehr nachdrücklich hingewiesen hat ¹⁾, auch in einem ganz bestimmten Gefühl für die Totalität der antiken Formenwelt aus, welches gerade jetzt eine ganz besondere Intensität annimmt und in einen Wellenberg ausläuft, der an organischer Verarbeitung dieses Erbguts mitunter an ähnliche Erscheinungen der klassischen Renaissance erinnert.

Der Übergang von der begrifflichen Andeutung zu einer anschaulichen Fixierung lag in der allgemeinen Linie der Entwicklung und hätte sich ja sicherlich auch ohne rein äußerliche Einwirkungen vollzogen. Doch kann nicht geleugnet werden, daß diese Zuschüsse aus dem Vorstellungs- und Darstellungsvorrat der antiken Kunst diesen Vorgang gereinigt und beschleunigt haben. Dabei hat dieser Prozeß durchaus nichts Willkürliches, sondern ist ganz deutlich an den Normen historischer und künstlerischer Logik zu messen. So weit sich auch die neue Entwicklung zur Gotik von diesem Ausgangspunkt entfernt zu haben scheint, ist sie ohne diese Vorstufen gar nicht denkbar. Die unlängst veröffentlichten ausgezeichneten Ausführungen von Georg WEISE belehren mit wünschenswertester Klarheit über den psychologisch wie morphologisch so ungemein wichtigen Umschwung, wie die spätantiken Vorlagen der Hochromanik in der späteren Phase und in der beginnenden Gotik durch den Einfluß klassisch-antiker

¹⁾ *Romanische Kunst und Renaissance*. Vorträge der Bibliothek Warburg 1926/27. Leipzig-Berlin 1930, S. 48.

Formen, heimischer Denkmäler oder klassischer Residuen der byzantinischen Kunst abgelöst werden ¹⁾). Allerdings kommt diesen Anleihen hier nur die Federkraft eines Sprungbretts zu. Die gotische Auffassung hat sich im weiteren Verlauf von diesem Ausgangspunkte wieder entfernt. Aber es ist etwas ganz anderes, ob eine Weltsicht, wie die plastisch-rationale Körperauffassung, nicht gekonnt oder nicht gewollt ist oder ob sie bewußt negiert, bzw. überwunden wird. Zwischen die flächenhafte, aber symbolüberladene Reliefkunst des romanischen Stiles (der denn auch in überwiegendem Sinne recht eigentlich immer Reliefkunst geblieben ist) und die spiritualisierte Körperlichkeit (aber doch wesentlich Körperlichkeit) der Gotik schiebt sich dieser Klassizismus als ganz notwendiges Zwischenglied ein.

Wir dürfen demnach diese Anleihen durchaus nicht als Ermattungs-zustände, als Versiegen der schöpferischen Kräfte ansehen, sondern gerade im Gegenteil als Äußerungen eines jugendlich-morgenlichen Lebensgefühls und einen Kraftansporn zu großen Taten, wie sie dann in der Gotik tatsächlich fällig werden. Vorerst ging mit der Nachahmung der antiken Formen eine Steigerung des technischen Könnens Hand in Hand. Eine weitere Folge ist ein neubelebtes Gefühl für die Plastizität der Erscheinungen, die sich eben am klassischen Erbe neu schulen konnte und die sich auch bei den Bruchstücken von Altöfen, Fünfkirchen und Stuhlweißenburg sichtlich von den flächenhaften Tendenzen der eigentlichen Romanik unterscheidet.

Dieser neuen Körperlichkeit entspricht eine andere Geistigkeit. Und die neue Zeitstimmung ist um 1200 trotz aller mönchischen und scholastischen Überschattungen in der Kunst des gesamten europäischen Okzidents festzustellen ²⁾). Diese Art des Sehens machte nun wieder für die ausgeglichenen, von Harmonie übersonnten Formwerte der antiken Kunst besonders empfänglich, ob man sie nun in provinzial-römischer Fassung oder in byzantinischer Stilisierung vor sich hatte. Es hat sich hier eben ein geistiger Umbruch vollzogen, der in seiner Bedeutung und in seinen Folgen nur mit der eigentlichen Renaissance verglichen werden kann. Wie diese, erstreckt sie sich auf alle Lebensgebiete. Denn „die Anlehnung an die Antike aus wahlverwandter Bejahung eines klassischen Schönheitsideals findet ihre Parallele in der gerade neuerdings von der germanistischen und romanistischen Forschung immer stärker hervorgehobenen Bedeutung, die der Einfluß der Antike auf die Anfänge des Minnegesanges und des höfischen

¹⁾ Georg WEISE: *Die geistigen und formalen Grundlagen der Kunst des Mittelalters*. Welt als Geschichte. I. 1935, 177.

²⁾ K. SIMON: *Diesseitsstimmung in spätromanischer Zeit und Kunst*. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Bd. XII, 49—91.

Romans, ebenso wie auf die Ausbildung der ethischen Ideale der ritterlich-höfischen Kultur gewonnen hat“¹⁾).

Der byzantinische Klassizismus des XII. Jh.s bildete eine Etappe der gemeineuropäischen Entwicklung, die in Ungarn infolge der Nähe der Quellen und der dynastischen Verbindungen besonders starke Wellenschläge aufwarf. Aber innerhalb dieser umfassenden Strömung, mitunter unabhängig davon, manchmal seltsam in dieselbe verschachtelt, treten nun als ausgesprochen regionale Erscheinungen die Stilmerkmale eines romanisierenden Klassizismus auf, die sich deutlich abgrenzbar auf das Gebiet der ehemaligen Römerprovinzen, bei uns auf Pannonien beschränken. Dabei scheint ein enger geistesgeschichtlicher Zusammenhang mit der Diesseitsstimmung des spätromanischen Lebens zu obwalten. Im Grunde genommen, liegt hier noch eine ganz mittelalterliche Geisteshaltung vor, bei welcher die Verwendungen von Überresten antiker Plastik, ebenso — nur weniger bewußt — wie die Fragmente antiker Literatur und Philosophie, Brücken sein wollen zur Erfassung der Natur oder was man damals für Natur hielt, denn Klassizismus (bzw. Renaissance) und Realismus sind durchaus keine Korrelate, wiewohl sie im Gemeinbewußtsein, nicht selten selbst in der kunsthistorischen Literatur noch immer dafür genommen werden²⁾. Auch unter diesem Aspekt gesehen, bedeutet das ausklingende XII. und das beginnende XIII. Jh. einen Entwicklungsabschnitt von entscheidender Bedeutung. Abgesehen von französischen, lombardischen, rheinischen und süddeutschen Einflüssen, von orientalischen und antikisierenden Derivaten lagen die Bedingungen schöpferischen Baukünstlertums in der Zeit um 1200 für Ungarn so günstig, daß die Bauten völlig mit dem Boden verwachsen konnten und innerhalb der ganzen spätromanischen Kunst eine deutlich umrissene Gruppe (Ják, Lébény, Zsámbék usw.) bilden. Dabei bedingte das langsamere Tempo der Motivwanderung (vor allem an dem mächtigen Schwung der jungen französischen Gotik gemessen) immer neue Charakterzüge und immer neue Merkmale einer schwerflüssigeren, aber bodenständigeren Evolution.

In der Lebensgeschichte der ungarischen Kunst ist an dieser Stelle ganz entschieden ein veränderter Pulsschlag zu spüren. Mit dem oben behandelten antiken Einschlag schiebt sich eine neue Schicht von kunsthistorischen Tatsachen in die Betrachtung der ungarischen Romanik ein, welche früher oder später zu einer Revision der bisher geübten naiven Pragmatik und Einflußmathematik führen muß. Es wird sich ergeben, daß neben den Zeitströmungen und den fremden Einwirkungen auch das

1) Georg WEISE: *Die geistigen und formalen Grundlagen der Kunst des Mittelalters*. Welt als Geschichte I, 1935, 178.

2) Vgl. die lichtvollen Ausführungen von J. HUIZINGA: *Renaissance und Realismus* in „Wege der Kulturgeschichte“. München 1930, S. 140—164.

asiatisch-nomadische Erbgut der ungarischen Rasse und nicht zuletzt die von den monumentalen Überresten bestimmten und ständig nachzitternden Überlieferungen des ungarischen Bodens in Betracht gezogen werden müssen, unter Beherzigung dessen, daß es sich bei diesem Vorgange nicht um eine einfache Übernahme, sondern um eine aktive Funktion handelt, wobei, mit Spengler zu sprechen, nicht nur das Geschaffene einwirkt, sondern der Schaffende annimmt¹⁾.

Dieser bedeutsame Vorgang innerhalb der ungarischen Kulturgeschichte erreicht in der Zeit um 1200 einen wichtigen Kulminationspunkt. Wir spüren bei dieser zu Unrecht Übergangsstil genannten Phase der Entwicklung einen Hauch organischen Lebens und Existenzhaftigkeit, der von der Magisierung der romanischen Formen- und Menschenauffassung, wie von dem dynamischen Intellektualismus der Gotik gleichweit entfernt ist. In diesem Diesseitsgefühl liegt der Grund für die größere Empfänglichkeit gegenüber den antiken Denkmälern. Dabei handelt es sich — wie bei jedem lebensvollen Klassizismus und bei jeder richtigen Renaissance — um einen ganz schmalen Zeitabschnitt, an Romanik, Gotik oder Barock gemessen, um eine Episode. Die in unserer Untersuchung angeführten Denkmäler sind, abgesehen von den Münzen, in ein knappes halbes Jahrhundert zusammengedrängt, eine Zeitspanne, welche nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der anderen regionalen Klassizismen auch durch neuere Funde nur belanglose Verschiebungen erfahren kann.

Gerade dieses gedrängte Auftreten innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne kann bezeugen, daß das spontane Weiterwuchern pannonisch-römischer Form- und Inhaltsvorstellungen sich in dieser Zeit zu einer Art bewußten klassizistischen Programms verdichtet hat. Die sporadischen ungarisch-pannonischen Funde, welche uns oben beschäftigt haben, genügen leider noch lange nicht, um diesen Vorgang chronologisch und genetisch zu rekonstruieren. Ein Entwicklungsverlauf von Somogyvár über Székesfehérvár und Pécs bis Obuda — was dem Weg von formelhafter Verwendung über bewußte Nachahmung zu organischer Verarbeitung entspräche — wäre sehr wohl anzunehmen. Allerdings stehen dem gewisse Schwierigkeiten entgegen. Man wird eben annehmen müssen, daß dieser Klassizismus nicht an allen Teilen des ehemaligen Pannonien mit der gleichen Intensität eingesetzt hat. Auch haften unserm Versuche noch alle Unzulänglichkeiten der — wenigstens für Pannonien — erstmaligen Inangriffnahme einer wissenschaftlichen Aufgabe an. Weitere Untersuchungen und Funde werden die Lage noch weiter zu klären und das Problem schärfer zu formulieren haben.

Es ergibt sich hier eine überaus aufschlußreiche Analogie zu jener Auf-

1) O. SPENGLER: *Der Untergang des Abendlandes*, II, S. 62.

fassung der Hochrenaissance, die STRZYGOWSKI gelegentlich in einer seiner früheren Arbeiten geäußert hat, wo diese Glanzzeit als eine kurzlebige Epoche zwischen den breiten Strömen der mittelalterlichen und der Barockkunst gedeutet wird. Nach dieser Ansicht hätten wir in der klassischen Renaissance bloß eine Zeit des Atemholens zu erkennen, des Kräftesammelns auf dem Gebiete der Anatomie, Perspektive, Raumgestaltung, Körperlichkeit usw., um dem neuen Aufschwung des Barock den Weg zu bereiten. Diese Auffassung berührt sich auffällig mit Ervin PANOWSKYS scharfsinniger Formulierung der romanischen Periode als eines Stils der Sammlung und Sichtung, „der die Ergebnisse einer langen Vergangenheit zugleich zusammenzufassen und grundsätzlich zu verarbeiten hatte“. — Beide Stufen können als momentane Höhepunkte erscheinen, als ein großartig überlegenes Adlerschweben über Höhen und Tiefen. Heute können wir vielleicht unbefangener als früher feststellen, daß eine solche Haltung nur bei einem Wiederaufleben klassischer Sach- und Formbedeutungen möglich war, oder man könnte sagen, daß das Interesse von diesen letzteren durch das neue Stilsuchen bedingt war. Wir haben eben auch in jeder noch so abgeschlossen und homogen erscheinenden Stilstufe die Aufschichtungen von Jahrhunderten zu erkennen. Innerhalb dieses ungeheuren Erfahrungsschatzes gewinnt im Ablauf der Zeiten bald die eine, bald die andere Komponente das Übergewicht. Den stärksten Auftrieb besitzen jene Elemente, die in diesem Gefüge von Gütern an sich schon eine relative Mehrheit vorstellen und deren formale Vollkommenheit immer wieder zur Besinnung über die Grundlagen künstlerischer Gestaltung führen kann, d. h. die Derivate der klassisch-antiken Kunst. Wir stehen hier am ewigen Scheidewege, diese Epochen als aktive oder rezeptive Stile der ungarischen historischen Kunst zu werten. Die Geschichte der kunsthistorischen Forschung bietet da ein überaus aufschlußreiches geistesgeschichtliches Graphikon. Soviel ist jedenfalls sicher, daß die Zeit um 1200 eine der wichtigsten Zäsuren in der abendländischen Formengeschichte bedeutet. Die leider überaus spärlichen ungarischen Denkmäler, welche wir für diese Fragestellung heranziehen konnten, genügen aber unseres Erachtens vollauf, um die durchaus nicht peripherische Bedeutung Ungarns und Ofens innerhalb dieser allgemein-okzidentalischen Entwicklung darzutun. Der tragische Rhythmus des ungarischen Geschehens hat diese hoffnungsvollen Keime im Mongolensturm ebenso ersticken lassen, wie auch der durch Matthias Corvinus heraufgeführten Blüte der eigentlichen Renaissance durch die türkische Besetzung ein jähes Ende bereitet wurde.

Der Ursprung des ungarischen Bauernhauses.

Von

Karl Cs. Sebestyén (Szeged).

I.

Bei deutschen und österreichischen Forschern stößt man des öfteren auf die Behauptung, das ungarische Bauernhaus sei ein deutsches Haus. Früher hieß es, es stamme vom sog. oberdeutschen Hause ab, neuestens glaubt man, es sei ein Haus, das von der mitteldeutschen Hausform abzuleiten ist. Alle Karten über die Verbreitung des deutschen Hauses zeigen, daß die deutschen Hausformen weit in ungarisches Land hinein, wenn nicht sogar darüber hinausragen. Selbst in allerneuester Zeit, in der 1934 erschienenen *Deutschen Volkskunde* von A. SPAMER, behauptet Bruno SCHIER, daß der Ausdehnungsbereich des mitteldeutschen Gehöftes vom Meerbusen von Riga bis an den Fuß des Balkengebirges reichen soll, und alles Land, das zwischen diesen beiden Grenzlinien liegt, Abwandlungen des mitteldeutschen Gehöftes aufweist. Dies heißt: Alle Hausformen Ungarns stammen vom sog. mitteldeutschen Wohnstallhaus ab!

Es ist übrigens nicht zu verwundern, wenn die deutschen Hausforscher zu solchen Ergebnissen kommen. Denn die ungarischen Forscher sind zum Teil Schuld daran, man hat es noch immer nicht für notwendig gehalten, wenigstens die wichtigsten Ergebnisse der diesbezüglichen Forschung auch in deutscher Sprache dem Auslande zugänglich zu machen. Mit der Frage befaßte sich wiederholt der verdienstvolle Direktor des Ethnographischen Museums in Budapest, Dr. Zs. v. BÁTK, letzthin in Népr. Ert. XIII, 169—173 (1931), wo er den deutschen Standpunkt bestritt. Im folgenden will ich es versuchen, einiges über diese wichtige Frage zu sagen.

Vorerst wollen wir aber sehen, wie dieses mitteldeutsche Wohnstallhaus entstanden ist. „Beim mitteldeutschen Wohnstallhaus sind Wohnräume und Stall unter einem Dach untergebracht; sie liegen zu beiden Seiten eines Hausflures, dessen hinterer Teil als Küche Verwendung findet“¹⁾. Es ist ein Haus mit drei Räumen, dessen Dreigliedrigkeit durch Teilung entstanden ist. Die Urform dieses Hauses war einräumig. Es

¹⁾ B. SCHIER: *Hauslandschaften*, 159.



Abb. 10



Abb. 9

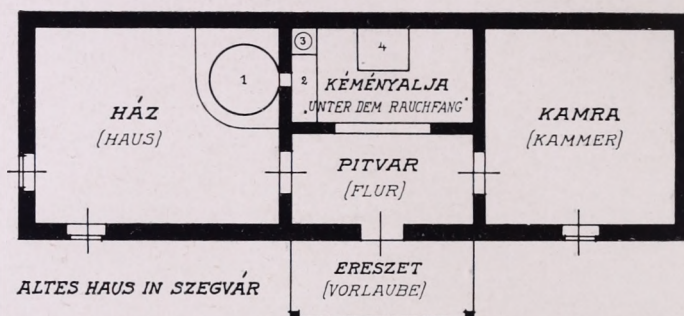


Abb. 1

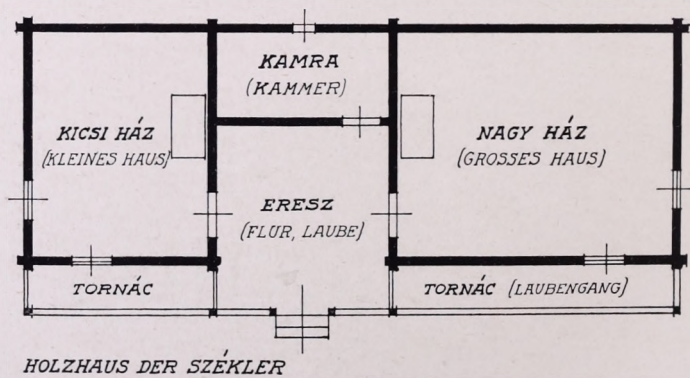


Abb. 2

wurde darin gekocht und geschlafen und, vielleicht durch eine niedere Hürde abgetrennt, hatten auch die Tiere des Bauern darin Platz. Mit der Zeit trennte man einen Teil des Raumes ab, das war die Kammer, die mit dem Aufkommen des allseits geschlossenen Heizofens zur Stube wurde. Auf der anderen Seite des Hauses wurde der Stallraum abgetrennt. So wurde der in der Mitte liegende alte Herdraum, die Urzelle des Hauses, schließlich zum Durchgangsraum zwischen Stube und Stall. Den Kern des Wohnstallhauses bildete also stets der Herdraum, der sich noch heute durch seinen Namen „Haus“, „Eren“ und „Fletz“ als die alte Urzelle des Hauses ausweist¹⁾. Dieser Entwicklungsgang, sagt B. SCHIER, findet in dem Schicksal der Wörter seine Bestätigung. Zahlreiche Beobachtungen zeigen, daß beim Auftreten eines Ausdruckes, der gleichzeitig das ganze Haus und einen einzigen Raum dieses Gebäudes bezeichnet, dieser Raum als die Urzelle des Hauses anzusehen ist. Wenn im größten Teil Mitteldeutschlands der Ausdruck „Haus“ nicht nur das gesamte Gebäude, sondern auch den Herdraum und Hausflur bezeichnet oder wenn im Berner Oberland und in der Ostschweiz „Hütte“ den ursprünglichen Herdraum bezeichnet und die Franzosen ihren Ausdruck „maison“, die Italiener „la ca“ auch auf die Küche anwenden, so wird dabei stets der mit dem Herd ausgestattete Mittelraum des Hauses als Kristallisationspunkt der Grundrißentwicklung betrachtet²⁾.

2.

Wenn somit die deutsche Hausforschung die Entwicklung des mitteldeutschen Hauses lediglich auf Grund sprachlicher Erwägungen so genau bestimmen konnte, können auch wir mit demselben Recht die Frage des ungarischen Bauernhauses auf diese Weise zu lösen versuchen.

Weit verbreitet ist heute eine dreigliedrige Form auch des ungarischen Bauernhauses. Es unterscheidet sich aber vom mitteldeutschen Haus dadurch, daß seine drei Räume nicht aus Stube + Küche + Stall bestehen, sondern aus Stube + Küche + Stube oder aus Stube + Küche + Kammer. Dieses ungarische dreigliedrige Haus war aber vordem nur zwei- und noch früher gewiß einzellig. Vom zweizelligen Haus gibt es noch viele Beispiele im Lande; es ist dies ein sog. Zweifeuerhaus, es besteht aus einer Stube mit geschlossenem Ofen und einer Küche mit dem offenen Herdfeuer.

Fast alle neueren Häuser, besonders im Tiefland, werden jetzt dreigliedrig gebaut. Der dritte Raum ist hier entweder eine feuerlose Kammer oder eine zweite Stube mit genau demselben Ofen wie in der anderen

¹⁾ In SPAMERS *Deutsche Volkskunde*, 505.

²⁾ B. SCHIER: *Hauslandschaften*, 160.

Stube. Es ist aber wichtig zu wissen, daß dieser dritte Raum im ungarischen Haus nie ein Stall ist oder es je gewesen war. Und wenn es auch in den Randgebieten des Landes Mischformen gibt, wo an das Ende des dreigliedrigen Hauses der Stall angebaut ist, so hat dieser nie eine direkte Tür ins Haus oder in die angrenzende Kammer, sondern er ist immer vollständig vom Wohnhaus abgetrennt und hat den Eingang vom Hof aus. Der Stall ist hier also nicht abgetrennt, sondern angegliedert.

Ich denke, das Vorgebrachte zeigt allein schon den wesentlichen Unterschied zwischen dem Wohnstallhaus und unserem ungarischen Bauernhaus. Hierzu kommen aber noch die sprachlichen Erwägungen.

Im ungarischen Hause, in welchem Teile des Landes es auch immer liegen mag, im äußersten Osten Siebenbürgens bei den Szeklern oder in der westlichsten Ecke des Landes, bei den Palozen im Norden oder in der großen Tiefebene — nirgends und niemals nennt man die Küche das „Haus“ wie in Deutschland. Der Raum, in dem sich der Kochherd befindet, heißt überall und allgemein nur *pitvar*, *pitár*, d. h. 'Flur, Vorhaus'. Heute wird dieser Raum wohl auch *konyha* (Küche) genannt, aber nachweislich erst seit verhältnismäßig neuerer Zeit, wohl unter städtischem Einfluß, und zwar erst seit man im hinteren Teil dieses *pitvars* den großen offenen Kochherd aufstellte, der selbst früher *konyha* hieß. Dieser *pitvar* benannte Küchenraum des ungarischen Bauernhauses ist meistens in zwei gleiche Teile geteilt, obwohl diese Zweiteilung oft nur durch den Durchzugbalken des Hauses in Höhe der Decke angedeutet ist, oft aber in Wirklichkeit durch zwei kurze Seitenwände (seltener durch eine ganze Wand mit Türöffnung) besteht (Abb. 1). Wo sich der Name *konyha* eingebürgert hat, wird aber stets nur der eine Teil, der rückwärtige, so genannt, der vordere Teil heißt auch dann noch immer *pitvar*. Dies alles bezeugt also zwingend, daß der heutige Küchenraum niemals die Urzelle des Hauses gewesen sein kann, niemals das Haus selbst war, sondern immer nur der Vorraum oder Flur des alten Hauses.

Auch die Benennungen der Wohnstube zeigen und beweisen dies. Im ungarischen Bauernhaus heißt die Stube fast allgemein und durchgängig *ház*, das ist 'Haus'. Allerdings verbreitet sich jetzt zusehends die Benennung *szoba* für die Stube. Auch diese Mode kam aus der Stadt aufs Land, und je weiter wir in die Vergangenheit zurückgehen, um so mehr finden wir die alte Bezeichnung *ház* für den Wohnraum des Bauernhauses. Man kann daher als sicher annehmen, daß die heutige Stube ursprünglich ausnahmslos nur *ház* genannt wurde. *Szoba* heißt die Bauernstube m. E. erst, seitdem man den neuen aus dem städtischen Bürgerhause entlehnten *szoba* genannten Ofen in derselben aufstellte.

Hier muß auch bemerkt werden, daß bei allen fremden Hausforschern, die sich je mit dem ungarischen Bauernhaus beschäftigten, ein starker

Irrtum besteht betreffs der Abstammung des Wortes *szoba*. Es ist ganz ausgeschlossen, daß das ungarische Wort aus dem sl. *istba* entstanden ist. Aus *istba* konnte nach den Gesetzen der ungarischen Sprache nur *isztoba* (und daraus vielleicht *iszoba*) geworden sein, nie aber *szoba*. Das ung. *szoba* kann nur entweder aus lat. *stuba* oder aus ahd. *stube* entstanden sein. (Für den Ausfall des *t* vgl.: sl. *Stanislav* > ung. *Szaniszlő*, sl. *stativa* > ung. (dial.) *szátyva*, 'Webstuhl', sl. *stobor* > ung. *szobor*, 'Bildsäule' ält. *Sztojka* > *Ssojka* Familienname). Der Irrtum ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß man annahm, die Stube sei ehemals direkt ins Bauernhaus übernommen worden; so wäre die slawische Vermittlung ganz plausibel. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß die 'Stube' mit lat. oder ahd. Vermittlung erst in das Haus der Bürger und Städtebewohner eingeführt wurde, während der Wohnraum des Bauernhauses noch jahrhundertlang bis in die neueste Zeit hinein *ház* und nicht *szoba* hieß. Und wenn auch *szoba* (Wort und Sache) zu den Balkanslawen über Ungarn, d. h. durch ungarische Vermittlung kam, so kann sie auch dort nicht vom Bauernhause, sondern nur vom städtischen Bürgerhause übernommen worden sein oder aber dies kann erst in neuester Zeit geschehen sein. In dieser Weise ist also auch SCHIERS Behauptung (*Hauslandschaften* 314) zu berichtigen.

Im dreigliedrigen ungarischen Bauernhaus, das heute aus zwei Stuben und einem zwischen beiden liegendem Flur + Küchenraum besteht, wurde vordem der eine Wohn- oder Stubenraum stets nur *kamara* ('Kammer') genannt. Auch heute gilt dies für viele Gegenden, selbst teilweise auch dann noch, wenn diese Kammer zu Wohnzwecken verwendet wird. Es kommt sogar vor, daß der Raum auch dann noch *kamara* heißt, wenn er einen eigenen Heizofen besitzt. Wenn das dreigliedrige Haus aber zwei vollwertige Stuben besitzt, dann macht man überall einen sprachlichen Unterschied zwischen beiden, entweder der Lage nach oder dem besonderen Zweck entsprechend. So heißt dann die eine Stube immer *nagyház* = 'großes Haus', *tiszta ház* = 'reines Haus', *első ház* = 'vorderes Haus', ('erstes Haus'), *vendégház* = 'Gästehaus', *külső ház* = 'äußeres Haus'. Die zweite Stube dagegen heißt dann: *kisház* = 'kleines Haus', *lakóház* = 'Wohnhaus', *másház* = 'anderes Haus', *hátsó ház* = 'hinteres Haus', *belső ház* = 'inneres Haus'.

3.

Wie man aus dem Vorgebrachten sehen kann, war beim ungarischen Bauernhaus nicht die Küche und der Flur, wie beim mitteldeutschen Hause, sondern die heutige Stube die Urzelle des Hauses. Die Stube war „das Haus selbst“. Dieses ursprüngliche ungarische Haus hatte nur einen Raum und so auch nur eine Feuerstelle; ob dies ein einfacher Herd war

oder ein Kochofen oder vielleicht eine kombinierte Zweifeuerstelle (Herd + Ofen), bleibe dahingestellt. Dies ist noch nicht einwandfrei geklärt worden. Meiner Ansicht nach war es wahrscheinlich die dritte. Dieses einräumige Haus hatte gewiß schon von alters her einen gedeckten, vielleicht auch teilweise umschlossenen Vorraum, einen Flur, den man mit dem sl. Lehnwort *pitvar* benannte. Daß es diesen Vorlaubentyp in Ungarn einst gegeben hat, beweisen nicht nur archäologische Funde, sondern auch der Umstand, daß die in einigen Gegenden noch heute vorhandenen Lauben an der schmalen Seite des Hauses auf sehr alten Ursprung hinweisen.

Dieser Vorraum war ursprünglich und lange Zeit feuerlos. Dann muß sich irgendeine große Veränderung im Leben der Bewohnerschaft vollzogen haben, infolge dessen sich die Heiz- und Kochanlagen des Hauses gründlich veränderten. Die Änderung bestand darin, daß man die Heizöffnung des Ofens nach außen drehte, so daß er nun aus dem Vorraum geheizt wurde (aus dem Vorderlader wurde ein Hinterlader), außerdem verlegte man die Kochstelle aus der Stube in den Vorraum. Nur so ist es zu erklären, daß der Kochraum des Hauses noch heute *pitvar* heißt. Damals muß der Vorraum übrigens schon ganz mit Wänden umschlossen gewesen sein. Ob die Veränderung in den Heiz- und Kochanlagen infolge einer Nachahmung des bürgerlich-städtischen Hauses erfolgt ist oder als Ergebnis einer gründlichen Änderung in der Lebensweise der Landbevölkerung, wissen wir nicht. Es können allenfalls beide Gründe zusammengewirkt haben.

An dieses alte zweigliedrige und jetzt zweifeurige Haus hat sich (wenigstens im größten Teil des Landes, in der großen Tiefebene) unseres Wissens kein dritter Raum angegliedert, noch wurde ein solcher von dem Vorraum abgetrennt. Noch viel weniger kann dieser nie vorhanden gewesene dritte Raum ein Stall gewesen sein. Dieser Annahme widerspricht ganz einfach der Umstand, daß die Tierzucht der alten Ungarn ganz anders gestaltet war, als man im allgemeinen annimmt. Der Bauer Mitteldeutschlands hatte wohl nie mehr Tiere unter seinem Dach, als er zur häuslichen Wirtschaft und zum Bebauen seines Ackerlandes benötigte. Anders stand es aber beim ungarischen Bauern der Frühzeit. Die Ungarn sind als nomade Tierzüchter in das Land gekommen und züchteten noch lange Zeit hindurch riesige Herden von Schafen, Pferden und Rindern. War doch Ungarn im Mittelalter und bis ins 17. Jh. die Fleischkammer Mitteleuropas. Da hatte der Ackerbau nur eine ganz untergeordnete Bedeutung. Die nach Hunderten und Tausenden zählenden Tiere lebten Sommer und Winter ohne Dach und Fach auf dem freien Felde. Die letzten Reste dieser „Rauhen Zucht“ sind in einigen Teilen des Landes erst kürzlich erloschen. Der ungarische Bauer konnte daher schon der großen Zahl wegen seine Tiere nicht ins Haus hineinnehmen. Selbst Ställe bauen lernte

er erst verhältnismäßig spät, wahrscheinlich erst dann, als die große Tierzucht schon zu Ende war und man zur Ackerwirtschaft überging.

Aus alldem geht also hervor, daß das alte ungarische Bauernhaus des Tieflandes kein Wohnstallhaus gewesen sein kann. Dem widersprechen nicht nur die sprachlichen Beweise, sondern auch die entwicklungsgeschichtlichen Tatsachen ganz bestimmt.

4.

Nun wird man endlich fragen, woher stammt denn eigentlich das ungarische Bauernhaus, wenn es also kein mitteleuropäisches Wohnstallhaus ist? Es sind hier eigentlich drei Fragen zu beantworten: 1. Haben die Ungarn ihr Haus aus der alten Heimat mitgebracht? 2. Haben die Ungarn ihr Haus hier in der neuen Heimat selbständig erfunden? 3. Fanden sie hier ein fertig ausgebildetes Haus vor, welches sie übernahmen und weiterbildeten?

Auf diese drei Fragen können wir nach unserem heutigen Wissen folgendes antworten: 1. Die Ungarn haben ihr eigenes Haus gewiß mitgebracht. Nur war dies kein dem heutigen Sinn des Wortes entsprechendes Haus, sondern das bei allen osteuropäisch-mittelasiatischen Reiter-Nomaden gebräuchliche, durch Jahrhunderte hindurch auf die höchste Stufe der technischen und praktischen Vollkommenheit entwickelte sog. Kuppel-Scherengatterzelt, unter dem Namen Kibitka oder Jurt bekannt. Wir haben Beweise dafür, daß die Ungarn noch lange Zeit, auch in der neuen Heimat, in solchen „Häusern“ wohnten und dieselben nur ungerne verließen und nur auf höheren Befehl in die „auf christliche Weise erbauten Häuser“ wohnen gingen. Wahrscheinlich errichteten sie außerdem auch irgendwelche ganz einfache provisorische Wohnungen in ihren Winterquartieren, gedeckte Erdgruben, Hürden oder Schilfhütten zum Schutz gewisser Klein- und Jungtiere; aber Wohnhäuser im heutigen Sinne bauten sie gewiß keine. Wenn auch heimische Forscher an ein mitgebrachtes, möglicherweise aus Balken im Blockverband gezimmertes Haus glauben, bin ich doch überzeugt, daß das nicht so sein kann. 2. Das ungarische Bauernhaus wurde aber auch hier in der neuen Heimat nicht von den Ungarn erfunden und erstmalig gebaut. Dem widersprechen ganz bestimmt die große Zahl der Lehnwörter in den Benennungen der meisten Teile und Einzelheiten des Hauses. Denn außer *ház* ('Haus'), *fal* ('Wand'), *fedél* ('Dach'), *ajtó* ('Tür'), *ajtó-fél* ('Türpfosten') und *küszöb* ('Türschwelle') sind alle sonstigen Benennungen der Hausteile fremden Ursprunges. (Zu bemerken ist jedoch hier, daß es keine deutschen Lehnwörter sind, denn die auf den Hausbau, bzw. auf das Bauwesen bezüglichen deutschen Lehnwörter in der ungarischen Sprache beziehen sich nicht auf das Bauernhaus. Das ungarische Bauernhaus hat keinen Turm, noch einen Erker, es

stützt sich auch auf keine Pfeiler. Es sind dies ausnahmslos auf den Burg- und Kirchenbau bezügliche Fachausdrücke.) Das von unseren Vorfahren mitgebrachte Scherengatterzelt enthält alle oben angeführten Hausteile. Bezeichnend ist es, daß die ungarische Sprache kein eigenes Wort für das Fenster hat. Es ist das nur so zu erklären, daß das erste Haus der Ungarn kein Fenster hatte; das Scherengatterzelt hat bekanntlich keine Fenster.

3. So bleibt als dritte und wahrscheinlichste Annahme diejenige, daß die landnehmenden Ungarn hier in der neuen Heimat bei der unterjochten Bevölkerung, bei Slawen, Bulgaren und Avaren ein fertiges Haus vorfanden.

Wir wissen, wie oben schon erwähnt, daß die Ungarn noch lange an ihren mitgebrachten Zelthäusern festhielten und erst mit der Annahme des Christentums in festgebaute Häuser wohnen gingen. Als sie sich in die hier bestehenden Siedlungen festsetzten, fanden sie in diesen den gewiß seit langem heimischen Haustyp vor, und als sie um die neuerbauten Kirchen ihre eigenen Dörfer gründeten, bauten ihnen ihre leibeigenen Untertanen gewiß ein Wohnhaus in der altgewohnten Hausform.

5.

An der Grenze des Verbreitungsgebietes der beiden Haupthausformen, des mitteldeutschen Wohnstallhauses und des osteuropäischen Vorhallenhauses, entstand eine Mischform, das dreigliedrige Wohnspeicherhaus¹⁾. Dieses Haus ist so entstanden, daß man an die Vorhalle des Hauses den bisher freistehenden Speicher anschloß. Dadurch wurde das zweigliedrige Vorhallenhaus ein dreigliedriges und bestand nun aus Stube + Flur + Speicher.

Ohne SCHIERS diesbezügliche Arbeiten zu kennen — *Hauslandschaften* erschien 1932, SPAMERS *Volkskunde* 1934 — leitete ich ganz genau so die Entstehung und Entwicklung des dreigliedrigen Szeklerhauses ab, als ich 1929 meine Habilitationsvorlesung an der Szegeder Universität hielt. Meine damaligen Ausführungen über diese Frage fanden bei den heimischen Forschern keine ungeteilte Zustimmung, aber heute nach der Kenntnis SCHIERS vorzüglicher Arbeiten, bin ich vollkommen überzeugt, daß ich damals doch Recht hatte.

An dem Szeklerhaus kann man die Dreigliedrigkeit und die Entwicklung des Wohnspeicherhauses ganz genau beobachten (Abb. 2). Zu bemerken ist aber, daß dieser Haustyp sich bloß auf das Land der Szekler im äußersten Osten Siebenbürgens beschränkt. (Da ich hier nur das ungarische Haus bespreche, kann ich das benachbarte Gebiet der Siebenbürger Sachsen und das Haus der angrenzenden Rumänen nicht in meine

¹⁾ B. SCHIER in SPAMERS *Volkskunde*, 516.

Ausführungen einbeziehen.) Weiter gegen Westen, ins große Gebiet des ungarischen Hauses, reicht dieser Haustyp nicht hinein. Das Haus der ungarischen Tiefebene ist zwar heute ebenfalls dreigliedrig, es ist aber dennoch ausgeschlossen, daß es ebenfalls zum Wohnspeichertyp gezählt werden dürfte.

Meine diesbezüglichen Untersuchungen führten mich schon lange zu der Einsicht, daß — wie oben erwähnt — die landnehmenden Ungarn hier in der neuen Heimat ein osteuropäisches Vorhallenhaus vorfanden. Dieser Haustyp stand damals wahrscheinlich noch in vollständigem geographischen Zusammenhang sowohl nach Nordost mit der ostslawischen Welt als auch gegen Südwest mit den Wohngebieten der slowenischen Völker und den östlichen Alpenländern. Das heutige insulare Gebiet der steiermärkisch-kärntnerischen Laubenhaus-Rauchstuben hatte damals wohl einen festen Zusammenhang mit dem Verbreitungsgebiet des osteuropäischen Vorhallenhauses, und dieses zusammenhängende Gebiet erstreckte sich wohl über die größten Teile Ungarns. Prof. V. v. GERAMB kann es mir bestätigen, daß ich schon 1931, anlässlich eines Besuches in Graz, bei Besprechung dieser Frage die Vermutung über diesen Zusammenhang des osteuropäischen Vorhallenhauses mit dem ostalpinen Rauchstubenhaus ausgesprochen habe. Diese Frage ist bei uns leider noch nicht genügend untersucht. Aber trotz jeder entgegengesetzten Behauptung — so letzthin in *A Magyarorság Néprajza*, B. I, S. 227—231, — halte ich es für sicher, daß unsere Vorfahren dieses osteuropäische Vorhallen- oder Vorlaubenhaus hier vorfanden und übernahmen.

Es kann dies natürlich nur das einzellige Haus mit Vorlaube gewesen sein. Der Anschluß des dritten Raumes erfolgte m. A. n. verhältnismäßig spät, selbst dort, wo das Wohnspeicherhaus am schönsten ausgebildet ist, bei den Szeklern. Ganz gewiß ist anzunehmen, daß die landnehmenden Ungarn hier im Lande kein ausgebildetes dreigliedriges Wohnspeicherhaus vorfanden.

6.

Das einräumige Vorhallenhaus hat in den geographisch verschiedenen Gegenden Ungarns verschiedene Entwicklungen durchgemacht. Das Haus der Szekler ist anders geworden als das der Palozen, und auch das Holzhaus im Westen und Südwesten des Landes entwickelte sich anders. Immerhin sind alle diese Hausformen Abkömmlinge des alten Vorhallenhauses. Es ist hier leider weder Platz noch Zeit, um dies alles genau zu begründen.

Anders steht es aber mit dem Bauernhaus des größten Teiles des Landes, des Hauses der großen Tiefebene in den Talniederungen der Donau und der Theiß und eines erheblichen Teiles Transdanubiens.

Nur wenn man die Geschichte Ungarns kennt, wird man verstehen, warum dies so ist.

Dieser große Teil des Landes deckt sich fast genau mit jenen Gebieten, welche einst anderthalb Jahrhundert unter türkischer Herrschaft standen. In diesen Landesteilen findet man heute fast durchgehend und als festgelegten Typ ein dreigliedriges Haus, das man der Grundrißbildung nach sowohl für ein Wohnstallhaus, als auch für ein Wohnspeicherhaus halten könnte. Diese Hausform hat keinen Zusammenhang mit dem Haus vor der Türkenherrschaft, denn seine Entstehung reicht nur bis in die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts. Nur die Benennungen der verschiedenen Haus-teile sind alt.

Man muß wissen, daß auf diesem Gebiet das alte ungarische Bauernhaus in allen seinen Formen während der Türkenherrschaft und vielleicht noch mehr während der verwüstungsreichen Rückeroberungskriege so gut wie ganz verschwunden ist. Nur in den damals entstandenen riesiggroßen Dorfstädten haben sich unter städtisch-bürgerlichem Einfluß weiterentwickelte Hausformen erhalten. Es wurden damals Tausende ungarischer Dorfsiedlungen verwüstet und ganze Landesteile mit vordem ausschließlich ungarischer Einwohnerschaft waren buchstäblich entvölkert. Die noch im Anfang des 19. Jh.s bekannten riesigen Pusten, wo es auf Hunderten von Quadratmeilen keine menschlichen Siedlungen gab, waren alle noch im 15. Jh. dicht übersät mit kleinen ungarischen Dörfern. Die ungarischen Bewohner von Tausenden von Dörfern wurden in der Türkenzeit verschleppt und als Sklaven verkauft, nur was in die Städte flüchtete, entkam diesem Los. So verfielen die leer gewordenen Siedlungen und Häuser, wenn sie nicht schon vorher niedergebrannt waren.

Als endlich im 17. und 18. Jh. dietheresianische und josephinische Kolonisation begann, brachte man außer den vielen landfremden und anderssprachigen neuen Siedlern auch ungarisches Volk aus den unverwüstet gebliebenen Landesteilen in die weniger fruchtbaren Gebiete der Theißniederung und anderer Gegenden im Tiefland.

Nun wissen wir, daß die Häuser in den neuen Siedlungen von der Staatsverwaltung und den Grundherren serienweise erbaut wurden, daß die Baupläne nach genauen amtlichen Vorschriften gezeichnet wurden und daß niemand anders bauen durfte. Als Muster aller dieser neuen Häuser dienten hauptsächlich die damaligen städtisch-kleinbürgerlichen Wohnungen. Für das ungarische Bauernhaus der Szegeder Gegend habe ich dieses auf Grund von erhaltenen alten Hausplänen aus dem 18. Jh. nachgewiesen.

Kein Wunder also, daß die ungarischen Bauernhäuser der neubesiedelten Landesteile seit dem 17. und 18. Jh. nicht mehr dem alten bodenständigen Haustyp entsprechen, auch nicht dessen Weiterbildung sein

können, sondern einen eigenen neuen Typ herausgebildet haben, welcher im Grundriß zweifellos sowohl dem mitteleuropäischen Wohnstallhaus, als auch dem osteuropäischen Wohnspeicherhaus auffallend ähnlich ist. Wie wir aber gesehen haben, kann von einer direkten Abstammung von jenen Hausformen keine Rede sein. Daß das Haus nicht vom Wohnstallhaus abstammt, zeigen die sprachlichen Beweise; daß es kein Wohnspeicherhaus gewesen ist, verbürgt schon die Tatsache allein, daß es im ungarischen Tiefland nie selbständige Speicherbauten gab und auch heute nicht gibt, also kein Speicherraum an das zweiteilige Haus angeschlossen werden konnte. Selbst die verschiedenen Getreidebehälter, die man da kennt, sind alles neuere Errungenschaften. Die Benennung der Kammer zeigt nur so viel, daß die Bevölkerung der Gegenden, wo heute die zweite Stube *kamara* oder *kamra* heißt, aus ferner gelegenen Landesteilen kam, vom Norden und Nordosten, wo es tatsächlich in den Randgebieten und Übergangszonen Wohnspeicherbauten und verwandte Mischformen gab.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Emil Jakobovich †

1883—1935.

Ganz unerwartet für den Kreis seiner Freunde wurde Emil Jakobovich mitten aus seinem Schaffen gerissen, während er noch voller Anteilnahme den Druck seines Aufsatzes *Das Kerbschriftalphabet von Nikolsburg* für die Ungarischen Jahrbücher verfolgte.

E. Jakobovich begann seine wissenschaftliche Laufbahn als Jurist. Doch schon in den ersten Jahren seines Studiums fühlte er sich von den weitverzweigten Problemen der ungar. Vergangenheit angezogen, vor allem als er mit 22 Jahren in der Széchenyi-Landesbibliothek angestellt wurde und sein Aufgabenkreis sich inmitten mittelalterlicher Dokumente und ungar. Sprachdenkmäler bewegte. Bei seiner unablässigen und mit fanatischem Eifer betriebenen Arbeit in der Urkunden- und Handschriftenabteilung erwarb er sich solche eingehenden Kenntnisse, daß man ihn als unbestrittene Autorität anerkannte auf einem Grenzgebiet, wo sich der erfahrene Historiker, Diplomatiker, Paläograph und Genealoge mit dem scharfsinnigen Sprachwissenschaftler den Rang strittig machten. Er wurde der Bahnbrecher und der erste gründliche Kenner der ungarsprachigen Paläographie, eines Faches, dem die Gelehrten bisher nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt hatten.

Von seinem stets wachen Interesse auf diesem Gebiet zeugen die zahllosen kleineren Artikel und größeren Studien, die in fast jeder Nummer der *Magyar Nyelv* zu finden sind — wie auch z. B. die wegen ihrer wichtigen sprachwissenschaftlichen Ergebnisse bedeutende Abhandlung: *Zur Lesung der Tihanyer Urkunde* (*Magy. Ny. XIX, XX*).

Seine historischen Neigungen, die dunklen Gründe der ungar. Vergangenheit aufzuhellen, veranlaßten ihn auch, den Spuren der Schreiber der mittelalterlichen Urkunden und Chroniken, den namenlosen Wegbereitern des ungar. Schrifttums, nachzugehen. Er war nicht nur mit dem Namen und der Geschichte jeder bedeutenderen Persönlichkeit aus dem ungar. Frühmittelalter vertraut, er bewegte sich auch mit der Sicherheit des Fachmanns in den philologischen Fragen der mittelalterlichen Literatur. Streng methodische Forschung verbindet er mit einer klaren und ziel-sicheren Intuition in den *Beiträgen zur Person der Schreiber der ältesten Sprachdenkmäler-Urkunden und Chroniken* (*Magy. Ny. XX, XXI*) und in den im Klebelsberg-Gedenkbuch erschienenen quellenkritischen Studien *Meister P.*, in denen er den problematischen Anfangsworten der Gesten des Anonymus: *P dictus magister* ihren eindeutigen Sinn gibt.

Im Jahre 1931 versuchte er in der Studie: *Zur Vortragsweise der ungar. Helden-gesänge aus der Landnahmezeit* (*Magy. Ny. XXVII*), den uralten Charakter der Vortragsweise der verlorengegangenen epischen Dichtung aus dem Text der ungar. mittelalterlichen lateinsprachigen Chroniken zu rekonstruieren und die Spuren des ursprünglichen Textes zu verdeutlichen.

Die Glaubwürdigkeit der in den letzten Jahrzehnten bekanntgewordenen Denkmäler der szeklerischen Kerbschrift erhielt eine noch besondere Stützung durch die Entdeckung zweier Denkmäler dieser nicht nur vom Standpunkt der ungar. Kulturgeschichte unvergleichlich wichtigen Schrift. Diese Entdeckung teilte Jakubovich der wissenschaftlichen Welt mit. Eine klug abwägende Analyse widmete er dem vom Standpunkt der Runologie unschätzbaren Nikolsburger Denkmal (UJb XV, 440—451).

Eine weitere Entdeckung — diesmal auf dem Gebiet der Siegelkunde —, die er mit einem großen wissenschaftlichen Apparat in der Studie *Das Ladungssiegel König Andreas' I.* (UJb XV, 1—28) bearbeitete und in die mittelalterliche ungar. Rechtsgeschichte eingliederte, und das sprachwissenschaftlich bedeutungsvolle gemeinsam mit D. Pais herausgegebene *Altungarische Lesebuch* runden das Bild eines Gelehrten ab, der auf allen Seitenpfaden der älteren ungar. Geschichte heimisch war und überall mit gleichem Schaffenseifer und gleichem Glück dem rohen Material endgültige Deutungen abzuringen wußte.

Auch mit der wissenschaftlichen Arbeit des Ungarischen Instituts war E. Jakubovich verbunden. Als man im April 1922 Robert Gragger, den ersten Direktor des Berliner Instituts, von einem ungar. Handschriftenfund in München benachrichtigte, rief Gragger Jakubovich nach Berlin, wo er die *Altungarische Marienklage*, eins der ältesten bisher bekannten zusammenhängenden Denkmäler der ungar. Sprache, entzifferte und deutete.

Das Ungarische Institut wird den großen ungar. Gelehrten in treuem Angedenken halten.

Stefan Kniezsa.

Zur landwirtschaftlichen Arbeiterfrage in Ungarn.

Ein wichtiges gesellschaftspolitisches Problem des heutigen Ungarn liegt in der statistischen Feststellung begründet, daß sich der Anteil der besitzlosen Landarbeiter an der Landbevölkerung Rumpfungarns erhöht hat, wenn wir ihn mit dem entsprechenden Anteil des im historischen Landesgebiet Ungarns vergleichen. Nach den Angaben der allgemeinen Volkszählung von 1910 betrug die Landarbeiterschaft 26.6% und das landwirtschaftliche Gesinde 11%, d. h. zusammen 37.6% der gesamten damaligen ungarischen landwirtschaftlich erwerbstätigen Bevölkerung. In Rumpfungarn waren hingegen nach dem Ausweis der Volkszählung von 1920 35.28% der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung Landarbeiter und Tagelöhner und 10.7% landwirtschaftliches Gesinde, d. h. 1920 war die Landarbeiterschaft in der gesamten landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung Ungarns mit 45.98% vertreten. Wenn wir zu den 974 139 Personen¹⁾, die dieser Verhältniszahl entsprechen, die zu unterhaltenden Familienmitglieder, d. h. 1 157 395 Personen hinzurechnen, so haben wir die Gesamtzahl der Landarbeiterschaft und ihrer Angehörigen mit 2 131 534, also 27.1% der ganzen Bevölkerung Rumpfungarns erfaßt²⁾.

1) 715 348 männliche und 258 791 weibliche Erwerbstätige.

2) Seit 1920 sind zwar infolge der Nachkriegs-Agrarreform zahlreiche besitzlose Landleute in den Stand der Zwerg- und Kleinbesitzer eingeordnet worden, wenn wir aber berücksichtigen, daß die Vermehrung der Landarbeiterschaft über dem Durchschnitt liegt, so können wir die genannte Verhältniszahl auch für 1930 als maßgebend annehmen.

Die Landarbeiterschaft im engeren Sinne und das landwirtschaftliche Gesinde macht demnach in Rumpfungarn nahezu die Hälfte (45.98%) der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung aus, und ihr Anteil an dieser ist um 8.4% höher als 1910 innerhalb der historischen Grenzen. Dieses Verhältnis verschiebt sich aber noch weiter zugunsten der Zahl der Landarbeiter, wenn wir die Zwergbesitzer auch in Betracht ziehen, die — weil doch ihr Grundbesitz ihnen und ihrer Familie keinen ausreichenden Lebensunterhalt bietet — auf Lohnarbeit angewiesen sind. Die ungarische Volkszählung von 1920 weist 691 088¹⁾ Zwerg- und Kleinbesitzer und Pächter unter 10 Kat.-Joch aus²⁾. Diese können bei der heutigen drückenden Lage der Landwirtschaft vollzählig zu denen gerechnet werden, die auch Lohnarbeit verrichten³⁾, wenn wir uns vor Augen halten, daß die unverheirateten Mitglieder einer Bauernfamilie mit Grundbesitz bis etwa 20 Kat.-Joch gern auch fremde Ernte- und Drescharbeit übernehmen, um das Einkommen des väterlichen Haushaltes zu ergänzen, und sich sogar oft als Knechte verdingen.

Wenn wir zu den erwähnten 974 139 Landarbeitern Rumpfungarns diese 691 088 Personen zählende Lohnarbeiterschicht der Zwerg- und Kleinbesitzer sowie Pächter und weiterhin die mit 18 802 ausgewiesenen Teilarbeiter (Teillohn-Arbeiter) hinzurechnen, finden wir im Lande mindestens 1 684 029 erwerbstätige Personen, die mit ihren Angehörigen ganz oder teilweise von landwirtschaftlicher Lohnarbeit leben. Es ist jedoch zu befürchten, daß ihre Arbeitskraft vom Großgrundbesitz, auf den sie überwiegend angewiesen sind, infolge des Getreidepreissturzes der letzten Jahre nur in immer geringerem Ausmaße in Anspruch genommen werden kann. Es liegt nämlich nahe, daß die ungarische Landwirtschaft, die auch infolge des aufgezwungenen industriellen Zollschatzes heute mit allzu hohem Kostenaufwand produziert, im Interesse ihrer Konkurrenzfähigkeit im Auslande früher oder später gezwungen sein wird (im Verhältnis zur voraussichtlichen Preisermäßigung der Werkzeug- und Arbeitsmaschinen), durch häufigere Verwendung der billigeren Maschinenarbeit⁴⁾, und durch gesteigerte Rationalisierung der Landarbeit im allgemeinen, sich auch bei dem Arbeitslohn, Kosten, die 40—60% der Erzeugungskosten ausmachen, Ersparungen aufzuerlegen. So könnte bei einer Tendenz zur Mechanisierung eine weitere hohe Anzahl von Landarbeitern überflüssig werden.

In diesem Zusammenhang gehört auch ein zweiter Vorgang: die mit den ungünstigen wirtschaftlichen Zuständen vergebens kämpfenden Großbetriebe fallen in kleinere Einheiten auseinander, müssen ihr Gesinde zum größten Teil entlassen und setzen auch die Arbeiter der Umgebung, denen sie früher jährlich Arbeitsgelegenheit geboten haben, zwangsweise der Unsicherheit aus. Die Vermehrung des Kleinbesitzes und der allmähliche Übergang zu intensiverer Bestellung gleicht leider die gesunkene Aufnahmefähigkeit des Großbetriebes nur zum Teil aus, da im Kleinbetrieb bis etwa 50 Kat.-Joch zumeist der bäuerliche Grundeigentümer selbst mit Hilfe seiner Familienmitglieder die notwendigen Arbeiten verrichtet.

1) 428 553 Männer und 262 535 Frauen.

2) 1 Kat.-Joch = 0,575 ha.

3) Wir haben also für jede Familie, die von einem (oder einer) solchen Erwerbstätigen unterhalten wird, nur ein Mitglied angenommen, das auch Lohnarbeit übernimmt, obgleich in diesen Familien mit Besitz unter 10 Kat.-Joch, wo sich die Beschränkung auf nur ein Kind noch nicht durchgesetzt hat, sicher mit einer größeren Zahl gerechnet werden könnte.

4) Die ständige Gebietseroberung durch die Maschine in der Landwirtschaft wird allmählich die Nachfrage nach Arbeitern vermindern.

Es fragt sich nun, wieviel Arbeitnehmer die ungarische Landwirtschaft heute beschäftigen kann, wie ihre Aufnahmefähigkeit für Arbeitskräfte zu bemessen ist. Mit dieser Frage haben sich neuerdings mehrere Forscher beschäftigt¹⁾. Fast alle Arbeiten gelangten zum Ergebnis, daß die ungarische Landwirtschaft unter den heutigen Betriebsverhältnissen die Arbeitskraft von 175—250 000 Arbeitern nicht völlig ausnutzen kann. Die daraus entspringende Arbeitslosigkeit ist aber nur als eine relative zu bezeichnen. Es verringert sich nämlich infolge der Krise die durchschnittliche Zahl der im Jahr mit Arbeit verbrachten Tage, so daß ein Ausgleich durch allgemeine Arbeitszeitkürzung und damit Verdienstausschlag eingetreten ist. Dies entspricht ca. der Leistung von 175—250 000 vollqualifizierten Landarbeitern.

Die Behebung dieser relativen Arbeitslosigkeit in der ungarischen Landwirtschaft ist ein außerordentlich schwieriges Problem, dessen Schwierigkeit die maßgebenden Kreise auch besser kennen als die Einzelheiten einer Lösung. Wenn auch heute eine umgehende und endgültige Lösung des Gesamtkomplexes der ungarischen Landarbeiterfrage bei sachlicher Betrachtung kaum vorstellbar ist, so sollen hier die Richtungen gezeigt werden, nach denen ein stufenweiser Aufbau möglich erscheint.

Einige ungarische Theoretiker sehen die einzige Hilfe in einer baldigen neuen Bodenreform, indem sie in der landwirtschaftlichen Arbeiterfrage ausschließlich eine Besitzfrage sehen. Diese Besitzreform soll hauptsächlich die Güter mit beschränktem Verkehr treffen, die 1929 noch 3 827 028 Kat.-Joch umfaßten. Tatsächlich bedürfen die ungarischen Grundbesitzverhältnisse trotz der Bodenreform der Nachkriegszeit heute schon einer weiteren Korrektur, und jeder unterschreibt in Ungarn den ersten Satz der Begründung des Besiedlungs-Gesetzentwurfes 1909 des ehemaligen Landwirtschaftsministers Ignaz v. Darányi: „Der Boden ist so sehr das Fundament des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens und der Verteilung des Grundbesitzes, beeinflußt so sehr die Richtung der staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, daß es eine der ersten Pflichten des Staates ist, eine Möglichkeit für die proportionierte Verteilung des Grundbesitzes unter dem Volk zu schaffen“, doch es ist wahrscheinlich, daß gerade jetzt ein neuer, weitgehend radikaler Eingriff in die Ordnung des Grundbesitzes kaum im wirklichen Interesse der Landarbeiterschaft liegen könnte. Eine neue großzügige Bodenreform dürfte ja nicht nur eine einfache Verteilung des Bodens darstellen, sondern sie sollte doch eine höher zu bewertende Agrarreform werden, die durch Neusiedlung lebensfähige Kleinbauern schafft, denen sie auch die Mittel des eigenständigen Wirtschaftens zur Verfügung stellt. Die Möglichkeiten einer solchen Siedlung werden aber nicht nur und nicht einmal in erster Linie durch die verfügbaren Bodenflächen, sondern vielmehr durch die verfügbaren Geldmittel für Ge-

¹⁾ Georg STEUER: *Über die Arbeiterfrage auf Grund praktischer Erfahrungen* (ungar.). Fünfkirchen, 1929.

Eugen v. CZETTLER: *Aktuelle Fragen der Landarbeiter*. Társadalombiztosítási Közlöny, No. Juli 1929.

Ladislaus K. v. JUHÁSZ: *Die gegenwärtige Lage der landwirtschaftl. Tagelöhner in Ungarn* (ungar.). Budapest, 1931.

Ladislaus v. GESZTELYI NAGY: *Die landwirtschaftl. Arbeiterfrage*. Budapesti Szemle, No. November und Dezember 1931.

Augustin HALÁCS: *Die sozialen Wirkungen der Landwirtschaftskrise*. Mezőgazdasági Közlöny, No. Mai 1932.

Alexius SZAFKA: *Die Arbeitsgelegenheiten in der Landwirtschaft Rumpfungarns*. Magyar Gazdák Szemléje, No. August-September 1932.

Mathias v. MATOLCSY: *Arbeitslosigkeit in der ungar. Landwirtschaft*. Magyar Szemle, No. Januar 1933.

bäude- und Inventarbeschaffung bestimmt. Da diese in Krisenzeiten stets besonders knapp sind, ist die Überwindung einer gleichzeitigen sozialen Agrarkrise durch Änderungen der Besitzverteilung immer außerordentlich schwierig. Außerdem ist zu bedenken, daß die Verminderung der Lohnarbeit erfordernden Flächen den heutigen Arbeitsmangel noch verschlimmern würde. Jedoch, wenn die Weltlage der Landwirtschaft und die finanziellen Verhältnisse des Landes eine Durchführung gut begründeter bodenpolitischer Aktionen ermöglichen würden und die dreifache: die wirtschaftliche, soziale und nationale Forderung aller erfolgreichen Bodenreformen verwirklicht werden könnte¹⁾, wäre es ein Versäumnis, länger mit der Schöpfung solcher gesunden Neusiedlungen zu zögern, welche die Anzahl der Kleinbauern zu etwa 10 Kat.-Joch vermehren, die eine zuverlässige Stütze der nationalen Gesellschaftsordnung bilden. Annähernd autarke Kleinbetriebe entlasten nämlich den Arbeitsmarkt und stabilisieren das politische Leben. Bei der Schaffung neuer Kleinbetriebe müssen die zukünftigen Inhaber möglichst mitarbeiten. Es ist das der einzige Weg, um zu billigen Arbeitskräften zu kommen. Einstweilen darf aber Ungarn hauptsächlich nur eine solche evolutionäre Bodenpolitik treiben, die möglichst vielen landlosen Bauern das eigenständige Erwerben, das erfolgreiche Bestellen und Behaupten des Besitzes ermöglicht.

Übrigens geht die Demokratisierung des Grundbesitzes ohnehin von sich aus unaufhaltsam vorwärts. Der Agrarkapitalismus, der sich auf Heereslieferungen und auf die riesige Materialverschwendung während des Krieges eingerichtet hat und darum das mit Getreide bestellte Gebiet der Landwirtschaft in den halbtrockenen Gegenden der Vereinigten Staaten von Nordamerika (mit dry farming), ebenso in Kanada, in Argentinien, in Südafrika, in Indien und auch in Australien um viele Millionen Hektar vergrößerte, hat auch in der Produktion nach den Thünenschen Kreisen — besonders seitdem auch Rußland seine Ackerkultur im großen Maße ausgedehnt hat — eine Veränderung verursacht. Durch diese weltwirtschaftliche Erscheinung ist unter anderen auch Ungarn in einen zentraleren, d. h. intensiveren Erzeugungskreis eingereiht worden. Der landwirtschaftliche Großbetrieb bleibt jedoch in Mittel- und Osteuropa noch immer eine typische Getreide erzeugende Betriebskategorie: seine Organisation

¹⁾ Wenn wir von den insgesamt 940 049 Kat.-Joch, die den Mittel- und Großgrundbesitzern (nach ungar. Stat.) durch das Bodenreformgesetz 1920: XXXVI. und durch die Novelle 1924: VII. enteignet wurden, diejenigen Gebiete abrechnen, die auch weiterhin noch Lohnarbeit erfordern, d. h. die den Seelsorgern, den Lehrern und den Notaren zur Nutznießung überlassenen Gebiete, ferner die Ländereien für einige neugebildete Mittelbesitze, für die Kirche, die Mustergüter und schließlich für die Familiengüter über 15 Kat.-Joch, dann bleibt immer noch ein Gebiet von 896 228 Kat.-Joch zurück, das für Bauplätze, für die Bildung oder Verstärkung der Zwerg- und Kleinwirtschaften und für die Bildung von Gemeinweiden benutzt wurde. Dieses ganze letztere Gebiet bedarf also der Lohnarbeit nicht mehr. Das heißt aber: bei einer halbintensiven Wirtschaft, wo man zur Bestellung von 100 Kat.-Joch durchschnittlich 13 Arbeiter braucht, haben 116 510 Landarbeiter durch die Agrarreform ihre Arbeitsgelegenheit verloren. Demgegenüber wurden durch dieselbe Agrarreform nur 67 494 besitzlose landwirtschaftliche Arbeitnehmer in den Kreis derjenigen Kleinbesitzer gehoben, die nun Lohnarbeit nicht mehr übernehmen müssen. (Die Agrarreform erfaßte aber insgesamt 405 103 Personen mit 409 460 Landanteilen. Die Differenz von 337 609 Personen erklärt sich daraus, daß nicht nur Besitzlose, sondern auch bisherige Klein- und Zwergbesitzer — als Ergänzung — Landanteile erhielten. Die aus der Gruppe der Besitzlosen zu Zwergbesitzern Aufgerückten sind in der Zahl von 67 494 ebenfalls nicht berücksichtigt, da sie weiterhin Lohnarbeit übernehmen müssen.)

und Absatzpolitik ist überwiegend auf sein Haupterzeugnis, das Getreide, eingestellt. Er kann sich daher trotz der Veränderung der Konjunktur nicht von heute auf morgen auf eine der internationalen Konkurrenz weniger ausgesetzte Erzeugungsart umstellen. Deshalb hat er im Vergleich mit dem selbstversorgenden Kleinbetrieb weniger Widerstandsfähigkeit der Getreidekrise und so auch der ganzen Agrarkrise gegenüber. Aus diesem Grund nimmt heute die durchschnittliche Flächengröße des Großgrundbesitzes auch ohne künstliche Eingriffe beständig ab.

Solange die allgemeinen Verhältnisse eine vollkommene Ordnung der Besitzzustände noch nicht zulassen, ist die Vorbereitung einer richtigeren Besitzverteilung dadurch erfolgt, daß, wo sich ein gesunder Bodenankaufs- oder Bodenpachtwille von Kleinleuten zeigte, der bei der Durchführung der Bodenbesitzreform nicht zu befriedigen war, der Bodenerwerb durch die landwirtschaftliche Arbeiterschaft auch mit staatlicher Hilfe ermöglicht wurde. Der Staat hat sich also die Regelung des Grundbesitzverkehrs vorbehalten und ist dadurch in der Lage, den erwünschten Ausgleich der großen Unterschiede, die sich in der Bevölkerungsdichte der einzelnen Gegenden des Landes zeigen, herbeizuführen. Bei der Durchführung der nach dem Kriege begonnenen Bodenbesitzreform konnte leider der ungarische Staat dieses wichtige agrarpolitische Hilfsmittel (die Siedlungen) aus finanziellen Gründen nicht einsetzen, obgleich das betreffende Gesetz (1920 : XXXVI.) dieses gebilligt hatte¹⁾. Beinahe die Hälfte des landwirtschaftlichen Gebietes Rumpfungarns (16.14 Mill. Kat.-Joch) ist im Besitz von Mittel- und teilweise Großbetrieben (nach ungarischer Statistik; im deutschen Sinne sind es im wesentlichen Großbetriebe, da das Großbauerntum in Ungarn sehr schwach ist). Auf diesem Gebiet ist die Bevölkerung in den Dörfern und Gehöften relativ dünn, auf dem Gebiet der Kleinbetriebe hingegen viel dichter als im Landes-Durchschnitt, der 1930 schon 94 pro Quadratkilometer ausgemacht hat. Das soziale Problem des Dorfes ist deshalb in den Gebieten bäuerlicher Struktur vor allem ein Problem der Übervölkerung. Aus diesem Grunde sind seitens des Ungarischen Landwirtschaftlichen Ministeriums an Hand eingehender Situationsstudien die Gegenden schon bezeichnet worden, wo die Besitzverteilung im Interesse der Volksordnung berichtigt werden muß, und diese Gegenden wurden dann einer besitzstatistischen Erhebung unterworfen.

Mit den sozialen Fragen der ungarischen Landwirtschaft hängen die produktionspolitischen engstens zusammen. Das Ausmaß des fruchtbaren Gebiets gegenüber dem Gesamtgebiet des Landes und ferner das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Bebauungsarten zeigt ein ziemlich günstiges Bild²⁾. Doch ist die Möglichkeit vorhanden, allein in der ungarischen Tiefebene noch ungefähr 1 Mill. Kat.-Joch Land durch Entwässerungen und ungefähr weitere 1.3 Mill. Kat.-Joch³⁾ im Kampf gegen die Sodaböden zu gewinnen. Durch Meliorationsarbeiten, durch Ableitung der Wildwässer, was sehr vorsichtig durchgeführt werden muß, damit die erforderliche Feuchtigkeit nicht entzogen wird, und durch Verhinderung der Ausdehnung des Soda-

1) Neuerdings liegen Pläne vor, nach denen hauptsächlich durch Inanspruchnahme der schon lange im Eigentum des Staates befindlichen sog. „Vermögenserlösgüter“ und durch Inanspruchnahme der als Abzahlung von Reststeuerschulden voraussichtlich in das Eigentum des Staates übergehenden Ländereien ausgedehnte Neusiedlungen in Angriff genommen werden sollen.

2) Das fruchtbare Gebiet des Landes hat eine Ausdehnung von 16.14 Mill. Kat.-Joch, und davon sind 60.2% Ackerfeld, 11.8% Wald, 18% Weide usw.

3) Die Hälfte davon ist nach Meinung der Fachleute ein durch Kalkschlamm leicht zu verbessernder sog. zahmer Sodaboden.

gebietes können also noch immer riesige Flächen der Tiefebene in die Produktion einbezogen und damit die sich stets vermehrenden Besitzlosen der großen Dorfstädte (Hódmezővásárhely, Orosháza, Békéscsaba usw.) untergebracht werden. Weiterhin könnte der Bau des Donau-Teißkanals nicht nur den großzügigen Plan des ehemaligen Grafen Stephan v. Széchenyi verwirklichen, der in der ungarischen Tiefebene den Obstgarten Europas sehen wollte, sondern mit dem Bau wären auch für mindestens 10 Jahre Erdarbeiten verbunden, durch welche die überschüssige landwirtschaftliche Arbeitskraft Beschäftigung finden könnte.

Da Ungarn, das auf Agrarexport angewiesen ist, seine Landwirtschaft durch Zölle gegen die internationalen Faktoren, die die landwirtschaftliche Krise verursachten, kaum schützen könnte, muß es sich darauf beschränken, eine weitergehende Vertiefung der Krise im Lande zu verhindern. Unvermeidbar ist hierbei die Umstellung der Erzeugung auf höherwertige Produkte und Spezialerzeugnisse; diese Umstellung ist bereits im Gange und zeigt günstige Ergebnisse¹⁾. Die Abwehr der Krise darf keinesfalls durch extensivere Bewirtschaftung erfolgen, auch wenn diese Maßnahme derzeit vom privatwirtschaftlichen Gesichtspunkt stellenweise begründet erscheint. Denn der Übergang zu einer extensiveren Landwirtschaft würde auf der ganzen Linie einen Rückfall und letzten Endes gesteigerte Arbeitslosigkeit bedeuten. Der Produktionsplan muß vielmehr auf den Unterhalt der Nation und auf Arbeitsbeschaffung für untätige Arbeitskräfte ausgerichtet sein. Deshalb muß die Landwirtschaft ihre Erzeugung in den Richtungen ausbauen, wo sich trotz der schwierigen Verwertungsverhältnisse noch immer Erfolgsmöglichkeiten bieten. Der Rentabilitäts-Gesichtspunkt des einzelnen hat hier den Pflichten zu weichen, die gegenüber dem Leben der Nation bestehen. In Ungarn liegt wohl auch im Interesse der Agrarbevölkerung ein Bedürfnis nach Industrialisierung vor²⁾. Jedoch kann nur eine solche Industrialisierungspolitik der Nation dienen, die den speziellen Zuständen des Landes dadurch gerecht wird, daß sie den ausländischen Verkehr unserer Agrarprodukte keinesfalls lähmt. Die Tendenz zur ausschließlichen Selbstversorgung eines kleinen Landes kann bereits als gescheitert betrachtet werden. (Nur wenn die „Autarkie“ einem Staate aufgezwungen wird, bleibt nichts übrig, als sich der Lage möglichst anzupassen, was meistens mit der Einschränkung der Lebenshaltung aller Volksschichten verbunden ist.)

Als Mittel zur Behebung der landwirtschaftlichen Arbeitslosigkeit dürfte auch die Stützung der Handwerkerschicht in Betracht kommen (etwa 0.5 Mill. Personen), die, falls sie ausgebaut würde, in der Lage wäre, überschüssige Landarbeiter aufzunehmen.

Zuletzt soll auch das am schnellsten wirkende Gegenmittel gegen die landwirtschaftliche Arbeitslosigkeit, die Notstandsarbeiten³⁾, erwähnt werden, unter denen vor allem die Straßenbauten erwähnt werden müssen⁴⁾. Straßenbauten

¹⁾ Vgl. dazu das ungar. Qualitätsschutzgesetz: 1931: II.

²⁾ Einerseits, weil sie dem Teil der Landarbeiterschaft, der in der Landwirtschaft nicht mehr untergebracht werden kann, Arbeitsgelegenheit sichert, andererseits, weil durch die Verminderung der Arbeitslosigkeit die Verbrauchsfähigkeit breiter Volksschichten erhöht wird, wodurch wiederum die Verwertungsverhältnisse der Agrarprodukte günstig beeinflußt werden.

³⁾ Jedoch werden diese, weil sie auf die Arbeitslöhne zumeist eine verminderte Wirkung ausüben, von manchen Sozialpolitikern möglichst abgelehnt.

⁴⁾ Nach dem Ausweis der Straßenstatistik macht die Länge des rumpfungarischen Straßennetzwerkes 50000 km aus, davon ist aber gegenwärtig nur $\frac{1}{2}$ Teil gepflastert.

bringen für die zu schaffenden Neusiedlungen den größten Nutzen und können anderseits durch Hilfeleistung der zukünftigen Siedler am billigsten hergestellt werden. (Nach Aereboe.) Die Verbesserung teilweise mangelhafter Verkehrsverhältnisse, besonders in der Tiefebene, würde auf die Preisbildungen der landwirtschaftlichen Produkte und Artikel unbedingt einen günstigen Einfluß ausüben, denn je weiter entfernt ein landwirtschaftlicher Betrieb vom Markt liegt, je schlechter der Verkehr und je teurer die Fracht ist, desto ungünstiger muß der Landwirt seine Erzeugnisse verkaufen. Nicht selten wirkt sogar die Entfernung von den Verbrauchergebieten direkt dahin, daß sie die Einführung gewisser Betriebsarten (z. B. Molkerei, Gärtnerei) völlig ausschließt. Die Verbesserung der Verkehrszustände der ungarischen Tiefebene wäre gleichzeitig auch der natürlichste Ausgangspunkt des Ausgleichs von Produktion und Konsum. Es ist nur zu bedauern, daß die Durchführung der planmäßigen Straßenausbauten, mit denen vor einigen Jahren so schwungvoll begonnen ward, kürzlich wegen der ungünstigen Gestaltung des staatlichen Haushaltes z. T. wieder stecken blieb.

In Ungarn leben die Landarbeiter, ähnlich wie die Kleinbauern, in sog. geschlossener Hauswirtschaft: sie verzehren ihren größtenteils in Naturalien erhaltenen Lohn oder verwerten ihn durch Viehhaltung und sind dadurch vielfach unabhängig von den jeweiligen Marktverhältnissen. Aber eben weil sie in den Warenverkehr weniger eingeschaltet sind, ist es begründet, die Befriedigung ihrer ersten und nötigsten Bedürfnisse auf jede mögliche Weise zu fördern. In dieser Richtung könnte man auch durch die Neuordnung des Gemeinweidewesens einen gewaltigen Schritt vorwärts kommen¹⁾. Mit Rücksicht auf die vollkommeneren Ausnutzung der Gemeinweiden und andererseits im sozialen Interesse wird vielleicht erforderlich sein, die Verwaltung jener Gemeinweiden, die nicht Eigentum der Gemeinde sind, bei voller Entschädigung auf die Gemeinden zu übertragen, wo dies in den örtlichen Verhältnissen (Mangel an Gemeinweiden mit entsprechender Fläche und Qualität) begründet ist. Die neugeordneten Gemeinweiden sollten dann von jedem Einwohner des Dorfes unter den gleichen Bedingungen benützt werden können.

Im Vorangehenden versuchten wir nach Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse auch den Weg zu zeigen, der zu einem besseren Gedeihen der ungarischen Landarbeiterschaft führen kann. Alle diese — selbstverständlich nur andeutungsweise — Vorschläge würden bei ihrer Verwirklichung die Grundlagen der gegenwärtigen Institutionen (Privateigentum und Vertragsfreiheit) nicht angreifen, sie möchten vielmehr jener einen vollkommeneren Inhalt und dieser eine freiere Geltung sicherstellen. Die Vorschläge stellen auch nicht einschneidende Reform-Maßnahmen dar, sie sind schon seit langem in Pläne aufgenommen. Sie können vielmehr mit anderen, insbesondere lokalen sozialen Forderungen zu einem vollkommenen Ganzen, zu einem das ganze Land umfassenden sozialen Arbeitsplan ergänzt werden.

Die landwirtschaftliche Arbeiterfrage in Ungarn und vor allem in der Tiefebene ist außerordentlich stark abhängig von den Bevölkerungs- und gesellschaftlichen Verhältnissen des Landes, wie sie durch Naturgegebenheiten, Geschichte und Wirtschaft bedingt sind. Deshalb kann das landwirtschaftliche Arbeiterproblem hier

¹⁾ In Ungarn gibt es zweierlei Gemeinweiden: solche, die einer Genossenschaft (Besitzerschaft) und solche, die der Gemeinde gehören. Die ersten können ihren Ursprung meistens in die Zeit der Leibeigenschaft (vor 1848) zurückführen. Sie befinden sich oft in einem ziemlich vernachlässigten Zustand, weil die Mitglieder der Genossenschaft, welche die Weide als gemeinsames Eigentum besitzen, für sie nur wenig Opfer zu bringen gewillt sind. Die letztere Art der Gemeinweiden bildet das Eigentum der Gemeinde.

kaum durch scharfe Eingriffe, sondern nur durch zielbewußte Organisation und teilweisen Umbau der Landwirtschaft, sowie durch eine gewisse Umstellung der Betriebs- und Arbeitsverhältnisse und durch eine gut durchdachte und stufenweise verwirklichte Reform der Besitzverhältnisse „endgültig“ gelöst werden.

Wegen der relativen Übervölkerung¹⁾ des mittleren Teils der ungarischen Tiefebene (besonders der Komitate: Békés, Csanád und Csongrád), wegen der unausgeglichenen Schichtung der landwirtschaftlichen Bevölkerung und neuerdings hauptsächlich wegen der Agrarkrise²⁾ kämpfen heute die landwirtschaftlichen Arbeiter Ungarns gegen einen gewissen Arbeitsmangel³⁾. Wenn jedoch die neunziger Jahre bei einer der heutigen vielfach ähnlichen Agrarkrise zu der aktiven, sorgfältigen Sozial- und Siedlungspolitik Darányis geführt hatten⁴⁾, ist es doppelt begründet, daß die Landlosen unter den gegenwärtigen Verhältnissen weitgehendst unterstützt werden. Es ist aber klar, das der kürzeste Weg zur Verbesserung der Lage nur über eine wesentliche Steigerung der Rentabilität des Wirtschaftens führt, da die kostspieligeren Bestellungsverfahren, die mehr Handarbeit bedürfen, sich nur unter solchen Umständen wieder verbreiten würden und dadurch auch die Arbeitsaufnahmefähigkeit der Landwirtschaft anwachsen würde. Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß die erfolgreiche Wirtschaftspolitik gleichzeitig auch die wirkungsvollste Gesellschafts- und Sozialpolitik ist.

Mit gleichmäßigen und auf jede Gegend des Landes gleich angewandten allgemeinen Maßnahmen kann bei der Stützung des landwirtschaftlichen Arbeiterwesens kaum viel erreicht werden. Im allgemeinen hat zwar die landwirtschaftliche Arbeiterfrage im ganzen Lande einen gemeinsamen Ursprung, aber spezielle örtliche Ursachen haben die Schwierigkeiten stellenweise über das durchschnittliche Maß hinausgehoben. Die Art der Hilfe muß darum, abgesehen vom allgemeinen Kampf gegen die Dekonjunktur, auch überall den örtlichen Verhältnissen angepaßt sein, denn nicht nur die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel bestimmen den Erfolg einer gemeinsamen Bestrebung, sondern nicht weniger auch die richtige Organisation, das gut durchdachte praktische Arbeitsprogramm.

In den ungarischen Landarbeitern lebt eine heimliche Ahnung von der historischen Wichtigkeit ihrer Schicht. Wegen ihrer Verstreutheit und Unselbständigkeit

¹⁾ 1920 betrug die Bevölkerungsdichte in Frankreich 74 Menschen pro Quadratkilometer, davon entfielen 30 auf die unmittelbar von der Landwirtschaft lebende Bevölkerung. Die Bevölkerungsdichte betrug zu derselben Zeit in Rumpfungarn 86 (heute schon 94) Menschen pro Quadratkilometer, davon entfielen 48 auf die Landwirtschaft. Die intensivere Landwirtschaft Frankreichs hat also pro Quadratkilometer 18 Menschen weniger den Lebensunterhalt zu sichern als die extensivere ungarische Landwirtschaft.

²⁾ Die Wirtschaftskrise berührt natürlich die Landwirtschaft am stärksten, weil sie hier ungliederte Massen trifft.

³⁾ Zum Glück gibt es in der Landwirtschaft keine absolute, sondern nur eine Saisonarbeitslosigkeit, die sich hauptsächlich auf die Wintermonate beschränkt. Wenn wir hier also von der Arbeitslosigkeit sprechen, dann ist das so zu verstehen, daß — abgesehen von dem ständigen Gesinde — ein großer Teil der Landarbeiterschaft seine Arbeitskraft nicht völlig verwerten, daß heißt: jährlich mindestens 200 Tage nicht in Arbeit verbringen kann.

⁴⁾ Ihr Ausgangspunkt waren in erster Linie: das Siedlungsgesetz 1894: V., das Gesetz für landwirtschaftliche Arbeiter 1898: II. und das neue Gesetz für landwirtschaftliches Gesinde 1907: XLV.

konnten sie aber bisher, trotz der in ihnen gesammelten großen Energie, den Weg der produktiven Selbsthilfe noch kaum betreten. Sie konnten bisher weder in Beziehung auf die wirtschaftliche Organisation noch auf politischem Gebiet von sich aus etwas zustande bringen. Ohne Zweifel bedürfen sie daher — wenigstens heute noch — der Führung des Mittelstandes. Bisher wurden sie aber zum größten Teil von wesensfremden Elementen organisiert, deren Klassenzugehörigkeit und Zuverlässigkeit nicht selten zweifelhaft waren.

Infolge der ungleich dichten Lagerung des landwirtschaftlichen Arbeitertums, der zwangsmäßigen langen Arbeitspause im Winter, der durch die Bodenreform erfolgten Einschränkung desjenigen Gebiets, das Lohnarbeit beansprucht¹⁾, der stellenweisen Extensivierung der Landwirtschaft, wegen der Verwertungs- und Kreditkrise, des vermutlichen Vordringens der Maschine in der Landwirtschaft und infolge des Umstandes, daß der Prozentsatz der Vermehrung bei der landwirtschaftlichen Arbeiterschicht und besonders bei dem landwirtschaftlichen Gesinde am größten ist, können in der Tiefebene vielleicht weitere Depressionen kommen. Das landwirtschaftliche Arbeiterwesen ist jedoch in Rumpfungarn ein viel wichtigeres Problem als die industrielle Arbeiterfrage, da die Interessen der einzelnen Gesellschaftsschichten im Verhältnis zu ihrer Rolle im nationalen Leben berücksichtigt werden müssen. Der landwirtschaftliche Arbeiterschutz liegt daher nicht nur wegen des unentbehrlichen Berufes der landwirtschaftlichen Arbeiter in der nationalen Produktion im besonderen Interesse der ganzen ungarischen Gesellschaft, sondern auch deshalb, weil diese die Stützung dieser volkreichsten Schicht als eine außerordentlich wichtige nationalpolitische Aufgabe auffaßt. Der tüchtigere Teil der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft soll sich, auf den Stufen des Naturallohns, der Kleinpachtung und des Zwergbesitzes durch Jahre hindurch aufwärts steigend, mit fleißigem Bestreben selbständig machen können, wie es vor dem Kriege oft der Fall war.

Imre Takács.

Das Ende der heidnischen Kultur in Ungarn.

Die Möglichkeit des Verständnisses des Wesens einer Kultur ist immer in zwei historischen Augenblicken am besten gegeben: im Zeitpunkt ihrer Entstehung und ihrer Auflösung. Den sog. Höhepunkt einer Kultur können wir nur schwer erfassen, weil — das ist ein allgemeiner Charakterzug — der Höhepunkt klassizistisch ist, unter deren oft starre und geordnete Oberfläche einzudringen, um die einzelnen Komponenten zu verstehen, recht schwierig ist. In der sich gestaltenden jungen Kultur aber gärt noch alles, ist alles noch problembeladen, offen und bereit zum Empfangen; im dekadenten Stadium öffnet sich die Kultur wieder, — sie empört sich, kämpft gegen ihr Schicksal an, ringt mit ihren Problemen. Die Reife, Ruhe, überlegene Heiterkeit des Höhepunktes erscheint uns weniger menschlich.

In der ungar. Urzeit stellt die Epoche in Lebedia den Kulturhöhepunkt dar²⁾; die Zeit der Gestaltung sind die stürmischen Jahrhunderte der Völkerwanderung, die Auflösung der heidnischen Kultur setzt mit der Landnahme der neuen Heimat ein. Das 10. Jh. in Ungarn ist, vom Standpunkt des Heidentums aus betrachtet, ein trauriger Untergang ohne Hoffnung auf eine neue Morgenröte.

¹⁾ Es soll auch nicht übersehen werden, daß durch die Durchführung der Bodenbesitzreform zahlreiche Angestellte überflüssig geworden sind, die daher das Kontingent der fluktuierenden Landarbeiter vermehrten.

²⁾ N. FETICH: *A lebediai magyarság a régészet megvilágításában* (Das lebedische Ungartum im Lichte der Archäologie). Századok 1933. S. 250—276, 369—399.

Das Ungartum ist die jüngste Einheit des turkobulgarischen Kulturkreises: die letzte, die sich daraus entwickelt. Als sich am Ende des 7. Jhs das Bulgarentum infolge des kasarischen Druckes zerstreut, bleibt allein die Volksgruppe, in der sich auch die Vorfahren der Ungarn befinden, in der Urheimat zurück und nimmt die kasarische Oberherrschaft an¹⁾. Das bedeutet ungefähr soviel, daß das Stammesbündnis von einem recht geringen Selbstbewußtsein getragen wird, da es sich ja wie selbstverständlich einer neuen Schutzherrschaft unterordnet. Das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit ist noch so locker, daß die baschkirischen Blutsverwandten sich aus dem Stammesverband der Hétmagyar (der sieben ungar. Stämme) lösen, die Hétmagyar hinwiederum die drei kabarischen Stämme, die sich von den Kasaren getrennt hatten, aufnehmen²⁾. Auch später schmelzen sie die Petschenegen, die Usen und die Kumanen leicht ein. Das magyarische Volk ist noch relativ jung und bildet sich eigentlich erst vollständig am Ende der Arpadenzeit aus.

Der Stammesverband der Hétmagyar stand also als Nation auf einer sehr primitiven Stufe, und so müssen wir die Landnahme — die in erster Reihe eine organisatorische und militärische Tatsache ist —, in der das Ungartum wirklich als eine fertige Nation auftrat, einer ganz großen Ausnahmepersönlichkeit, dem Fürsten Arpad, zuschreiben. Diese militärische Herrschaft stark autokratischer Prägung ist die geniale Antizipation der nach zweihundert Jahren unter Ladislaus d. Hl. sich herausbildenden Lage: die erste ungar. Blütezeit, mit dem Unterschiede freilich, daß auf dem Zepter des landnehmenden Herrschers das Kreuz noch fehlte.

Die damaligen Verhältnisse ermöglichen das Werk Arpads. Seine Schilderhebung verdankt er der geschickten Politik des Stammes Megyer. Seine großartige Tat trägt alle Kennzeichen einer genialen Schöpfung: Die große Persönlichkeit mit ihrer suggestiven und stürmenden Kraft setzt ihre Ziele durch, in dem Augenblick aber, in dem sie nicht mehr wirken kann, geht die Volksgemeinschaft wieder auf den natürlichen Stand der Entwicklung zurück. Die Gestalt Arpads, das Schicksal seines Werkes erinnert an Cromwell.

Mit dem Tode Arpads wird die Nation wieder zu einem Stammesverband, das Land wird in Siedlungsgüter aufgeteilt³⁾. Der Stamm, der kein Bluts-, sondern ein politisches Gebilde ist⁴⁾, ist beständigen Umgestaltungen unterworfen, dies beschleunigt den Rückfall. Die nomadische Beweglichkeit ist auch ein Faktor dieses Rückganges: das Ungartum hat sich noch lange Zeit hindurch nicht in seiner neuen Heimat endgültig angesiedelt.

Den anderen Faktor der Umgruppierung rufen die westlichen und südlichen Streifzüge hervor. Als die Mitglieder ungar. Stämme nicht ihrem eigenen, sondern dem Führer eines anderen Stammes in die Fremde folgten, und, in die Heimat zurückgekehrt, auch bei ihm blieben, siedelten sie sich auf dem Siedlungsgut der neuen Herren an. Von da sind wieder andere aufgebrochen und haben ihre Viehherden in andere Gebiete geführt.

In den Ortsnamen haben sich oft alte Sippen- und Personennamen bewahrt. Diese sind aber nicht an eine bestimmte Gegend gebunden, wie wir es auf den ersten Blick für natürlich halten würden, sondern sie kommen in bunter Mannigfaltigkeit

1) Bál. HÓMAN: *Magyar történet* I. Tafel 80 u. 81 (Ungar. Geschichte). Jul. NÉMETH: *A honfoglaló magyarság kialakulása* S. 178. (Das Werden des landnehmenden Ungartums).

2) Derselbe S. 234.

3) HÓMAN s. o. Kap. VIII.

4) NÉMETH s. o. S. 226.

vor. Wir finden sie an verschiedenen Punkten des alten Siedlungsgebietes¹⁾. Als Erklärung hierfür dürfen wir nicht planloses Herumstreifen annehmen²⁾. Der Grund ist einfach der, daß einerseits Stammesteile sich zwischen anderen Stämmen angesiedelt haben, andererseits wissen wir auch, daß der persönliche Besitz des Führers eine namengebende Kraft besaß. Noch heute sagen wir z. B. Sopron városa (die Stadt Soprons), Boldogkő vára (die Burg Boldogkő), als wenn Sopron oder Boldogkő die Person bedeuteten, der die Stadt oder die Burg gehört. So haben auch die alten Ungarn gesagt: die Siedlung Káls oder die Siedlung Bulcsús, die die heute unter dem Namen Kál und Bulcsú bekannten Ortschaften sind. Andererseits wäre es aber ungernecht, wenn wir behaupten wollten, daß überall, wo die Namen Kál und Bulcsú — um bei diesem Beispiel zu bleiben — auftreten, sogleich die Siedlungen der Familie Horka gemeint sind. Die einfachste Erklärung für die vielen Ortsnamen Bulcsú ist die, daß es viele Bulcsú gab, die nicht notwendigerweise alle zur Familie oder zum Stamm Horka gehören müssen.

Das Stammessystem der Landnahmezeit ist also sehr schnell durchbrochen worden und an seine Stelle trat schon um die Mitte des 10. Jh.s eine neue Mächtegruppierung. Es gibt drei Fürstenwürden in Ungarn, die der Arpaden, die der Gyula und die der Horka. An der Geschichte des 10. Jh.s in Ungarn nimmt die Arpadenfamilie kaum teil. Die Führung im Osten hatte der Gyula, im Westen der Horka in der Hand. Trotz des Mangels an Quellen können wir kaum daran zweifeln, daß die Gyula sich in Transisien langsam von der nominellen Oberhoheit befreit und sich ein selbständiges Herrschaftsgebiet geschaffen haben³⁾. Die Gyula trennten sich innerhalb dreier Generationen zäh und fast unbemerkt vom Westen, fanden sich mit dem byzantinischen Christentum ab und ließen sich in Byzanz taufen. Vielleicht war die Provinz des Petschenegen Ajtony in gewisser Abhängigkeit von ihnen, vielleicht hatten sie ihre Herrschaft auch über die ehemaligen Stämme Onds und Kendes ausgebreitet, solange der an der Spitze der Kabaren stehende Aba ihnen gegenüber viel Zurückhaltung an den Tag zu legen schien. Das Land der Gyula ist das Land der „schwarzen Ungarn“⁴⁾. Die Bezeichnung weist auf den bei den Türken gebräuchlichen Beinamen „kara“ (schwarz) für verschiedene Völker hin. Wir bedauern es, daß wir keine Erklärung abgeben können, was dieser Name hier eigentlich bedeutet. Warum erschienen die östlichen Ungarn als etwas Besonderes? Jedenfalls ist es wahrscheinlich, daß das Land der Gyula an den sog. Streifzügen nicht teilnahm. Auch scheint es später nie eine aktive Rolle gespielt zu haben; vorsichtig blieb man hinter den Grenzschutzwerken sitzen, fatalistisch, schwerfällig, ruhig.

¹⁾ Ders. S. 233—271.

²⁾ Wie es zum Beispiel Johann BELITZKY in seinem Aufsatz *Die Wanderung der ungarischen Stämme und Sippen* im „Jahrbuch des Kuno Klebelsberg-Instituts für Geschichtsforschung“ Jg. V, S. 3—83, Bp. 1935 gemacht hat, wo die Mittelpunkte der Siedlungen mit größter Entschiedenheit angegeben werden und der Verfasser mit der Sicherheit eines Augenzeugen den Weg des Horkastammes von der Gegend um Kál (Kápolna) bis nach der Südbaranya hinunter, von da zum Plattensee hinauf und weiter gegen den Neusiedlersee zeigt. Mag es auch möglich erscheinen, daß die Familie der Horka das neue Land so durchreiste, so ist das doch für das 10. Jh. nicht wahrscheinlich. Der Irrtum Belitzkys stammt aus der Unkenntnis der nomadischen Lebensform.

³⁾ HÓMAN s. o. S. 165.

⁴⁾ Ders. S. 182. BRUNO VON QUERFURT: *Ademari historiarum liber III* M. G. H.

Die Lage der Horka ist eine vollständig andere. Ihr Siedlungsgebiet liegt in Zala und Somogy; nahe bei den Fürstengütern der Arpaden. Schon dadurch sind ihre Hände gebunden. Sie streben nicht nach der Fürstengewalt, eher übernehmen sie die Vormundsrolle (davon weiß die ungar. Überlieferung) als höchste Ratgeber der Arpaden. Aber die militärische Macht scheint vollständig in ihren Händen zu liegen. Nahe der Westgrenze ist ihr Stamm derjenige, dem jeder nach Westen sich richtende Vorstoß obliegt; die um Hilfe bittenden Italiener oder Deutschen wenden sich an die Horka — vielleicht wußten sie auch gar nichts von dem Arpaden, der auf der Insel Csepel, in Noé oder in Fajsz seinen Hof hielt. Schon dadurch erreichen sie früh einen europäischen Weitblick, die westlichen Streifzüge sind ihre persönlichen Angelegenheiten. Mit den östlichen Gyula verglichen sind sie äußerst lebhaft, unternehmungslustig; wie es scheint, lebt in ihnen irgendeine große Attilatradition, sie sind tapfer und leichtsinnig. Ihre Zeltpaläste von Zalavár, Kál oder Bulcsú sind die ersten ungar. Fürstenhöfe europäischer Prägung.

Aus dieser militärischen und diplomatischen Schule stammt der große Stratege und Staatsmann des 10. Jh.s der Horka Bulcsú. Wenn wir seine Persönlichkeit in den Mittelpunkt der westlichen und südlichen Streifzüge stellen, werden wir sogleich diese Abenteurerzüge in einer anderen Beleuchtung sehen. Nach HÓMAN können wir diese Züge in fünf Etappen einteilen¹⁾. 1. Die Kämpfe zur Sicherung der neuen Heimat 898—913; 2. die Kämpfe zur Unterstützung der Bundesgenossen 914—926. ; 3. das Zeitalter der Tributzahlung und das Merseburger Zwischenspiel 927—933; 4. die großen Streifzüge 937—955; 5. die Kämpfe mit Byzanz 956—970. Nach der Sicherung der Westgrenze und nach dem Bündnis mit den Deutschen (Bayern) und Italienern konnten die Ungarn in ihrer neuen Heimat ungehindert leben. Und wir irren uns kaum, wenn wir annehmen, daß der Löwenanteil an den westlichen Tributen in den Schatz der Horka gelangte. Es ist auch wahrscheinlich, daß die zu immer größerem Einfluß gelangenden Horka die westlichen Stämme, also die Stämme Lél, Botond und Arpad, in ein engeres Bündnis hineinzogen. Aber dieses Bündnis mußte ganz anders ausfallen wie die Bestrebungen der Gyula, die auf die Errichtung eines selbständigen Gebiets ausgingen.

937 wuchs plötzlich das Ausmaß der ungar. Streifzüge. „Im Ausmaß an Attila erinnernd“²⁾ folgten sich auf ganz Europa erstreckende mächtige Feldzüge nacheinander, die sorgfältig durch regelrechte Bündnisabmachungen und endlich durch Sicherung der Freundschaft mit Byzanz unterstützt wurden. Noch nach 1000 Jahren können wir etwas von der mächtigen Gestalt Vérbulcsús ahnen.

Die Kraft der östlichen Tradition lebt in Bulcsú. Dem Westen gegenüber fühlt er sich vielleicht auch als Gottesgeißel wie vor ihm Attila oder Baján und nach ihm Dschingis Khan. Auch zu Byzanz, dem so listigen Bundesgenossen der letzten Jahrhunderte, findet er den Weg und er fühlt die Zeichen der Zeit, als er sich taufen läßt. Hier ist sein Begleiter ein Abkömmling der Arpaden³⁾ und auf seinen Zügen nach Westen der Häuptling eines andern westlichen Stammes, Lél.

Der verhängnisvolle Irrtum steckt in der Rolle der Gottesgeißel. Dafür ist das Ungartum zu schwach. Das neue deutsche Königtum hält den Triumphzug Bulcsús auf, und der plötzliche Tod der westlichen Häuptlinge in der vernichtenden Niederlage auf dem Lechfelde 955 schafft auf einmal andere Verhältnisse innerhalb der Grenzschutzanlagen.

1) Ders. S. 155, 6.

2) Ders. S. 146.

3) Konstantinos PORPHYROGENNETOS: *De adm. imp.* cap. 40.

Die Herrschaft der Horka verschwindet. An ihre Stelle tritt wieder, wenngleich sie auch nicht näher zu fassen ist, eine Gestalt aus dem Fürstengeschlecht der Arpaden: Taksony, und es beginnt das geschickte, wagemutige Spiel der Arpaden, durch das es ihnen gelingt, die Herrschaft über das ganze Volk wieder zurückzuerobern. Die Heirat Geisas, des Sohnes Taksonys, mit Sarolt, der Tochter des Gyula, ist anscheinend der erste Schritt zur ungarischen Einheit. Der zweite Schritt ist dann die Vermählung von Geisas Tochter mit Aba Samuel¹⁾. Bei beiden Heiraten ist die Tendenz wahrzunehmen, daß die Arpaden mit den östlichen Häuptlingen in verwandtschaftliche Beziehungen gelangen wollen, um in die dortigen Verhältnisse eingreifen zu können. Geisa nimmt am Beginn seiner Regierungszeit das Christentum an und schickt eine Gesandtschaft an den römisch-deutschen Kaiser. Da spielt wahrscheinlich der Einfluß Sarolts hinein. Aber die Wendung nach dem Westen anstatt der bisherigen östlich-christlichen Orientierung ist Geisas eigener Entschluß, der sicherlich für die gesamte ungarische Geschichte von nachhaltigster Wirkung sein wird.

Es ist wahrscheinlich, daß im Lande — im Westen —, wo sich der Rahmen des Stammesverbandes auflöste, Geisa auch die Machtstellung der Häuptlinge aufhob. Doch als er starb, war Koppány, der „Häuptling der Somogyság“, so stark, daß er sich noch gegen den jungen Stephan auflehnen konnte, um die Herrschaft an sich zu reißen. Koppány, der der Lage seines Siedlungsgebietes nach den südlichen Arpadengütern eng benachbart war und dessen „blutschänderische“ Absicht²⁾ darin bestand, Geisas Witwe zur Frau zu nehmen, um so das Levirat ausüben zu können, gibt zu der Vermutung Anlaß, daß er selbst zur Herrscherfamilie gehörte und daß er nur das ursprüngliche Erbfolgeprinzip des Seniorats gegenüber der modernen Primogenitur wieder zur Geltung bringen wollte.

Nach der Niederlage und Hinrichtung Koppánys konnte Stephan an die Zurückeroberung Ostungarns denken; es gelang ihm, seinen Onkel, den jüngeren Gyula, gefangen zu nehmen und sein Land wieder dem Arpadenreich anzugliedern. Dasselbe Schicksal teilte auch das Reich des Ajtony, gegen den sich sein eigener Untergebener, der Häuptling Csanád, empörte und der auch einen Feldzug gegen Ajtony unternahm. Mit dem Siege Stephans war das östliche Christentum aus dem ungar. Gebiet hinausgedrängt, und er konnte sich als Herr des ganzen Landes betrachten, wie es niemand seit dem Tode Arpads gewesen war. Vielleicht ist es nicht ohne Bedeutung, daß in dem Gründungsbrief des Nonnenklosters von Veszprémvölgy jener stolze Titel zu finden ist: „*κράλ πάσης 'Ουγγρίας*“.

Das 10. Jh. ist in drei Generationen aufzuteilen. Die erste, die vielleicht als die Generation des Zsolt zu bezeichnen wäre, schöpft noch immer aus dem Erlebnis der Landnahme, obwohl diese die Tat der Väter gewesen war; die zweite ist die des Horka Bulcsú, die auf dem Höhepunkt ihrer Laufbahn zusammenbricht, die auf der Machtgrundlage der beiden vorhergehenden Generationen wagemutig weiterbaut, voller Schwung und tatenfroh; die dritte ist die Generation des Herrschers Geisa, dessen Kinderzeit in die Zeit der angsterfüllten Stimmung nach der Augsburger Niederlage fällt und die durch dieses Erlebnis bestimmt wird: man bleibt hinter den Grenzschutzwerken sitzen; sie vertauschen die großartige Romantik der Generation Bulcsús mit einer nüchternen, beschränkten Realpolitik, sie sind fügsamer und ausgleichsfähiger. Diese drei Generationen zusammen bestimmen, vom Standpunkt der ungar. Entwicklung aus gesehen, einen Typus, der nicht mehr ein Ungar der Landnahmezeit

¹⁾ H. MARCZALI: *A vezérek kora és a királyság megalapítása.* (Das Zeitalter der Führer und die Begründung des Königtums.) Mill. Tört. I, S. 210.

²⁾ HÓMAN S. O. S. 181.

ist, aber auch nicht ein Ungar des Mittelalters: Im Laufe der weiteren Darstellung werden wir ihn den „Alt-Ungarn“¹⁾ nennen, um damit die erste Erscheinungsform des Ungarn im heutigen Landesgebiet zu bezeichnen. Mit der Generation Stephans d. Hl. bildet sich dann eine neue Lebensform innerhalb der ungar. Grenzschutzanlagen.

Die Bezeichnung „Altungar“ ist nicht eine äußerliche und willkürliche Namensgebung. Die Umgestaltung des Ungartums ist auch auf Grund des Knochenmaterials zu erkennen, für das nur die Erklärung gegeben werden kann, daß die sich Ansiedelnden fremdblütige, meist slawische Reste auf dem Gebiet der neuen Heimat fanden, mit welchen die Verschmelzung sogleich und rasch begann. So hat sich die ursprüngliche Blutzusammensetzung des Ungartums verändert. Die ersten Funde zeigen noch die mongoloide und kaukasische Rasse, aus der das landnehmende Ungartum bestand. Am Ende des 10. Jh.s ist schon die Mischung mit den hier angetroffenen Völkerschaften nachweisbar. In der frühen Arpadenzeit wird der kaukasische mit dem dinarischen Rassentyp vertauscht, der mongoloide verwischt sich und nähert sich dem ostbaltischen²⁾. Die andere Erklärung der Umbildung geben auch die auf den Abenteuerzügen geraubten und nach Ungarn verschleppten westlichen Frauen; im Osten wiederum die „große Menge“ der flüchtenden Kasaren um 970. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die so sehr verschiedenen Typen des westlichen und östlichen Ungartums, wie schon oben erwähnt, in ihrer Umbildung lebhaft von zweierlei Blut beeinflußt wurden. Die Aufnahme des slawischen und westeuropäischen Blutes in Transdanubien, dem einstigen Pannonien, hat sie schnell europäisiert, während das mit petschenegischem und mohammedanisch-kasarischem Blut durchsetzte Ostungartum weiter östlich, „asiatisch“, barbarisch blieb.

Von ihren slawischen und westlichen Frauen haben sie aber nicht nur rassisch westlich beeinflußte Nachkommen erhalten, sondern auch westliche Bildung, was zu dieser Zeit in erster Linie die Vermittlung des Christentums bedeutete. Die ersten Fachausdrücke hierfür übernahmen die Ungarn von den Slawen und hierbei kommen in erster Reihe die Slawen des Pribina-Reiches in Betracht, die Transdanubien in ihrer Hand hatten. Diese Slawen bedeuten auf der Erde Pannoniens das nächste Kettenglied zwischen der römischen Tradition und den Altungarn Transdanubiens. (Diese Annahme scheint dadurch begründet zu sein, daß in Transdanubien das Christentum nie ganz verschwunden war.) Diese mannigfaltigen Einfüsse haben die Altungarn dieses Gebiets immer mehr durchdrungen, und von der Mitte des Jahrhunderts an wuchs unter ihnen die Zahl der Anhänger des Christentums. Sie waren westliche Christen, was durch die geographische Lage erklärlich ist. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist die westliche Orientierung Geisas vielleicht nur die Legitimierung der tatsächlich schon bestehenden Verhältnisse.

Die Übergangsstufe finden wir auch auf dem Gebiete des Handels. Nach dem Zeugnis der Funde verliert der westliche Landesteil schon ziemlich früh seine Zusammenhänge mit den Handelsknotenpunkten der Gegend um das Kaspische Meer. Auch der östliche Landesteil verliert diese Beziehungen spätestens um 969, als das kasarische Reich zusammenbricht: also gerade zu Beginn der Regierungszeit Geisas. Das ganze Land stellt sich deshalb sowohl im Import wie im Export anstatt auf die ostwestliche Richtung immer mehr auf die nordsüdliche ein. Das bestätigt der slaw.

¹⁾ M. FERDINANDY: *A honfoglaló magyarok művészeti kulturájának nyomai a korai Árpád korban.* (Die Spuren ungar. künstlerischer Kultur der Landnehmer in der frühen Arpadzeit.) Bp. 1934 Kap. III.

²⁾ N. FETICH: *Adatok a honfoglaló magyarok archeológiájához.* (Angaben zur Archäologie der landnehmenden Ungarn.) Arch. Ért. 1931.

Charakter der ungarländischen Grabbeilagen, die schon im 10. Jh. auftreten und am Ende des Jh.s vorherrschend sind¹⁾).

Der Zusammenbruch des kasarischen Reiches ist aber nicht nur für den Handel von Einfluß gewesen, sondern für die ganze Entwicklung der Kultur der Ungarn. Die turko-bulgar. Kultur und ihre Erbin, die kasarische Kultur, ging unter. Ihren Platz übernimmt die byzantinisch-christliche, normannisch-russische Welt. Damit verschwand also die Mutterkultur der Ungarn: eine reiternomadische Lebensform von hohem Niveau, die auch für die Altungarn kennzeichnend war. Das Altungartum stand wie ein letzter Felsen eines versunkenen Weltteiles im Meere der Völker anderer Kultur; sein Schicksal barg noch zwei Möglichkeiten in sich, entweder Angleichung an die Kultur der Nachbarn oder gemeinsamer Untergang mit seinen Verwandten.

Im weiteren werden wir versuchen, den Weg der Angleichung zu schildern. Die schönste Aufgabe wäre es freilich, diesen Vorgang im langsamen Zusammenschrumpfen und Vergehen der altungar. Religion sich vorzustellen; aber was wir auf diesem Gebiete wissen, sind nur äußerliche Tatsachen — eine altungar. Entwicklungsphase der ungar. Religion aufzustellen, ist heutzutage vollkommen unmöglich. Mehr Erfolg verspricht dagegen die Betrachtung der künstlerischen Kultur, weil hier die Denkmäler mehr Fakten zur Rekonstruktion der Umgestaltung geben.

Die altungar. Kunst ist eigentlich „eine reichverzweigte Gewerkekunst, von der nur noch die in der Erde nicht zugrunde gegangenen Gegenstände erhalten blieben. Die Ausübung des Kunstgewerbes überschritt nicht eine bloße Ornamentierung der Gebrauchs- und Kultgegenstände. Es handelt sich um Gebrauchsgegenstände der Goldschmiedekunst. Diese künstlerische Kultur erwächst aus dem turko-bulgar. Kulturkreise; sie nimmt einen recht starken, innerasiatischen (kasarisch-türkischen?) und einen ähnlich starken postsassanidischen Einfluß in sich auf. Dauernd wird sie befruchtend beeinflußt, teils von der mohammedanischen, teils von der normannischen Kultur“. Die beiden Schichten teilen sich auch technisch: Die Gruppe innerasiatischen Ursprungs vertreten die für die reiternomadische Praxis charakteristischen gegossenen Gegenstände; die Gruppe postsassanidischen Ursprungs die gepreßt und geritzt ausgeführten Metallplatten, in deren Ornamentik die hellenistische Palmette und Ranke eine überwiegende Rolle spielt. Mohammedanisches Element ist in dieser Kultur die arabeskenartige Anwendung des endlosen Rappports. Eine Gruppe der postsassanidischen Gegenstände ist wiederum ohne Zweifel von der Handornamentik der normannischen Kunst beeinflußt.

Wenn wir die Kultur der Turkobulgaren und die Machtlage der Kasaren untersuchen, finden wir in diesen Gebieten die Handelsknotenpunkte, wo sich dieser Kunstbetrieb entfaltete. Der erste wichtige Handelspunkt ist Kasar-Weißenburg (Šarigšin), die kasarische Hauptstadt, Endpunkt des Handelsweges Ladogasee-Wolga, Ausgangspunkt der Turkestanstraße und der Wasserstraßen nach Persien; der andere Punkt ist Kiew — am Anfang des 9. Jh.s noch kasarischer Siedlungsboden — die normanno-russische Hauptstadt, neben dem Handelswege Weichsel-Dnjepr gelegen. Außerdem kommt noch der Schlüssel der Donlinie: Sarkel, die berühmte kasarische Grenzburg, der Meereshafen für den Verkehr mit Byzanz in Betracht. Kasar-Weißenburg und Sarkel sind die großen Magazine der mohammedanisch-postsassanidischen Goldschmiedekunst, vielleicht auch ihre Herstellungsorte. Kiew hinwiederum ist eine Tochttersiedlung, wo auch das normannische Formgefühl seinen starken Einschlag hinterläßt.

Wenn wir die bulgarische und die hétmagyarische (lebedisch-ungarische) Kultur vergleichen, werden wir tiefgehenden Verschiedenheiten auf die Spur kommen.

¹⁾ FERDINANDY: s. o. hier auch weitere Literaturangaben.

Bei anderen Völkern turkobulgarischer Kultur fehlen die Überreste einer Monumentalkunst nicht. Wir kennen die aus Holz gebaute Hauptstadt der Wolgabulgaren; in Plewna, Pliška und Madara (in Donaubulgarien) aber sind steinerne Herrscherpaläste ausgegraben worden. Solche Spuren fehlen bei den Ungarn ganz. Es scheint, daß die Bulgaren ihre Blütezeit an der Wolga und Donau erreichten, wohin sie nach 679 übersiedelten. Das Ungartum wurde damals ein Glied des kasarischen Reiches. Die ungar. Kultur blieb eine reiternomadische (im Gegensatz zu den handeltreibenden und städtebewohnenden Wolgabulgaren), und es scheint, daß sie durch kasarische Vermittlung einen stark mohammedanischen Einfluß erhalten haben, der der donaubulgar. Kultur vollständig fehlt. Die ungar. Entwicklung wurde eigentlich aufgehalten. Die spätere Stufe der bulgar. Kultur konnte in der Heimat nördlich des Kaukasusgebietes und in Lebedia, durch die die Völkerwandererstraße führte, nicht mehr erreicht werden. In diesem Durchgangsland, durch das ein großer Transithandelsweg führte, konnte das Leben nur in der Form der Reiternomaden aufrecht erhalten werden. Der lebedische Staat ist in seiner Totalität eine militärische Organisation. Wir finden hier keinen Bergbau, keinen Schmiedemittelpunkt. Besteller und Träger der Denkmäler der ungar. Landnahme sind Ungarn, aber sie sind nicht die Verfertiger dieser Dinge.

Zum Verständnis des späteren Schicksals der künstlerischen Kultur in Ungarn müssen wir die oben erwähnten drei Handelsplätze im Auge behalten. Die Funde der Kiewer normannisierenden Überreste sind im allgemeinen sehr alt und abgetragen, was darauf hinweist, daß sie sehr lange getragen wurden, bevor sie in die Erde gelangten. Um die Mitte des 9. Jh.s erobern die Normannen Kiew. Die tatsächliche Lage ist dadurch nicht sehr verändert worden, weil ihr Handel dieses Gebiet schon lange in ihren Einflußkreis einbezogen hatte, das jetzt das geschwächte kasarische Reich aufzugeben gezwungen ist. Die unter normannischem Einfluß stehenden Meister von Kiew setzen die Ausübung ihrer Künste weiter fort. Ihr Besteller ist der östliche Nachbar: der sich von den Kasaren immer mehr und mehr unabhängig machende Stammesverband der Hétmagyar. Diese spätkasarische Werkstatt verfertigte das mit Niello geschmückte Riemenende von Benepuszta, den Taschenbeschlag von Bezdéd, das nach normannischer Art geformte und postsassanidisch geschmückte Schwert von Kiew, das Horn von Černigov und das sog. Schwert Karls des Großen¹⁾. Wie es scheint, hielt das Ungartum diese Werkstatt aufrecht und als es nach Westen zieht, verliert die Werkstatt den großen Besteller, verarmt und geht zugrunde.

Ein anderes Schicksal findet der Sarkeler und besonders der Kasar-Weißenburger Mittelpunkt. Der noch immer mächtige Umfang des Kasarenreiches gab auch noch im 10. Jh. dem kasarisch-altungar. Handelsaustausch eine genügende materielle Grundlage. Die zentrale Lage Kasar-Weißenburgs, die wir oben beschrieben, machte es möglich, daß zwischen so entfernten Marktplätzen wie einerseits Persien und Turkestan, andererseits Ungarn Handelsbeziehungen bestehen konnten. Die auf den Abenteurerzügen geraubten westlichen Schätze machen Ungarn zu dieser Zeit zu einem riesigen Handelsplatz für Edelmetalle. Es scheint, daß bei der Abwicklung dieses Handels der östliche Landesteil die bedeutendere Rolle spielt. Das wird dadurch bestätigt, daß der größte Teil der altungar. Funde an beiden Seiten des Handelsweges gefunden wurde, der im alten Kulturkreis sein Ende fand. Die hervorragendste Gruppe des ungar. Fundmaterials, die sog. Taschenbeschläge, kommen mit einer einzigen Ausnahme (Galgóc, Kom. Nyitra) im östlichen Landesteil (nörd-

¹⁾ N. FETICH: *Adatok a honfoglaláskor archeológiájához.* (Angaben zur Archäologie der Landnahmezeit.) Arch. Ért. 1931. 57 u. folg.

lich der Donau) vor. Gerade diese Gruppe zeigt die hervorstechendsten mohammedanischen Elemente. Die als Beilagen der altungar. Gräber gefundenen Dircheme der Stadt Balk machen es glaubhaft, daß das andere Ende des Handelsweges zu dieser Zeit noch immer außerhalb des Kasarengbietes lag und zwar bei den turkestanischen Handelsknotenpunkten. Dieses Gebiet gehört zu dem schiitischen, d. h. das postsassanidische Erbe bewahrenden mohammedanischen Gebiet, ebenso wie Persien.

In der zweiten Hälfte des 10. Jh.s geht das Kasarenreich immer mehr seinem Untergang entgegen. Die im Aufstieg begriffene Kiewer Herrschaft beginnt nun das Stapelrecht auszuüben. Immer schwerer wird die Aufrechterhaltung der kasarisch-ungar. Beziehungen. Die Verwertungsmöglichkeit der erbeuteten Schätze wird immer geringer. Die feindliche Haltung des Ungartums gegen Westen und Süden verliert ihre wirtschaftliche Bedeutung in immer höherem Maße. Um 968 erhält der Staat der Kasaren durch das normannisch-russische Reich den Gadenstoß. Zwischen dem Altungartum und dem alten Kulturkreis wird der Weg versperrt. Am Ende der Regierungszeit Taksonys flüchten viele Kasaren nach Ungarn. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts verschwindet die alte künstlerische Kultur aus dem Kreise des Ungartums.

Auf dem Gebiet Ungarns findet sich keine Spur für das Bestehen einer Schmiedewerkstatt. Es gibt auch keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß die Motive auf den ungar. Reiterrüstungen in irgendeiner Weise sich weiter- oder zurückentwickelt hätten. Das schnelle Verschwinden der alten Rüstungen und des ursprünglichen Motivschatzes aus dem Kreise des tragenden Volkes wäre nicht möglich gewesen, wenn hier eine einheimische Gewerbekunst mit einheimischen Meistern bestanden hätte. So aber kann hier nur von einer Wendung der Handelsrichtung die Rede sein, und daher rührt auch gleichzeitig der Verlust der alten Waffenwerkstatt, so daß sich das Ungartum sehr schnell (z. Z. Stephans II.)¹⁾ auch strategisch dem Westen angleicht, was sich dann später beim Mongoleneinfall bitter rächt.

Mit dem Verschwinden des alten Formenschatzes im ungar. Fundmaterial hält die Zunahme der slaw. Elemente gleichen Schritt. Schon in den sehr frühen Funden von Galgóc (nach 906) finden wir neben dem Taschenbeschlag ein slaw. Torquesgewinde. Im Verlaufe des 10. Jh.s kommen immer öfter die slaw. Haarspangen, Torquentstücke, Ringe, Armbänder und Klappern im altungar. Material vor, so daß das Grabfeld der Arpaden schon entschieden slaw. Charakter zeigt, und nur noch als große Seltenheit tauchen hier und da sporadisch altungar. Gegenstände auf. Von einer Verschmelzung altungar. und slaw. Elemente kann keine Rede sein²⁾. Mit der allmählichen Abtrennung vom altungar. östlichen Handelsgebiet richtet sich nun das Altungartum auf slaw. Import ein. Dieses slaw. Kunstgewerbe in Ungarn wird beeinflußt von kroatischen und polnischen Werkstätten. Vom künstlerischen Standpunkt bedeutet das unbedingt eine Niveausenkung, wo doch das Ungartum tatsächlich gerade zu dieser Zeit sich auf eine höhere Kulturstufe erhebt. Diese Erscheinung weist darauf hin, daß diese ganze Goldschmiedekunst der Landnehmer eher ein angenommenes Gut war als eine der eigenen Seele entsprungene Kunst.

Die Altungarn waren kein kunstbegabtes Volk im alttürkischen Sinne, besonders der Schmiedekunst. Solange sie Mitglieder des turkbulgar. und kasar. Kulturkreises waren, haben sie ihre künstlerischen Bedürfnisse von hier aus befriedigt; als das aber dann aus den angeführten Gründen unmöglich wurde, richteten sie sich so-

¹⁾ H. MARCZALI: *Magy. története az Árpádok korában*. (Gesch. Ungarns im Zeitalter der Arpaden). Mill. tört. II, Kap. S. 263—64.

²⁾ FERDINANDY: S. O.

gleich auf die Aufnahme des auf einer niedrigeren Stufe stehenden slaw. Imports ein, ohne daß wir irgendwelche Spuren für ein Weiterbestehen der alten Kunst sähen. Dieser aus Lebedia hergeholte und durch den Handel des 10. Jh.s besorgte Vorrat hält natürlich noch eine Weile an.

Ganz anders ist der Verfall und das Verschwinden der heidnischen Geisteskultur vorzustellen. Die geistige Kultur bedeutet mehr als die materielle, weil diese, wie wir es eben beim Ungartum gesehen haben, nur etwas Übernommenes zu sein braucht. Die geistige Kultur ist aber nur als Spiegelung des geistigen Lebens eines Volkes vorstellbar: Zwischen Volk und Kultur zirkuliert dauernd das Blut. Leider sind aber die Denkmäler der geistigen Kultur, deren Erscheinungen leichter entstellt werden können, durch die große zeitliche Entfernung weniger wahrnehmbar. Denn diese Denkmäler sind nicht so rational greifbar, wie das bei der materiellen Kultur der Fall ist. Deshalb sind die Stufen ihrer Entwicklung und ihres Verfalls auch schwerer aufzufinden.

Bei dem Bilde der geistigen heidnischen ungar. Kultur entbehren wir bedauerlicher Weise eben der Kenntnis der Geschehnisse dieses langsamen Niedergangs. Die Denkmäler sind so zerstreut, wie wir schon erwähnt haben, daß wir nur einige Überreste anführen können. Es folgt eine kurze Übersicht:

1. In den ungarischen Gesten des 11. bis 15. Jh.s treffen wir bei der Erzählung der Urgeschichte mehrmals auf Sagenelemente, deren Ursprung offenbar auf ein Steppengebiet hindeutet, trotz der Rationalisierung, in deren Gewand sie in christlicher Zeit erscheinen. Sie sind Überbleibsel der geistigen Kultur, die das Ungartum teils aus seiner Urheimat mit sich brachte, teils — die Sagen der Landnahme, der Streifzüge und in gewisser Hinsicht auch die Königssagen — in der neuen Heimat entwickelte. Hier ist also diese Stagnation der Motive, die wir bei den materiellen Denkmälern trafen, nicht zu finden. Die Motive sind hier keine spröden und unverständenen Formen, sondern angleichungsfähige Symbole; der Wunderhirsch z. B. nimmt einen langen Weg von der Jagd Hunors und Magyars¹⁾ über das Abenteuer des Häuptlings Bors²⁾ bis zur Waitzener Bistumsgründung des Königs Geisa³⁾. Und doch bewahrt er auf dem ganzen Wege seinen ursprünglichen Sinn: das Motiv des Leitstieres⁴⁾. Die Rudimente des totemistischen, theriomorphen Weltbildes sind ebenso erkennbar in diesem Sagenschatz wie im Motivschatz des neuen in seiner Entwicklung aufgehaltene Sagenkreises. Die machtvolle Gestalt Vérbulcsús, Lél mit dem Horntotem, der riesenstarke Botond sind gerade auf dem besten Wege ganz zu Sagen umgestaltet zu werden⁵⁾. Es scheint, daß das Ungartum als sein episches Zeitalter, dessen Sagenschatz sich ganz auf anekdotische Mosaikstücke verteilt, nicht die Landnahme ansieht, sondern die Streifzüge. Wir halten es nicht für ausgeschlossen, daß wir, wenn die heidnische Kultur in Ungarn weiterbestanden hätte, heute aus den Sagen Bulcsú, Lél, Botond ein tragisch-episches Gedicht vorhanden wäre. In der Königszeit begann um die Gestalt Ladislaus d. Hl. wieder ein Sagenkreis zu entstehen⁶⁾, aber es fehlte schon der naive Glaube, so daß auch diese Sagen

1) KÉZAI: *Gesta Hungarorum* lib. I, cap. III.

2) ANONYMUS: *Belae Regis Nobarii: Gest. Hung.* cap. XXXIV.

3) Bécsi Képes Krónika.

4) Berze Nagy JÁNOS: *A csodaszarvas mondája*. (Die Sage vom Wunderhirschen.) *Ethnografia* 1927, S. 65—81.

5) Bécsi Képes Krónika.

6) Ebenda.

zu keiner Ausbildung eines einheitlichen Gedichts gelangten trotz vieler prächtig schöner Episoden.

2. In ähnlicher Weise bewahren die sogenannten Regőslieder¹⁾ in Ungarn bis zum heutigen Tage altungar.-mythische Fragmente. Obwohl wir von dieser Volkssitte, die auch bei den Nachbarvölkern anzutreffen ist, nur mit großer Vorsicht sprechen können, scheint es doch unzweifelhaft zu sein, daß die, mit „amott kerekedik egy feketé felhő“ (dort wo eine schwarze Wolke sich zusammenballt) beginnenden Zeilen von der Entstehung eines wunderbaren Sees berichten und in jeder Version den „csodafü szarvas“ (den männlichen Wunderhirsch) erwähnen; wenn bisweilen auch in entstellter Form, so sind sie doch immer eine Variation der ursprünglichen Sage vom Wunderhirsch. Die häufige Erwähnung des König Stephans in den Regősliedern scheint der Überrest eines für die Regőssänger wichtigen Erlebnisses zu sein, das seinen wahren Sinn völlig verloren hat. Ebenso unlösbar und unerklärbar ist auch dieser alliterierende Refrain, der die Weitergabe eines alten Zauberspruches zu sein scheint:

„Rött ökör régi törvény
hej regő rejtem!“

Hierbei kann es sich nur um eine im Volksbewußtsein zwar lebendig geliebene, aber dort völlig profanierte und sinnentstellte schamanistische Erbschaft handeln.

3. Eine heidnische Tradition ist selbst auch die ungar. Sprache. Sie ist voll bildhafter Aussprüche, hinter denen verschollene Mythen versteckt sind. Ihre innere Buntheit ähnelt dadurch der griechischen. Die Erklärung dafür ist, wie es auch schon Marcell BENEDEK im *Ady-Breviarium* bemerkte, daß die ungar. Sprache verhältnismäßig jung ist und so die Bedeutung der Wörter noch keine vollständige Rationalisierung erfahren hat. Hinter der rationalen Bedeutung der Wörter kann man die ursprünglichen primordialen vorstellbaren, bildkräftigen Inhalte ahnen; so werden dann in der ungar. Dichtkunst solche sprachgewaltigen Phantasien möglich, wie wir sie von Vörösmarty und Ady kennen, wo fast jede Zeile, jeder Ausdruck ein Mythos ist, der seine eigene Farbe, sein eigenes Leben, seine eigene Stimmung hat.

4. Daß aber die heidnische Kultur nicht von einem Tag auf den anderen in Ungarn verschwand, das beweisen am deutlichsten die reaktionären Bewegungen der nach dem Tode Stephans des Hl. wieder durchbrechenden zentrifugalen Kräfte. Dabei ist die sich an die Person des Häuptlings Vatha²⁾ knüpfende Bewegung von größerer Bedeutung, aber selbst diese hatte die nötige Kraft nicht mehr, daß sie das Land dem Heidentum wieder zurückführen könnte. Die große Schöpfung Stephans d. Hl. hatte die Feuerprobe bestanden und in der zweiten Hälfte des 10. Jh.s nach dem Mißerfolg dieser großen Reaktion regte sich das aussterbende Heidentum nur noch sehr schwach. Ladislaus d. Hl. bestraft noch diejenigen, die an Steinen Opfer darbringen³⁾, aber es ist wahrscheinlich, daß eben in seiner Zeit die letzten Spuren des ungar. Heidentums verschwanden.

5. Auf politischem Gebiet beansprucht unsere Aufmerksamkeit noch folgende Erscheinung: der Zustand der östlichen Landesteile im Königreich der Arpaden. Auf diesem Gebiet, wo einst die Gyula regierten, entsteht im 11. Jh. das sog. Fürstentum (*ducatus*), das Land des jüngeren Bruders des Königs. Besonders in der ersten Zeit handelt dieses Fürstentum tatsächlich wie ein selbständiges Land, so läßt z. B.

1) SEBESTYÉN: *Regős énekek* (Regős-Gesänge) M. Tud. Akad. kiadása.

2) MARCZALI: S. O. S. 29—59.

3) Erstes Dekret. § 22 des Königs Ladislaus des Hlg.

Béla I. Münzen prägen. Wir können hier an einen gewissen slaw. Einfluß denken: das Aufteilen des Landes war dort Sitte. Aber das Reich der Arpaden ist in anderer Beziehung ein sehr einheitlich geleiteter Staat. Es ist auch auffallend, daß gerade dieses Fürstentum das ehemalige Gyulagebiet umfaßte. Wir müssen wohl annehmen, daß in Schwarzungarn das Gebiet schon seit Urzeiten so organisiert war und daß die Arpaden es für gut hielten, diese Besonderheit anerkennend, einen ihrer Abkömmlinge als zweiten König an die Spitze dieses Herzogtums zu stellen. Und hier fällt auch Licht auf einen anderen Zusammenhang. Die nomadische Staatsorganisation war militaristisch, infolgedessen war sie so eingerichtet wie eine ständige Schlachtordnung. Das ganze Volk war in einen rechten und in einen linken Flügel aufgeteilt und dementsprechend stand an der Spitze des nomadischen Staates der König des linken und des rechten Flügels. Bei sämtlichen Reiternomaden finden wir diese Form der Doppelherrschaft, ja hier und da, so z. B. bei den Ungarn, eine Dreierherrschaft. Wir müssen also in dieser Anfangszeit die Herzogswürde so auffassen, als sei sie eine christianisierte Form dieser Organisation. Wie schon ALFÖLDI darauf hingewiesen hat¹⁾, wurzelt in dieser Ideologie auch der rex junior des 13. Jh.s, der ähnlich dem ehemaligen Fürsten auch im östlichen Landesteil, in Siebenbürgen, herrscht. Vielleicht ist es auch kein Irrtum, wenn wir in der Palatinwürde den zum Reichsoberrichter und Reichsverweser entwickelten geschichtlichen Erben des ehemaligen Horkafürsten sehen, der zwar nie über eine Gebietsherrschaft verfügte, aber die Würde des *vérbíró* (Blutrichter) und manchmal sogar des tatsächlichen Herrschers innehatte.

Alle diese Erscheinungen lebten aber in ihrer Zeit nicht mehr als heidnisches Erbgut, so daß wir wirklich behaupten können, daß die heidnische Ideologie am Anfang des 12. Jh.s völlig zurückgedrängt war. Was blieb, das sind Bruchstücke, die ihren Sinn verloren haben. Das 12. Jh. zeigt vom religiösen und kulturellen Standpunkt aus ein völlig homogenes Bild. Natürlich können wir zur Frage, die eigentlich hinter die geschichtliche Schicht führt und die durch die historischen Angaben nicht erhellt wird, inwieweit das Volk nun tatsächlich christlich oder nicht christlich war, keine Antwort geben. Soviel ist aber sicher, daß, als im 13. Jh. die vor den Mongolen flüchtenden Kumanen im Land erscheinen, der starke, unüberbrückbare Unterschied zwischen den christlichen Ungarn und den heidnischen Kumanen klar zutage tritt. Lebensform und Weltanschauung sind völlig entgegengesetzt. Symbol dieses Gegensatzes könnte Ladislaus IV. sein, der von einem ungar. Vater und einer kumanischen Mutter abstammt. In seinem ganzen Leben ist dieser Unterschied in der Abstammung fühlbar. Sein ungebundenes Temperament drängt ihn zu den freien Kumanen, seine Nostalgie bindet ihn an den Osten. Aber manchmal, ganz unerwartet, erhebt sich in ihm das Blut seiner väterlichen Ahnen: »das Blut der Heiligen und der Helden«. Er schlägt die Kumanen aufs Haupt, er verspricht Besserung. Dann aber treibt ihn sein Dämon wieder zwischen seine geliebten Kumanen, wo er sich aber nie ganz zu Hause fühlt, denn es lebt in ihm ein ganz anderes, entschieden nicht kumanisches, nicht heidnisches Element. So wird dieser talentierte, zwischen zwei fremden Welten hin und her geworfene junge König, der sich nie finden kann, endlich von seinen Kumanen getötet. Seine Tragödie bezeichnet deutlich den Weg, den das Ungarn vom 10. bis 13. Jh., von Bulcsú Horka bis zu Béla IV., von der nomadischen Lebensform bis zur christlichen Weltanschauung zurückgelegt hat.

Michael von Ferdinandy.

¹⁾ A. ALFÖLDI: *A kettős királyság a nomádoknál*. (Das Doppelkönigtum bei den Nomaden). Károly Emlékkönyv.

Der ungarische Humanismus.

Das 1931 veröffentlichte Buch HORVÁTHS: *Die Anfänge der literarischen Kultur Ungarns* (vgl. UJB. XI, S. 428—431) erweckte den Eindruck, als hätten wir den ersten Teil einer zwar nicht versprochenen, aber um so mehr erwarteten neuen Gesamtschau der ungar. Literaturgeschichte vor uns. Der nun folgende Band¹⁾: *Die Spaltung der literarischen Kultur: Ungarischer Humanismus* scheint unsere Erwartungen zu bestätigen. HORVÁTH führt die Arbeit mit denselben feinen Mitteln, mit derselben gewissenhaften Gründlichkeit, Klarheit der wissenschaftlichen Urteilsbildung und Kraft der künstlerischen Gestaltung fort. Dieser Band dient als Ergänzung der „Anfänge“, mit dem er jetzt das gesamte Gebiet der „mittelalterlichen ungarischen literarischen Kultur“ bis zur Mohács-Schlacht (1526) durchmißt. Von der Zeit Ludwigs des Großen (1342—82) angefangen bewegen sich beide Bücher im selben Zeitraum, läuft ja seitdem der Strom der kirchlich-religiösen und der weltlich-profanen Literatur nebeneinander her. Die Grenzen des Stoffes und die Phasen der Entwicklung werden auch in diesem Buch durch die Art des literarischen Bewußtseins und durch das Verhältnis der Schriftsteller zu ihrem Publikum in der jeweiligen geschichtlichen Periode bestimmt. H. zeichnet also, ebenso wie er dies mit der latein. Kirchenliteratur getan hatte, das ganze lateinsprachige Schrifttum des ungar. Humanismus in das Gesamtbild der ungar. Literaturgeschichte ein. Und wenn er das Hauptgewicht auch auf das „schriftlich Fixierte“, auf das Rein-Literarische legt, so erblickt und zeigt er das Schrifttum doch als hauptsächlichlichen Träger der geistigen Entwicklung. Er weist überall die starke gesellschaftliche, kulturelle Verwurzelung der literarischen Erscheinungen auf und fügt so Einzelheiten, die bisher „in der Luft zu hängen“ schienen, in die organischen Zusammenhänge der großen kulturellen Bewegungen ein.

Das Buch gibt die erste zusammenfassende Darstellung des ungar. lit. Humanismus in seinem geschichtlichen Werden und Wirken. H. verwertet alle Ergebnisse der bisherigen Teilforschung, er arbeitet mit einer erstaunlichen Fülle des Materials. Er bietet auch in den Einzelheiten sehr viel Neues und Wertvolles: die Herausarbeitung der ungar. Anjou-Renaissance und der humanistischen Voraussetzungen des Verböczi'schen juristischen Werkes, des Tripartitum, die ausgezeichnete Charakterisierung des Johannes Corvinus (Hunyadi) und seiner Bedeutung für den ungar. Humanismus, das Auffinden und Umgrenzen der humanistischen Geisteswelt gewisser Klöster sind ganz wesentliche Errungenschaften, um nur einige größere Fragenkomplexe hervorzuheben. Man muß wiederum auf jene streng-kritische Haltung hinweisen, mit der H. alle Feststellungen bisheriger Forschung überprüft und mit der er beliebten Hypothesen entgegentritt. Der Hauptakzent liegt auch hier auf dem Gesamtbild, auf der Beobachtung der großen Linien der Entwicklung, auf der planvollen Gliederung des Stoffes. Der Aufbau des Buches ist meisterhaft: in einem klaren, übersichtlichen Rahmen wird das große vielfältige Material zu einer lebendigen Einheit zusammengefügt.

Im Mittelpunkt steht der gewaltige „Bildungsumbruch“ zur Zeit des Matthias Corvinus (1458—1490): die höchste Verwirklichung ungar. Renaissance. Diese kurzfristige höfische Blüte hat man bisher gewöhnlich als das persönliche Werk des großen Renaissancekönigs betrachtet, das mit seinem Tode auch zusammenstürzte. H. weist jetzt überzeugend nach, daß es sich hier um das Hervorbrechen eines viel älteren unterirdischen Stromes handelt. „Der ungarische Humanismus ist kein zeitweiliges

¹⁾ HORVÁTH JÁNOS: *Az irodalmi műveltség megoszlása. Magyar humanizmus.* (Die Spaltung der ungarischen Kultur: Ungarischer Humanismus). Bp.: Magy. Szemle Társaság 1935. 307 S. 8^o.

und vorübergehendes Sich-ergötzen und Prunken des Königs Matthias und seines Hofes, und er starb mit ihm auch nicht. Er ist eine Quelle, die ebenso gewaltige Ströme der europäischen und ungar. Bildung nährte wie jene erste, die durch den heiligen König erschlossen wurde. Stefan der Heilige und Matthias Corvinus sind die Quellen zweier großer Strömungen: und die zeitweiligen Gestaltungen ihres Verhältnisses bestimmen die großen Wandlungen der ungar. Bildung und darin der ungar. Literatur.“

In den „Anfängen“ zeigte H., wie die Literatur der Kirche nach Ungarn importiert wurde, wie sich dann daneben allmählich ein einheimisches lateinsprachiges religiöses Schrifttum entfaltete und wie so die Grundlagen zur Ausgestaltung einer ungar-sprachigen Literatur geschaffen wurden. Bevor aber diese kirchliche literarische Kultur ihre erste Blüte erreicht, sickern schon von Italien her neue weltliche Bildungskräfte durch. Die mit den italien. Feldzügen Ludwigs des Großen einsetzende Welle berührt zunächst nur eine ganz kleine Schicht. Die anfangs mehr politischen Beziehungen werden aber allmählich immer tiefer und vielseitiger, ihre Wirkung wird durch Kaiser Sigismunds weltpolitische Tätigkeit noch gestärkt. An seinem Hofe beginnt die Laufbahn des großen Erzbischofs Johannes Vitéz (1408—1472), der die Grundlagen des Humanismus der königlichen Hofkanzlei legt und der gemeinsam mit dem berühmten Heerführer Johannes Corvinus (1385—1456), dem Vater des Matthias, die erste Phase der Entwicklung bestimmt. Neben dem praktischen, politischen Zwecken dienenden, tatenfrohen Humanismus des Vitéz entfaltet sich die individualistisch-ästhetische Geisteswelt des Poeten, dessen dichterischer Ruhm zuerst die ungar. Grenzen überschreiten konnte: Janus Pannonius. In seinen Werken läßt sich die allmähliche Herauslösung der weltlichen, privatmenschlichen und nationalen Inspiration aus den Bindungen des mittelalterlichen christlichen Universalismus am klarsten verfolgen.

Beide Ströme werden dann in dem gewaltigen nationalpolitischen Werk des Königs Matthias Corvinus mit einheimisch-ungar. Zielsetzungen vereinigt. Nachdem er den durch Vitéz und Janus Pannonius geplanten Aufstand niedergeworfen und Beatrix von Neapel geheiratet hat, erstarkt der italien. Einfluß wieder. In dieser zweiten Periode seiner Regierung entwickelt er sich zu der scharf profilierten Renaissance-Persönlichkeit, deren Ruhm in der Überlieferung bis heute lebendig geblieben ist. Sein Hof wird zu einem europäisch bedeutenden Mittelpunkt der neuen weltlichen Kultur, als deren Träger allerdings auch hier nur eine dünnere höfische Schicht der italien. Humanisten, der ungar. hohen Geistlichkeit und der höfischen Würdenträger erscheint, die aber hier doch eine einheitliche Grundlegung und auch eine erste Festigung erfährt. Nicht nur das Ausmaß der Corvinischen Renaissance ist also bemerkenswert, sondern auch ihre organische Fülle und ihr verhältnismäßig festes Gefüge.

Mit dem Tode Königs Matthias verliert sie zwar das einheitliche Kraftzentrum, mit dem allmählichen Zerfall werden aber ihre Ergebnisse immer weiteren Kreisen bekannt. Die nach politischer Machterweiterung strebenden Partei-Humanisten beschleunigen den Prozeß der Laizisierung; mit den Jagellonen mehren sich auch immer mehr die Einflüsse der westlichen und nordischen Renaissance. Die aristokratische Elite bröckelt ab und übergibt ihre geistigen Güter der „kleinen Kanzlei“ und dem Mitteladel. Der Humanismus verbreitet sich allmählich als sinkendes Kulturgut und wird durch Verböczys grundlegendes juristisches Werk (Tripartitum, 1517) dem nationalen Konservativismus des Mitteladels dienstbar gemacht. Die Ungarn pflegen rege Beziehungen mit den böhmischen Humanistenkreisen und auch mit den Wienern; die deutschen und auch die holländischen und polnischen Einflüsse werden aber erst im Kreise der Königin Maria (Anfang des 16. Jh.s) entscheidend. Hier zeigen sich

bereits die Auswirkungen der „humanitas Erasiana“ und auch der Lutherischen Reformation.

Außer den politischen und weltanschaulichen Strömungen verfolgt H. auch die rein literarischen Vorgänge. Der neue Geist gestaltet nicht nur das weltliche Schrifttum nach seinem eigenen Bilde um, er sickert auch in das religiöse Leben ein: es entsteht ein Humanismus der Klöster. Und neben den lateinischen Werken und neben dem ungarischen religiösen Schrifttum erscheinen schon die ersten Denkmäler einer sprachlich ebenfalls ungar. weltlichen Literatur. Damit wird auch der letzte Schritt der Assimilierung der literarischen Renaissance und des Humanismus getan.

Die Bedeutung des H.-schen Werkes für die ungar. Humanismusforschung ist sehr hoch einzuschätzen. HORVÁTH sichtet und faßt alles bisher Bekannte zusammen. Wie schwer seine Aufgabe war, kann nur derjenige beurteilen, der die großen Lücken der bisherigen Forschung kennt. Er zieht in diesem Band auch das gewaltige lateinsprachige Material als Träger der geistigen und kulturellen Entwicklung, des kontinuierlichen geschichtlichen Zusammenhanges heran, und erschließt dadurch ein sehr reiches Feld für die zukünftige Forschung. Er zeigt ungeahnt starke einheimisch-ungar. Kräfte der ungar. Renaissance auf und erweckt die humanistische Lebens- und Bildungsform des Ungartums zu neuem Leben. Er gibt sehr viele wertvolle methodische Hinweise im großen wie im kleinen; sein Buch ist eine wahre Fundgrube methodischer Meisterleistungen und Musterbeispiele. Die deutsche Humanismus-Forschung hat in dem Werk außer der Fülle des noch ziemlich unverwerteten geistes- und kulturgeschichtlichen Materials auch die erste zusammenfassende Darstellung der deutsch-ungar. Beziehungen im Zeitalter des Humanismus erhalten: ein wesentliches Kapitel für die Geschichte der nach dem Südosten hin sich auswirkenden Ausstrahlungen der deutschen Kultur. H. behandelt zwar die von K. BURDACH zuerst angedeutete These — der ungar. Humanismus wäre eine Folgeerscheinung des Prager Frühhumanismus der Luxemburger — äußerst skeptisch und betont seine italienische Abstammung sehr stark. Dafür zeigt er aber die späteren deutschen Beziehungen in einer um so lebendigeren Vielfalt.

H.s beide Bände, die uns eine eindringliche, klare und großzügige Darstellung des ersten großen Abschnittes ungar. Geistes- und Literaturgeschichte bieten, gehören nicht nur zu den bedeutendsten Leistungen moderner ungar. Literaturforschung, sie haben auch der deutschen Wissenschaft viel zu sagen. Eine deutsche Ausgabe der beiden Bände würde nicht nur den ungar. Gelehrten ehren, sondern auch für die deutsche geistesgeschichtliche Forschung einen Gewinn bedeuten.

Dezső v. Keresztury.

Merja und Tscheremissen.

Hatte schon VASMERS II. Untersuchung¹⁾ in seinen Beiträgen zur historischen Völkerkunde Osteuropas das erstaunliche Ergebnis geliefert, daß das Hauptgebiet der Bylinendichtung²⁾, d. h. also eine geistige Grundlage des Russentums, darin als ein

¹⁾ MAX VASMER: *Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas* III. *Merja und Tscheremissen*. Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften Phil.-hist. Klasse. 1935. XIX.

²⁾ Genauestes darüber bei TRAUTMANN: *Die Volksdichtung der Großrussen* I (1935), II—17. Eine volksmäßige Literaturforschung müßte nunmehr die Beziehungen russischer und finnischer Volksepik zueinander von neuem zu erfassen versuchen. Eine leichte Aufgabe ist das freilich nicht. Vgl. indessen TRAUTMANN a. a. O. 266, 232.

Gebiet alter finnischer Siedelung erwiesen wurde, so ist das Ergebnis der III. Untersuchung, die unter dem schlichten Titel „Merja und Tscheremissen“ erscheint, vielleicht noch überraschender.

Die Wohnsitze der Merja in dem Gebiete von Jaroslavl'-Vladimir, am Oberlaufe der Wolga, bezeichnet die Nestorchronik deutlich (S. 6—7, 20). Die längst vermutete Identifizierung ihres Namens mit dem der Tscheremissen: mari¹⁾ (s. zuletzt JACOBSOHN, Arier und Ugrofinnen S. 245—) unternimmt V. zu beweisen, und zwar durch eine systematische Prüfung der Gewässernamen des alten Merja-Gebietes mit Hilfe des Tscheremissischen. Da Worte aus der Sprache der Merja nicht überliefert sind, war dies der einzige gangbare Weg. Leider scheint das Flußnamenmaterial aus dem tscheremissischen Gebiete recht unvollkommen bekannt zu sein; so konnte V. nicht ganz auf die Deutung der Namen — der Analyse und Vergleichung zu Liebe — verzichten. Aber dadurch, daß einige Reihen tscheremissischer Namen (die auf *-ner* 'Hügel' S. 25, auf *-nur* 'Feld' S. 28, auf *-ängör* 'Bach' S. 30, auf *-jer* 'See' S. 30) hervorgehoben und z. gr. T. auch auf dem Merja-Gebiet nachgewiesen werden (S. 75: 33.1 — 60.1 — 39.1; 40.1; 43.1; 56.1 — 57.; 62.1 —), wächst die Sicherheit und verliert sich das Gefühl, daß wir uns auf unsicherem Boden befinden. V. gibt uns das Gefühl völliger Sicherheit noch weiter dadurch, daß er nur die „banal“sten (S. 75) Namenbildungen vergleicht, für die er in seiner vorigen Arbeit Entsprechungen weitverbreitet gefunden hat. Immerfort treten die Namen einiger Bäume („Weide“ S. 18; 35.8; 43.4; 45.3; 51.1; 58.1; 63.1; 65.2); „Fichte“ S. 35.2; 43.2; 45.4; 56.1 z. B.) und Tiere („Haselhuhn“ S. 34.1; 43.5; 46.1; „Rabe“ S. 37.1; 41—42; „Adler“ S. 37.2; 45.1; 47—; „Schwan“ S. 44.1; 53.1; 61.2 z. B.) und die Worte für 'Teich', 'Bach', 'Fluß' auf; wodurch der Raum für die Etymologien sehr eingeengt wird. Denn das ist ja klar: zwei Möglichkeiten bilden eine Unsicherheit (vgl. S. 37.5; 38.10). Wenn aber die tscherem. Entsprechung des finn. *särki* 'Rotauge', das in zahlreichen Gewässernamen auftritt, *šerengö* nun auch in Flußnamen der Guv. Jaroslavl' und Kostorna gesucht wird (S. 17), so kann man das kaum mehr eine Etymologie nennen, wenn man damit etwas an und für sich Unsicheres bezeichnen will. Etwas weniger evident ist es in Namen das tscherem. *šigol* 'Wels' zu finden, da das entsprechende finn. *säkiä* nicht zugleich als Namenwort nachgewiesen wird (S. 17). Doch bleibt die Erklärung des Flußnamens *Šigološ* mit Hilfe dieses Worts und eines tscherem. Suffixes durchaus denkbar. Ebenso möchte ich in *Ošmara*²⁾ (S. 52.5) eine Ableitung zu *ošma* (S. 34.4) sehen, wie etwa in *Kongora* zu *kanga* (S. 55.8); vgl. WICHMANN: *Beitr. z. tscherem. Stammbildungslehre* 31. — Eine wichtige Erkenntnis, die uns V. vermittelt, ist, daß häufig die Gewässernamen der Tscheremissen nur durch das besondere Namenwort, ohne ein Wort, das die Art des Gewässers bezeichnet, gebildet werden, wie etwa ein Fluß: *Iukša* nur eben 'Schwan' heißt (S. 17). — Dem Einspruch gegen von einigen gern geglaubten Deutungen TOMASCHEKS (S. 77) kommt großes Gewicht zu; wir er-

¹⁾ Soviel ich weiß, dient allein bei diesem Worte die Stammform nicht als unveränderte Grundlage der Deklination: der Dativ heißt auch *marlan*, der Essiv stets *marla* (= (auf) tscheremissisch). Vielleicht ist dieser Umstand von Bedeutung.

²⁾ Einen Stammnamen wie 'Weiße Tscheremissen' kennen wir, m. W., sonst eben nicht. Denkbar ist er gewiß, besonders wenn wir die von VASIL'EV (Üpymari) in seinem wertvollen Wörterbuch (Marijmuter) notierten Ausdrücke *šimer kalyk*, *šemer*, *šemer kalyk* (261 a, 288 b) 'černъ' in Betracht ziehen. Aber diese Worte führen in einen so weiten Zusammenhang, besonders wenn man das russische Wort und osset. *sau-läg* MILLER-FREIMAN II 1045 bedenkt (was vielleicht wieder die *Sau-romaten* in ein anderes Licht bringt), dem ich zurzeit nicht nachgehen kann.



hoffen nun von V. neue und bessere; wie auch für das Verhältnis von *Kæniv* (S. 7) zu *Kainulaiset* und *Fenni*. — Zum fi.-ugr.-etymologischen Teile der Arbeit ließen sich wohl einige Nachträge geben (zu tscherem. *ner* S. 25 gehört am nächsten wotj. *niv* 'Nase, Schnabel' MUNKÁCSI 515; zu ung. *szü* S. 54 gehört wohl am nächsten mordw. *suks* 'Wurm'; die von SZINNYEI, Nyelvhas.³ 148, angeführten ob-ugrischen Vergleiche sind vielleicht doch auch hiermit vereinbar); aber das sind wirklich nebensächliche Dinge. Nur zwei Fragen möchten wir uns gestatten: ist es unmöglich, die Gliederung der tscheremissischen Dialekte (in östliche und westliche) in Spuren in den Namen des Merja-Gebiets wiederzufinden? und: ließe sich das nicht-tscheremissische Element des Merja-Gebiets auch noch mehr veranschaulichen (vgl. S. 31)? Das letztere wäre ja für die Besiedelungsgeschichte wichtig, wenn es auch das Ergebnis der Arbeit nicht berührt. Dieses ist so bedeutend, daß es V. mit Recht mehrmals hervorhebt (S. 32, 77, 81), nämlich, daß „derjenige russische Stamm, dem die politische Führung unter den Russen zufiel, und der am meisten dazu beigetragen hat, ein russisches Weltreich zu schaffen, der großrussische, — auf dem Boden der alten Mari-Stämme entstanden ist“. Zunächst, scheint mir, gewinnt in diesem Zusammenhange MIKKOLAS Deutung des Namens des russischen Stromes, der Wolga, aus dem Tscheremissischen großen Reiz, wenn ich ihn auch heute noch nicht für absolut sicher erklären kann. Dann aber: der Name mari gilt wohl sicher als arisch (s. zuletzt darüber JACOBSON a. a. O.) und wird wohl sicher einen kulturellen Einfluß, vielleicht sogar noch mehr (ich denke hier an von SCHAEDEK angeregte Ideen), andeuten. Die Tscheremissen sind zweifellos recht „mongoloid“; bezweifeln könnte das nur, wer sie nicht gesehen hat. Ich verweise auf die Photographien in meinen Texten (ob andere veröffentlicht worden sind, weiß ich nicht). — Daß nun das Finno-Ugriertum bei der Bildung des Russentums so stark beteiligt ist, ist eine Tatsache, die der höchsten Beachtung aller Geschichtsforschung wert ist. Für mich hat aber dieser Nachweis VASMERS — das kann ich nicht verhehlen — noch einen ganz persönlichen Wert: meine Meinung über das Russische, die ja sprachwissenschaftlich nur von einer Seite, allerdings in vorzüglicher Weise, kritisiert, gestützt und weitergeführt worden ist (Zschr. f. slav. Phil. X 351—65), hat nun ihre sachlichen, volksmäßigen und historischen Grundlagen erhalten und wird sie, das wage ich zu hoffen, noch weiter erhalten. Ich kann aber nur sagen, daß ich mit der allergrößten Spannung der Fortsetzung dieser Untersuchungen entgegensehe, die uns weiterhin neue Aufklärungen über die unglaublich verwickelten osteuropäischen Völkerverhältnisse bringen wird.

Ernst Lewy.

Bücherschau.

1. Allgemeines. Bibliographie. Bibliotheken.

1. Nékám, Ludvig (Hrsg.): Die kulturellen Bestrebungen Ungarns von 896 bis 1935. Bp.: Kurkommission der Budapester Heilbäder 1935. 319 S. 8^o.
2. Hankiss, Jean: *Lumière de Hongrie*. Bp.: G. Vajna 1935. 225 S. 8^o.

Das Hauptgewicht des durch L. N. redigierten deutschen Werkes, das unter Mitarbeit der besten Fachmänner entstanden ist, liegt auf der Darstellung der heutigen Lage Ungarns, deren historische Voraussetzungen jedoch auch immer hervorgehoben werden. In 10 Kapiteln wird das Wesentliche über die Geschichte des Ungarlandes, die Staatsgründung der Magyaren, die Entwicklung der ungar. Kultur, die politische und Rechtsgeschichte, die Verbindungen mit anderen Völkern, die Naturkunde des geschichtlichen Ungarns und das ungar. Volk, dann einige statistische Daten über Budapest sowie über Ungarns Verluste durch das Diktat von Trianon mitgeteilt und mit einem reichen Bildmaterial illustriert. H.s feingeschriebenes und kluges Buch verwirklicht eine neue, dem französischen Geschmack geschickt angepaßte Art des Aufbaus und der Darstellung. In der Form zwangloser Plaudereien faßt er alles zusammen, was die ungar. Kultur an europäischer Leistung und anziehender Exotik aufzuweisen vermag. Das Symbol: le Janus de l'Europe vergegenwärtigt die west-östliche Lage des Volkes; die Sternenkronen der Heiligen, die Auslandsstudenten und Bibliophilen zeigen die Wege der Europäisierung, die Soldaten die Mission Ungarns, als Verteidiger dieser europäischen Bildungswelt. Die Kapitel: L'homme de la puszta, Le pays melomane, Le revers de la fata morgana beschwören die Welt der Wende des 18.—19. Jh.s, das Ungarn des exotischen nahen Osten, der Musik, der Ritterlichkeit und der neuen romantischen Orientierung. Das 19. Jh. wird im Zeichen der konstitutionellen Kämpfe und der Entfaltung der modernen bürgerlichen Kultur gezeigt. Beide Bde gehören zu den gelungensten Veröffentlichungen der im besten Sinne gemeinten ungar. Kulturpropaganda. (y.)

3. A Fővárosi Könyvtár Évkönyve (Jahrbuch der Hauptstädtischen Bibliothek) IV. 1934. Bp.: Szfőv. Háziny. 1935. 312 S. 2 Beil. 8^o.

In dem ausführlichen, sehr pessimistisch gehaltenen Gesamtbericht des Direktors Enyvváry werden vor allem die sehr gefährdete Lage der Zweigbibliotheken, das Sinken des Zuwachses (auf 15 760 von 17 405) und des Leihverkehrs (67 200 Bd. weniger entliehen als im Vorjahr) hingewiesen. Der Prozentsatz ungar. Zugänge ist zum Nachteil der engl. und französ. gestiegen, die Zahl der deutschen Erwerbungen ist auch jetzt bedeutend größer als die der anderen nichtungarischen (26,3%). Dem reichen Verzeichnis ausgewählter Zugänge werden auch in diesem Bd. von Beamten der Bibl. gelieferte Arbeiten vorausgeschickt. B. Drescher gibt einen interessanten Querschnitt der geistigen Interessen des Budapester Lesepublikums mit Hilfe reich gegliederter statistischer Angaben über den Lesestoff der Zweigbibliotheken. Joh. Jajczay rekonstruiert den Empfang einer kaiserlichen Gesandtschaft in Ofen während der Türkenzeit an Hand eines um die Wende des 16. Jh.s verfertigten Aquarells der Kupferstich-Sammlung der Bibl. L. Koch beschreibt das durch die Bibl. erworbene

Tagebuch der ersten berühmten ungar. Cellokünstlerin: Frau R. Matelkovics-Szuk, und weist auf seine allgemeine Bedeutung für die Musikgeschichte hin. (y.)

4. *A Nagykörosi Arany János Társaság évkönyvei* (Jahrbücher der N.-er A. J.-Gesellschaft). IX. Bd. 1933—34. Nagyköros, A. J.-Gesellschaft 1935. 101 S. 80.

Der erste Teil des Jahrbuches enthält die literarischen Erzeugnisse der Mitglieder der Gesellschaft (Novellen, Gedichte und Aufsätze), der zweite offizielle Mitteilungen und einen Bericht über die Vorgänge des letzten Jahres im Leben der Gesellschaft, dessen Glanzpunkt der Besuch der Budapester Kisfaludy-Gesellschaft bildete. Der Band ist ein Beweis für die fleißige und wertvolle Arbeit einer ungar. literarischen Gesellschaft in der Provinz. (Kos.)

5. Várady, Aladár, und Berey, Géza: *Erdélyi Monografia*. Satu-Mare: Gloria 1934. 614 Sp., zahlreiche Photos, 80.

Die Verf. wollen einen kulturellen Querschnitt des heutigen Siebenbürgen geben, indem sie lexikonartig Porträts und kurze Ausführungen in Stichworten von durchschnittlich $\frac{1}{4}$ Seite Umfang über die Entwicklung von Zeitschriften und Vereinen und über Herkunft, Bildungsgang, Beruf, öffentliche und publizistische Tätigkeit der hervorragenden Persönlichkeiten des Landes alphabetisch geordnet aneinanderreihen. Auf diese Weise wurde das Material, das für eine spätere Geschichtsschreibung eine Quelle für die historischen Hauptgeschehnisse bilden kann, gewissenhaft zusammengestellt. (Kptz.)

6. Éber, László: *Művészeti lexikon* (Lexikon der bildenden Künste) I—II. Bp.: Győző 1935. 680, 635 S. 80.

Der Umfang des vor 9 Jahren zuerst ausgearbeiteten Lexikons ist in vorl. zweiter Auflage fast um die Hälfte vermehrt worden. Die neu hinzugekommenen Kapitel enthalten größtenteils ungar. Material, das jetzt mit einer ziemlichen Vollständigkeit zusammengetragen wurde. So ist das Lexikon ein wahres, auch für die zukünftige Forschung unentbehrliches Quellenwerk geworden. Die drucktechnisch leider nicht immer einwandfreien Bände enthalten ein reiches Bildermaterial und eine erstaunliche Fülle kunstgeschichtlichen Stoffes. Auf gewisse Inkonsequenzen in der Ausarbeitung der einzelnen Artikel (so werden z. B. die Geburts- und Sterbetage und Orte, die Entstehungsjahre der Werke sehr oft nicht angegeben, die einschlägige Literatur wird sehr aphoristisch mitgeteilt usw.) muß hingewiesen werden. (y.)

7. Valentiny, Antal: *Az erdélyi magyar irodalom bibliográfiája*, 1934 (Bibliographie der siebenbürgisch-ungar. Literatur). Cluj: Minerva 1935. 20 S. 80.

Die Bibliographie umfaßt die Beschreibung von 255 Werken; die zahlenmäßig bedeutendste Gruppe bildet die der wissenschaftlichen und bildungsvermittelnden Werke (73,33,9%), dann folgt die der schönen Literatur (48,22,3%). Von nun an werden auch, soweit es möglich ist, die Namen der die Bde schmückenden Graphiker und auch die Preise der Bücher mitgeteilt. Leider sind die Angaben über Zeitschriften und Zeitungen auch in diesem Jahre weggeblieben. (y.)

8. Bibliographische Vierteljahrshefte der Weltkriegsbücherei. Doppelheft 2/3: *Bibliographie zur Geschichte Österreich-Ungarns im Weltkrieg 1914—1918*. Juli/Okt. 1934. 135 S.

9. Heft 4: *Bibliographie zur Geschichte Österreich-Ungarns 1848—1914*. Jan. 1935 74 S.

10. Heft 5: *Bibliographie zur Geschichte der Nachfolgestaaten*. April 1935. 99 S. Stuttg.: Weltkriegsbücherei.

Die Weltkriegsbücherei in St. hat es übernommen, alle für das Studium der Kriegsgeschichte wichtigen Schriften zu sammeln. Auf Grund dieses Materials wurden die Bibliogr. des historisch-polit. und kriegsgeschichtl. Schrifttums nun »in möglichst weitem, praktisch verantwortbarem Umfang« von Walter Schinner und Max Gunzenhäuser bearbeitet. Der Inhalt von Heft 2/3 mit 3000 Titeln bezieht sich u. a. auf: Bibliographie, Aktenpublikationen, Biographien, Memoiren, den Mitteleuropagedanken, die öffentliche Meinung und die einzelnen Nationen des Habsburgerreiches im Weltkriege, das Werden der Nachfolgestaaten (über Ungarn 74 Titel: vom Weltkrieg bis zur Restauration), Kriegstagebücher, Fronterlebnisse und Kriegsromane. Auch die Stimmen der Bundesgenossen und Kriegsgegner der Donaumonarchie kommen zu Wort. Die Herausgabe der Bibliogr. von in der Weltkriegsbücherei vorhandenen 600 Büchern und Flugschriften in ungar. Sprache wird in Aussicht gestellt. In Heft 4 sind ältere Veröffentl. bewußt ausgeschaltet, für diese wird auf: Charmatz, „Wegweiser durch die Literatur der österr. Geschichte“ verwiesen. Ungarisch geschriebene Werke fanden aus „praktischen Gründen“ keine Erwähnung. Innerhalb des Kapitels: „Innenpolitik“ ist die Nationalitätenfrage ausführlich berücksichtigt (Ungarn: 25 Titel). Die Juden werden als besondere Volksgruppe aufgeführt. Heft 5 bildet den Abschluß der Reihe der Österreichhefte. Das „historisch und politisch wertvolle Schrifttum über die Nachfolgestaaten erstmalig in einer Gesamtschau“ zusammengefaßt und damit ein unentbehrliches bibliogr. Hilfsmittel bereit gestellt zu haben, ist das Verdienst der Herausgeber. Die 2400 Titel umfassen: Bibliographien, Gesamtdarstellungen, Gesamtprobleme, Entstehung und Grundlage der Nachfolgestaaten, die Friedensverträge und die Gebietsfragen für Österreich, Ungarn (rund 290 Titel), die Tschechoslowakei, Rumänien, Südslawien. Auf die Ausführung der in ungar. Sprache erschienenen Werke ist verzichtet, dafür wird die Veröffentl. einer „Bibliographie ungar. Werke zur neuesten Geschichte Ungarns“ erwogen. Für das Schrifttum der Fragen der nicht auf dem Boden der ehemaligen österr.-ungar. Monarchie gelegenen, jedoch zu den Nachfolgestaaten in ihrer heutigen Form gehörenden Gebiete ist ein Balkanheft ins Auge gefaßt. Die Österreichhefte ermöglichen in ihrer Gesamtheit die kritische Verfolgung der geschichtl. Entwicklung der Völker des Donauraumes vom Erwachen ihres Nationalbewußtseins bis zur Erringung der Eigenstaatlichkeit. (Kptz.)

11. Wegerer, Alfred von: *Bibliographie zur Vorgeschichte des Weltkrieges*. Bln.: Quaderverl. 1934. 136 S. 8^o.

Die in jeder Hinsicht ausgezeichnete Bibliographie ist aus der Bücherschau der seit 1923 erscheinenden „Berliner Monatshefte“ erwachsen. Verf. legt den Hauptwert auf die Erfassung der Quellen, von der Aufnahme von Einzeldarstellungen wurde abgesehen. Das Werk umfaßt: sämtliche in Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Japan, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Österreich-Ungarn, Portugal, Rumänien, Rußland, Serbien, Spanien, der Tschechoslowakei, Türkei, den Verein. Staaten von Amerika herausgegebenen Dokumentensammlungen, Memoiren, Biographien und Briefsammlungen von Staatsmännern, Diplomaten und Militärs, auch Bruchstücke aus Zeitschriften und Zeitungen, die Hauptdarstellungen zum Kriegsausbruch. Österreich-Ungarn ist mit etwa 120 Titeln vertreten. Die Namen des Registers sind mit kurzen Erklärungen versehen, die der Orientierung über die einzelnen Persönlichkeiten Richtung weisen. Am Ende ist Raum für Nachträge und Ergänzungen gelassen. (Kptz.)

12. Rásonyi, L.: *Ungarische Bibliographie der Turkologie und der orientalisches-ungar. Beziehungen 1926—1934*. Kőrösi Csoma-Archivum. A Kőr. Csoma-társaság folyóirata. 1. Ergänzungsbd., 1. Heft. Hrsg. v. Gyula Németh. Bp. u. Lpz.: Kőrösi Cs.-társaság und O. Harrassowitz 1935. 66 S.

Das K. Cs.-Archiv hat bereits 1926 eine Bibliogr. des gleichen Stoffgebietes für die Jahre 1914—1925 herausgebracht. Das neue Werk enthält Angaben von Abhandlungen, Aufsätzen und kritischen Besprechungen ungar. und ausländischer Gelehrter in ungar. und anderen Sprachen, soweit sie in den von den ungar. Behörden geförderten Zeitschriften erschienen. Auch die Arbeiten ungar. Wissenschaftler, die im Ausland herausgegeben wurden, sind aufgenommen. Ungar. Titel und solche, aus denen der Inhalt des Werkes nicht klar ersichtlich ist, sind mit Inhaltsangaben versehen. Ein Anhang ist den Beiträgen zum Studium der nicht türkischen altaischen Völker und der ungar. Orientalistik — außer der Turkologie — überlassen. (Kptz.)

13. *Bibliographisches Handbuch des Auslandsdeutschums*. Hrsg. vom Deutschen Auslandsinstitut. Lief. V. Stuttg.: Verl. Grenze und Ausland 1935. 70 S.

Der 5. Band der auf 8 Lieferungen verteilten maßgebenden Bibliographie bezieht sich auf folgende Gebiete: Kaiserreich Rußland bzw. Rätebund, Finnland, Schweden, Norwegen, Island, Großbritannien und Irland, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Albanien, Bulgarien. Die größtmögliche Vollständigkeit der Zusammenstellung der wichtigen Bücher, Broschüren und Zeitschriftenaufsätze erleichtert das Studium des Deutschums in den betreffenden Ländern sehr beträchtlich. (Kptz.)

14. Litschauer, G. Fr.: *Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde des Burgenlandes 1800—1929*. Archiv f. Bibliographie, Beiheft 8, Lief. 1. Bibliogr. zur Geschichte, Landes- u. Volkskunde Österreichs, 6. Abt. Lief. 1. Linz a. d. D.: Franz Winkler 1933. 154 S. 8^o.

Das sehr ins einzelne gehende Werk bringt in 2410 Titeln eine großangelegte Bibliographie der für das Studium des Burgenlandes wichtigen Wissensgebiete, dazu eine lückenlose Aufstellung der Zeitungen, Zeitschriften, Periodica, Archive, Bibliotheken und Museen, soweit sie für das Burgenland von Interesse sind. Den größten Raum nehmen die Nachweise biograph. Notizen ein, auch die nur ein paar Zeilen umfassenden Veröffentlichungen haben Erwähnung gefunden. (Kptz.)

15. Kastner, Eugenio: *Dizionario italiano-ungherese e ungherese-italiano*, 2. T.: *Ungherese-italiano*. Bp.: Danubia 1934. 422 S. 16^o. (Tudományos gyűjtemény, 33.)

Dies Wörterbuch enthält den ungar. Wortschatz ziemlich vollständig und ist gegenüber dem bisherigen Wörterbuch von Gelletich ein beträchtlicher Fortschritt, obwohl der beschränkte Raum (großer Druck!) auch hier zu knappen Angaben zwang und das Eingehen auf Feinheiten unmöglich machte. So konnten auch bei den ungar. Wörtern keine Angaben über die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Flexionstypen gemacht werden, obwohl das im Ungarischen eigentlich recht nötig ist. An idiomatischen Wortverbindungen hätte unbedingt etwas mehr geboten werden und dafür ein Teil der zusammengesetzten oder abgeleiteten Einzelwörter weggelassen werden müssen. Wenn der Italiener auf Ausdrücke wie „nagyot hallni“ oder „valamire menni“ stößt, so findet er keine Hilfe; und auch der Ungar (den K. als den stärker vertretenen Benutzer hauptsächlich berücksichtigen wollte) würde gern wissen, wie man so etwas auf Italienisch ausdrückt. Sehr lobend ist aber die geschickte Art hervorzuheben, in der durch diakritische Zeichen bei den mehrdeutigen Buchstaben der italien. Wörter die Aussprache angegeben wird. (H. D.)

16. Nielsen, Konrad: *Lappisk Ordbok. Lapp Dictionary*. Oslo-Leipzig: O. Harrassowitz, Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, I A—F, LXVII + 666 S. 1932, II G—M, 1934, 718 S. 8^o.

Dieses ausführliche Wörterbuch des ausgezeichneten Lappologen schließt eine empfindliche Lücke in der finno-ugristischen Literatur. Es gibt eine eingehende Darstellung des lappischen Wortschatzes auf Grund der norw.-lapp. Dialekte von Polmak, Karasjok und Kautokeino. Etymologische Hinweise gibt N. nicht, aber die innerlapp. Ableitungsverhältnisse werden deutlich dargestellt. (A. B.)

17. Nyakas, Sarolta: *Az első Pécsi nyomda története 1773—1836* (Geschichte der ersten Druckerei von Fünfkirchen). Pécs: Egy. ny. 1934. 87 S. 8^o.

Bibliograph. Studien und gewissenhafte Archiv-Forschungen haben das Material geliefert zur Arbeit über die Druckerei von Fünfkirchen. 1773 gründet der aus Ofen zugewanderte Joh. Josef Engel die erste Druckerei. Gebetbücher, Kalender, die Hirtenbriefe des Bischofs Klimo, der bis zu seinem Tode ein Gönner der Druckerei bleibt, erscheinen in rascher Folge. Nach dem Tode des Bischofs stagniert das Kulturleben in Fünfkirchen und der Wohlstand der Druckerei nimmt schnell ab. Nach Engels Tod erbt seine Frau Kristina Engel den Betrieb, kann aber das völlig verschuldete Unternehmen kaum halten. 1815 geht die Druckerei auf Stefan Knesevich über, den Schwiegersohn Kristina Engels. In den 22 Jahren seiner Tätigkeit erscheinen ungefähr 80 Drucke. Als 1834 eine bischöfliche Druckerei errichtet wird, kann er diesem Konkurrenzunternehmen nicht standhalten. (H. v. R.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte. Literatur.

18. Collinder, Björn: *Indo-uralisches Sprachgut. Die Urverwandtschaft zwischen der indoeuropäischen und der uralischen (finnisch-ugrisch-samojedischen) Sprachfamilie*. Uppsala: Lundequist 1934. 116 S. 8^o. Kr. 3,50. (Uppsala universitets arsskrift 1934, filosofisk afd. 1.)

Während die uralaltaische Hypothese immer mehr verklingt, tritt die indouralische in der letzten Zeit wieder stark hervor. Für die handbuchartige Zusammenstellung des für diese vorgebrachten oder vorzubringenden Materials müssen wir C. sehr dankbar sein. Daß dem in den beiden Sprachstämmen Ähnlichen unvergleichlich mehr Verschiedenes gegenübersteht, weiß auch C. Während aber Ähnlichkeiten, sowie das Maß des aus Zufall erklärbaren überschritten ist, größte Schwierigkeit bereiten, so können Verschiedenheiten bis zu größten Ausmaßen durch spätere Auseinanderentwicklung entstehen. Vergleicht man die heutigen indoeurop. Sprachen mit dem zu erschließenden Urindoeuropäisch oder die heutigen finnischugr. Sprachen mit dem Urfinnischugrisch (vom Uralischen noch gar nicht zu sprechen), so liegen auch da beiderseitig gewaltige Veränderungen vor, bloß mit dem Unterschied, daß es sich bei den indoeurop. Sprachen mehr um Vereinfachung, bei den finnischugr. mehr um Bereicherung in morphologischer Beziehung handelt. Von den reichen Flexionsystemen der heutigen finnischugr. Sprachen reicht äußerst wenig in finnischugr. Urzeit zurück; und was die Entwicklung überall in so seltsam gleiche Richtungen gedrängt hat (z. B. Ausbildung vieler Lokalkasus), das können nur (bisher nicht näher festgestellte) ganz allgemeine Tendenzen gewesen sein. Sicherlich muß auch dem Indoeuropäischen eine Periode vorausgegangen sein, in der von dessen Flexionsystemen usw. noch nicht sehr so viel da war (manches ist sowieso schon als weniger alt festgestellt worden, als anfänglich geglaubt worden war); und ein solches Vor-

indoeuropäisch braucht dem Uralischen nicht mehr fern gestanden zu haben. Was wirklich uralt ist, das würden eben die Punkte sein, in denen sich die beiden Sprachstämme berühren. An solchen Gemeinsamkeiten führt C. vor (die Art des Zählens ist natürlich etwas subjektiv): 6 Flexionsformantien (nicht eingerechnet die Personalendungen des Verbs, die mit den Pronomina zusammenzuhängen scheinen!), 15 Wortbildungssuffixe, 10 Pronominalstämme und 29 sonstige Wortwurzeln. Die 29 Wortwurzeln könnten natürlich leicht auf Zufall und Entlehnung verteilt werden (Entlehnung aus dem Urindoeuropäischen ins Urfinnischugrische ist bereits festgestellt worden, solche ins Uralische läge also nicht fern). Die 15 Wortbildungssuffixe besagen auch nicht viel, da sie immer bedeutungsmäßig so unbestimmt sind, daß das Zusammenkoppeln der Gleichlautenden leicht ist. Aber die 6 Flexionsendungen sind innerhalb der sowieso nicht zahlreichen ural. Flexionsendungen schon auffallend viel; und zwar handelt es sich um solche mit besonders allgemeinen und als alt anzusetzenden Funktionen. Beunruhigend sind aber vor allem die Pronomina, deren ural. Bestand fast vollständig im Indoeuropäischen seine Parallelen hat (bloß das „mi-“ nicht). Und bei solchen Formwörtern wie Pronomina ist Entlehnung (wenigstens in solcher Menge) eine genau so gewaltsame Annahme wie bei morphologischen Formantien. Heinrich WINKLERS Gegengründe aus der inneren Sprachform sind sicher nicht zwingend, sehen wir doch die innere Sprachform überall zu schnellen und starken Veränderungen fähig. Es wäre etwas anders, wenn Winklers „uralaltaische Sprachen“ in der inneren Sprachform wirklich eine enge Einheit bildeten. Dies tun sie aber nur in der Gegenüberstellung gegen das Indoeuropäische, während sich in der übrigen Welt an sehr vielen Stellen Gleichartiges findet. Auch sind Züge der inneren Sprachform viel leichter entlehnbar als Materiellmorphologisches. Was uns bloß hindert, die indoural. Urverwandtschaft anzunehmen, ist die zu geringe Zahl der Wortgleichungen. Die Flexion kann großenteils erst später ausgebildet worden sein; wo aber soll einzelsprachlich auf einmal die ganze Menge der Wortwurzeln hergekommen sein?! Aber wir werden wohl später einmal mehr sagen können, wenn das Uralische in sich mehr erforscht ist. Solange das zunächst eroberte Samojedisch noch kaum „kolonisiert“ worden ist, hat es keinen Zweck, schon wieder auf neue Eroberungen ausgehen zu wollen. (H. D.)

19. Györke, I.: *Die Wortbildungslehre des Uralischen (Primäre Bildungssuffixe)*. Tartu: J. G. Krüger 1935. 96 S. 80. (Bibliotheca Hungarico-Estica, 15.)

Verf. stellt die denominalen, deverbale und negativen Bildungselemente des Ural. übersichtlich zusammen und bespricht in einem Anhang kritisch die Bedeutung dieser Suffixgruppen. (K. B.)

20. Sebestyén, Irén N.: *Az uráli nyelvek régi halnevei* (Die alten Fischnamen der ural. Sprachen). Bp.: V. Hornyánszky 1935. 97 S. 80. (S.-A. aus Nyelvtudományi Közlemények, Bd. XLIX.)

In einer ausführlichen Zusammenstellung behandelt Verf. auf Grund des bisher verfügbaren Materials, das vor allem für die fi.-lapp. und obugr.-samoj. Sprachen reiche Ausbeute ergeben hat, die Namen der Fische, die für die fgr. bzw. uralische Wirtschaft, besonders was die Lachsarten betrifft, von Bedeutung sind. Von den 84 meist bekannten Wortgleichungen sind 38 auch als gemeinuralischer Besitz nachgewiesen. Das Wortverzeichnis ermöglicht das Auffinden der Wörter der einzelnen Sprachen. Als Gegenstück und Ergänzung wäre vielleicht eine kurze Übersicht über die entlehnten Fischnamen, die an Zahl nicht gering sind, zu begrüßen. (K. B.)

21. Fazekas, Jenő (Hrsg.): Pápay József, *Északi-osztják medvénekek. Adalékok az obi-ugor népek medvekultuszához. Sajat gyűjtése és Reguly Antal hagyományai alapján feldolgozta P. J.* (Nordostjakische Bärenlieder. Beiträge zum Bärenkult der obugr. Völker nach eigenen Sammlungen und dem Nachlaß A. Reguly's, bearbeitet von J. P.). Bp.: Magy. kir. egy. ny. 1934. 142 S. 8^o. (Veröffentl. der Stefan Tisza-Gesellschaft zu Debrecen Bd. V, H. 9.)

Hrsg. gibt in der Einleitung, seines früh verstorbenen Lehrers mit pietätvollen Worten gedenkend, einen Überblick über P.s Forschungsreise und seine Lebensarbeit: die Beschaffung, Erklärung und Bearbeitung der ostjak. Volksdichtung, deren gesamte Veröffentlichung ein tragisches Geschick P. nicht mehr erleben ließ. Einer interessanten Studie P.s über den Bärenkult der obugr. Völker folgen fünf nordostjak. Bärenlieder mit ungar. Übersetzung (für das letzte wird die Niederschrift Reguly's mitgeteilt) S. 24—116, zwei Prosamärchen und endlich sprachliche und sachliche Anmerkungen. F. hat sich mit dieser Veröffentl. ein großes Verdienst erworben. Man kann nur wünschen, daß auch die übrigen für Sprachforscher, Ethnologen und Folkloristen sehr wertvollen und sehr umfangreichen Sammlungen P.s, die sich jetzt im Besitz der Ungar. Akademie der Wissenschaften befinden, und seine Tagebücher der Forschung bald zugänglich gemacht werden. (K. B.)

22. Trócsányi, Zoltán: *Régi magyar nyomtatványok nyelve és helyesírása* (Sprache und Rechtschreibung der alten ungar. Druckwerke). Bp.: Tudom. Akad. 1935. 42 S. 8^o. (A magyar nyelvtudomány kézikönyve — Handb. d. ungar. Philologie, I. Bd., H. 10.)

Im ersten Teil wird eine Übersicht über die in Einzelheiten noch sehr schwankende Rechtschreibung der älteren ungar. Druckliteratur gegeben. Während für die erste Hälfte des 16. Jh.s noch zusammenfassende Ausführungen genügen, so muß für seine zweite Hälfte schon nach den einzelnen Druckorten geschieden werden. In der Folgezeit nähert man sich dann einer Einheitlichkeit. Der größere zweite Teil bietet eine knappe, aber äußerst anschauliche und interessante Darstellung der Entwicklung der Prosastils, sowohl Zusammenfassungen über den Charakter der ganzen Jahrhundert (16., 17. und 18.) wie auch Einzelbeschreibungen der verschiedenen Schriftsteller. Das 17. Jh. ist besonders ausführlich behandelt worden, und der Charakter des ungar. Barocks in seiner Mischung pathetischen Schwulstes mit gewollter Volkstümelei („Kutscherjargon“) ausgezeichnet zum Ausdruck gekommen. An Einzelheiten des ersten Teils ist es interessant zu sehen, wie sehr in der ersten Zeit des gedruckten Buchs die í-Mundarten überwogen haben und wie leicht aus ihnen die Schriftsprache hätte erwachsen können. Ferner die Einflüsse, die die ungarische Rechtschreibung von der des Tschechischen empfangen hat, besonders auch von deren Verbesserung durch Hus. (H. D.)

23. Keresztesi, Mária: *A magyar matematikai műnyelv története* (Die Geschichte der ungar. Fachsprache in der Mathematik). Debrecen: Harmathy 1935. 197 S. 8^o. (Mitteil. des mathemat. Seminars der Univers. Debrecen, H. 11.)

Da das Ungarische zu den Sprachen gehört, die bis in hohe Schichten der wissenschaftl. Fachsprachen hinein alle Fremdwörter beseitigt haben, ist es überaus interessant, am Beispiel eines Fachgebiets zu sehn, wie das erreicht worden ist. Hauptteil des Buches bildet ein Wörterbuch, in dem bei den verschiedenen ungar. Wörtern auf die latein. Stichwörter verwiesen wird, unter denen sie vorkommen, und wo an Hand dieser latein. Stichwörter verfolgt wird, wie der betreffende Begriff in den ver-

schiedenen Zeiten und von den verschiedenen Autoren wiedergegeben worden ist. Dem Wörterbuch voraus geht eine systematische Beschreibung der histor. Entwicklung, von den Wörtern des Zählens und Messens in der Leichenrede angefangen über das erste magyar. Mathematikbuch vom Jahre 1577 hinweg bis zur Gegenwart. Zu bedauern ist, daß nur das erste Auftreten der verschiedenen Magyarisierungen geboten wird, nicht aber Angaben darüber, welche von ihnen sich nun in der Gegenwart durchgesetzt haben. (H. D.)

24. Vászárhelyi, Gergely: *A magyar nyelv küzdelmes sorsa Erdélyben* (Das schwere Schicksal der ungar. Sprache in Siebenbürgen). Bp.: Magy. Tud. Akad. 1935. 38 S. 8^o. (Nyelvművelő füzetek- Sprachbildungshefte.)

Die kleine Studie zeigt die Lage der ungar. Sprache in Siebenbürgen. Verf. zeigt an Hand von Beispielen, wie die Sprachenfrage der Minderheiten von den verschiedenen Nachkriegsstaaten (Finnland, Rußland, Polen) gelöst wurde. Überall ist das Verhältnis zwischen Staatsvolk und Minderheit durch Verträge und Gesetze geregelt. Auf allen Gebieten, im Kindergarten, den Mittelschulen, in allen Zweigen des öffentlichen Lebens hat die ungar. Sprache mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber die Abwehrkräfte des ungar. Volkes in Siebenbürgen werden dadurch geweckt und gestählt und seit 1927 befaßt sich der Siebenbürgische Museumsverein intensiv mit der Frage des Sprachschutzes. Jedes Jahr wird in einem Vortrag die Öffentlichkeit zur Liebe und Reinerhaltung der Muttersprache angehalten. (H. v. R.)

25. Huss, Richard: „Swemmel“. Debrecen: Bertók 1934. 8 S. 8^o. (Geleitwort zu der Schriftenreihe „Swemmel“ des German. Seminars der Univers. Debrecen.)

Um seiner den deutsch-ungar. Kulturbeziehungen gewidmeten Schriftenreihe einen hierfür symbolischen Namen zu geben, hat das deutsche Seminar der Debrecener Universität sie nach dem im Nibelungenlied auftretenden Sänger Swemmel benannt. Weil die Namen der beiden Sänger Swemmel und Werbel gut zu den Ortsnamen Schwemmlingen und Werbeln im Saarland (also unweit Worms!) passen, meint H., diese würden nur irrtümlicher Weise als Hunnen bezeichnet und seien in Wirklichkeit (mit Kriemhild mitgekommene) Burgunder. Ferner sind im Nibelungenlied bekanntlich Ereignisse verschiedener Zeiten zusammengefallen; und wie das Vorkommen Pilgrims von Passau (aus der Zeit nach der Schlacht auf dem Lechfeld) zeigt, sind in das Bild der Hunnen auch die späteren Ungarn mit hineingeflossen. Dafür, daß er auch Swemmel und Werbel der späteren Schicht zurechnet und somit als Deutsche am ungar. Königshof betrachtet, gibt H. keine nähere Begründung. Es würde sich dann wohl um Begleiter der deutschen Gemahlin Stefans des Heiligen handeln. Würde nicht aber auch dann deren eigener Name die Kulturverbindung besser zum Ausdruck bringen als der eines ihrer Begleiter? (H. D.)

26. Weifert, Ladislaus: *Die deutsche Mundart von Vršac (Werschetz): Lautlehre*. Belgrad: Drzavne štamparije 1935. 110 S. 8^o. (Bibliothek des Germanischen Instituts der Belgrader Universität, 3.)

Daß die deutschen Mundarten des Banats im großen und ganzen rheinfränk. Eindruck machen, ist bekannt. Genauere Einzeluntersuchung ist jedoch erst im Anfang begriffen. W. stellt durch ausführliche Interpretation fest, daß die Mundart der (heute südslaw.) Stadt Werschetz am nächsten denen des östlichen Odenwalds (etwa des dortigen Orts Zell) kommt. Trotzdem ist damit nicht gesagt, daß die ersten

Ansiedler genau dort hergekommen sein müssen; es können Mischungen aus gleichartigen Elementen hier und da zum gleichen Ergebnis geführt haben. Sehr stark ist in Werschetz über der rheinfränk. Grundschicht ein bairisch-österreichischer Einschlag, bei dem schwer zu trennen ist, wieweit er organisch auf bairisch-österr. Elemente unter den Ansiedlern und wieweit unorganisch auf den Einfluß des österr. Militärs, der Beamten und der Schulen zurückgeht. Daß das letztere jedenfalls stark mit beteiligt ist, geht daraus hervor, daß der bairisch-österr. Einschlag in ständigem Wachstum begriffen ist. W. konnte schon bedeutende Unterschiede zwischen den Sprachen der heutigen jungen und der heutigen alten Generation beobachten. Aber auch die Sprache der heutigen Alten weicht bereits augenfällig von der Sprachform ab, die unmittelbar vorm Krieg A. Bader aufgezeichnet hat. Die Pfarrmatrikeln haben noch nicht zu einem klaren Bild über die Herkunft der Ansiedler der verschiedenen Perioden geführt. (H. D.)

27. Huss, Richard: *Der Familienname Huß in Luxemburg und Siebenbürgen und das Geschlecht der gotisch-altbairischen Huosi*. Luxemburg: Linden & Hansen 1933. 28 S. 8^o. (S.-A. Jahrbuch der Luxemburger Sprachgesellschaft 1933.)

Da bekanntlich ein großer Teil der Deutschen Großbürgern aus der Moselgegend stammt, versucht H. auch den Namen seiner Familie dorthier zu leiten. Er berichtet, ihn in Luxemburg häufig gefunden zu haben. Zurückführen möchte er ihn auf das altbairische Adelsgeschlecht Huosi und den nach ihm benannten Huosigau, wozu ihn wohl die wredesche Theorie über den Ursprung des Deutschen veranlaßt hat. Nach Wrede ist das Deutsche als Mischung aus Anglofriesisch und Gotisch in Baiern entstanden und hat sich von da aus zunächst nach Nordwesten, erst später nach Westen und Norden, verbreitet. H. meint, diese Ausbreitung der Sprache von Baiern nach Nordwesten sei mit einer Bevölkerungsauswanderung zusammengegangen, bei der auch Bewohner des Huosigaues den Namen Huß zur Mosel getragen hätten. H. rechnet die Huosifamilie den Gotenelementen zu, die sich (wohl besonders nach dem Sturz des italienischen Gotenreichs) stark mit den Baiern vermischt haben. H. läßt die Bewohner des Huosigaues aber nicht nur nach Nordwesten ausgewandert sein, sondern auch nach Osten. So lehnt er auch bei dem Namen des tschechischen Reformators und seines Geburtsortes Husinec die Erklärung aus dem tschechischen Wort „hus = Gans“ ab und schreibt auch ihm deutsche Abstammung zu. Die etymolog. Herleitung des Namens der Huosi von der Sippe des Worts „Hut“ ist sicher richtig. (H. D.)

28. Beke, Ödön — Benedek, Marcell — Turóczi-Trostler, József (Hrsg.): *Emlékkönyv Balassa Józsefnek* (J. B. Gedenkbuch). Bp.: Ranschburg 1934. 198 S. 8^o.

Aus der Fülle der Arbeiten des Gedenkbuches, auf dessen Seiten sich Dichter, Künstler, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Volkskundler und Publizisten die Hand reichen, können wir nur auf einige Studien hinweisen. Ö. Beke gibt sehr interessante Beiträge zur Geschichte der ungar. Tier- und Pflanzennamen. G. Mészöly, B. (Munkácsi), M. Kertész, E. Setälä und D. Fokos beschäftigen sich mit der Deutung ungar. Wörter und Redensarten, E. Moór mit Fragen der ungar. Ortsnamenforschung. A. Sauvageot untersucht die Frage der Länge der Vokale im ungar. Versmaß, B. Vikár weist auf einen ungar. Wiederhall von finn. Sampo hin; sehr wichtige Probleme der ungar. Musikfolklore werden in den Studien Z. Kodály's über einen Melodietypus der tscheremissischen Volksmusik und B. Szabolcsis über die ost-finnischugrischen Völker als Vermittler des vorderasiatischen Kultureinflusses aufgeworfen; T.-Trostler

untersucht die Formen der Europäisierung des ungar. Geistes bis zum Ende des XVI. Jh.s; M. Benedek und Sz. Dénes liefern einige Züge zum Bild der Persönlichkeit und der Rolle des verdienstvollen Sprachwissenschaftlers J. B. (y.)

29. Bakos, József: *Martialis a magyar irodalomban* (M. in der ungar. Literatur). Debrecen: Bertók. 80 S. 8^o. 1935.

Von einem tiefgehenden und richtunggebenden Einfluß Martials auf die ungar. Literatur kann eigentlich nur bei dem Humanisten Janus Pannonius und bei den klassisierenden Dichtern des XVIII. Jh.s die Rede sein, die nach dem Vorbild des Epigrammstils Martials dichteten und die Epigrammdichtung auf ungar. Boden heimisch machten. Bei Dichtern wie Kazinczy, Vitkovics usw. ist die Einwirkung Martials meistens nur mittelbar. Von noch geringerer Bedeutung ist dann sein Einfluß auf Dichter wie G. Édes und J. P. Thewrewk, die selbst eine zweitklassige Rolle in der ungar. Literatur spielten. Die ungar. M.-Übersetzungen sind auch noch mangelhaft. So kann Verf. eigentlich wenig Neues über sein Material sagen, da er die ungarländische neulateinische Poesie außer J. Pannonius nicht in Betracht zieht. (O. N.)

30. Miklós, Ráfael: *A Krisztus Követése magyar fordításai* (Ungar. Übersetzungen der „Nachfolge Christi“). Im „Csornai premontrei kanonokrendi Szt. Norbert gimn. 1934—35. évi értesítője“. S. 8—65.

Das Werk des Thomas von Kempen fand in Ungarn schon früh Interesse. Sieben mittelalterliche ungarische Kodices enthalten aus ihm Übersetzungen, die zehn Kapitel der vier Bücher von Thomas' darstellen. Von 1622 bis 1922 fand das mystische Werk 13 Übersetzer, darunter den Kardinal Pázmány und merkwürdigerweise auch einen protestantischen Pfarrer. Pázmány's Übersetzung ist bis zur Mitte des XIX. Jh.s die beste geblieben. Verf. erwähnt auch eine gereimte Übersetzung aus dem Jahre 1890. Auf Grund von 53 ungar. Thomas-Ausgaben und etlichen lateinischen Ausgaben gibt Verf. einen gelungenen Überblick über die Verbreitung des Werkes in Ungarn. Eine vollständige Bibliographie der ungar. Thomas-Übersetzungen schließt den wertvollen Aufsatz ab. (O. N.)

31. Szabó T., Attila: *Kézírtatos énekeskönyveink és verses kézirataink a XVI—XIX. században* (Ungar. handschriftliche Gesangbücher und Gedichthandschriften im 16.—19. Jh.). Zalaú: Zilah 1934. 221 S. 8^o.

Im ersten Viertel des Werkes gibt Verf. einen wertvollen Überblick über sein umfangreiches Material. Die Gedichthandschriften religiösen Inhalts behandelt er nach Glaubensgenossenschaften und weist auf ihre entwicklungsgeschichtlichen Eigentümlichkeiten hin. Die Wichtigkeit der weltlichen Texte findet er in der Tatsache, daß diese, dem Geschmack eines unter-literarischen Publikums entsprechend, immer Ausdruck eines derben Stils und Mischung von geschichtlichen Geschmacksrichtungen sind. Nach dieser Einleitung folgt eine bibliographische Aufzählung von 472 Handschriften (192 religiösen, 380 weltlichen Inhalts) mit Angabe des Fundortes, des Inhalts und der Literatur. Eine ausführliche Beschreibung sowie literarhistorische Würdigung der Handschriften kann die Aufgabe weiterer Arbeiten sein, zu denen Sz.s Aufsatz einen zuverlässigen und unentbehrlichen Leitfaden bieten könnte. (O. N.)

32. Incze, Gábor: *Alvinczi Péter*. (Auswahl aus seinen Werken. Redigiert, herausgegeben und eingeleitet von Dr. I. G.) Bp.: Selbstverl. 1934. 159 S. 8^o.

Anläßlich des 300. Todesjahres des großen ungar. Religionskämpfers wurde diese Auswahl seiner Schriften herausgegeben. Er war der größte Gegner Pázmáns und spielte auch in den politischen Bewegungen eine große Rolle. Die hier veröffentlichte Flugschrift: *Qaerela Hungariae* (Ungarns Klage) enthält seine religionspolitischen Ansichten. Eine Abhandlung über das heilige Abendmahl (*Az Urnak szent vacsorájáról*) und die beiden Teile der *Postilla* (d. h. Predigten) sind in diesem Band neugedruckt. Damit ist diese kernige Prosa, deren bündige Kraft an Pázmány erinnert und die bisher nur in der alten Sammlung: *Régi Magyar Könyvtár* (1879) zu lesen war, weiteren Kreisen zugänglich gemacht. (Gy. I.)

33. Biró Vencel: *Altörjai gr. Apor István és kora* (Graf Stephan A. A. und sein Zeitalter). Cluj-Klausenburg: Erdélyi Kat. Akad. 1935. 208 S. 8°.

Verf. gibt die hier und da novellistische Züge annehmende, ausführliche Lebensbeschreibung des siebenbürg. Schatzmeisters und Heerführers Stephan A.s, des Oheims des Memoiren-Schriftstellers Peter A.s. B. meistert zuweilen sein Material nicht, er behandelt auch geringfügigere, mit der Sache in loser Beziehung stehende Detailfragen, was allerdings sein Werk zu einem gelungenen Zeitbild erweitert, doch eine Einordnung A.s in die Strömungen seiner Zeit verhindert. Nicht ausreichend ist auch die Bedeutung A.s für die wirtschaftliche Weiterentwicklung Siebenbürgens dargestellt. Seine Tätigkeit förderte die Einfügung Siebenbürgens in die Habsburger-Monarchie, doch schätzt ihn B. besonders, weil er der siebenbürg. Kirche mehrmals Dienste erwiesen hat. (O. N.)

34. Drescher, Pál: *Régi magyar gyermekkönyvek* (Alte ungar. Kinderbücher). Bp.: Magy. Bibl. Társ. 1934. 133 S. 8°.

D. behandelt in der Geschichte des Kinderbuches ein uns fast unbekanntes Gebiet. Allerdings betrachtet er es nur vom ästhetischen und nicht, wie man es erwarten sollte, vom pädagogischen Standpunkt. Er zeigt die stufenweise Entwicklung vom ersten ABC-Buch (1539) bis 1862. Die zunächst religiöse Kinderliteratur verschwindet im 19. Jh. und macht einer lehrhaften Richtung Platz. Die schöne Kinderliteratur nimmt in Ungarn im 18. Jh. nach ausländischen Mustern ihren Anfang, diese zunächst deutschsprachige Literatur wird dann ungarisch und findet ihren Höhepunkt in Amália Bezerédis »Flori«, das auch heute noch volkstümlich ist. Das Buch ist mit den Titelblättern alter Kinderbücher illustriert und wird durch eine reichhaltige Bibliographie abgeschlossen. (A. Cz.)

35. Váth, János: *Magyar katolikus szépirodalom* (Ung. kath. schöne Literatur). Kalocsa: Árpád 1932. 112 S. 16°. 2. Aufl.

Verf. trägt in der Form von kurzen Schriftsteller-Porträts zusammen, was der Katholizismus zur Entwicklung der ungar. Literatur beigetragen hat. Die Abgrenzung, wo eigentlich kath. Literatur beginnt, ist freilich sehr schwer, Verf. hat auch nicht versucht, diesbezüglich Stellung zu nehmen. Zwei Gesichtspunkte gehen durcheinander: einerseits hält er für kath. Literatur alles, was von kath. Schriftstellern geschrieben wurde, wenn auch kein kath. Geist in den Werken zu entdecken ist, andererseits möchte er aber augenscheinlich nur die religiöse Literatur als kath. betrachten und weist mit großer Freude darauf hin, wenn ein bedeutender Dichter religiöse Gedichte geschrieben hat. — Die Anlage des Werkes ist dilettantisch, der Stil ist voll Phrasen und manchmal auch unverständlich, Verf. weiß nicht, wie man die Titel der Bücher zitieren soll, und die fremden Namen sind oft falsch geschrieben.

(Kos.)

36. Rajka, László: *Jókai román tárgyú novellái* (Novellen rumänischen Inhalts von Jókai). Cluj: Erdélyi Muzeum-Egyesület. 1935. 17 S. 8^o.

Aus der kurzen, aber gründlichen Abhandlung geht hervor, daß Jókai ein reges Interesse für das rumänische Volk und seine Dichtung hatte. Seine diesbezüglichen Novellen zeigen das eingehende Studium der damals erschienenen Sammlung von Alecsandri. J. schildert historische Ereignisse, aber läßt wie immer seine romantische Phantasie auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit walten. (Gy. I.)

37. Bakos, József: *Látási képekkel dolgozó képzeletű költő alkotóerejének tipikus vonásai és jellemző műfajai. Arany János képzeletének vázlatos elemzése* (Typische Züge und charakteristische Dichtungsarten der schöpferischen Kraft des Dichters mit visueller Einbildungskraft. Skizzenhafte Analyse der Einbildungskraft von J. A.). Debrecen: Selbstverl. 1935. 16 S. 16^o.

Verf. macht einen Unterschied zwischen zwei Arten der dichterischen Phantasie (akustische und visuelle) und behauptet, daß J. A. dem visuellen Typ angehört und führt hierfür stilistische Beispiele als Beweise vor. Dieser Gedanke ist nicht ganz überzeugend, weil die Abhandlung nur skizzenhaft ausgearbeitet ist. (Kos.)

38. Nagy, Sándor: *Arany Toldija* (A.s Toldi). Bp.: Egy. ny. o. J. 117 S. 8^o.

Der schon von seinen Toldi-Studien her bekannte Verf. faßt in seinem neuen Werk alles Wissenswerte über A.s Toldi zusammen. Er erzählt die äußere Geschichte des Werkes, behandelt seine Quellen, Vorbilder, seinen Stil, die Handlung und Versifikation usw. Seine Absicht ist durchaus nicht, der Toldi-Forschung neue Wege zu zeigen, er verschweigt sogar die modernen Ansichten und steht in seiner ästhetischen Auffassung dem Gyulaischen Standpunkt am nächsten, der im »Toldi« das Meisterwerk des ruhigen, klassischen Künstlers bewundert. (Kos.)

39. Tiborc, Lajos: *Andor József (Cypridán)*. Bp.: Élet 1934. 98 S. 8^o.

40. Magyar, István: *Szana Tamás*. Bp.: Élet 1934. 66 S. 8^o.

Beide Dissertationen der Piaristen sind durch fleißige Sammelarbeit ausgezeichnet. — T. beschäftigt sich mit dem konservativen Erzähler Andor, der als Redakteur der Zeitschrift »Élet« für die Entwicklung der neuen kath. Literatur maßgebend war. — Th. Szana spielte ebenfalls als Redakteur im ungar. literarpolit. Leben Ende des vorigen Jahrhunderts eine Rolle. Verf. achtet besonders darauf, den Fehler der jungen Literaturhistoriker zu vermeiden, den Schriftsteller gerade, mit dem sie sich beschäftigen, zu überschätzen, und weist auf Szanas untergeordnete literarhistorische Bedeutung hin. (Kos.)

41. Ágoston, Julián: *Kaffka Margit* (M. K.). Bp.: Selbstverl. 1934. 161 S. 8^o. Diss.

Verf. scheint die bisherige K.-Literatur und die Entwicklung ihres Schaffens sorgfältig studiert zu haben. In chronologischer Reihenfolge werden ihre ersten dichterischen Versuche aufgezählt und ihre ersten gelungenen Gedichte abgedruckt. Á. beschäftigt sich nur recht wenig mit den Problemen und der Weltanschauung der Dichterin. Er widmet der Lyrik, der Erzählung und dem Roman je ein Kapitel. Er schreibt vielleicht K. eine etwas zu große Bedeutung zu. Im Anhang stellt er die Werke der Dichterin und die bisherige K.-Literatur zusammen. (A. Cz.)

42. Bölöni, György: *Az igazi Ady* (Der wahre A.). Paris: Atelier de Paris 1934. 388 S. 24. Beil. 8^o.

B., auch heute noch ein konsequenter und kampflustiger Vertreter des bürgerlichen Radikalismus Vorkriegsungarns, war von Jugend an Freund und später auch politischer Mitkämpfer Adys; so liegt der Hauptakzent seines mit viel Begeisterung geschriebenen Buches neben den Mitteilungen über persönliche Beziehungen in erster Linie auf den auch heute noch sehr scharfen politischen Ausführungen. Der hauptsächlichste Schauplatz der geschilderten Begegnungen ist Paris; das reiche, vielleicht schon allzu reiche Bildmaterial will auch vor allem die Atmosphäre jener Stätten wieder lebendig machen, an denen sich Adys Pariser Leben abspielte. Auch über die Jugend und über die späteren Budapester Jahre vermag B. viel Interessantes und Unbekanntes zu berichten. Wenn seine Kapitel auch manchmal zu wortreich, seine Wertungen etwas verbittert-ungerecht, seine »Enthüllungen« über A. und seine Zeitgenossen zu persönlich erscheinen, wird sein Buch immer noch das aufrichtigste und wertvollste jener Bücher sein, die von den engeren Freunden des vielumstrittenen Dichters über sein Leben, mehr aber über ihre eigenen Erlebnisse geschrieben wurden. (y.)

43. Réz, Heinrich: *Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn von Beginn bis 1918*. München: Verl. für Hochschulkunde 1935. 150 S. 8^o.

Die Arbeit bietet eine mit großer Sachkenntnis zusammengestellte, vollständige Bibliographie der Zeitungen und Zeitschriften im alten Ungarn bis 1918 und füllt so eine schon lange empfundene Lücke in den Veröffentl. zur Erforschung des deutschen Volkstums im Südosten. Die Anfänge der Zeitungsgeschichte in Ungarn reichen mit der 1587 zu Eberau (Monyorokerék) gedruckten »Newen Zeytung aus Ungarn« bis in die Zeit der Türkenkriege zurück. Die schweren Jahre des Türkenjoches unterdrückten jede geistige Regung, und so kann man die deutsche Zeitungsgeschichte in Ungarn erst mit dem um das Jahr 1730 erscheinenden »Wöchentlich zweymal neuankommenden Mercurius« beginnen. In der großen Anzahl der nun erscheinenden belletristischen, wissenschaftlichen und politischen Blätter spiegelt sich das kulturelle Leben des deutschen Bürgertums in Ungarn. Zur Systematik der Arbeit sei noch bemerkt, daß die Gliederung des zweiten Teiles in: I. Deutsche Zeitungen und Zeitschriften, II. Zwei- und mehrsprachige Zeitungen und Zeitschriften, III. In Ungarn gedruckte ausländische Zeitungen und Zeitschriften und die chronologische Statistik sehr übersichtlich durchgeführt sind und jedem, der sich mit dem dt. Pressewesen Ungarns beschäftigt, ein wertvolles Hilfsbuch sein kann. (H. v. R.)

44. Buday, György — Ortutay, Gyula: *Székely népballadák* (Szekler Volksballaden). Bp.: Egt. ny. o. J. 312 S. 8^o.
45. Dies.: *Nyíri és rétközi paraszttmesék* (Bauernmärchen aus Nyírség und Rétköz). Szeged: Szegedi Fiatalok o. J. 263 S. 8^o.

Die Sammlung der Szekler Volksballaden bringt kein unbekanntes Material (einiges davon ist in R. Gragers »Ungar. Balladen« auch deutsch zu finden), fügt aber die bisher nur zerstreut veröffentlichten Stücke und die wesentlichen Ergebnisse der Einzelforschung in eine klare, mehr nach ästhetischen Gesichtspunkten geordnete Einheit zusammen. Die einzelnen Typen sind alle durch die geschickt ausgewählten 54 Beispiele vertreten; die Herstellung von kontaminierten Archetypen hält O. sehr richtig für fragwürdig; um aber die Wandelbarkeit der Formen zu zeigen, nimmt er einige charakteristische Varianten auch auf. Die von O. selbst gesammelten und mit möglichster, wenn auch nicht phonetischer Treue abgedruckten Bauernmärchen enthalten zwar auch nur Varianten bereits bekannter Typen, sind aber sehr wichtige

Beiträge zur ungar. Märchengeographie, war doch das Gebiet des Nyírség und Rétköz (im oberen Theißgebiet) bisher ziemlich vernachlässigt. Die Anmerkungen des Balladenbuches enthalten alle philologisch wesentlichen Angaben, bei den Märchen werden nur die Typen-Nummern des Aarne-Thompson-Systems angegeben. Beide Bücher werden durch geschickte, im Gesamtbild jedoch etwas unsichere methodologische Studien eingeleitet, die das gesammelte Material einerseits in das Gefüge der ungar. volkhafte Tiefenkultur, andererseits in die Zusammenhänge der europäischen Bauernkulturen einzuflechten versuchen. O. hätte hier vielleicht noch mehr soziolog. Gesichtspunkte berücksichtigen können; ebenso wie auch das Fehlen der Balladenmelodien als eine Lücke empfunden wird. Die Bde sind sehr wertvolle Dokumente der verdienstvollen Bemühungen der »Arbeitsgemeinschaft Szegeder Jugend«. Das durch jahrelange stille Selbstbildungsarbeit angestrebte Ziel dieser Gruppe: eine neue planmäßige Erfassung und künstlerische Verwertung der ungar. Volkskultur, erscheint hier mit einer beachtenswerten Reife erreicht zu sein. In den Arbeiten O.s wird der Rahmen der neuen, kulturmorphologisch orientierten Ethnographie etwa Frobeniusscher Art mit den reichen Erlebnissen der ungar. Wirklichkeit erfüllt; die Bilder des sehr begabten jungen Graphikers B. — dem auch die mustergültige drucktechnische Ausgestaltung der Bde zu verdanken ist — zeigen eine glückliche und wirkungsvolle Vereinigung der naiv-mythisierenden Vorstellungswelt der Volksdichtung, der mit immer größerer Sicherheit beherrschten Mittel moderner Holzschnittkunst und der männlichen Lyrik der persönlichen Ergriffenheit. (y.)

46. Waldapfel, Imre: *Horatius noster, Magyar Horatius* (Der ungar. H.). Bp.: Officina 1935. 174 S. 8^o.

Die Reihe der 37 ausgewählten Stücke aus den Oden und Epoden H.s und ihrer ungar. Übersetzungen gibt ein anschauliches Bild von der jahrhundertlangen Auseinandersetzung des ungar. Geistes mit dem großen Römer, dessen erste Spuren in Ungarn bereits in einer aus dem J. 1302 stammenden Urkunde auftauchen. Die älteste uns bekannte Übersetzung, die der Pothumus-Ode, wurde von P. Tasnádi, Ende des 16. Jh.s gefertigt und bedeutet nur eine moralisierende Paraphrase des Originals. Die belehrende Tendenz lebt jahrhundertlang fort, sie wird erst im 19. Jh. endgültig überwunden. Die Blütezeit des ungar. Horatianismus bedeutet aber die Wende des 18.—19. Jh.s, sein höchstes Ergebnis die Dichtung des größten ungar. Horaszschülers: D. Berzsenyi. Den durch W. geschickt ausgesuchten und in ihrer literaturgeschichtlichen Bedeutung überzeugend gewürdigten zweisprachig gedruckten Gedichten ist eine geistvolle Studie G. Kerényis vorausgeschickt, in der neben den Zügen des hedonistischen Dichters der aurea mediocritas viel stärker diejenige des mythisch sehenden Vates hervorgehoben werden. (y.)

47. *Erdélyi csillagok* (Siebenbürgische Sterne, Essays). Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmiv. Céh 1935. 230 S. 14 Beil. 8^o.

14 gute siebenbürg. Schriftsteller schreiben über repräsentative Gestalten der geschichtlich gewordenen siebenbürgisch-ungar. Kultur. Sie verfolgen in erster Linie bildungsvermittelnde Ziele. Das schönliterarische, essayistische Element überwiegt also: nicht auf neue Erkenntnisse, sondern auf gute Formulierungen kommt es an. Das Ziel erreicht die anmutige, in Stil und Haltung ausgezeichnete Studie Tamásis über K. Mikes am besten; K. Molter plaudert mit der Freude der verwandten Seele über P. Apor; F. Balázs läßt eigene religiöse und soziale Erschütterungen in seinem F. Dávid-Porträt nachzittern; die Arbeiten Kós' über die Brüder Kolozsvári, A. Reichels über Pázmány, Lakatos' über die beiden Bólyays, A. Maksays über S. Körösi-

Csoma, S. Tavaszy über I. Mikó, F. Szemlér über Zs. Kemény, K. Kovács' über P. Gyulai und A. János über I. Petelei sind saubere, im wesentlichen treffende Zusammenfassungen bereits bekannter Tatsachen und Deutungen; S. Reményik's »Ady« ist nur eine lyrische Stellungnahme, Gy. Szántó's Barabás-Bild leider nur eine nichtssagende novellistische Skizze. Das Buch wird seine publizistischen Ziele sicherlich erreichen können. (y.)

48. Juhász, Ladislaus (Hrsg.): *Galeottus Martius Narniensis: De egregie, sapienter, iocose dictis ac factis regis Mathiae ad duces Johannem eius filium liber.* 1934. 48 S. 8°.
49. Pindter, Felicitas (Hrsg.): *Conradus Celtis Protucius: Quattuor libri amorum secundum quattuor latera Germaniae. Germania generalis.* 1934. 127 S. 8°.
50. Fogel, I. — Juhász, L. (Hrsg.): *Nicolaus Olahus; Carmina* 1934. 52 S. 8°.
51. Holub, Josephus — Juhász, Ladislaus (Hrsg.): *Nicolaus Istvánffy; Carmina,* 1934. 63 S. 8°. — *Bibl. Script. Medii Recentisque Aevorum.* Leipzig: Teubner.

Die vier neuen Bde der wertvollen Veröffentlichungsreihe zeigen die wesentlichen Phasen der Entwicklung des ungar. Humanismus. Galeotto, der Italiener, der als Mitglied des Hofes des Matthias Corvinus auch Zeuge und Mitarbeiter der Blüte der ungar. Hochrenaissance war, will in seiner Anekdotensammlung die menschliche Gestalt des großen Gönners nach Humanistenart der Nachwelt näherbringen; in den langatmigen Gedichten Celtis, des Deutschen, des beweglichen Begründers der Sodalitas Danubiana, scheint nur noch ein gebrochener Schimmer vergangener Herrlichkeit wider, in seinen gelehrten, alle Mittel der humanistischen ars poetica verwertenden Distichen tauchen bereits viel Elemente jenes barocken Geistes auf, der dann in den Carmina des Erzbischofs N. O., der ersten großen Gestalt des katholischen Barocks in Ungarn und in den Versen seines jüngeren Freundes, des Bischofs N. I., des bedeutenden Historikers, sich in vollem Glanz zu entfalten beginnt. Die Hefte zeigen dieselbe philologische Akribie, die auch die bisher erschienenen Bände des großangelegten Sammelwerkes kennzeichnen. (y.)

52. *Aus sechs Jahrzehnten.* Hundert Aufsätze aus den 60 ersten Jahrgängen des Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatts. Verlag der Siebenbürgisch-Deutschen Verlags A. G. In Kommission bei Krafft & Drotleff, A. G. Hermannstadt. Pr. br. 5.—, geb. 6.—

Das Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt hat die Gelegenheit seines 60jährigen Jubiläums benutzt, einen Überblick über die Fülle der Aufgaben und einen Rückblick vom Standort des Jahres 1935 zu geben. Der Querschnitt ist reich genug, die enge Verbundenheit des sächsischen geistigen Lebens mit dem gesamtdeutschen aufzuzeigen, selbst dort noch, wo ein betont partikular-sächsischer Standpunkt eingenommen wird; er überrascht in manchen frühen Aufsätzen durch die Aktualität der Fragestellung und der Erkenntnisse im Bereich des innervölkischen Lebens. Dabei muß der mit den Verhältnissen vertraute Leser manchmal bedauern, wie weit der Weg von der Erkenntnis zur Tat ist. Die Haltung der Zeitung dem (ungar. und rumän.) Staat gegenüber erscheint aus den beigegebenen meist grundsätzlichen Ausführungen ebenso volksbewußt und fest wie loyal. Sie kann auf das Urteil der Geschichte verweisen, wenn sie seit 60 Jahren »aus der Liebe zum deutschen Volkstum und aus der Liebe zum Vaterland unbeirrt durch schnöde Verdächtigungen immer wieder der Überzeugung Ausdruck gegeben hat, daß das sicherste Fundament dieser Staaten nicht eine Sprache, sondern der innere Friede aller ihrer Völker sei.« (E. W.)

53. Bónyi, Andorján: *Uri világ. Elcsérült élet.* (Herrschaftliche Welt. Vertauschtes Leben). Bp.: Singer & Wolfner o. J. 136, 112 S. 8^o.

In leichtem, gefälligem Stil behandelt der Autor das nicht mehr neue Thema des wirtschaftlichen Ruins einer Familie, den diese durch raffiniert ausgeklügelte Machenschaften vor der Öffentlichkeit zu verbergen weiß, um so ihre gesellschaftliche Stellung zu halten. Im ganzen ein guter Unterhaltungsroman, der aber die vielseitigen Möglichkeiten der Situation in Milieu- und Charaktergestaltung nicht ausnutzt. — Im Mittelpunkt des zweiten Romans steht ein Mann, der durch einen unglücklichen Zufall im Felde in ein anderes Leben hineingezwungen wird und nun — gleichsam zwischen zwei Ichs stehend — mit der fremden Wirklichkeit fertig zu werden sucht. Psychologisch ist dieser Roman bei weitem besser als der erste, aber, um die Tiefe der Tragik glaubwürdiger zu machen, hätten doch manche Momente — wie z. B. der Konflikt zwischen der Liebe zur Mutter und zur Gattin — mehr betont werden müssen. (Mdt.)

54. Körmendi, Ferenc: *A boldog emberöltő* (Das glückliche Menschenalter, Rom.). Bp.: Athenaeum o. J. 850 S. 8^o.
55. Ders.: *Abschied vom Gestern*, Rom. Berlin: Universitas o. J. 1047 S. 8^o.
56. Ders.: *Bűnösök* (Sünder, Rom.). Bp.: Athenaeum, o. J. 449 S. 8^o.

Beide Romane zeigen K.s feine und scharfe Beobachtungsgabe, seine Kraft, Einzelgestalten plastisch zu formen und eine lebendige, suggestive Atmosphäre von Menschen, Städten, Zeiten heraufzubeschwören, schließlich seine Fähigkeit zum unermüdlichen und nie ermüdenden Erzählen in voller Entfaltung. Der »Abschied« gibt ein unvergeßliches Bild der satten bürgerlichen Welt Vorkriegsungarns. Das Schicksal eines jungen Menschen, dessen unsagbar sonnige und schöne Kindheit allmählich einer herberen, problematischeren Jugend weichen muß, dessen Jugendidyll durch den Krieg, dessen Mannesalter durch die seelische und kulturelle Not der Nachkriegszeit zerstört wird und der endlich in einem Rückzug in die Einsamkeit endet, dient nur als Faden, der das äußerst vielfältige Geschehen zusammenhält. Die tiefer liegende, ideelle Zielsetzung des Werkes: die Abrechnung mit den Dämonen der Vergangenheit, schimmert in dem »Abschied« nur durch die reiche Vegetation des Lebensraumes hindurch; in den »Sündern« wird sie prägnant herausgestrichen. Der Herr, der sich an dem Selbstmord seiner geschiedenen Frau schuldig fühlt und in der Strafe des weltlichen Gerichtes Sühne sucht, nimmt die Schuld des Dieners, der von seinem gesunden Instinkt getrieben, mordete, auf sich. Das so aufgeworfene Problem der Schuld vermag K. indessen nicht befriedigend zu lösen. Und dieser Mangel zeigt wieder die größte Schwäche seiner Begabung: die Unfähigkeit zur Darstellung voller, gesunder, ethischer Persönlichkeiten und das Fehlen eines starken, glaubens erfüllten weltanschaulichen Standpunktes. — Aus der ausgezeichneten deutschen Übersetzung des ersteren Romanes von M. v. Schüchting sind einige Stellen weggeblieben. (y.)

57. Nagy, Endre: *A kabaré regénye* (Der Roman des Kabarett). Bp.: Nyugat o. J. 221 S. 8^o.

E. N. ist der Schöpfer jenes Budapester Kabarettstils, dessen Ruhm das Bp. der Vorkriegszeit zu einem Mittelpunkt dieser Kunst machte. Das Hauptgewicht dieser Erinnerungen liegt auf der Darstellung der ersten Versuche und der ersten Siege. Die Geschichte der Kabarettbühnen wird in einer Beleuchtung vorgetragen, die mehr die persönlichen, anekdotenhaften Züge hervorhebt, aber auch interessante Einblicke in das Theater-, Wirtschafts- und Gesellschaftsleben der Vorkriegsjahre gewährt. Der biegsame, leicht ironisierende, humorvolle Vortrag verleiht dem mit

hübschen kleinen Federzeichnungen des Verf.s geschmückten Bd. auch einen beachtenswerten schönliterar. Wert. (y.)

58. Németh, László: *Magyarság és Európa* (Ungartum u. E.). Bp.: Franklin 1935. 140 S. 8°.

59. Ders.: *Gyász* (Trauer, Rom.). Bp.: Franklin o. J. 275 S. 8°.

Das erste Buch ist eine klare, gedrängte Zusammenfassung jener Ideen, die N., dieser leidenschaftliche Agitator der sich nach Reformen sehnen den ungar. Jugend, über die Lage, über Struktur, Kräfte, Hindernisse und Lebensmöglichkeiten der ungar. Kultur in den Studien seiner Zeitschrift »Tanu« bereits viel breiter, aber auch viel aphoristischer entwickelte. Die mit scharfem, vielleicht etwas zu pessimistischem Blick erfaßte ungar. Wirklichkeit wird im Rahmen der gesamteuropäischen Krise gezeigt, die bessere Zukunft von der Schaffung eines neuen, auf siedlungsreicher Gartenkultur, auf organischem Genossenschaftswesen und auf verantwortungsbewußter Humanität fußenden »Sozialismus der Qualität« erhofft. Realpolitiker werden die Gedankengänge manchmal als zu idealistisch empfinden: N.s Konzeption bleibt aber trotzdem die erste und umfassendste, die die ungar. Nachkriegsgeneration aufzuweisen vermag. Wenn das mit einer großen suggestiven Kraft geschriebene Essay N.s politisch orientierte Tätigkeitsperiode abzuschließen scheint, so bedeutet der Roman den ersten bedeutenden Sieg seiner belletristischen Fähigkeit. Das Werk, in dem das Seelentum eines ungar. Dorfes mit äußerster Prägnanz gezeigt wird, gehört nicht nur zu den besten Bauernromanen der ungar. Literatur; die Feinheit der psychologischen Teilarbeit, die schonungslose Konsequenz, mit der der schicksalhafte Entwicklungsweg der in die Rolle der trauernden Witwe und Mutter gedrängten jungen Bäuerin gezeigt wird, verleihen ihm auch die Züge einer allgemein menschlichen Größe und Bedeutsamkeit. (y.)

60. Molnár, Ferenc: *Az ismeretlen lány* (Das unbekannte Mädchen). Bp.: Athenaeum 1934. 123 S. 8°.

61. Molnár, Ferenc: *A zénéő angyal* (Der musizierende Engel). Bp.: Athenaeum 1933. 276 S. 8°.

Auf dem Hintergrunde einer längst überholten Venedig-Romantik spielt diese platte, oft unangenehm sentimentale Liebesgeschichte, deren happy end durch einen sehr unwahrscheinlich anmutenden Kriminalfall hinausgezögert wird. Einzig der meisterhaften Technik seines Stils ist es zu verdanken, daß man das Buch nicht nach den ersten einleitenden Seiten aus der Hand legt. Ebenfalls meisterhaft »gekonnt« ist das Drama, doch auch diese Themenwahl zeigt keine Spur von Originalität. Das Kameliendamenmotiv, viel Sentimentalität und Kriminalromantik sind vermengt und verleihen dem Stück jene süßliche Atmosphäre, die erfreulicherweise einer überwundenen Epoche angehört. (H. v. R.)

62. Vikár, Béla (Übers.): *Kalevala*. I—II. Bp.: La Fontaine Társ. 1935. 333, 122 S. 8°.

Das große Volksepos der Finnen wurde bereits 1871 von F. Barna ins Ungarische übertragen, seine Arbeit war aber unzulänglich. V., einer der verdienstvollsten Forscher und Sammler der ungar. und der finn. Volksdichtung, löste dann i. J. 1909 die Aufgabe sehr gut. Für die Übersetzung schuf er eine neue Sprache, deren Grundelement die Literatursprache war, die aber durch die Wendungen aller ungar. Dialekte, durch die Worte sämtlicher ungar. Literaturdenkmäler und auch durch kühne, aber gelungene Neubildungen bereichert wurde. Sein Werk fand zwar die größte Anerkennung,

für diese neue — zum 100jährigen Jubiläum der Aufzeichnung der Kalevala herausgebrachte — Neuauflage arbeitete er es aber noch einmal durch, und so schenkte er der ungar. Literatur ein wahres Meisterwerk der Übersetzung, ja der kongenialen Neudichtung. Dem schön gedruckten, mit den Illustrationen des Finnen Axeli Galen-Kallela geschmückten Textband wurde ein zweiter die Einleitung D. Kosztolányis und die wichtigsten Erläuterungen V.s enthaltender Band beigelegt. (y.)

63. Kalevalaseuran vuosikirja 16 (1936): *Kalevalan satavuotisjuhlain muisto* (Jahrbuch der Kalevala-Gesellschaft 16 (1936): Zur Erinnerung an die Kalevala-100-Jahr-Feier). Porvo-Helsinki: W. Söderström. 302 S. 8°.

In dieser Festnummer finden sich die zur Jahrhundertfeier gehaltenen Reden sowie eine Reihe Aufsätze über das Kalevala und damit zusammenhängende Themen. Besonders zu erwähnen sind unter diesen Aufsätzen der von HAAVIO über den Charakter der finn. Heldendichtung und der von JAAKKOLA: *Unsere Heldendichtung als Spiegel der altfinnischen Interessenkreise*. Beide Aufs. bringen nämlich interessante Ausführungen über die Entstehungsgeschichte der im Kalevala zusammengefaßten Lieder. Besonders originell und wenigstens zum Teil recht einleuchtend erscheinen mir hierbei die Thesen Jaakkolas über die von ihm angesetzten altfinn. Interessenkreise, wenn auch sicherlich vieles noch eingehenderer Nachprüfung bedarf. (A. B.)

64. Popa Lisseanu, G.: *Izvoarele Istoriei Romanilor, Vol. I. Faptele Ungurilor de Secretarul Anonim al regelui Bela* (Quellen zur Geschichte der Rumänen, I. Bd. Gesta Hungarorum des Anonymus). Bukarest: Bucovina 1934. 134 S. 8°. (Text und Übersetzung.)

Die Herausgabe der Quellen zur rumän. Geschichte, in deren Serie das Werk erschienen ist, hat den Zweck, einmal den Rumänen selbst Gelegenheit zu geben, diese Quellen in Originalfassung kennen zu lernen. Verf. gibt eine einwandfreie Übersetzung des Anonymus. Der lat. Text wurde wiedergegeben nach der Ausgabe von Ladislaus Juhász (Anonymus quondam Bele regis notarius, Bp. 1933), die Kommentare des lat. Textes nach der phot. Ausgabe von Lad. Fejérpataky (Béla király névtelen jegyzőjének könyve, Bp. 1933). Leider ist der sachliche Wert des Buches beeinträchtigt durch die politische Tendenz, die Verf. hereinzubringen nicht unterlassen kann. (H. v. R.)

3. Geschichte.

65. Lukinich, Imre: *A Magyar Tudományos Akadémia Történettudományi Bizottsága másolat- és kéziratgyűjteményének ismertetése*. (Die Besprechung der Ab- und Handschriftensammlung des Geschichtswissenschaftlichen Ausschusses der Ungar. Akad. der Wissenschaften). Bp.: A Magyar Tudom. Ak. Kiad. 1935. 121 S. 8°.

Das Werk ist ein skizzenhafter Überblick von dem nun geordneten Stoffe der in ungar. und ausländischen Bibliotheken und Archiven gesammelten oder abgeschrieben auf Ungarn bezüglichen Manuskripte, den die geschichtswiss. Abteilung der Ungar. Akademie seit 1832 sammeln ließ. Im 1. Teil sind die genauen Angaben über die Urkunden, Briefe usw. zusammengefaßt und die Forscher und Abschreiber werden genannt, Im 2. Teil werden die Nachlässe solcher Historiker angegeben und charakterisiert, von denen bekannt war, daß sie sich mit der Durchforschung der Bibliotheken und Archive befaßt hatten. Die Anordnung des Stoffes erfolgte nach der zeitlichen Folge, in der die Forschung oder die Abschriftenarbeit in den einzelnen

Archiven begann. Namen- und Sachregister ist zur Erleichterung der Orientierung angefügt. Es ist zu bemerken, daß die Arbeit von Lipót Óváry, „Die Urkundenabschriften des Geschichtswissenschaftlichen Ausschusses der Ungarischen Akademie“, 1890—1901, nicht überflüssig geworden ist, wenn sie auch nur einen Teil des Materials der Abschriftensammlung enthält. (Kptz.)

66. Moravcsik, Gyula: *A magyar szent korona görög feliratai* (Die griechischen Inschriften der ungar. Heiligen Krone). Bp. 1935. 52 S. 8°. (Abhandlungen d. sprach- und geisteswiss. Abt. d. ungar. Akad. d. Wissensch. XXV, 5.)

Vorliegende Schrift enthält ausgezeichnete Gesamt- und Teilphotographien der ungar. heiligen Krone und interpretiert ausführlich die Bilder und Aufschriften des griech. Teils. Als wichtigste Neuerung stellt M. fest, daß die übliche Lesung des Namens Gézas als Γεωβιτζ Διεσπότης nicht richtig sein kann, da der Titel Διεσπότης für andre Fürsten als den oström. Kaiser zu jener Zeit noch nicht möglich war. Da in den Aufschriften der Krone zwischen Α und Δ tatsächlich nicht zu unterscheiden ist, muß vielmehr Γεωβιτζάς gelesen werden. Darin, daß auch dem ungar. König (neben dem unverändert beibehaltenen einheimischen Titel κράλης) das Attribut πιστός und als Szepter das Doppelkreuz beigegeben sind, sieht M., daß der Kaiser ihn nicht als Vasall, sondern als souveränen Kollegen betrachtet hat. Interessant ist, daß Ungarn in den Aufschriften den Namen Τουρκία trägt, was auf Grund gewisser Urkunden für jene Zeit sogar als sein offizieller Name in der oström. Diplomatie angesehen werden muß (an Stelle des daneben vorhandenen Ούγγρια). (H. D.)

67. Moravcsik, Jules: *Inscription grecque sur le tryptique de Grenoble. Contribution aux rapports de Rákóczi avec le monde grec à Rodostó.* Paris: Leroux 1935. S. 193—203. 8°. Fr. 6. (Bibliothèque de la revue des études hongroises, 15.)

Die Stadtbücherei in Grenoble besitzt ein Triptychon, das der Aufschrift gemäß „der Metropolit Gerasimos von Herakleia (am Marmarameer) dem Fürsten (πρίντιξψ) von Ungarn“ gewidmet hat und von dem man ziemlich sicher sagen kann, daß es aus dem Besitz Rákóczis stammt. Früher hatte man geglaubt, es handle sich um ein Geschenk des Metropoliten Gerasimos aus dem 13. Jh. an den ungar. König Ladislaus IV., das später in rákóczischen Besitz gekommen sei. Inzwischen ist von archäolog. Seite festgestellt worden, daß das Triptychon nicht so alt sein kann, sondern von dem Metropolit Gerasimos aus dem 18. Jh. stammen muß, ohne daß die Frage des Empfängers dabei neu aufgegriffen worden wäre. Diese Lücke schließt nun M., indem er feststellt, daß durch die Umdatierung auch das Verhältnis zu Rákóczi sehr viel einfacher wird. Dann hat Rákóczi das Triptychon nicht irgendwie ererbt, sondern ist selbst der „Fürst von Ungarn“, dem es geschenkt worden ist. Da Rákóczi nach seinem französischen Aufenthalt bekanntlich in der Türkei (und zwar in Rodostó ganz in der Nähe von Herakleia) gelebt hat, und zwar eben während der Amtszeit des Gerasimos, hat natürlich er das Triptychon geschenkt bekommen. Und als auf seinen eigenen Wunsch sein Herz zur Bestattung nach Frankreich überführt wurde, hat das Triptychon es offensichtlich begleitet. (H. D.)

68. Juhász, Kálmán: *Műveltségi állapotok a Temesközben a török világban* (Die kulturellen Zustände im Temescher-Gebiet während der Türkenzeit). Cluj-Klausenburg: Minerva 1935. 19 S. 8°. (Erdélyi tudományos füzetek, Siebenbürg. wissenschaftl. Hefte Nr. 76.)

Vorliegende Arbeit gibt einen interessanten Einblick in das Verhältnis von Sieger und Besiegten nach der Schlacht von Mohács. Die Türken gingen sogleich an die rücksichtsloseste Ausbeutung des Landes. Jede Art von Grundbesitz wurde aufgehoben. Die Aufgaben der unterjochten Ungläubigen bestand ausschließlich im Steuerzahlen. 23 verschiedene Steuern, nicht gerechnet Lösegelder und Robotarbeiten, wurden den Unterworfenen auferlegt. Als notwendige Folgen solch einer Bevölkerungsverarmung trat ein völliger Verfall der Wirtschaft und eine gänzliche Verwilderung des Bodens ein, überdies verhinderten schlechte Wege jeglichen regen Handelsverkehr. Die kulturgeschichtlich wertvolle Skizze enthält eine Anzahl von Ausführungen, die dem türkischen Archiv entnommen sind. (H. v. R.)

69. Horna, Richard (Hrsg.): *Ein Monster-Hexenprozeß in Šamorín gegen Ende des XVII. Jahrhunderts*. Preßburg: Selbstverl. 1935. 45 S. 4^o. (Abdruck mit Verdeutschung der Einleitung und der Anmerkungen durch E. Škvára aus Ročenka mesta Bratislavy, Jahrbuch der Stadt Preßburg, 1934.)

H., der schon früher zwei Preßburger Hexenprozesse veröffentlicht hat, läßt jetzt einen solchen aus Sommerein (in dem noch magyarisch bevölkerten Südstreifen der Slowakei) folgen. Gleich wie von den beiden Preßburgern findet sich auch von diesem keine Erwähnung in dem Verzeichnis ungar. Hexenprozesse von Komáromy (1910), das besonders in bezug auf die nichtmagy. Teile des Landes, jedoch auch sonst, noch recht unvollständig zu sein scheint. Im Sommereiner Gerichtsprotokollbuch ist dieser Prozeß zwar angekündigt; für seine nachträgliche Eintragung ist jedoch bloß die betreffende Zahl der Seiten frei gelassen worden, ohne daß sie je erfolgt wäre. Auch das Unreine des Protokolls hat H. nirgends selbst auffinden können, bloß eine moderne Abschrift davon durch den 1926 verstorbenen ehemaligen Sommereiner Pfarrer Domkanoniker Kisfaludy. Das Protokoll ist lateinisch verfaßt, in einer nur für Fachjuristen voll verständlichen formelhaften Sprache, noch weiter erschwert durch barockschwulstigen Periodenbau. Der Kopf dagegen ist in (einem stark lateinisch verderbten) Ungarisch aufgesetzt, ebenso der Bericht über die Folterung und die dabei gemachten Aussagen (auch bei den deutschnamigen Angeklagten!). Wie der Sprachstil, so ist auch die Verhandlungsweise dieses Prozesses (der 7 Todesurteile neben zahlreichen andern erreichte) langatmig-formalistisch. Die grundsätzlichen Einsprüche des Verteidigers gegen die Verwendbarkeit der Foltergeständnisse hebt H. als etwas für jene trübe Zeit noch gar nicht Selbstverständliches hervor. (H. D.)

70. Lukinich, Imre: *II. Rákóczi Ferenc felségárulási perének története 1701* (Die Geschichte des Hochverratsprozesses Fr. R.s II.). S. A. aus: 11. Bd. d. Archiv Rákóczianum. Bp.: Magy. Tud. Akad. 1935. 143 S. 5 Abb. 8^o.

Seit 1871 bemühte sich die Ungar. Ges. f. Geschichtsforschung, die Akten des Hochverratsprozesses von R. aufzufinden. Karl Szabó, Alfred Arneth und Baron Ladislaus Hengelmüller durchforschten vergebens die verschiedensten Archive. Erst neuerdings glückte es Béla Baranyai, die zeitgenössische beglaubigte Abschrift von einem Teile (in den Schriften des Hofkammerarchivs), dem Verf. selbst, den fehlenden Teil in Abschriften aus neuerer Zeit (in der im Handschriftenkabinett der Ung. Akad. f. Wiss. befindlichen Podhraczký-Sammlung) zu entdecken. So wurde es möglich, einen sehr wichtigen Abschnitt von R.s Leben neu und tiefer zu beleuchten und zu erfassen. Die Lage R.s um 1697 bildet den Ausgangspunkt der Darstellung. R. sah sich in Wien bei der Verteidigung der Rechte Ungarns mißverstanden und das ungar. Volk, das in ihm seinen Retter erwartete, verachtet. Im Bunde mit Bercsényi entstand der Plan, Frankreich für die Bestrebungen Ungarns zu gewinnen, nach

dessen Verrat durch Longueval R. verhaftet wurde. Auf Grund der neuen Entdeckungen ist klar ersichtlich, daß der Prozeß mit der Verurteilung R.s zum Tode und der Einziehung seiner Güter enden mußte. Es ergeben sich z. T. aufschlußreiche Einsichten in die Tätigkeit und die Persönlichkeit der an R.s Flucht Mitwirkenden: der Frau R.s, der beiden Jesuitenpater Sägl und Wolff und in die Hintergründe der ganzen Befreiung. Zum Schluß sind die Tatsachen über das tragische Schicksal des Preußen Lehmann, der für R. starb, und der anderen Gefangenen zusammengetragen. (E. B.)

71. Viszota, Gyula: *A Széchenyi-Híd története* (Geschichte der Széchenyi-Brücke). Bp.: Magy. Tudom. Akad. 1935. 144 S. 8°.

Die Arbeit ist abgefaßt anlässlich des 100. Todestages der Erbringung des Gesetzartikels XXVI von 1836, in dem der Bau „einer ständigen Brücke zwischen Ofen und Pest“, der späteren Széchenyi-Brücke, endgültig beschlossen wird. Der Plan einer Verbindungsbrücke zwischen Ofen und Pest ist Jahrhunderte alt. Aus den Aufzeichnungen Bonfinis geht hervor, daß König Sigismund eine steinerne Brücke über die Donau schlagen wollte. Auch Matthias Corvinus soll eine Marmorbrücke nach dem Muster der Trajansbrücke geplant haben. Tatsächlich wurde erst im 18. Jh. unter Leopold I. Ofen und Pest durch eine Schiffsbrücke verbunden. Um 1800 tauchen verschiedene Pläne auf, und der Magistrat der Stadt Pest erhält mehrere Skizzen und Eingaben vorgelegt. Die technischen, politischen und wirtschaftlichen Hindernisse, die sich der Ausführung lange in den Weg legten, wurden erst durch die Entschlossenheit, Ausdauer und das Verständnis für die technischen Errungenschaften eines Mannes vom Formate Széchenyis beseitigt. Die gründliche Arbeit ist für jeden, der sich für die Geschichte Pests und Ofens um die Wende des 19. Jh.s interessiert, von Wichtigkeit. (H. v. R.)

72. Petrichevich, György: *A Katonai Mária Terézia-Rend* (Der Militär-Maria-Theresia-Orden). 3 Bde. Bp.: Kisfaludy-Péter Elemér 1933. 93, 108, 81 S. 8°.

Die mit großer histor. und jurist. Sachkenntnis geschriebene Arbeit zerfällt in einen rechtshistor. und einen finanzrechtlichen Teil: Verf. stellt klar, daß der Orden, entstanden durch einen souveränen Staatsakt Maria Theresias als Königin von Ungarn, kein österr. Orden, wie allgemein irrtümlich angenommen wird, sein konnte, schon aus dem einfachen Grunde, weil zu jener Zeit noch gar kein unabhängiges österr. Staatswesen existierte. Als Trägerin der Stephanskrone leitete Maria Theresia die Außenpolitik. Der Thron, der Hof, die Staatsämter wie die Armee hatten einen staatsrechtlich königl. ungar. Charakter. Demnach haben die beiden von Maria Theresia gegründeten Orden (Maria Theresia- und St. Stephans-Orden) auch einen staatsrechtlich königlichen Charakter. Der 2. und 3. Teil des Werkes bringt den urkundlichen Beweis jener eigenmächtigen Maßnahmen des österr. Finanzministeriums, die in der Folge zur gänzlichen Vernichtung des Ordenskapitals führten. Die österr. Vermögensverwaltung verhinderte die von Ungarn geforderte Aufteilung des Ordensvermögens, auch die Forderung der Aufwertung des Vermögens blieb unerfüllt. (H. v. R.)

73. Malzkorn, Richard: *Die deutsche Balkanpolitik in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts*. Diss. Köln 1932. VII, 156 S. 8°.

M.s. Diss. gibt auf Grund des bisher veröffentl. Materials einen Überblick über die wesentlichen Auffassungen verschiedener Persönlichkeiten des Auswärtigen Amtes und des Kaisers, zum Teil auch über die Auffassungen wirtschaftl. interessierter Kreise. Von der neuen für das Deutsche Reich gegebenen außenpolit. Lage seit der

Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages bis zum Jahre 1898 wird weniger die deutsche Balkanpolitik als vielmehr die dt. Politik der Pforte gegenüber behandelt, in der sich freilich die dt. Auffassungen über die Notwendigkeiten auf dem Balkan zum Teil spiegeln. Der Grundsatz Bismarcks, daß das Deutsche Reich sich nicht für die Pläne Österreichs auf dem Balkan exponieren dürfe, wird in den Jahren 1891/92 noch von Caprivi und Marschall bis zu einem gewissen Grade geteilt, während Kiderlen-Wächter sich bereits dafür erklärt, mit Österreich gemeinsam auf dem Balkan aufzutreten. Doch hält sich das Reich in der bulgar. Frage weitgehend zurück. Salisburys Teilungsplan der Türkei findet trotz eines gewissen Schwankens in Berlin energische Ablehnung. In den Wirren um Kreta und die Armenier sind die dt. amtlichen Sympathien auf der türk. Seite. Ihre Zurückhaltung in der Balkanpolitik wie in der Frage der Bagdadbahn gibt die amtliche Politik des Reiches mit dem Jahre 1898 auf, wesentlich infolge der zweiten Orientreise des Kaisers und der neuen Stellung Marschalls als Botschafter in Konstantinopel, die beide für eine aktivere Politik eintreten. Bülow sieht nur die wirtschaftl. Bedeutung dieser Fragen, aber nicht die polit., so daß sich neben einem Zwiespalt der amtl. Politik zugleich eine falsche Einschätzung der Balkan- bzw. türk. Frage ergibt. (Kl.)

74. Erényi, Gustav: *Graf Stefan Tisza*. Wien-Leipz.: E. P. Tal 1935. 395 S. 1 Abb. 8°.

Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der letzten Vorkriegsjahre und der Kriegszeit selbst liefert uns Verf. mit der Biographie Graf St. Tiszas, des Staatsmannes, der in den kritischen Jahren die Leitung Ungarns in seinen Händen hatte, der durch die Macht seiner Persönlichkeit entscheidenden Einfluß auf die Außenpolitik der Monarchie, die er allerdings immer unter dem ungar. Gesichtswinkel sah, hatte. Der erste Teil der Biographie zeigt die allmähliche Herausbildung des polit. Profils Tiszas. Er ist und bleibt der liberale Politiker, der mit der ganzen Festigkeit seines Charakters an der Ausgleichsbasis von 1867 festhält, der oft deshalb in den Ruf des Österreicherfreundes kommt, obgleich wohl selten ein ungar. Staatsmann bestimmter für die verfassungsgemäß verbürgten Rechte Ungarns eingetreten ist als er. Zwar scheidet er das erste Mal an der Opposition der 48er Parteien, aber als nach dem Skandal Lukács' der Ministerpräsidentenstuhl wieder leer ist, beruft Kaiser Franz Joseph am 10. Juni 1913 Tisza zum zweiten Mal auf denselben, den er bis zum April 1917 inne hat. In dieser Zeit wird er immer mehr zum führenden Staatsmann der Monarchie, dessen Name auch im Ausland einen Klang hat. Man sieht in ihm den Urheber des Ultimatus an Serbien, den „Kriegshetzer“, was allerdings nach seinem Tode Dokumente aus dem Kriegsarchiv schlagend widerlegten, ja sogar nachwiesen, daß Tisza der einzige war, der in Wien im gemeinsamen Ministerrat gegen den Krieg stimmte. Daß er jedoch nicht bei Lebzeiten offiziell zu diesem Verdacht, der ihm viele schwere Stunden bereitete, Stellung genommen hat, rächte sich später schwer. Als sein erbittertster Gegner Károlyi, der „demokratische Graf“, die Regierung übernommen hatte, glaubte der aufgehetzte Pöbel seine Wut an dem vermeintlichen Verursacher des ganzen Kriegunglücks auslassen zu können. Entlaufene Soldaten drangen in Tiszas Wohnung ein und schossen ihn vor den Augen seiner Frau nieder. — Das Buch, das eine ausgezeichnete Skizze der politischen Persönlichkeit des Grafen Tisza bietet, bringt dem Leser aber auch den Menschen Tisza näher. Ihm, dem Kindernarr und dem väterlichen Freund seiner Soldaten, sieht man es nicht an, daß er mit eisernen Gewaltmaßnahmen ein widerspenstiges Parlament auf die Knie zwingen konnte. In dieser Gegensätzlichkeit seiner Natur liegt die tiefe Tragik, die sein Leben leitet und vollendet. (Mdt.)

75. Conrad von Hötzenhof, Gina Gräfin v.: *Mein Leben mit Conrad von Hötzenhof*. Leipzig: Grethlein & Co. o. J. 218 S. 8 Abb. 8^o.

Der österr. Generalstabschef hat selbst mit der Aufzeichnung seiner Lebenserinnerungen begonnen, sein Tod ließ ihn aber nicht zum Abschluß gelangen. Nun schildert seine Frau, auf seinen Notizen aufbauend und sie mit eigenem „Erlebten und Gehörten“ verbindend, das Leben dieses großen Österreichers. Wenn es ihr auch nicht ganz gelingt, der militär. und polit. Bedeutung des Feldmarschalls gerecht zu werden — dazu treten ihre persönlichen Beziehungen zu ihm zu sehr in den Vordergrund —, so macht doch das von ihr entworfene Bild des Menschen Conrad von Hötzenhof einen tiefen Eindruck auf den Leser. Jedoch auch dem Historiker bietet dieses Buch etwas. Die Bemerkungen über das Verhältnis Conrads zu dem alten Kaiser, zu dem Thronfolger und zu Kaiser Karl, seine Worte über den ungar. Ministerpräsidenten Tisza, den er für den einzigen Menschen hält, der noch fähig wäre, die Monarchie zu retten, seine Stellung zu den übrigen militärischen Führern und insbesondere zu dem deutschen Generalstab sind wichtige Beiträge zur Zeitgeschichte. Aber das Vermächtnis Conrad von Hötzenhofs reicht bis in die heutige Zeit, der immer die Fahne der Bundestreue zu Deutschland hochhielt und der auch nach dem Zusammenbruch die einzige Rettung in einem Zusammengehen mit den deutschen Stammesbrüdern sah. (Mdt.)

76. Gluck, Władysław: Sarajewo. *Historja zamachu Sarajewskiego* (S., Die Geschichte des Attentats von S.). Krakau: Gebethner und Wolff 1935. 232 S. 8^o.

Gluck, ein aus Bosnien gebürtiger Pole, der von 1911—1916 im öffentlichen Sicherheitsdienst in S. tätig war, publiziert über das Attentat von S. eine Arbeit, die insofern bemerkenswert ist, als sie auf seine polit., besonders aber auf seine soziale Vorgeschichte eingeht. Wenn Verf. sich hierbei auf den serb. Standpunkt stellt und hierbei die Verhinderung einer Agrarreform durch die Doppel-Monarchie in Bosnien als das Hauptübel darstellt, so sei nur kurz an die grade heute wieder zutage tretenden Vorzüge der Wirtschaftseinheit des Donaubeckens hingewiesen; desgleichen wenn Verf. als besonders bemerkenswert das Faktum hervorhebt, daß die jugoslaw. Regierung 1919 nach viermonatlichem Bestehen „die kmeti von den jahrhundertalten Lasten befreite und eine normale Entwicklung der Wirtschaft dieses rein landwirtschaftlichen Landes ermöglichte“, wozu die österr. Regierung in 40 Jahren nicht fähig gewesen war, so sei dazu bemerkt, daß heute nicht nur der kmet, sondern auch sein ehemaliger Herr, der beg, vollkommen verarmt sind. Am Schluß der Arbeit steht eine meines Wissens neue ausführliche Biographie des Attentäters Gavrilo Princip. (Schl.)

77. *A volt m. kir. Kassai 5. Honvéd-Huszárezred története 1868—tól 1918—ig* (Geschichte des ehemaligen kgl. ungarischen Honvedhusarenregiments von 1868—1918). Bp.: J. Held 1935. XVI, 326 S. 16 S. Aufn. 8^o.

Aus den Berichten noch lebender Kameraden, aus Notizen des Regimentstagebuches und Aufzeichnungen einzelner Mitglieder wird unter Heranziehung des im kgl. ungar. Kriegsarchiv gesammelten Materials eine eindrucksvolle Skizze der Geschichte und Bedeutung des 5. kgl. ungar. Honvedhusarenregiments entworfen und ein guter Einblick in die Gesamtbewegung an der östlichen Front vermittelt. Das Buch ist in 5 Abschnitte gegliedert, der einleitende Teil umfaßt die Friedenszeit von 1868—1914 und ist knapp gehalten; er charakterisiert die ersten Mobilisierungsbewegungen bei Kriegsausbruch. Die Abschnitte 2 und 3 berichten recht ausführlich vom russischen Kriegsschauplatz und von den Operationen in Rumänien und in der Bukowina. Der 4. Abschnitt führt an die italienische Front; die Schlacht an der Piave, die großen Verluste, die das Regiment bei Montebello erleidet und der italienische

Angriff im Oktober mit mehr als doppelter Übermacht zwingen zum allmählichen Rückzug. Das Buch schließt mit einem kurzen Gedenkwort für die Landsturmabteilung des Regiments und mit der Namensliste des Offizierskorps der Kriegsjahre. Aufnahmen vom Kriegsschauplatz und von Mitgliedern des Regiments vervollständigen das Gesamtbild. (Mdt.)

78. Österreichisches Bundesministerium für Heerwesen und Kriegsarchiv (Hrsg.): *Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914—1918*. Bd. III, IV. Wien: Verl. der Militärwissenschaftlichen Mitteilungen 1932 und 1933.

Die beiden stattlichen Bände, deren jedem ein Band Beilagen mitgegeben ist, behandeln die Zeit vom Sommer 1915 bis zum Sommer 1916. Der III. Band stellt als überragende Ereignisse den Feldzug von Rowno, die Eroberung von Serbien und die Herbstschlachten von 1915 auf dem italienischen Kriegsschauplatz dar, während dem IV. Band die Eroberung von Montenegro und Albanien, die Neujahrsschlacht der Russen und deren Offensive im Sommer 1916 sowie die sogenannte Frühjahrs-offensive sein Gepräge geben. Das außerordentlich reichhaltige Material an Karten und Skizzen in den beiden Beilage-Bänden ermöglichen es in seltenem Umfange, sich von den strategischen und taktischen Verhältnissen der Kriegsschauplätze ein deutliches Bild zu machen. Hervorzuheben ist auch der Reichtum und die Zuverlässigkeit in der Angabe von Zahlen und Daten aller Art innerhalb der Darstellung, wodurch nicht nur der Gehalt des Buches vermehrt, sondern auch dem Leser der stets selbständig prüfende Überblick erleichtert wird, woran auch die einfache und vornehme Diktion nicht unbeteiligt ist. Die darin ausgeprägte Gesinnung bewährt sich nicht nur in der Beurteilung des Gegners, sondern auch in der Behandlung der vielen schwierigen Fragen politischer und volkpsychologischer Natur. Diese Aufgabe, welche für die österreichische Kriegsgeschichtschreibung so charakteristisch ist, wird denn auch mit großem Takt gelöst, obwohl gerade hierbei in vielen Fällen für genauere Einzeluntersuchungen ein weites Feld gelassen zu sein scheint. Eine erschöpfende Darstellung der politischen Einflüsse mit ihren Hintergründen kann indes von dem Werk auch nicht gefordert werden, da dies wohl zu einer unübersehbaren Aufschwemmung geführt hätte. An manchen Stellen hätte man dies trotzdem erreichen können, wenn Quellen- und Literaturnachweise etwas reichlicher gegeben worden wären, was sich besonders in den Teilen störend bemerkbar macht, die der allgemeinen Übersicht gewidmet sind. Auch vermißt man bei der Darstellung der Ansichten und Entschlüsse der militärischen und politischen Führer oft deren Beurteilung. Zu große Beschränkung kann die Überzeugungskraft gefährden. Bei der dankenswert freimütigen Schilderung der Reibungen Falkenhayns mit Conrad wäre die Möglichkeit zu einer etwas weitergehenden Durchsicht auch der deutschen Akten sehr zu wünschen gewesen, um auch die „anderen Gründe“ (Bd. III, S. 606 Zeile 10) der Vollständigkeit halber zu gewinnen. Dasselbe gilt für Bulgarien als dritten Bundesgenossen. Trotz aller gerechten Würdigung der Leistungen der Verbündeten ziehen sich diese so verhängnisvollen Zerwürfnisse wie ein roter Faden durch das ganze Werk und sind eine eindringliche Mahnung, zumal da sie sachlich auf ihre persönlichen und politischen Ursachen zurückgeführt werden. Daß der österreichische Standpunkt gewahrt bleibt, wird man nicht verübeln können. Die Aufgabe, ihn klar und einsichtig zu schildern, hat das Werk gelöst. Sehr gut und zutreffend sind die taktischen Beurteilungen, die auch den Leistungen der Truppen der verschiedenen Nationen völlig gerecht werden, um so mehr da die vielen Fehler und Versager keineswegs verschwiegen oder vertuscht werden. Gerade in dieser Hinsicht erfüllt diese Kriegsgeschichte alle sehr schweren Anforderungen und wird ein würdiges Denkmal des österreichisch-ungarischen Heeres. (W. S.)

79. Kozma, Miklós v.: *Mackensens ungarische Husaren*. Aus dem Ungarischen übertr. von Mirza v. Schüching. Bln-Wien: Verl. f. Kulturpolitik 1933. 478 S. 3 Kt. 8°.

Ein ungar. Frontoffizier aus dem 10. k. u. k. Husarenregiment, dessen Chef nach der Schlacht bei Gorlice Generalfeldmarschall von Mackensen wird, übergibt sein Kriegstagebuch, das unter dem unmittelbaren Eindruck des großen Geschehens entstanden ist, der Öffentlichkeit. Es führt uns auf die verschiedensten Kriegsschauplätze und zeigt den Krieg in seiner ganzen elementaren Wucht, mit seinen guten und schlechten Seiten, spricht stolz von dem Mut und der Tapferkeit der ungar. Truppen, aber auch von Hunger und Elend der flüchtenden Bevölkerung, von verlassenem Dörfern und brennenden Gehöften. Die immer noch wachsende Zahl der Feinde, die Dauer des Krieges, die man im Anfang auf höchstens 4 Wochen schätzte, zerstört den Optimismus, mit dem die ersten Teile des Tagebuches geschrieben sind. „Das Ende kann nur ein allgemeiner Zusammenbruch sein, denn in diesem Krieg kann jeder nur verlieren“ — diese Worte beim Eintritt Italiens in den Krieg sind charakteristisch für die Grundstimmung, die über den weiteren Berichten liegt. Aber der offene Blick, den Verf. für die Schönheiten der Natur, für fremdes Volkstum und seine interessanten Sitten und Gebräuche hat, helfen manchmal über solche düsteren Stimmungen hinweg. Die inneren Wirren in der Heimat finden einen starken Widerhall an der Front und bewirken auch den militär. Zusammenbruch der Doppelmonarchie. In Ergriffenheit erlebt man die Heimkehr des Frontsoldaten, der zu Haus alles in Auflösung und den Feind im eigenen Land vorfindet und nun nicht einmal begreift, wofür solange gekämpft und gelitten wurde. „Das hat so sein müssen“ — „ein Opfer für die ungarische Zukunft“ — mit diesem resignierten Seufzer schließen die Ausführungen. (Mdt.)

80. Bossi Fedrigotti, Anton Graf: *Überläufer und Verräter an der Karpathenfront des Weltkrieges*. Leipz.-Wien: F. Schneider o. J. 80 S. 8°.

Ein gut und spannend geschriebenes Kriegsbuch für die Jugend, das von dem bewegten Leben österr. Dragonertruppen an der russischen Front erzählt und die von allen Seiten drohenden Gefahren miterleben läßt. (Mdt.)

81. Russjan, Lucjan: *Polacy i sprawa polska na Węgrzech w roku 1848—49* (Die Polen und die polnische Sache in Ungarn im Jahre 1848—49). Warschau 1934. 304 S. 8°. (Rozprawy Historyczne Towarzystwa Naukowego Warszawskiego — Historische Abhandl. der Warschauer Wissenschaftl. Gesellschaft.)

Zu den Ereignissen des Jahres 1848—49 in Ungarn will Verf. eine Darstellung unter poln. Gesichtswinkel geben, wobei er sich auf das gesamte zugängliche Material in Budapest, Wien, Krakau, Lemberg usw. stützt. In dem gemeinsamen Bestreben, sowohl Ungarns als auch Polens, sich von der Herrschaft ihrer Bedrücker zu befreien, sieht Verf. das verbindende Element der beiden Länder, das sie zu gemeinsamen Unternehmungen führt, die jedoch durch die Unterstützung Österreichs durch Rußland einen erfolglosen Ausgang nehmen. Der schwierigen Stellung der Polen unter Dembinski, Bem, Wysocki zwischen den Antipoden Kossuth und Görgey sind die meisten Seiten gewidmet; in genauer Darstellung liest man von den Wünschen der Polen, insbesondere Rembowski, eine Armee zum Einmarsch in Galizien auf die Beine zu stellen, einem Projekt, das ebenso wie alle anderen an der inneren Uneinigkeit der Partner scheiterte. — Bemerkenswert ist desgleichen die Propagandatätigkeit des Fürsten Adam Csartoryski, des Grafen Teleki, Bystrzonowskis und anderer in den

Zentralen der europäischen Politik zur Errichtung eines Balkanblocks der slawischen Volksstämme unter Teilnahme Ungarns und der rumänischen Fürstentümer zwischen Österreich und Rußland. (Schl.)

82. Žáček, Váslav: *Ohlas polského povstani v. 1863 v Čechách* (Der Widerhall des polnischen Aufstandes in Böhmen). Prag: Orbis 1935. 234 S. 8°. (Práce Slovanského Ustavu v Praze — Arbeiten des Slawischen Instituts der Univ. Prag, Bd. XIV.)

Im Winter 1863—64 spielte sich innerhalb der jungen tschech. Journalistik die erste große Polemik ab, äußerlich betrachtet war es die Polenfrage, die die Gruppen schied, die 10 Jahre später als Alttschechen und Jungtschechen auftreten sollten. Während Zeitschriften und öffentliche Meinung eindeutig für die Polen Partei ergriffen, standen die Zeitungen in zwei verschiedenen Lagern. Die Entscheidung für einen prussischen Panlawismus oder für eine polenfreundliche Haltung wurde vor allem durch innenpolit. Auffassungen bestimmt. Den liberal bzw. demokratisch Gesinnten, vor allem den Jungbunzlauern mit ihren Blättern »Boleslavan« und »Pravda« erschien Rußland als reaktionär und somit als feindlich, während Palacký und Riegr sich prussisch äußerten. Die Radikalen griffen auch die gemäßigte Außenpolitik Österreichs gegenüber Rußland an, wollten aber anderseits aus der Anerkennung der poln. Ansprüche durch Österreich die Berechtigung der tschech. nationalen Forderungen ableiten. Zudem wurde die poln. Handlungsweise als Beispiel für das eigene Volk hingestellt. — Verf. (Archivar im Innenministerium) gibt eine Darstellung der Quellen (Presse, Broschüren, Schriftwechsel der staatlichen Behörden), die einer weiteren Forschung als Grundlage dienen kann. (Kl.)

83. Chaloupecký, Václav (Hrsg.): *Knihá Žilinská* (Das Buch von Sillein). Preßburg: Quellen der Gelehrten Šafařík-Gesellschaft Bd. 5. 1934. LXIV, 239 S., mit 8 fotogr. Reproduktionen. 8°.
84. Rapant, Daniel: *K počiatkom maďarizácie* (Zu den Anfängen der Magyarisierung). 2. Teil: Die ersten Magyarisierungsgesetze 1790. — 92. Preßburg: Tschechoslowak. Landwirtschaftl. Museum (Nr. 17 der Veröffentl. des Museums) 1931. 720 S. 8°.
85. Křofita, Kamil: *Vývin národného povedomia u Čechov a Slovakov* (Die Entwicklung des nation. Bewußtseins bei den Tschechen und Slowaken). Prag: Melantrich 1935. 75 S. 8°.
86. Banik, Ant. Aug. (Hrsg.): *Sborník literárno-vedeckého odboru Spolku Sv. Vojtecha* (Almanach des literarisch-wissenschaftl. Ausschusses des Sankt Adalbert-Vereins) Tyrnau 1935. 179 S. 5 Abbildungen. 8°.
87. Mráz, Andrej: *Matica Slovenská v rokoch 1863—1875* (Die Matica Slovenska in den Jahren 1863—1875). Turčiansky Sv. Martin: Matica Sl. 1935. 118 S. 8°.
88. Vajanský, Svetozár Hurban: *Život Štefana Moysesá* (Das Leben von Stefan Moyses). Bd. XV der Gesammelten Werke. Turč. Sv. Martin: Matica Sl. 1935. 195 S. 8°.
89. Vajanský, Svetozár Hurban: *Koreň a výhonky* (Wurzel und Triebe). Roman in zwei Teilen. Bd. XIII u. XIV der Gesammelten Werke. Turč. Sv. Martin: Matica Sl.: 1934, 208, 297 S. 8°.
90. Šteller, Ferdinand: *Andrej Radlinský, jeho Život a boj za práva národa slovenského*. *Slovenské dejiny v rokoch 1830—1880* (Andreas Radlinsky, sein Leben und Kampf für das Recht des slowakischen Volkes. Slowakische Geschichte

- in den Jahren 1830—1880). Tyrnau: Sankt Adalberts-Verein 1934. 526, XXIV S. mit 7 photogr. Abbild. 8^o.
91. Bodický, Michal: *Rozpomienky a pamäti* (Erinnerungen und Memoiren). Turč. Sv. Martin: Matica Sl. 1933. 369 S. 8^o.
 92. Vlček, Jaroslav: *Slovensku* (Für die Slowakei). Turč. Sv. Martin: Bücherei der Slowak. Rundschau, Bd. 13. 1932. 363 S. 8^o.
 93. vitéz Ruttkay, László: *Francia tudósok a cseh-szlovák érdekek szolgálatában* (Französische Gelehrte im Dienste der tschechoslowak. Interessen). Bp.: A »Magyar Közigazgatás« kiadása 1935. 27 S. 8^o.
 94. Franz, Anton Richard: *Preßburg, die ehemalige Hauptstadt Ungarns, die Hauptstadt der Slowakei, eine alte deutsche Stadt*. Berlin: Grenze und Ausland 1935. 25 photogr. Abb. 1 Stadtplan. 8^o.
 95. Krpelec, Bartolomej: *Bardejov a jeho okolie dávno a dnes* (Bartfeld und sein Umgebung heute und ehemals). Bartfeld: Ortsausschuß der Matica Sl. 1935. 392 S., mit vielen Abb. im Text und einem Stadtplan. 8^o.
 96. Novák, L'udovít: *Jazykovedné glosy k československej otázke* (Sprachwissensch. Glossen zur tschechoslowak. Frage). Turč. Sv. Martin: Matica Sl. (Bücherei der Slowak. Rundschau Bd. XXXV). 1935. 385 S. mit einer photogr. Abb. 8^o.
 97. Dérer, Ivan: *Československá otázka* (Die tschechoslowak. Frage). Prag: Orbis 1935. 301 S. 8^o.
 98. Schricker, Rudolf: *Volk in Ketten. Das Erbe von Trianon*. Berlin: Batschari 1935. 97 S. 8^o.

Mit der Ausgabe des Silleiner Stadtbuches wird eine wichtige Urkunde der deutschen Ostkolonisation und das älteste »slowak. Sprachdenkmal« der wissenschaftl. Forschung zugänglich gemacht. Die ersten Bürger von Sillein waren dt. Kolonisten aus dem schlesischen Teschen, das Teschener Recht (flandrisch bis 1374) galt auch für Sillein, bis König Ludwig 1369 die Appellation an das außerungar. Teschen verbot und der Stadt befahl, sich nach dem Recht von Karpfen zu richten. Von Sillein aus, wo das dt. bürgerliche Element noch bis in die Mitte des 15. Jh.s das Übergewicht hat, wirkt das Stadtrecht auch auf viele Dörfer der Umgebung (s. Karte, S. XXXI), viele städtische dt. Lokatoren erscheinen dann bald als slowak. Adel. Wenn das Zurückdrängen des dt. Elements dem Hussitismus zugeschrieben wird »ebenso wie in Böhmen und Mähren«, so ist diese Behauptung zu allgemein, sie gilt schon für Mähren keineswegs in dem Maße wie für Böhmen und wäre auch für die Städte der Slowakei erst im einzelnen nachzuweisen. — R. Rauscher behandelt die Anordnung und quellenmäßige Herkunft des im Silleiner Stadtbuch verzeichneten Rechtes und kommt in der Auffassung, daß es sich um keine offizielle Rechtsübermittlung, sondern um eine Rechtskompilation handelt, die über Karpfen nach Sillein kam. Das Magdeburger Weichbildrecht und das Landrecht des Sachsenspiegels durchdringen sich im Silleiner Rechtsbuch, einige Rechtsvorschriften, die Magdeburg seinen rechtsabhängigen Städten gab, treten hinzu, nach der Anordnung und nach den Quellen kommt es dem Görlitzer und dem Glogauer Rechtsbuch nahe. Neben die schlesischen Beziehungen tritt noch eine Siebenbürger, das Berg- und Stadtrecht von Rodenau am oberen Számos aus den Jahren 1270—72 war ebenfalls von Einfluß. — Das Silleiner Stadtbuch wurde 1928 von Ch. im Brünnener Landesarchiv ausfindig gemacht. Es enthält einen dt. Text aus dem Jahre 1378, dieser wurde nicht veröffentlicht, sondern nur die Artikelüberschriften mit Verweisen Rauschers auf andere Rechtsquellen zu jedem einzelnen Artikel; es enthält die Übersetzung dieses dt. Textes aus dem Jahre 1473, der veröffentlicht wurde ebenso

wie protokollartige Aufzeichnungen von 1380 bis 1524. Diese sind bis 1429 deutsch und lateinisch abgefaßt, von 1451 an jedoch slowakisch und lateinisch. Der slowak. Text wurde mit Benutzung der alttschech. Quantitäten in phonetischer Form wiedergegeben, die die Zeichen des heutigen Tschechisch verwendet. Die Sprachform steht dem damaligen Schrifttschechischen nahe, das allerdings mit vielerlei Slowakismen, so auch vielen nur in der Slowakei üblichen Terminus durchsetzt ist. Über die Stellung dieses Textes zum Tschechischen und Slowakischen wurde seit dem Erscheinen des Buches eine heftige Polemik zwischen Tschechen und Slowaken in sämtlichen Fachzeitschriften geführt, von slowak. Seite äußerte sich vor allem L'. Novák in den *Slovenské Pohl'ady*. Daß neben Polonismen vor allem eine erhebliche Reihe deutscher politisch-rechtlicher Termini auftauchen, ist aus der besonderen geschichtl. Situation leicht zu erklären. Infolge der Rechtsquellenverweise von Rauscher, des ausführlichen Registers und des kurzen latein. Auszuges bzw. auch der latein. und dt. Protokolle ist die Veröffentlichung auch denjenigen zugänglich, die nicht Tschechisch oder Slowakisch verstehen.

Rapant geht meist auf ursprüngliche Quellen zurück, die zum größten Teil bisher unbenutzt oder unbekannt blieben. Das Budapester Staatsarchiv, das Archiv des Pester Komitats und die Archive vieler slowak. Komitate lieferten das Material. Interessante Tatsachen zur Sprachenfrage erfahren wir aus den Instruktionen der Komitate an die Landtagsabgeordneten, demnach sprachen sich von 49 Komitaten 22 für Magyarisch, 19 für Latein und 8 für beide Sprachen aus. Die Hauptthese von R. lautet: die nation. Auffassung des ungar. Adels hat sich in den Jahren 1784 bis 1790 nicht grundsätzlich geändert, die Adels-Öffentlichkeit trat zwar schärfer gegen das Deutsche und gegen Österreich auf als die Zeitschriften, aber ideologisch nimmt sie diesen gegenüber, die durch den Geist der franz. Revolution bestimmt sind, noch immer die alte reaktionäre Position ein. Das heißt: der Adel möchte einer Wiedereinführung des Deutschen dadurch vorbeugen, daß an Stelle des Latein, das sich nicht als widerstandsfähig erwies, das Magyarische tritt. Seine Stellung ist also nur als Verteidigung zu erklären. Die Nationalauffassung des Adels sei eine rein utilitaristisch-etatistische, indem sie durch neue Sprachbestimmungen, die Behördenstellungen nur den politisch berechtigten Einheimischen zu sichern suchte. R. gelingt es zweifellos, durch eine außerordentlich genaue und gründliche Verarbeitung eines sehr umfangreichen Stoffes, zu einer Klärung der Frage vorzustoßen, was im magyarischen Nationalismus an alten und was an neuen Kräften mit am Werk ist, aber die deutlich sichtbare methodische Trennung (mag sie auch nicht bewußt vorhanden sein) zwischen polit. und Kulturgeschichte führt doch leicht zu Überspitzungen und zu Wertungen der vergangenen »Geistesgeschichte«. Das Kapitel über die Stellung der Serben bietet einen sehr guten Überblick (Rapant; Teil I, s. Rez.)

KROFTA liegt es daran, in diesem slowak. geschriebenen Büchlein die Slowaken anzusprechen und ihnen den Unterschied zwischen ihrer nation. Entwicklung und der der Tschechen klarzumachen. Bemerkenswert sind dabei gewisse formale Zugeständnisse an ihre Eigenart. Der Nachdruck liegt auf der Herausarbeitung des gedanklichen Inhalts des tschech. Nationalbewußtseins, das im wesentlichen negativ, d. h. als Abwehrbewegung gegen die Deutschen formuliert wird. Am Anfang des Buches stehen einige beachtenswerte Auseinandersetzungen über den Volksbegriff mit Rádl, Rapant und Beneš.

Der literarisch-wissenschaftl. Almanach des großen slowak. Katholikenverbandes, des Sankt-Adalbert-Vereins, enthält einen Aufsatz von Vojtech Bucko über die Geschichte der Tyrnauer Buchdruckereien, der besonders wegen der Bedeutung Tyrnaus für die Anfänge der slowak. Bewegung lesenswert ist; einen Aufsatz von Stefan

HLUŠEK *Aus dem Nachlaß Juraj Holčeks*, der die Tätigkeit H.s in der slowak. Bewegung der 50er und 60er Jahre, besonders auch die Abstinenzbestrebungen schildert und einen Aufsatz von BANIK *Die Selbstbiographie J. K. Viktorins*, der aus drei Quellen einen Überblick über die Jahre 1848—1868 im Leben des literarisch (Zeitschriften) einflußreichen slowak. Erneuerers gibt.

Der Schriftleiter der Slovenské Pohl'ady und Dichter MRÁZ behandelt dasselbe Thema wie Julius BOTTO in seinem doppelt so starken Buch: *Dejiny Matice Slovenskej* (Geschichte der M. Sl.) 1923. Das für die breite Öffentlichkeit bestimmte Buch zeichnet sich gegenüber Botto durch die Geschlossenheit der Darstellung aus, da die Volksbewegung als solche der eigentliche Gegenstand der Darstellung ist. Die Hauptlinien der Entwicklung und der wesentliche ideelle Inhalt der Bewegung werden in klaren Linien herausgearbeitet. Der Mut zur Ehrlichkeit gegenüber den eigenen Anfängen ist erfreulicherweise vorhanden, indem die Unzulänglichkeit der wissenschaftl. Arbeit in der Matica, die rein romantische Färbung der ersten Geschichtsauffassung und die mehr pädagogische als künstlerische Gestalt der ersten Werke der schönen Literatur offen ausgesprochen wird. Der Anspruch auf Kollár und Šafařík für die slowak. Bewegung wird auch hier erhoben.

In der von A. Mráz redigierten Gesamtausgabe der Werke Svetozár Hurban VAJANSKÝS erscheint als Band 15 *Das Leben von Stefan Moyses*, das 1897 zum 100. Geburtstag von M. verfaßt wurde, zusammen mit einem Aufsatz aus den Narodnie noviny von 1900: »Die Matica-Reden des Bischofs Stefan Moyses und ihre Bedeutung für die Erweckung des Volkes.« Das Ziel ist, ein heldisches Leben darzustellen, den ersten großen Führer zu zeichnen, den die Slowaken bei der Zersplitterung ihrer noch unklar ausgerichteten Kräfte besonders nötig hatten. Der Westslowake, der 21 Jahre in Kroatien lebte und zugleich eine wichtige Stellung in der kroat. Erneuerungsbewegung einnahm, 63jährig Bischof von Neusohl wird, um dann noch 19 Jahre unter günstigen polit. Umständen (zumindest bis 1860) seinem Volke zu dienen, der »Vater des Volkes« (gest. 1869) wird als hervorragende geschichtl. Persönlichkeit auch menschlich durchaus lebendig dargestellt. Da das Buch zugleich einen volkserzieherischen Sinn haben sollte, so werden einzelne Grundanschauungen Vajanskýs besonders scharf herausgearbeitet. In diesem Sinne werden die Gedanken der 1851 deutsch und slowakisch (in M.s Diözese waren 93 rein slowak., 13 deutsche und 4 slowak.-deutsche Pfarreien) gehaltenen Silvesterpredigt von der kirchlichen Einheit des Slawentums (Cyril und Method) betont. Ebenso wird besonders herausgehoben, daß der Adel und die Juden die Feinde der Slowaken seien; der Brief des deutschen in der Slowakei stationierten Majors Rudolf Jacobs, der mit Moyses und Čulen befreundet, ein positives Verhältnis zur slowak. Bewegung hatte, an Čulen aus dem Jahre 1864 ist ein interessantes Dokument, da es das Urteil eines Außenstehenden über die Lage der Slowaken enthält.

Der zweibändige Roman *Wurzel und Triebe* stellt die Frage nach dem Schicksal der Slowaken. Als polit. Tendenzroman ist er für uns heute zugleich Zeitschilderung. Wurzel und Urgrund ist die großbäuerliche Großfamilie, in der die einzelnen aufwachsen, aus der sich dann auch einzelne durch den gesellschaftlichen Aufstieg oder durch den Aufenthalt unter fremdem Volkstum lösen. Gerade die Begabteren oder die wirtschaftlich besser Gestellten kommen am meisten in die Gefahr, sich aus den alten Bindungen zu lösen, und so verliert das Volk diejenigen, die seine Führer werden könnten. Der begabte junge Architekt, der trotz allem zu seinen Ursprüngen zurückzufinden trachtet, ist einer der wenigen, der den widrigen Verhältnissen gegenüber sieghaft besteht, doch auch er wirkt nicht auf dem heimatischen Boden. Neben ihm steht der Assimilant und magyarisierter Renegat, die völlig entwurzelte »Dame der

großen Welt«, die in die Familie einheiratet und einen Zweig materiell und seelisch völlig zugrunde richtet, der herrische großbäuerliche Hofbesitzer, der zu schwach ist, um sich zu seiner Grundhaltung zurückzufinden, und seine Töchter, die einzig und allein ihre »Seele« zu retten vermögen, dabei jedoch jenseits des Volkstums erst wieder innere Ruhe gewinnen. Gegenüber denen, die im Zwiespalt leben, stehen die echt bäuerlichen Gestalten, die fest verwurzelt im Boden und in den Sitten der Väter ihr gerades und einfaches Dasein führen. Verf. gibt uns eine lebendige Schilderung von der Kleinstadt, des Slowakentums in der fremden Großstadt und aller Gestalten, die in Dorf und Kleinstadt eine Rolle spielen. V. betrachtet den Vorgang der Magyarisierung nur als einen Teil im Gesamtvorgang der Entwurzelung, und deshalb kann er die Darstellung des äußeren Verlaufs der Magyarisierung weitgehend einschränken. Magyarisierung und Entwurzelung vollziehen sich vor allem als seelische Entscheidungen der einzelnen Menschen, es sind Fehlentscheidungen, die zu den entsetzlichsten seelischen Spaltungen, zum Verlust jedes echten sittlichen Untergrundes und damit zum Verfall des Lebens und zu namenlosem Unglück führen. An manchen Stellen wird man das Gefühl nicht los, daß auch V. in sich selbst gegen die Lockungen des Ungesunden kämpfen muß. Auch Deszö SZABÓ hat die Neigung zum Kranken und Ungesunden, und zwar sicher stärker als V. Mit S.Z.S. »Az elsodort falu« läßt sich dieser Roman innerhalb der neueren magyar. Literatur wohl am ehesten vergleichen.

K. Čulen sagt in den Slovenské Pohl'ady (Jhrg. 50, 1934, Nr. 12), daß ŠTELLER aus seinem Helden Radlinský einen Übermenschen gemacht habe, dem ich mich vollinhaltlich anschließe. Das 19. Jh., als das erste Jahrhundert der slowak. Bewegung, wird jetzt allmählich von slowak. Seite besonders durchforscht, eine Reihe von Monographien der führenden Gestalten erscheinen. Wenn die stark evang. ausgerichtete Gruppe um die Matica mit Recht Ludwig Štúrs Stellung betont, aber ebenso den großen Katholiken Moyses voll würdigt, so ist hier von kathol. Seite der Versuch gemacht worden, einen Katholiken als denjenigen hinzustellen, der alle entscheidenden Anregungen gab und der alles unterirdisch leitete. Oft liegen die Widersprüche schon im gebotenen Material selbst. Bei allen Darstellungen einzelner Abschnitte oder einzelner Erscheinungen innerhalb der slowak. Bewegung ist Radlinský bisher sicher zu wenig berücksichtigt worden. St. hat eine ungeheure Menge von Archivmaterial der Matica, von Zeitschriften und Zeitungen durchgearbeitet, seine Arbeit kann als Stoffsammlung für die Geschichte der slowak. Bewegung in der Zeit von 1830 bis 1880 sicher manchen Dienst leisten. R. erscheint nur als Träger von Gedanken oder Handlungen, als Persönlichkeit und Charakter bleibt er unsichtbar. R., 1817 im Liptauer Komitat als Sohn eines Beamten geboren, mütterlicherseits mit dem Spracherneuerer Bernolák verwandt, in Rosenberg, Kremnitz, Preßburg, Tyrnau, Wien (Pazmaneum, Universität) und Gran zum Theologen ausgebildet, beginnt seine intensivere Tätigkeit in Schemnitz, wo er von 1843—49 als Kaplan tätig ist; Organisation von Vereinen und soziale Arbeit steht im Vordergrund, daneben arbeitet er an Zeitschriften mit. 1849 leitet er die im Sinne der Gesamtmonarchie wirkende Zeitung »Slovenské noviny« in Wien. 1850 bis 1861 ist er in Ofen Leiter des »Zemský zákoník« nach der Wiederherstellung der ungar. Verfassung bald entlassen, wirkt er als Pfarrer. 1869 gelingt es ihm, die schon seit 1857 betriebene Gründung des slowak. Katholiken-Verbandes »Sankt-Adalberts-Vereins« zu erreichen. 1867 war er mit der slowak. Delegation (Pavel Mudroň und Janko Jesenský) in Moskau, 1874 zur Einweihung der Universität in Agram, aber eigentlich tritt er von 1872 bis zu seinem Tode (1879) kaum hervor. Seine Hauptwirksamkeit fällt in die Jahre des Absolutismus, in denen er in der Sprach- und Schulfrage als Mitglied polit. Abordnungen und als polit. und kulturpolit. Schriftsteller tätig ist. Die Ausführungen

zur Sprachenfrage während des Absolutismus sind in bezug auf die slowak. Entwicklung wohl der interessanteste Teil des Buches.

Ein sehr aufschlußreicher Beitrag zur slowak. Entwicklung in den letzten 70 Jahren sind die Erinnerungen BODICKYS. Zwar sind sie allzu reichlich mit ganz persönlichen Anmerkungen über Familienbeziehungen und Ähnliches angefüllt, doch beanspruchen sie auch nicht, eine kritische Darstellung der Ereignisse zu geben. Sie erzählen schlicht den Lebensgang eines evang. Landpfarrers und gewähren gute Einblicke in das Leben des Dorfes, in die Stellung der evang. Geistlichen zur Magyarisierung und in die Beziehungen innerhalb eines beträchtlichen Teiles der slowak. Intelligenz. Das slowak. höhere Schulwesen des Absolutismus und der nachfolgenden Zeit wird uns in seiner Bedeutung klar, wir erfahren eine Reihe von Einzelheiten über Lehrer und Schüler des Gymnasiums in Groß-Rauschenbach (Vel'ká Revúca, Nagy-rócze), wo B. 1862 seine Gymnasialjahre beginnt. Nach Militärdienst und Theologiestudium in Wien erhält B. durch Hurbans Vermittlung ein Stipendium für Deutschland (Erlangen), dann ist er als Vikar und Pfarrer in verschiedenen Dörfern der Slowakei tätig. Deutlich wird die meist unpolit. Einstellung der slowak. Bauern, die gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeit im Lehrerberuf (Handwerker zugleich als Lehrer tätig, ihre Söhne sind dann schon diplomierte Lehrer), die Tatsache, daß die volksbewußte Intelligenz zum allergrößten Teil evangelisch war, obwohl die Evangelischen nur etwa ein Viertel der Slowaken ausmachen, die Magyarisierung in Kirche und Schule. Was schon bei einem flüchtigen Überblick über die Geschichte der slowak. Bewegung oder auch der slowak. Literatur auffällt: daß eine erstaunliche Festigkeit der Familie und ihrer Überlieferung besteht, geht auch aus den vielen Beispielen B.s hervor. Zur Lage des Jahres 1918 möge folgender Satz angeführt werden: »Sicher ist, daß wir auf den Umsturz nicht vorbereitet waren. Die Städte waren magyaronisch oder einfach magyarisiert; außer Martin, Liptau-St. Nikolaus, Theißholz (slow. Tisovec, magy. Tiszolc), Modern (slow. Modra, magy. Modor), Myjava und Brezova (magy. Berezó hatten wir keine Stadt, von der wir hätten sagen können, daß sie die unsere war. B. wendet sich gegen den Begriff der »tschechoslowak. « Sprache und gegen die Eingriffe der Tschechen in die slowak. Rechtschreibung. Er fordert die Slowakisierung des gesamten Gottesdienstes und die Übersetzung der Bibel ins Slowakische, nimmt also gegen die tschech. Kirchensprache (Kralitzer Bibel) bei den evang. Slowaken Stellung. Von 1920 war B. Professor an der Theologischen Akademie in Preßburg, er starb im Dez. 1935 im Alter von 83 Jahren.

Der Sammelband »Slovensku« enthält Aufsätze des Begründers der slowak. Literaturgeschichte, Jaroslav VLČEK, die im »Orol« und in den »Slovenské Pohl'ady« erschienen und eine zusammenfassende Darstellung eines oft behandelten Zeitabschnittes *Die Slowakei von der Bachschen Reaktion bis zur Beseitigung der Matica Slovenska*. Die Aufsätze sind Beiträge zur slowak. Literaturgeschichte und die *Briefe aus Böhmen*, die in volkstümlicher Form den Slowaken vom geistigen und literar. Leben der Tschechen berichteten und zwar vor allem aus den Jahren 1879/80 und 1890/91.

RUTKAY behandelt an Hand genauer einzelner Daten den Einsatz franz. Wissenschaftler zugunsten der Tschechen und der tschecho-slowak. Einheit. Vor 1870 interessierte man sich in Frankreich für keine der beiden Gruppen, erst gegen das im Sinne der russisch-franz. Beziehungen feindliche Österreich-Ungarn treten Louis Leger und Ernest Denis mit der tschech. und der slowak. Frage in mehr propagandistischen als wissenschaftlichen Werken auf. Die Wirksamkeit des für politisch-propagandistische Ziele eingesetzten Wissenschaftlers wird klar herausgearbeitet.

Das auf Grund ausgedehnter eigener Studien und sehr konzentriert geschriebene

kleine Büchlein von FRANZ behandelt die Baugeschichte Preßburgs. Nach einem kurzen Überblick über Lage, wirtschaftliche Bedeutung, Geschichte und Deutschtum von Preßburg werden die Bauperioden vom Mittelalter bis zur Gegenwart, die hervorragendsten Baudenkmäler und die deutschen Künstler, die hier wirkten, dargestellt. Verzeichnisse der Bauten und Abbildungen wie der Stadtplan erleichtern den praktischen Gebrauch. Preßburg zeigt in bezug auf die Auftraggeber seiner Bauten das typische Bild ungar. Städte: deutsche Bürger und Magnaten sind es. Die Baumeister sind durchweg Deutsche. Die meisten Preßburger Bauten haben ihr Vorbild in süddeutschen und Wiener Bauten, ohne daß in Preßburg eine besondere Stilabwandlung entstanden wäre. Wenn Verf. die Bauten der Theresianischen Zeit scharf vom Hochbarock absetzt — was im übrigen politisch höchst interessant ist — so wäre eine mehr ins einzelne gehende stilgeschichtliche Differenzierung zwischen den Bauten der beiden Bauabschnitte wünschenswert gewesen. Auf der Abbildung 24 soll es wohl heißen »Rokokohaus«.

Die Veröffentlichung über Bartfeld ist im Aufbau nach dem Schema vieler Orts- oder Landschaftsmonographien gearbeitet, streckenweise ist sie nur Stoffsammlung und kann als solche künftiger Forschung dienen. Die Kapitelüberschriften lauten: Vergangenheit, Gegenwart (auch meist Geschichte der jüngsten Zeit), religiöse Verhältnisse, Volksgebräuche, Volkslieder, Volksleben, Erd- und Naturkunde, einige Nachbargemeinden. Am dichtesten verarbeitet ist der geschichtliche Teil. Das ursprünglich deutsche Bartfeld, das erst in den letzten 150 Jahren immer mehr seinen dt. Charakter verlor, ist als Grundlage der städtischen Entwicklung objektiv gewürdigt worden. Im Gegensatz zu Kaser wird der Rückgang des Deutschtums statt der Pest von 1711 der von ungefähr 1670 einsetzenden Gegenreformation zugeschrieben. Wenn aus der Tatsache der Entlassung städtischer Vertreter wegen Unkenntnis des Deutschen im Jahre 1787 unmittelbar auf eine besonders starke Stellung des Deutschtums geschlossen wird, so ist das nicht ohne weiteres berechtigt, da die Maßnahmen der Josefinischen Gesetzgebung Entlassungen aus den angegebenen Gründen zur Folge hatten. 1840 beschließt der Stadtrat, statt Lateinisch und Deutsch nun Magyarisch zu amtieren, in den Schulen hält sich das Deutsche bis 1888. Das alte deutsche Stadtbürgertum ist heute noch in der reichen dt. evang. Kirche vereinigt, jedoch ist es weitgehend magyarisiert. Zu Bartfeld gehörten im Sinne der mittelalterlichen dt. Siedlung die Stadtdörfer dt. Rechtes, zum größten Teil auch dt. Namens und mit dt. Bevölkerung, manche von ihnen werden bereits Anfang des 14. Jh.s, viele an seinem Ende und zu Beginn des 15. Jh.s genannt, im 16. waren es 24. Vermutlich sind diese Namen auch in dem bisher unveröffentl. Anhangsbuch Kasers aufgezeichnet: Scheibe, Herknecht, Reichvald, Eberhart, Kobersdorf, Schönwald, Geubold, Zwydnegh; in Svidnik-Zwydnegh sind die reichsten Bauern von heute Nachkommen der deutschen Siedler. Flurnamen aus Bartfeld und Umgebung, dt. Straßennamen aus Bartfeld (15. Jh.) werden ebenfalls angeführt. 1525 wurde B. protestantisch, nach der Überlieferung soll die erste Bibel aus Wittenberg stammen. Das 16. Jh. stellt den Höhepunkt in der Entwicklung B.s dar; für die weitere Entwicklung ein Zitat aus K.: »Der Verfall des Deutschtums und ihres protestantischen Glaubens war der Anfang des Niedergangs von Kultur und Reichtum wie des berühmten Handwerks von B.« Bis 1701 gelang es auch noch, das Slowakentum vom dt. Protestantismus aus zu binden, erst dann bildet sich eine selbständige Slowakische Evangelische Kirche. Das Judentum drang in den letzten 80 bis 100 Jahren ein, heute beherrscht es völlig den ehemals deutsch geführten Handel. Wie auch aus den angeführten Volksliedertexten hervorgeht, steht das Ruthenische dem Slowakischen sehr nah, in den nördlichen Grenzgemeinden hat es viel vom Polnischen. Der Donnergott Perun wird auch hier noch in Flüchen angerufen.

Der von tschech. und franz. Gelehrten ausgebildete junge slowak. Sprachwissenschaftler NOVÁK, der die Sprachfragen bei der Matica in T. Sv. Martin bearbeitet und der schon wiederholt zur tschech.-slowak. Sprachauseinandersetzung das Wort ergriffen hat, ist bemüht, in diesem angriffslustigen Buch die slowak. Sonderstellung und Eigenart von sprachsoziolog. und sprachwissenschaftl. Gesichtspunkten aus herauszuarbeiten. Gegenüber Gebauers historischer Grammatik des Tschechischen, gegenüber Weingart und Chaloupecký behauptet N. schon nach dem 10. Jahrhundert eine vom Tschechischen, Mährischen und Schlesischen abweichende Entwicklung des Mittelslowakischen, das sich radikaler von alten Lautformen getrennt habe als diese Gruppen. Von den Dialekten her gesehen gibt es für ihn keine Sprachinheit der Tschechen und Slowaken. Zwar ergibt sich aus der Vogelperspektive ein langsamer Übergang von einem Dialekt in den anderen, aber ein solcher führt ebenso zum Polnischen und Ruthenischen hinüber. Die Begriffe Mundart und Sprache können nur von der inneren Sprachstruktur und von der Sprachfunktion aus richtig voneinander abgesetzt werden: das Štúrsche Slowakisch bildet die wichtigste Schicht der slowakischen nationalen Ideologie überhaupt. Die Slowaken wollen, daß Slowakisch eine eigene Sprache sei — und das ist entscheidend! Der Wille zur eigenen Sprache wird als wichtigste Bestrebung innerhalb der slowak. Bewegung überhaupt gefaßt, die zugleich wirtschaftliche und rein politische Ziele verfolgt. Es wird darauf hingewiesen, daß die slowak. nation. These heute schon von der an sich zentralistischen Agrarpartei anerkannt, vor allem aber von der Jugend vertreten wird.

Es wird an Hand der Gesetzestexte nachgewiesen, daß der Begriff der »tschechoslowakischen Sprache« nur ein rein staatsrechtlicher sein kann, daß er der Tatsache entsprechend gebildet wurde, daß Tschechen und Slowaken die politisch ausschlaggebenden Gruppen im Staat sind, zumal da auch von den zwei »Klängen«, dem tschech. und dem slowak. dieser Sprache, die Rede ist. Gerade deshalb wird aber gefordert, daß das Slowakische mit dem Tschechischen völlig gleichberechtigt behandelt wird. In der staatl. Selbstverwaltung der Slowakei darf allein Slowakisch verwendet werden, dies gilt auch für das höhere Schulwesen und für die Preßburger Universität! Bisher kann sich zwar jeder Tscheche allein mit der Kenntnis des Tschechischen in der Slowakei seinen gesellschaftlichen Aufstieg sichern, aber nicht der Slowake mit Slowakisch in den Historischen Ländern. N. tritt für den Protest der Matica Sl. vom Mai 1932 gegen den »Pantschechismus« (Stellungnahme gegen lexikalische Tschechismen) ein und nimmt gegen das Eingreifen der Tschechen in die Reform der slowak. Rechtschreibung Stellung. Scharf wird der tschech. Versuch abgelehnt, die Matica Sl. zu einer bloßen Volksbildungsorganisation zu degradieren, dagegen die Forderung erhoben, daß die gleichen Rechte, die der Tschechischen Akademie für das Tschechentum zukommen, der Matica Sl. für das Slowakentum zugestanden werden müssen. Da bisher nirgends in der Tschechoslowakischen Republik ein Lehrstuhl für Sprache, Geschichte, Literatur der Slowaken besteht, so wird das gleichfalls zur Forderung. Alle diese Fragen werden soziologisch behandelt und kommen deshalb unmittelbar an die Wirklichkeit heran, dies gilt im einzelnen auch für die Frage der slowak. Mittelschichten, die jüdische Frage, die Frage der Abgrenzung von Slowaken und Ruthenen in der Ostslowakei. N.s Buch ist das einzige, das von slowak. Seite aus einen grundlegenden Einblick in das Wesen der slowak. Frage gewährt.

Der zentralistisch gesinnte slowak. Sozialdemokrat IVAN D'ÉRER gibt 23 politische Reden und Aufsätze aus den Jahren 1933/34, in denen er Unterrichtsminister war, unter dem Titel »Die tschechoslowakische Frage« heraus. Der Versuch, das »Groß-

mährische Reich« als erste staatlich-völk. Gestalt der Tschechoslowakei dem allgemeinen Bewußtsein einzuprägen, ist im Pribina-Jahr auch für D. ein Teil des offiz. Programms, ebenfalls der Kampf gegen die slowak. Programme, Autonomiebestrebungen. Einige Aufsätze befassen sich mit bedeutsamen Persönlichkeiten der slowak. Bewegung des 19. Jh.s, andere zielen auch inhaltlich unmittelbar auf die Gegenwart. D. sieht die slowak. Frage als Generationsproblem, und zwar als Frage »der Entungarisierung der autonomistischen und separatistischen slowak. Gruppen.« Daß es auch die Tatsache der sozialen Überschichtung bzw. Durchsetzung durch Tschechen in den staatlichen Berufen gibt, erkennt er durch die Wiedergabe einer Reihe von Zahlen aus dem Jahre 1934 an: Kreishauptleute 77: 62 Slowaken, 13 Tschechen, 1 Russe, 1 Deutscher; Gemeindevorstände: 1234, 1002 Sl., 40 Tsch., 151 Magy, 24 D., 17 Russen u. andere; Polizeiverwaltung: 3191 Sl., 1581 Tsch., 267 M., 82 D., 61 andere; Post: 3274 Sl., 1161 Tsch., 61 D.; 251 M.; Eisenbahn: 14562 Sl., 6384 Tsch., 248 D., 1362 M.; Richter (Slowakei u. Karpathenrußland): 225 Tsch., 147 Sl., 47 R., 79 M., 55 D.; Kanzleipersonal beim Gericht: 355 Tsch., 836 Sl., 86 R., 100 M. Das Bild würde noch klarer werden, wenn die einzelnen Kategorien der Polizei und oberes, mittleres, unteres Beamtenamt, Angestellte und Arbeiter national differenziert angeführt worden wären, wie auch andere Gruppen öffentlicher Berufe. In diesem Zusammenhang ist noch die Angabe interessant, daß jeder zweite slowak. Student ein Stipendium erhalte. Der Autonomismus wird als vorwiegend konfession. Bewegung gekennzeichnet.

Das Buch von Schrickler behandelt die slowak. Frage. Es ist als polit. Angriff gegen die mit Sowjetrußland verbündete Tschechoslowak. Republik geschrieben. Verf. macht sich im wesentlichen die ungar. Argumente zu eigen (siehe auch das Bildmaterial) und weist auf ihre Bedeutung in der internation. Diskussion hin. Trotz aller ausführlichen Kennzeichnung der polit. Absichten der slowak. Emigration und des radikalen Autonomismus wäre eine noch weiterreichende Charakterisierung des slowak. Standpunktes wünschenswert gewesen. (Kl.)

4. Volks- und Landeskunde.

99. Cholnoky, Jenő: *Hazánk és népünk egy ezredéven át* (Unser ungar. Vaterland und Volk im Verlauf eines Jahrtausends). Bp.: Somló o. J. 213 S. 8^o.

Der bekannte ungar. Geograph gibt hier ein aufschlußreiches Bild von der geolog. Beschaffenheit des histor. ungar. Gebietes, angefangen von den vorgeschichtl. Zeiten bis auf unsere Tage. Ein besonderes Kapitel ist Bp.s Lage und seiner Entwicklung, ein anderes Ungarns Volk (worunter der Verf. alle Bewohner des historischen Vorkriegsungarn versteht) gewidmet. Verf. nimmt aber kaum Rücksicht auf die seit dem Weltkriege veränderten Verhältnisse und behandelt die Probleme weniger von wissenschaftlichen als vielmehr von populären Gesichtspunkten. (H. v. R.)

100. Bodor, Anton: *Honismeret könyve* (Heimatbuch). Mit einem Vorwort von Dr. Franz Steinecker. Bp.: (Hrsg.) Magy. Társ. Falukutató Intézet. 1935. 160 S. 8^o.

Die Ungarische Gesellschaft hat sich zur Aufgabe gestellt, auf dem Wege über das Dorfforschungsinstitut und durch dessen Veröffentlichungen die Liebe zur Heimat zu stärken und das Gefühl und Gedankengut von naiven Illusionen und kindlichen Phantasien zu reinigen. Dieses Ziel verfolgt auch die gesammelte Aufsatzreihe, deren Studien wegweisend und richtunggebend für Heimat- und Dorfforschung sind. Aus der Fülle guter Aufsätze seien erwähnt: Széchenyi und die Heimatkunde — Deutsche,

russische und amerikanische Dorfforschung — Dorfforschung des Turulverbandes — Dorfseminar der Hochschule von Sárospatak — und viele andere. (H. v. R.)

101. Juhász, Andor: *Fünf Jungens ziehen ins Ungarland*. Bp.-Leipzig: G. Vajna o. J. 231 S. 32 Abb. 8°.

Diese Fahrt durch ungar. Städte und Dörfer sieht der Leser von Anfang bis Ende mit den interessierten Augen der Jungen, er läßt sich von ungar. Geschichte und ungar. Helden erzählen, er lernt im Anblick des Parlaments und der hl. Stefanskronen etwas von dem ungar. politischen Gedankengut verstehen, er erlebt im Alföld das ungar. Land in seiner unermeßlichen Weite und hört von alten Sagen. Er begleitet die Jungens zur Weinlese und zu den Hirten in der Hortobágy, nimmt fröhlich an einer Bauernhochzeit in Mezókövesd teil, lauscht in einer kleinen »Kocsma« schwermütigen Zigeunerweisen und macht mit ihnen einen Ausflug in die grüne Matra. — In erschöpfender Vielseitigkeit wird alles, was das heutige Ungarn Fremden zu bieten hat, vor Augen geführt. (Mdt.)

102. Langlet, Valdemar: *Till häst genom Ungern* (Zu Pferd durch Ungarn). Stockholm: Wahlström & Widstrand 1934. 445 S. 8°. Geh. Kr. 12, geb. Kr. 15.

Diese Beschreibung Ungarns gründet sich auf einen langjährigen Aufenthalt, innerhalb dessen ein großer Ritt quer durch das Land einen besonderen Höhepunkt bildet. 5 Kap. Reisebeschreibung, in denen Gespräche mit Menschen aller Volksschichten eine größere Rolle spielen als die baedekermäßige Beschreibung der Sehenswürdigkeiten, folgen 9 Kapitel systematischer Darstellung unter den Titeln: Geschichte, Sprache, Religion, Wirtschaft — Dorf, Frauen, Adel, Judentum — Revisionspolitik. — Zur polit. Situation zieht sich durch das ganze Buch die Gedankenfolge hindurch: In jedem Ungarn liegt ein tiefer Revisionsglaube, nicht durch Propaganda erzeugt, sondern unmittelbar empfunden. — Die Schilderungen des Volkslebens ziehen in äußerst bunten und anschaulichen Bildern am Leser vorüber. Die offenen Augen und die Allgemeinkultur des Verf.s., der einmal an Russisches, einmal an Altgriechisches anknüpft — die immer frische, doch nie in Geistreichelei absinkende Sprache — und über 100 gute Bilder — machen das Buch zu einer ausgezeichneten Synthese von Reisebeschreibung und Abhandlung. Besonders hervorzuheben ist noch die sehr gute Beschreibung der ungar. Sprache. Daß wegen der langen Wörter, die ein Skandieren unmöglich machen, die ungarische Poesie »nur« wie gehobene Prosa wirke, ist ein Eindruck, den auch der Deutsche gewinnt, genau so wie beim Ungarischen übrigens auch beim Finnischen. (H. D.)

103. Schewitz, Ilona: *Preßburg und Umgebung. Lage, Wirtschaft und Deutschtum*. Diss. Saalfeld: Günthers Buchdr. 1932. 107 S. 8°.

Die außerordentlich gründliche, mit reichem statist. und gutem Kartenmaterial ausgestattete Diss. gibt ein Bild der geograph. Bedeutung Preßburgs und sucht die Stellungnahme des Deutschtums der Stadt und ihrer Umgebung zu erfassen. Die Untersuchung ist um so interessanter, als die polit. Ereignisse der letzten Jahre Preßburg aus einer Mittelstadt des alten Ungarn zur Hauptstadt und zum wirtschaftl. Mittelpunkt der Slowakei machten. Die Gliederung des Buches: Das Landschaftsbild um Preßburg — Die Stadt in der Landschaft — Die Stadt als Wirtschaftskörper — Die Verbreitung des Deutschtums in Preßburg und Umgebung — Die Bedeutung und heutige Stellung des Deutschtums in und um Preßburg — gibt einen sachlich einwandfreien Einblick in die Verhältnisse Preßburgs und seiner Umgebung. (H. v. R.)

104. Kern, István: *Nagymányok és Kismányok községek településföldrajza* (Siedlungsgeographie der beiden Gemeinden Großmányok und Kleinmányok). Pécs-Fünfkirchen: Kultura kny. 1935. 46 S. 8^o.

Verf. gibt eine kleine Skizze von der geograph. Lage, Entwicklungs- und Siedlungsgeschichte der beiden Gemeinden Nagy- und Kismányok. Aus dem Jahre 1015 stammen die ersten Nachrichten über diese Gemeinden. Nach der Schlacht von Mohács fallen auch sie der Türkeninvasion zum Opfer. Im 18. Jh. kommen auch hierher deutsche Siedler aus den verschiedensten Teilen des deutschen Reiches und aus den vormals ungar. und slawisch besiedelten Gemeinden werden jetzt fast rein deutsche Siedlungen. Das etwas primitiv verwendete Material entbehrt der Gliederung und ist deshalb wenig übersichtlich. (H. v. R.)

105. Boros, Ádám: *A Nyírség flórája és növényföldrajza* (Die Flora und Pflanzengeographie des Nyírség. Bp.-Debrecen: Studium 1932. 207 S. 8^o. (Mitteilungen der Kommission für Heimatkunde. Hrsg.: R. Milleker.)

Vorliegende Abhandlung fußt auf dem Werke von Rapaics, will aber dessen Unzulänglichkeiten durch eine gründlichere und tiefgehendere Durchforschung beseitigen. Verf. kommt auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Flora des Nyírség eine größere Verschiedenheit gegenüber den anderen Teilen der ungar. Tiefebene aufweist, als bisher bekannt war. Er behandelt die geograph. Verhältnisse, Geschichte der botanischen Erforschung und die botan. Literatur des Nyírség. Kap. V gibt eine Aufzählung der Pflanzen, Kap. VI und VII die Vegetation und pflanzengeograph. Charakteristik des Nyírség. (H. v. R.)

106. Vakarcz, Kálmán: *Szentgotthárd és környékének ismertetése* (St. Gotthard und Umgebung). Szombathely: Keresk. és hirlap ny. 1935. 50 S. 8^o.

Der kleine Führer gibt einen kurzen Überblick über geograph., histor. und soziolog. Verhältnisse des durch den Friedensvertrag von Trianon zur nördlichen Grenzstadt gewordenen Städtchens St. Gotthard und seiner Umgebung. Gründung und Namen verdankt die Stadt der von König Béla III. im XI. Jh. gegründeten Zisterzienserabtei St. Gotthard. Der zweite Teil des dem Fremdenverkehr dienenden Büchleins hat eine genaue Beschreibung der Straßen, Plätze und wichtigeren Gebäude zum Inhalt. (H. v. R.)

107. Bárdos, István: *Pécs régi német utcanevei* (Die alten deutschen Straßennamen von Fünfkirchen). Bp.: F. Pfeifer 1933. 61 S. 8^o.

Die Abhandlung stellt mit Hilfe des 1723 angelegten Grundbuches die alten Straßennamen von Fünfkirchen zusammen. Das Kapitel »Fünfkirchen im Spiegel der alten deutschen Straßennamen« gibt den Rahmen zu dem Kulturbild Fünfkirchens im 17. und 18. Jh. In der Namengebung der Straßen spiegelt sich die Religiosität des Bürgertums (Mariahilfsgasse, Gethsemanigasse, Dreyfaltigkeitsplatz), auf die nationale und soziale Schichtung lassen die folgenden Straßennamen schließen: Hungargasse, Croatengasse, Elendgässel; wie weit das Gewerbe im 18. Jh. in dieser deutschen Stadt schon Platz gegriffen hatte, zeigen die Benennungen: Schneidergasse, Säillergasse, Schlossergasse, Böcken- und Wagnergasse. Auch dieses Heft ist ein interessanter Beitrag zur Siedlungs- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ungarn. (H. v. R.)

108. Hoffmann, Matz: *Hundertfünfzig Jahre deutsches Gertiamosch*. Temesvar: Schwäbische Verlags-A. G. 1935. 366 S. 8^o. 2 Karten.

Anläßlich des 150jährigen Bestehens der Gemeinde Gertianosch gibt H. einen aufschlußreichen und umfassenden Rückblick auf die Siedlungs- und Entwicklungsgeschichte seiner Heimatgemeinde. Wir erfahren, daß 1784/85 unter Kaiser Josef II. Siedler aus verschiedenen Teilen des Reiches hierher kommen: aus Lothringen, Unterpfalz, Luxemburg, Trier, Mainz, Bayern, Böhmen, Franken, Schwaben, Nassau und Oberschlesien. Aus dem Urbarium geht hervor, daß die Bauern ihrem Grundherrn Frondienste in Form von geleisteter Arbeit oder von Geldabgaben entrichten mußten. Erst 1848 hat das Hörigkeitsverhältnis ein Ende. Es folgen Kapitel über die Verwaltung des Gemeindewesens über Schule und Kirche. Im Abschnitt Volkskunde sind Volkslieder abgedruckt und Sitten und Gebräuche erläutert. Geburts- und Sterbestatistiken, Karten und Bildmaterial geben ein vollständiges Bild des Gemeindelebens. (H. v. R.)

109. Szilády, Z.: *Die Geschichte der Zoologie in Ungarn*. Debrecen: J. Kertész 1927. 112 S. 16⁰.

Verf. gibt in der Einleitung des Büchleins einen kurzen Aufriß von der Tierwelt und der Tierkenntnis der alten Ungarn, berichtet über die in der ausländischen Literatur erhaltenen Spuren ungar. zoolog. Kenntnisse im späten Mittelalter und geht dann näher auf die wichtigste Quelle der Geschichte der Zoologie in Ungarn ein, auf das Buch Johann Hanáks: *Az állattan története és irodalma Magyarországon* (Geschichte und Literatur der Zoologie in Ungarn), das im Jahre 1849 in Pest erschienen ist. H. kennt die zoolog. Literatur früherer Jahrhunderte sehr gut, die allerdings zum großen Teil lateinisch ist — bis auf das Buch Stefan Gátis, das jedoch religiösen Charakter trägt — und deren Vertreter auch meist fremder Abstammung sind, wie Marsigli, Winter und Scopoli. Es wird weniger auf wissenschaftl. Durcharbeit der zoolog. Fragen Wert gelegt wie vielmehr auf enzyklopädische Zusammenstellungen. (Apátzai). Die eigentliche Entwicklung der Zoologie in Ungarn liegt in der Mitte, ihr Höhepunkt am Ende des vorigen Jahrhunderts. Auf diese Zeit geht Sz. in ausführlichster, wenn auch in sehr gedrängter Weise ein. Er charakterisiert die verschiedenen Richtungen in der modernen ungar. Zoologie, betont die führende Stellung der Universitäten, besonders der von Klausenburg und des Nationalmuseums in Budapest, und nennt als Zoologen von europäischer Bedeutung Namen wie Apáthy, Daday, Herman, Kertész, Méhely und Szépligethy. (g. m.)

110. Schrepfer, Hans: *Finnland, Natur, Mensch, Landschaft*. Freiburg im Breisgau: Herder u. Co. 1929. 141 S. 28 Abb., 10 Kt., 1 Übersichtskt. 8⁰. (In der Reihe: Fremdland—Fremdvolk, hrsg. von Dr. Josef Schmid.)

Dieses Buch stellt eine wertvolle Bereicherung der bisher leider recht knappen über Finnland orientierenden Literatur dar. Unter drei Hauptüberschriften Natur, Mensch, Landschaft behandelt Verf. die wesentlichsten Themen über Finnland. Unrichtigkeiten sind mir bei zahlreichen Stichproben nicht begegnet. Überdies ist die Darstellungsweise interessant. Auch wesentliche Lücken sind mir nicht aufgefallen. (A. B.)

111. Donovič, Nikola: *Rad i Karakter Crnogoraca* (Arbeit und Charakter der Montenegriner). Belgrad: Izdavačko i Knjižarsko Preduzeće Geca Kon A. D. 1935. 238 S. 8⁰.

Nach der Arbeit von Gesemann über den montenegrinischen Menschen liegt jetzt ein Werk von Donovič zu demselben Thema vor. Unter bewußtem Verzicht

auf den Anspruch der Originalität gibt Verf. eine klare, flüssig geschriebene Darstellung des montenegrin. Menschen unter weitgehender Berücksichtigung der rassischen und volklichen Gegebenheiten. Da Verf., um einer abstrakten und blutleeren Konstruktion zu entgehen, seine Betrachtungen auf rein konkrete Tatsachen des montenegrin. Lebens aufbaut, erhalten wir ein instruktives und abgerundetes Bild des Montenegriners. (Schl.)

112. Madarassy, László: *Művészkedő magyar pásztorok* (Ungar. Hirten als Kunsthandwerker). Bp.: Egy. ny. o. J. 164 S. 8°.

Das kleine Buch ist das Ergebnis einer dreimonatigen Reise, die den Verf. kreuz und quer durch Rumpfungarn führte, mit dem Ziele, das im Aussterben befindliche Kunsthandwerk der ungar. Hirten kennen zu lernen. Die 13 Hirten, über deren Kunst und Persönlichkeit Verf. hier Aufschluß gibt, wurden befragt: Was sie schnitzen? Aus welchem Material, mit welchen Werkzeugen und auf welche Art sie schnitzen? Die Untersuchung ergab, daß der ungar. Hirt in erster Linie Gebrauchsgegenstände für seinen eigenen Bedarf, wenn er verheiratet ist, auch Hausrat und Kinderspielzeug, seltener Gegenstände für den Verkauf verfertigt. Das verwendete Material ist Tierhaut, Holz und Horn. Die Elemente des Zierrates nehmen die Hirten aus der täglichen Erscheinungswelt (so Tiere und Pflanzen der Wiesen und Wälder, die charakteristischen Merkmale der Jagd, des Ackerbaues und Hirtenlebens), auch die Kirche, das Kreuz, der Altar werden als Ziermotive verwendet. Alle Motive werden nicht naturalistisch dargestellt, sondern erfahren eine je nach der persönlichen Eigenart des Hirten verschiedene Umstilisierung, die gleichzeitig das größte künstlerische Plus seiner Arbeit ist. Dieser ungar. Hirtenkunst, die ja wie Verf. feststellt, im Aussterben begriffen ist, gebührt auch das Verdienst, am reinsten die Elemente der ungar. Volkskunst bewahrt zu haben. (H. v. R.)

113. Ecsedi, István: *Népies halászat a Közép-Tiszán és a tiszántúli kisvízeken* (Volkstümliche Fischerei an der mittleren Theiß und in den Kleingewässern jenseits der Theiß). Debrecen: Városi Nyomda 1934. 186 S. 8°. Mit 14 Tafeln und 78 Abb. — A Déri Múzeum népr. oszt. közl. 4. f. (Volkskundl. Mitt. d. Déri-Museums H. 4).

Die Arbeit behandelt diejenigen Gebiete im Osten Ungarns, die in dem bereits 1887 erschienenen Standardwerk über die ungar. Fischerei von O. Hermann wenig berücksichtigt sind. Nach einem geschichtl. Überblick über die Fischerei in Ungarn werden die verschiedenen Methoden des Fischfangs (eine ohne, 9 mit Gerät) besprochen. Die zahlreichen Geräte werden auf Grund der Sammlungen des Debrecener Déri-Museums in ihrer Anordnung und Verwendung genau beschrieben. Darüber hinaus entwirft Verf. ein anschauliches Bild des Fischerlebens. Er zeigt die Arten und Mittel des Verkehrs auf dem Wasser und Eise der Flüsse und der typischen Flachgewässer der Tiefebene. Auf die Wohn- und Ernährungsweise der Fischer wird eingegangen, ferner wird die Verwertung der Frösche und Krebse und die Verarbeitung des Schilfrohrs behandelt. Der Charakter der Fischer wird als wortkarg und verschlossen, als ehrlich und abergläubig geschildert. Einige Lieder mit Noten bilden den Abschluß dieser gediegenen Monographie, die durch ein reichhaltiges Bildmaterial, dem auch deutsche Beschriftung (öfters fehlerhaft) beigegeben ist, und durch einen deutschen Auszug auch dem deutschen Leser etwas bietet. (H. Gr.)

114. Klein, Valesca: *Der ungarische Hexenglaube*. S.-A. aus der: Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 66. S. 374—402.

Die ungar. Ethnologie hat, da ihre Hauptforschungsgebiete die Probleme der ungar. Urheimat und der ungar. Abstammung sind, das Spezialgebiet der ungar. Volkskunde etwas vernachlässigt. Die vorliegende Arbeit ist als erste zusammenfassende Darstellung über den ungar. Hexenglauben eine Bereicherung der ungar. volkskundlichen Forschungen. Vier verschiedene Hexentypen der ungar. Folkloristik: der Zauberstudent (garabonciás deák), der Taltosch (táltos), die Hexe (boszorkány) und die schöne Frau (szép asszony) leben noch heute im Aberglauben des Volkes und Verf. versucht, auf Grund einer umfangreichen Literatur die Wesenszüge dieser einzelnen Zaubergestalten, ihre guten und bösen Eigenschaften festzuhalten. Die Zaubermittel, Hexenbuch und Zaubersalbe, sowie die einzelnen Tätigkeitsgebiete der hexenden Personen, die im Alpdrücken und Blutsaugen, im bösen Blick, im Kindertausch und Liebeszauber bestehen, werden eingehend behandelt. Eine besondere Rolle spielt bei dem Ackerbau- und Viehzucht treibenden Volk der Wetterzauber und das „Verzaubern“ des Viehs. Dieser Beschreibung der ungar. Hexentypen will Verf. in einer späteren Nummer derselben Zeitschrift eine Darstellung über Herkunft und Entstehung dieser Typen folgen lassen. (H. v. R.)

115. Fachmeyer, Ludwig Hans: *Die Volkstumsarbeit der Tschechen*. Karlsbad: Karl H. Frank 1935. 48 S. 16⁰. (Bücherei der Sudetendeutschen, 4. Reihe, Heft 2.)
116. Auerhan, Jan: *Československé jazykové menšiny v evropském zahraničí*. (Tschechoslowakische sprachliche Minderheiten im europäischen Ausland). Prag: Orbis 1935. 107 S. 8⁰. (Národnostní otázky sv. 5 = Nationalitätenfragen Bd. 5.)

F. geht von der Behauptung aus, daß das Volksgefühl der Tschechen in der Vergangenheit stets stärker gewesen sei als das der Sudetendeutschen, die hauptsächlich staatlich ausgerichtet waren; er weist auf die disziplin. Selbsterziehung der Tschechen hin, außerdem auch auf den Anteil der Deutschen an der tschech. Wiedergeburt und auf die Wechselwirkungen zwischen deutscher und tschech. Volksbewegung. Von 1830 bis zur Gegenwart reicht die Darstellung der tschech. Volkstumsorganisationen, sie bietet genaue chronolog. Angaben wie Zahlen über deren Mitgliederstand und finanzielle Kräfte. Matice, Beseda und Národní Jednota sind Hauptgegenstand der Arbeit. Wichtig sind zwei grundsätzliche Feststellungen: 1. daß alle diese Verbände heute sowohl auf kulturellem wie auf polit. und wirtschaftl. Gebiet als Kampfverbände den Angriff gegen das Deutschtum führen; 2. daß diese Verbände heute mit Staatsmitteln quasi als Teil des staatlichen Apparats arbeiten. — Bei den kurzen Angaben über die Tschechen und Slowaken im Auslande (denn so muß es heißen und nicht „Tschechoslowaken“, wie Verf. auch einige Male schreibt) ist ein Übersetzungsfehler unterlaufen, der zugleich ein sachlicher Fehler ist: nach Auerhan gibt es „tschechische Emigrantengemeinden“ „na Střelínsku“, d. h. bei Strehlen südlich von Breslau und nicht bei Strehlitz (Groß-Strehlitz in O.-S.?). Daß die Nachkommen tschech. ausgewanderter Protestanten in und um Hussinetz bei Strehlen leben, ist Tatsache. — Auerhan erklärt theoretisch eindeutig, daß es für Tschechen und Slowaken in Europa keine Minderheitenfrage gibt, denn „Die tschechoslow. Minderheiten im Auslande sind keine nationalen, sondern nur sprachliche Minderheiten“ (S. 24). Diese Feststellung aus dem Munde des Direktors des Tschechoslow. Statistischen Staatsamtes und Vorsitzenden des Tschechoslow. Auslandsinstituts (Erforschung und Betreuung des Tschechentums und Slowakentums im Ausland) dürfen wir wohl als programmatisch ansehen. Bemerkenswert sind noch zwei weitere grund-

sätzliche Äußerungen und zwar sowohl die Wendung gegen den Ausspruch von de Monzie, daß die Minderheitensprachen im Unterricht nicht verwendet werden sollten, wie der durch die Praxis der Tschechoslow. Republik beständig widerlegte Satz: „Große Bedeutung für das Leben der Minderheiten hat das Radio, das keine staatlichen Grenzen kennt“. Verf. errechnet in den europ. Staaten jenseits der Grenzen gegen eine halbe Million Tschechen und Slowaken, freilich sind in dieser Zahl die Staatsbürger der Tschechoslowak. Republik, soweit sie dem tschech. und slowak. Volkstum angehören, einbegriffen. Deshalb wird statt des Begriffes „Minderheit“ auch oft die Bezeichnung „Zweig“ angewandt. Wir erfahren das Wichtigste über Geschichte, Größe, gesellschaftliche Schichtung usw. Als die bestorganisierte wird die tschech. Minderheit in Wien bezeichnet, dann folgt die slowak. in Jugoslawien. Daß die mährischen Gemeinden im Deutschen Reich für das tschech. Volksbewußtsein völlig verloren sind, wird offen anerkannt, nur auf die schwachen sprachlichen Reste — hier wäre manches genauer nachzuprüfen — in wenigen Exulantengemeinden wird ein gewisser Anspruch erhoben. Über die Lage der Slowaken in Ungarn erfahren wir, daß im Schuljahr 1928/29 unter 50 gemischten slowak.-magy. Schulen 49 dem Typ C (Slowakisch als Lehrgegenstand) angehörten, daß sich unter den Lehrern dieser Schulen aber nur ein einziger als Slowake bekannte; daß in 28 evang. Pfarren und 8 kathol. Kirchen noch slowak. gepredigt wurde. Sowohl die Arbeit A.s wie vor allem die deutsche Fachmeyers, sind sehr geeignet, einen ersten Einblick in die Volkstumsfragen der Tschechen zu gewähren. (Kl.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

117. Balás, Károly: *Pénzügytan* (Finanzwissenschaft). 2 Bde. Bp.: Egyet. ny. 1935. 858 S. 8^o.

Auf das von B. entwickelte System der Finanzwissenschaft in seinem theoret. Aufbau kann im Rahmen der Bücherschau der UJb. nicht näher eingegangen werden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß im System der Zusammenhang zwischen Finanzgebarung und Einkommensverteilung in verdienstvoller Weise herausgestellt und damit die Finanzwirtschaft unter volkswirtschaftl. Gesichtspunkt gestellt wird. Neue Erkenntnismöglichkeiten ergeben sich auch durch die Herausarbeitung der Zusammenhänge zwischen Finanzen und Konjunkturgestaltung. Die Steuerlehre B.s ist auf die Unterscheidung von „Preissteuern“ und „Revidualsteuern“ aufgebaut (vgl. B.s deutschsprachige Veröffentlichung: Preissteuern und Revidualsteuern, Finanzarchiv Jg. 48, Bd. 2, S. 1—17); den Gegenstand der ersten Steuerart bildet nach Verf. die für das betreffende Gut bezahlte Preissumme (Verbrauchs-, Umsatzsteuer usw.), die zweitgenannten werden hingegen nach restlichen Ertrags- bzw. Einkommensbeträgen, die nach verschiedenen Abzügen als „Reinerträge“ erscheinen, entrichtet. Die Lehre von den Steuern enthält Übersichten über die Regelung des Steuerwesens in den einzelnen Ländern und vermag über die Ausbildung des ungar. Steuersystems zu orientieren. Diese hier besonders interessierenden Teile der Arbeit erscheinen in den Zusammenhang eines in sich geschlossenen Systems eingefügt. (Z.)

118. Gratz, Gustav (Hrsg.): *Ungarisches Wirtschaftsjahrbuch*. Jg. 11 (1935). Bp.-Zürich: Gergely-Nauck & Co. 1935. 480 S. Zahlr. stat. Tab. 8^o. P. 20,—.

Den vorangehenden Bänden gegenüber (vgl. UJb. XIV, Rez. 51) wird im vorliegenden Jahrgang nach dem allgemeinen Teil, der eine zurückhaltende Kennzeichnung des „Reformreichstags“ enthält, die Landwirtschaft der Wirtschaftsstruktur Ungarns und auch der in den UJb. erhobenen Forderung entsprechend ausführlicher

behandelt. Die einschlägigen Beiträge berichten u. a. über die Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Weizensorten durch Saatgutverteilung, über den weiteren Ausbau des Pflanzenschutzdienstes und die Rentabilität der Landwirtschaft, die auf Grund von Angaben seitens 34 Betriebe berechnet wird. Ein Aufsatz behandelt die Probleme der ungar. Agrarverfassung mit Hinweis auf die wenig befriedigenden Ergebnisse der Nachkriegsreform, gruppiert die bisher vorgebrachten Argumente für und gegen eine Änderung der bestehenden Grundbesitzverteilung und empfiehlt schrittweise Durchführung einer Reform unter Anwendung der Zwangspacht. Der Bericht über die Forstwirtschaft geht auf die den bisherigen liberalen gegenüber strengeren Bestimmungen des neuen Forstgesetzes (G. A. H.: 1935) ein. Aus dem Industriebericht wird eine Belebung an der Vermehrung der Fabriksanlagen, Zunahme der geleisteten Arbeitsstunden (um 15,6%) und Steigerung des Produktionswertes (um 9,7%) ersichtlich. Im Außenhandelsteil erscheinen die Ein- und Ausfuhrwerte des Jahres 1934, das dem Vorjahr gegenüber ein geringeres Aktivsaldo aufweist, nach Warengruppen und Ländern gegliedert sowie mit Indexziffern unter Ausschaltung des Preisrückgangs an 1928/29 gemessen. Die Lage des Staatshaushalts, die dem Vorjahr gegenüber keine einschneidenden Änderungen aufweist, wird ausführlich dargestellt. Der Band enthält ferner reichhaltiges Material über Devisenbewirtschaftung, Banken, Arbeitsbeschaffung, Arbeitslöhne, Versicherungswesen und den ansteigenden Fremdenverkehr, erstreckt sich somit auf sämtliche Wirtschaftszweige und gibt einen guten Querschnitt der ungar. Wirtschaft. Sprachliche Unebenheiten und Schnitzer, wie „Die i. J. 1929 eingesetzte Wirtschaftskrise (S. 108)“ und einige verhüllte Werturteile über die Steuerung der Wirtschaft in Besprechungen reichsdeutscher Veröffentlichungen wären leicht zu vermeiden. (Z.)

119. *A Magyar Gazdaságkutató Intézet gazdasági helyzetjelentése* (Bericht des Ungar. Konjunkturforschungs-Instituts über die Wirtschaftslage in Ungarn). Nr. 26 bis 28. Bp.: Selbstverl. 1935. 130, 139, 119 S. 8°.

Die Situationsberichte des Ungar. Instituts f. Konjunkturforschung (vgl. UJb. XV, Rez. 97) verfolgen an Hand reichhaltigen statist. Materials und geeigneter Indexziffern die Gestaltung der Konjunktur durch Beleuchtung der Entwicklung auf dem Geld- und Kapitalmarkt, durch Angabe über Erzeugung und Rentabilität der Landwirtschaft, Produktion und Beschäftigung von Arbeitern in der Industrie und durch Übersichten über Preisgestaltung, Kreditsicherheit, Außenhandel, Staatshaushalt usw. In den vorliegenden drei Heften, die den Zeitraum März—November 1935 umfassen, wird die Belebung der industriellen Erzeugung seit Sommer 1935 festgestellt: der Index der Produktion ist im dritten Quartal des Vorjahres um 20% gestiegen, wobei der Aufschwung der Produktionsmittelindustrien eine wesentliche Rolle spielt. Der Index der Großhandelspreise erfuhr Juli—November 1935 eine 13%-ige Steigerung; nach den Berechnungen beträgt die Erhöhung der Preise für landwirtschaftl. Produkte 51%, für lebende Tiere 20%, während der Anstieg der Preise für industrielle Halbfabrikate und Fertigwaren nur mit 9% ausgewiesen wird. Damit ist eine weitere Verengung der Agrarschere eingetreten; die Spanne beträgt Ende Oktober 1935: 14% (Ende Juni 1935: 23%). — Die Hefte sind mit deutschen Auszügen versehen. (Z.)

120. Budapesti Handels- und Gewerbekammer (Hrsg.): *Kereskedelműnk és iparunk az 1934. évben* (Ungarns Handel und Gewerbe im J. 1934). Bp.: Athenaeum 1935. 189 S. 8°.

Der Jahresbericht der führenden ungar. Kammer bietet im allgemeinen Teil zunächst eine Übersicht über die Gestaltung des Staatshaushalts, der Kreditverhältnisse (Schutz der Landwirte, Kreditaktionen zugunsten des Kleingewerbes und Kleinhandels), über die Geschäftstätigkeit der Banken und Versicherungsanstalten usw. Im Überblick über den Handel nimmt auch der vorliegende Bericht gegen „handelsfeindliche Tendenzen“, vor allem gegen staatl. Eingriffe in die Preisgestaltung zugunsten des landwirtschaftl. Produzenten Stellung und sucht den Vorwurf einer Überbesetzung des Handels mit dem Hinweis auf den Anteil an der Gesamtbevölkerung des Landes (1930: 5,4%) und das Stagnieren der Anzahl der selbständigen Kaufleute in Budapest seit 1920 zu entkräften, ohne auf das 1930 bestehende Verhältnis zwischen Handels- und Gesamtbevölkerung von Bp. einzugehen. Der Lagebericht über die Gestaltung des Außenhandels und der Handelspolitik, in dem ebenfalls die Nachteile der staatl. Steuerung des Exports unterstrichen werden, enthält eingehende Angaben über den Handelsverkehr mit den einzelnen Ländern, den für das Jahr 1934 festzustellenden Auswirkungen des Römischen Paktes und den mit einem Aktivsaldo von 26,8 Mill. P. abgeschlossenen deutsch-ungar. Warenaustausch. Während in der Besprechung des Jahresberichts für 1933 (UJb. XIV, Rez. 314) noch eine unzureichende Behandlung des Handwerks festgestellt werden mußte, wird im vorliegenden Band der wirtschaftl. Lage und der Wirksamkeit der Handwerker und ihrer Korporationen ein breiterer Raum gewidmet. Die sozialpolit. Übersicht verzeichnet eine Zunahme der in der Industrie beschäftigten Arbeiter und eine günstigere Gestaltung der Arbeitslöhne. Auch in den mitgeteilten Verkehrsziffern kommt die wirtschaftl. Auftriebsbewegung zum Ausdruck. Der branchenmäßig weitgehend spezialisierte besondere Teil des Jahresberichts vermittelt einen guten Überblick über die Marktlage, den Umsatz und die Preisgestaltung der einzelnen Handelsartikel unter Berücksichtigung der Ein- und Ausfuhrverhältnisse. (Z.)

121. Varga, István: *Adalékok a magyar gyáripár helyzetének konjunktúrális alakulásához* (Beiträge zur Konjunkturgestaltung der ungar. Fabrikindustrie). Bp.: Magy. Gazdaságkutató Intézet 1935. 35 S. 8°. P. 3.—. (A Magyar Gazdaságkutató Intézet 8. sz. külön kiadv.)
122. Kemény, János: *Mitnitzky, Márk: Egy munkaszervezési akció előrelátható eredményei Magyarországon* (Der voraussichtliche Erfolg einer Arbeitsbeschaffungsaktion in Ungarn). Bp.: Magyar. Gazdaságkutató Intézet 1935. 58 S. 0°. P. 4.—. (A Magyar Gazdaságkutató Intézet 10. sz. külön kiadv.)

Im ersten der beiden Sonderhefte des Ungar. Instituts für Konjunkturforschung geht Verf. vom statistisch ausgewiesenen Bruttoproduktionswert der ungar. Industrie aus, errechnet durch Abzug des Wertes der verwendeten Roh- und Hilfsstoffe, Beleuchtungs- und Heizmaterialien den Nettoproduktionswert und gelangt nach Ausschcheidung der Löhne und Gehälter zu einem Restbetrag, der Gewinn und Summen für Amortisation, Zins und Steuerzahlung, Reklame und Versicherung enthält. Im wesentlichen handelt es sich nach Verf. um den für den Kapitaldienst verbleibenden Betrag. Während der Produktionswertindex der ungar. Industrie seit 1924 einen in den Jahren 1928—29 gipfelnden Aufstieg, sodann bis Ende 1933 eine Senkung und seit 1934 einen Aufstieg zeigt, wird eine stetige schrittweise Senkung des vom Verf. in der angegebenen Weise errechneten „Ertragskoeffizienten“ der ungar. Industrie verzeichnet (1927: 100; 1930: 88,4; 1933: 69,5). Die jährliche durchschnittl. Steigerung des Umfangs der in 1000 Arbeitstagen hergestellten Gütermenge, also das Maß der Rationalisierung, wird für die ungar. Industrie mit 3,3% angegeben. — In der zweiten Veröffentl. wird in Anlehnung an die vom statist. Reichsamt in der Veröffentlichung

„Auswirkungen der unmittelbaren Arbeitsbeschaffung“ (Wirtschaft und Staat, 1933 Nr. 21) und von R. F. Kahn in „The Relation of Home Investment to Unemployment“ (Econ. Journal 1931, Nr. 174f.) angewandte Methode versucht, das Verhältnis zwischen dem Gesamteffekt einer Arbeitsbeschaffungsaktion und den entsprechenden staatl. Investitionen allgemein zu bestimmen. Hierbei wird der zu erwartende „Ausfall“ durch Erweiterung des Imports auf 6—19%, durch Rückgang des Exports auf 6% und durch Thesaurierung auf 15—30% (!) geschützt. Der Staat hätte für die Neutralisierung dieser den Erfolg einer Arbeitsbeschaffungsaktion hemmenden Ausfälle durch geeignete Maßnahmen zu sorgen. (Z.)

123. Rostás, László: *A mezőgazdaság helyzetének alakulása mint konjunkturfaktor* (Die Gestaltung der Lage der Landwirtschaft als Konjunkturfaktor). Bp.: Athenaeum 1935. 19 S. 0°. (SA. aus „Navratil-Festschrift“.)

Gegenüber den Konjunkturtheorien von DIETZEL sowie H. L. MOORE, PERWUSHIN und TIMOSHENKO wird festgestellt, daß zwischen den Konjunkturzyklen und den sog. elementaren Agrarzyklen ein unmittelbarer ursächlicher Zusammenhang nicht besteht. Hingegen kann wohl eine Anstoßwirkung der Ernteergebnisse und eine strukturelle Einwirkung der Produktionsweise der Grundbesitzverteilung, der Kreditverhältnisse und Absatzmöglichkeiten angenommen werden. — Der Konjunkturbegriff der Arbeit scheint auf die kapitalistische „Weltwirtschaft“ ausgerichtet zu sein. (Z.)

124. *Az Országos Mezőgazdasági Kamara évi jelentése az 1935. évi június hó 28.-iki közgyűlése elé* (Jahresbericht der Ungar. Landwirtschaftskammer für die Generalversammlung am 28. Juni 1935). Bp.: Pátria 1935. 346 S. 8°.

Die Veröffentlichung berichtet zunächst über die Gestaltung der landwirtschaftl. Erzeugung im J. 1934 (für das Vorjahr vgl. UJb. XIV, Rez. 311) und verzeichnet u. a. einen weiteren Rückgang der Weizenanbaufläche sowie die Erhöhung des Anteils des zur Erzeugung von Industriepflanzen, Hülsenfrüchte, Paprika usw. genutzten Bodens. Im Zusammenhang der eingehenden Darstellung der einzelnen Erzeugungsarten mit den im Berichtsjahr wenig günstigen Ernteergebnissen wird auf die Veredlungsbestrebungen auf verschiedenen Gebieten und die Saataktion des Landwirtschaftsministeriums sowie auf die Notwendigkeit des Ausbaus des landwirtschaftl. Unterrichts hingewiesen. Die Baumwollanbauversuche werden fortgesetzt. Im Rahmen der Viehzucht ist der Aufschwung der Geflügelzucht bemerkenswert. Bezüglich der Verwertung stellt der Bericht eine Steigerung des Einflusses der Devisenpolitik fest, deren Maßnahmen den landwirtschaftl. Interessen oft zuwiderlaufen, wie z. B. der Versuch der Festsetzung eines festen Verhältnisses zwischen Exporten nach Deutschland und nach „Edelvaluta“-Ländern. Die Bedeutung Deutschlands als Markt für ungar. Exportartikel wird gebührend hervorgehoben, unter Hinweis auf die organisator. Änderungen der Verwertung, die sich aus der engeren Verbindung mit Deutschland ergeben. Eine starke Kritik wird seitens der Landwirtschaftskammer am System der Besteuerung der Landwirtschaft ausgeübt und die Notwendigkeit eines Umbaus dargelegt. Besondere Kapitel sind der Preisgestaltung von industriellen Artikeln gewidmet, deren durch Schutzzölle hochgehaltene Preise die Landwirtschaft stark belasten, ferner den Arbeitsverhältnissen, wo ein Vordringen von Naturalentlohnung, Einschränkung der Arbeiterzahl in Kleinbetrieben und weitere Senkung der Löhne festgestellt wird. Der Bericht gibt ein umfassendes Bild der ungar. Landwirtschaft und zeigt zugleich die vielseitige Aktivität der Kammer. (Z.)

125. Beke, László (Hrsg.): *Mezőgazdasági termelésünk átszervezése* (Umbau der ungar. landwirtschaftl. Erzeugung). Bp.: Selbstverl. o. J. (34 S.) 14 farb. Skizzen. 4^o. P. 2,—.
126. Ders. (Hrsg.): *Die besten Erzeugungsgebiete landwirtschaftlicher Exportartikel Ungarns*. Bp.: Selbstverl. o. J. 2 S. Text, 14 farb. Skizz. 4^o. P. 5,—.

Im Textteil der 1. Veröffentl. wird der Umbau der ungar. landwirtschaftl. Erzeugung vor allem als gesteigerte Anpassung an die Bodenbeschaffenheit und die klimatischen Gegebenheiten der einzelnen Erzeugungsgebiete verstanden. Eine staatliche Unterstützung für einzelne Produktionszweige dürfte zweckmäßigerweise nur denjenigen Gebieten gewährt werden, deren natürliche Gegebenheiten für die Qualität und damit eine günstige Verwertung der betreffenden Erzeugnisse bürgen. Die Veröffentlichung enthält eine Bodenkarte Ungarns mit Bezeichnung der verschiedenen Wald-, Schwarz- und Bleicherden, der Alkali- und Steinböden, der Flugsand-, Torf- und Überschwemmungsgebiete, sodann farbige Skizzen, aus denen die Verteilung der Niederschlagsmengen und die Gestaltung der Temperatur ersichtlich wird, schließlich Karten der Erzeugungsgebiete von Qualitätsware an Rindvieh, Schweinen, Geflügel, Eiern, Weizen, Mais, Klee, Obst und Tabak. Die zu den Karten gegebenen sachlichen Erläuterungen enthalten u. a. Angaben über die Eier-Ausfuhr, die staatl. Förderung des Obstbaus und Exportmöglichkeiten. — Die 2. Veröffentl. besteht lediglich aus viersprachig (darunter deutsch) beschrifteten Karten, die auch in der ersten Mappe gegeben worden sind. — Obwohl die Skizzen oft wohl etwas schematisch gehalten sind und Karten über Pferde-, Tomaten- und Paprikazucht u. a. noch fehlen, bieten die beiden Veröffentl. eine gute Orientierung über die Erzeugungsgebiete der landwirtschaftl. Exportartikel Ungarns. (Z.)

127. Beke, László: *A magyar gyümölcs jövője* (Die Zukunft des ungar. Obstes). Bp.: Selbstverl. 1935. 119 S. 8^o.
128. Schiller, Pál v.; Varga, István: *Gyümölcsfogyasztási szokások Budapestén* (Obstkonsumgewohnheiten in Bp.). Bp.: Magy. Gazdaságkutató Intézet 1935. 39 S. 8^o. P. 3,—. (A Magyar Gazdaságkutató Intézet 9. sz. külön kiadv.)

B. führt aus, daß der ungar. Obstbau sich aus einem Zweig der Gartenkultur zum landwirtschaftl. Betriebszweig entwickelt und in steigendem Maße eine volkswirtschaftl. Ertragsquelle und ein Mittel der Devisenbeschaffung bildet. Die Entwicklung ist vor allem auf die Änderung der Konsumgewohnheiten zurückzuführen; da jedoch in Ungarn nur etwa jede 30. Person als regelmäßiger Obstverbraucher auftritt, seien die Möglichkeiten einer weitgehenden Erweiterung des Inlandsverbrauchs gegeben. B. berichtet von der staatl. Förderung der Erzeugung und des Transportes, liefert Angaben über Produktion und Ausfuhr und weist auf die nächstliegenden Aufgaben hin, vor allem auf die Schaffung zusammenhängender Obstkulturen statt der bisherigen Verstreutheit der Obstbäume und weitere Standardisierung der Obstsorten. Von den rd. 16 Mill. Obstbäumen, deren zur Verwertung gelangende Ernte auf rd. 160 Mill. kg geschätzt wird, kommt zurzeit für die Ausfuhr die Ernte von etwa 10 Mill. Bäumen in Betracht. Verf. untersucht sodann die einzelnen Märkte des ungar. Obstes auf ihre Aufnahmefähigkeit hin und teilt die dortigen Preise, Obstreifezeiten und Anforderungen der Abnehmer mit. Die Einfuhrmöglichkeiten nach Deutschland, das 1933 nur 1,5% seines Obstbedarfs aus Ungarn deckte (27,9% des Bedarfs an Aprikosen, 7,7% an Kirschen und Weichseln) werden günstig beurteilt. Nach einer Übersicht über den Export der Konkurrenzländer Ungarns weist B. auf die Notwendigkeit der Veredlung der zur Ausfuhr geeigneten Obstsorten, der Senkung der Produktionskosten durch Eindämmung des Zwischenhandels und Preisregelung der industr.

Artikel usw. hin. — Die 2. Veröffentl. wertet ins einzelne gehend die Ergebnisse einer mittels Fragebogen vorgenommenen Untersuchung über die Obstkonsumgewohnheiten in Budapest. Aus den eingegangenen Angaben von 1000 Konsumenten, die unter Berücksichtigung der Einkommensverhältnisse verarbeitet worden sind, geht u. a. hervor, daß im Sommer 71% der befragten Haushalte täglich Obst verbraucht, im Winter hingegen 32%. Das Obsteinmachen ist stark verbreitet, der Verbrauch von Obst-Konserven nur wenig. Die Einfuhr von Südfrüchten sei nicht zu unterbinden. Verf. halten u. a. eine Verlängerung der Obstsaison und Propaganda unter den ärmeren Schichten für erwünscht. (Z.)

129. Kerék, József: *Az időjárás befolyása az Alföldön a termés mennyiségére és minőségére* (Der Einfluß der Witterung auf Menge und Güte der Ernte in der ungar. Tiefebene.) Bp.: Selbstverl. 1934. 96 S. 8°.

Auf Grund der bezüglich Ernte und Witterung aus dem Zeitraum 1898—1932 zur Verfügung stehenden Daten der Gutswirtschaft Szászberék in der ungar. Tiefebene sucht K. unter Anwendung des Holdefleißschen Korrelationsverfahrens und der sog. Durchschnittswert-Vergleichsmethode des Verf.s die Zusammenhänge zwischen der Niederschlagsmenge und der Gestaltung der Temperatur einerseits und den Erntergebnissen bestimmter landwirtschaftl. Erzeugnisse andererseits zu bestimmen. Statt Kalendermonate wird hierbei mit den Entwicklungsphasen der Pflanzen besser angepaßten Zeitabschnitten von 10 Tagen gearbeitet. Die Untersuchungen K.s, deren Zwischenergebnisse in zahlreichen Tabellen gezeigt werden, ergeben, daß Menge und Güte der Weizenernte entscheidend durch die Menge der Niederschläge im Oktober und die Temperaturgestaltung zwischen dem 11. und 20. Juni beeinflußt werden. Für das Wachstum des Hafers sind die Temperatur Anfang April und die Niederschläge Ende Juni, für die Zuckerrüben-ernte die Niederschläge Ende März maßgebend usw. — Das angewandte Verfahren ist natürlich, wie jede statist. Methode, nicht ohne Fehlerquellen, erscheint jedoch als Hilfsmittel zur Feststellung der erwähnten Zusammenhänge geeignet. Auf jeden Fall ist der Wunsch K.s nach Erweiterung der meteorolog. Aufzeichnungen und ihrer Berücksichtigung bei der Auswahl der Pflanzen, der Aufstellung des Bebauungsplanes und der Bestimmung der Bebauungsphasen unter dem Gesichtspunkt der Steigerung der landwirtschaftl. Erzeugung berechtigt. (Z.)

130. Márton, Béla: *A Nyírség mezőgazdasági élete* (Die Landwirtschaft des Nyírség). Debrecen: (Karcag: Kertész ny.) 1933. 70, 40 S. Skizzen. 8°. (Mitt. d. Komm. f. Heimatkd. d. Wiss. Ges. Gr. St. Tisza Debr. Bd. VIII, H. 31—32.)

Die mit deutschem Auszug versehene Veröffentlichung gibt im Rahmen der Heimatkunde eine Beschreibung der wirtschaftl. Grundlagen und der Wirtschaftsweise der Gebietseinheit Ny., die sich im Nordosten der ungar. Tiefebene auf das Komitat Szabolcs erstreckt und auf die Gebiete der Nachbarkomitate Hajdu, Szatmár und Bihar übergreift. M. kennzeichnet die geolog., hydrograph. und meteorolog. Verhältnisse dieser entwässerten Sandhügellandschaft, gibt den Stand der Bevölkerung für 1920 an (425336 Personen, davon 970 Deutsche, 4,3% Juden) und geht auf die Wirtschaftsweise, Produktionstechnik, Arbeitssitten, Konsumgewohnheiten und Lebensweise der Bevölkerung ein, die überwiegend Ackerbau und Viehzucht betreibt. Die Forschungen und Beobachtungen M.s ergeben wertvolle Feststellungen bezüglich der Frauenarbeit, Ernährung, Verwertung der Erzeugnisse usw., die geeignet sind, ein plastisches Bild der lebendigen Wirtschaft des Gebiets zu übermitteln, auch wenn das Bestreben, Besonderheiten für die kleinsten Lebensgemeinschaften herauszustellen, oft zu einer Schematisierung führt. Ein näheres

Eingehen auf die Grundbesitzverteilung und Angaben über die Rentabilität typischer Betriebsgrößen hätte das Bild noch vervollständigt. Auf jeden Fall ist jedoch der Versuch, statt abstrakter Untersuchungen von den Trägern der Wirtschaft auszugehen und die Gestaltung der Wirtschaft einer Gebietseinheit in ihrer Lebendigkeit nachzuzeichnen, besonders zu begrüßen. (Z.)

131. M. Kir. Külkereskedelmi Hivatal: *Magy. Külkereskedelmi Zsebkönyv 1935* (Königl. Ungar. Außenhandelsamt: Taschenbuch des ungarischen Außenhandels für 1935). Bp.: Selbstverl. 1935. 157 S. 16^o.

Das Außenhandelsamt hat zweifelsohne durch die Herausgabe dieses Taschenbuches einem Bedürfnis entsprochen. Das handliche Format, die neuartige Gliederung des Zahlenmaterials des Kgl. Ung. Stat. Zentralamtes, sowie die dreisprachige Beschriftung (ungarisch, deutsch und französisch) erleichtern sowohl für den Dienstgebrauch als auch für den Kaufmann eine rasche Übersicht. Das Heft enthält u. a. die Handelsbilanz Ungarns seit 1920, die Gliederung der Ein- und Ausfuhr, sowie des ganzen Außenverkehrs nach Rohstoffen, Halb- und Fertigfabrikaten, die wichtigsten Waren der Ein- und Ausfuhr, sowie eine weitgehende Aufgliederung der Ursprungs- und Bestimmungsländer. Es wäre erfreulich, wenn die begonnene Arbeit regelmäßig fortgeführt werden könnte. (-r.)

132. M. Kir. Központi Statiszt. Hivatal: *Magyarország 1934. évi külkereskedelmi forgalma* (Ungarns Außenhandelsverkehr im J. 1934). Bp.: Selbstverl. 1935. 79, 507 S. 8^o. P. 13, —. (Magy. Stat. Közl. N. F. Bd. 95.)

Der Wert der Gesamteinfuhr Ungarns verläuft seit 1932 in einer gleichmäßigen Linie und erreicht im Berichtsjahre 345 Mill. P. (rund $\frac{1}{4}$ des Maximums im Jahre 1928). Der Ausfuhrwert ist in einem ständigen Ansteigen begriffen, indem er mit seinem Endbetrag im Jahre 1934 in Höhe von 404 Mill. P. genau 40% des Maximums des Jahres 1929 erreicht. — Nach den Berechnungen des Stat. Landesamtes ist der Wertindex aller Einfuhrwaren aber auf 71 gesunken und der der Ausfuhrwaren auf 212 im Vergleich zum Jahre 1920 gestiegen. — Der ganze Außenhandelsverkehr mit seinen 749 Mill. P. zeitigte im Berichtsjahr ein Aktivsaldo von 59 Mill. P. Nach der Veröffentlichung wurden von den 23,7 Mill. dz. Einfuhrwaren 15 Mill. dz. mit der Eisenbahn und 6 Mill. dz. durch die Donauschiffahrt bewegt, während von den 16 Mill. dz. Ausfuhrwaren 11 Mill. dz. mit der Bahn und 5 Mill. dz. mit Dampfern ausgeführt wurden. Von der Einfuhr entfielen 23% auf Österreich, 18% auf Deutschland und 11% auf Italien. 24% der Ausfuhr gingen nach Österreich, 22% nach Deutschland und 8% nach Italien. Ungarn hatte ein Aktivsaldo mit Deutschland (26 Mill.), mit Österreich (18 Mill.) und mit England (12 Mill.). Ein Passivsaldo zeitigte der Verkehr mit den Vereinigten Staaten (15 Mill.), Rumänien (10 Mill.) und Italien (7 Mill.). Mit 7,6% steht rohe Baumwolle an der ersten Stelle der Einfuhr, ihr folgt bearbeitetes Holz mit 7,4%. Die ersten vier Stellen der Ausfuhr bilden Weizen mit 13,3%, Geflügel mit 7,12%, Rundfunkapparate mit 5% und Rinder mit 4,3%. Diese vier Zahlen sind an sich schon bezeichnend für die Strukturwandlung Ungarns und des Weltmarktes. Es sei aber hier noch erwähnt, daß der Wert der landwirtschaftlichen Kleinprodukte in der Ausfuhr gleich hoch ist mit dem des Getreides und wesentlich höher als der Ausfuhrwert vom Großvieh. (-r.)

133. Csepregi Horváth, János: *A magyar szövetkezeti intézmény története* (Geschichte des ungar. Genossenschaftswesens). 2 Bde. I. Bd.: Bp.: Magyarország. Szövetkez. Szöv. 1926. 229 S. (Magy. Szövetkez. kv. 2.) II. Bd. Bp.: Pátria 1935. 211 S. 8^o.

Der 1926 veröffentlichte 1. Band, auf den hier nicht näher eingegangen werden kann, enthält die Geschichte des ungar. Genossenschaftswesens im 19. Jh. Der 2. Band umfaßt den Zeitraum 1898—1914 und berichtet zunächst von der Entstehung der drei Genossenschaftszentralen: der „Hangya“ Konsum- und Verwertungsgenossenschaft, der Zentrale der Viehversicherungsgenossenschaften und der Landeszentrale der Kreditgenossenschaften, die gleichsam das Gerippe des ungar. Genossenschaftswesens bilden, das eben durch die Errichtung von Zentralen auf Initiative und unter finanzieller Beteiligung ungar. Adelliger und des Staates, d. h. durch einen Ausbau von oben gekennzeichnet ist. Die Genossenschaftszentralen fördern ihrerseits die Entstehung lokaler Genossenschaften und überwachen deren Geschäftsführung. Verf. stellt an Hand von Statuten und Geschäftsberichten den organisator. Aufbau, die Beziehungen zwischen Genossenschaften und Zentrale, die kapitalmäßige Entwicklung und die Verbreitung der einzelnen Genossenschaftsarten dar. Die Anfangsschwierigkeiten werden nach 1900 durch erhöhte Kapitalausstattung und strengere Vorschriften für die Kreditierung an Mitglieder bei der „Hangya“ überwunden, die 1907 über 1,4 Mill. Kr. Kapital verfügt, 857 dörfliche Genossenschaften umfaßt und einen Umsatz von 12 Mill. Kr. erzielt. Der Landeszentrale der Kreditgenossenschaften waren 1908: 2096 Genossenschaften angegliedert, das Vermögen betrug 37,8 Mill. Kr. Im zweiten, weniger durchgegliederten Teil der Arbeit geht Verf. auf die Entwicklung der einzelnen Genossenschaftsarten und Einzelgenossenschaften (darunter der sozialdemokratischen) ein, berichtet von Kongressen, Gesetzgebung und schließlich von der Krise der Handwerker-genossenschaften vor dem Weltkrieg. (Z.)

134. Központi Statiszt. Hivatal (Hrsg.): *Magyarország községeinek háztartási viszonyai az 1934. évi községi költségelérányzatok szerint* (Die Gemeindehaushalte in Ungarn nach den Voranschlägen der Gemeinden für das J. 1934.) Bp.: Selbstverl. 1935, 87, 109 S. 8^o. P. 5.—(Ung. Stat. Mitt. Neue Folge, 93. Bd.)
- Nach einer Darstellung der inhaltl. und formellen Erfordernisse der Gemeindebudgets in Ungarn wird in der Veröffentlichung die Gestaltung von Bedarf und Ausgaben auf den einzelnen Sachgebieten und nach Gemeinden behandelt und zahlenmäßig ausgewiesen. Der Gesamtbedarf der Gemeinden betrug 1934 nach den Voranschlägen 74,2 Mill. P.; von diesem Betrag waren 42,1% für Personal, 57,9% für Sachausgaben vorgesehen. Die Deckung des Bedarfs durch Einnahmen wird mit 42,9 Mill. P. angegeben. Das nach Abzug des staatl. Zuschusses von 6,8 Mill. P. verbleibende Defizit (25 Mill. P.) wird durch Zuschlagssteuern gedeckt, die in 828 Gemeinden 1—50%, in 2084 Gemeinden 51—75% und in 425 Gemeinden mehr als 75% betragen. Auf der Bedarfsseite erscheinen an der Spitze die Verwaltungsausgaben mit 29,8 Mill. P. (zu 79% Personalausgaben), unter den Einnahmen die Steuererträge mit 19,7 Mill. P. (davon 6,8 Mill. P. aus allgem. Erwerbssteuer). Der Stand der Verpflichtungen aus Anleihen wird mit 45,8 Mill. P. (davon 20,9 Mill. P. langfristige) angegeben. Die Veröffentlichung unterstreicht die schwierige Lage der Gemeindehaushalte, weist auf die Höhe der Gemeindelasten hin (12,8 P. je Person) und bringt verschiedene Vorschläge zur Rationalisierung. (Z.)

135. *Buday László hátramaradt írásai* (Hinterbliebene Schriften von L. B.). Bp.: Stephaneum ny. r. t. 1935. XVIII, 155 S. 2 Blg. 8°. P. 3.— (A Magy. Statiszt. Társ. kiadv. 10. sz.)

Der Band enthält außer einigen literar. Schriften unveröffentlichte Arbeiten aus dem wissenschaftl. Nachlaß des Statistikers Buday († 1925), dessen bekanntes Werk »Ungarn nach dem Friedensschluß« auch in deutscher Sprache veröffentlicht worden ist. Ein Teil der Arbeiten betrifft die Theorie und Verfahrenslehre der Statistik und behandelt u. a. die Grundbegriffe der Produktions- und Verkehrsstatistik, die Vereinheitlichung der Statistik der Todesursachen und umreißt den »Arbeitsbereich der Statistik« (in deutscher Sprache). Aufgenommen wurde ferner eine eingehende Untersuchung des Handelsverkehrs Ungarns mit den Vereinigten Staaten (bis zum Weltkrieg), eine ausführliche kritische Darstellung des Gesetzentwurfs zur Neuordnung der Gemeindehaushalte und ein Überblick über die Sozialpolitik Ungarns. Hervorzuheben sind die Ausführungen über die ungar. Agrarreform nach dem Kriege, die u. a. auch auf versäumte Möglichkeiten hinweisen und die Nachteile andeuten, die daraus entstehen können, daß die Agrarreform infolge der zerrütteten finanziellen Lage Ungarns nicht in Verbindung mit einer Siedlungsaktion habe durchgeführt werden können. Der Band vervollständigt das aus den bereits veröffentlichten Hauptwerken gewonnene Bild über die sachliche und gewissenhafte Arbeitsweise B.s. (Z.)

136. Központi Statiszt. Hivatal (Hrsg.): *Annuaire Statistique hongrois nouveau cours XLI*. 1933. Bp.: Selbstverl. 1935. XVIII, 431 S. 8°. P. 6.—

Aus dem Inhalt des statist. Jahrbuchs für 1933, der in bezug auf Stoff und Gliederung den vorangehenden entspricht (vgl. UJb. XV, Rez. 96), soll folgendes hervorgehoben werden. Im Abschnitt über Bevölkerungsbewegung ist eine weitere Senkung der Geburtenziffer (1933: 22% gegenüber 1932: 23,4%), jedoch eine günstige Gestaltung der Sterbeziffer (1933: 14,7‰; 1932: 17,9‰) zu verzeichnen; die natürliche Bevölkerungszunahme betrug im Berichtsjahr 7,3‰/100 (5,5‰/100). Von den 1933 nach Ungarn übersiedelten 1663 Ausländern, die eine Aufenthaltbewilligung erhalten haben, stammen 117 aus dem Reich. Im wirtschaftlichen Teil des Jahrbuchs wird u. a. die hypothekar. Belastung der Landwirtschaft mit 2,4 gegen 2,3 Mill. P. im Vorjahr ausgewiesen. Der Band enthält eingehende Angaben über die Entwicklung der einzelnen Wirtschaftszweige, Staatshaushalt, Unterricht, Recht, Verwaltung, Kirchen usw. und bringt im Anhang Vergleichsdaten anderer Länder. (Z.)

137. *Magy. Statiszt. Évkönyv 1934* (Ung. Statist. Jahrbuch für 1934). Bp.: Selbstverl. 1935. XVI, 435 S. gr. 8°. P. 6.— (N. Folge XLII).

Das reichhaltige Jahrbuch wurde durch Einbeziehung der Daten des Vereins- und Jagdwesens, des Rundfunks, der Hypotheken und vor allem der Gemeindefinanzen noch erweitert. Die sechs großen Abschnitte über klimatische Erscheinungen; Gebiet, Bevölkerung und Volksgesundheit; soziale Fragen; Volkswirtschaft; Bildungswesen und Kirchen sowie schließlich Staats- und Verwaltungsleben geben ein unerschöpfliches Material, das durch den internationalen Anhang sehr an Wert gewinnt. —

138. Valló, István: *Győr élete számokban* (Die Stadt Raab in Zahlen). Győr: Selbstverl. d. Stadt o. J. 174 S. 8°. P. 2.—

Die mitgeteilten statist. Angaben erstrecken sich auf topograph., meteorolog., sodann Wohnverhältnisse, Bautätigkeit usw. Die Bevölkerungsbewegung zeigt das

Bild einer mit der kapitalist. Entwicklung industriell aufsteigenden Stadt. Die Einwohnerzahl betrug 1869: 26225; 1930: 50881; im Jahrzehnt 1920—30 ist ein gewisses Stagnieren zu bemerken. Im J. 1932 waren in 69 Fabriken 4786 Arbeiter beschäftigt, d. h. etwa ein Viertel der Fabrikarbeitschaft der größeren Provinzstädte Ungarns. In der Zusammensetzung der Stadtbevölkerung fällt der relativ hohe Anteil des Judentums auf (1930: 10,6), das im Gemeindeausschuß unter den »Virilisten« (Höchststeuerzahlende) über den bevölkerungsmäßigen Anteil vertreten ist. Der relativ ebenfalls hohe Anteil der Evangelischen (9,8%) deutet auf die deutsche Herkunft des eingewanderten städt. Bürgertums hin. Das Handbuch enthält ferner statist. Angaben über die Stadtverwaltung, Gemeindefinanzen, Polizei, ferner über den Verkehr und das entwickelte Unterrichtswesen. (Z.)

139. Concha, Győző: *Hatvan év tudományos mozgalmi közzét* (Inmitten der wissenschaftl. Bewegung von 60 Jahren). II. Bd. Bp.: M. T. Akad. 1935. 664 S. 8^o.

Im 2. Band der Veröffentlichung (vgl. UJb. IX, Rez. 384) sind 30 Aufsätze und Abhandlungen von C. aus dem Zeitraum 1891—1927 vereinigt. Die öffentlich-rechtlichen Arbeiten behandeln den Entwurf des Verwaltungsgesetzes von 1891, den Begriff und die rechtl. Stellung der Polizei, das System des Parlamentarismus, die Reform des Oberhauses usw. Die konservative Grundeinstellung C.s kommt deutlich in einer 1901 gehaltenen Rede zum Ausdruck, wo er gegenüber der naturwissenschaftl. Soziologie und ihren in der Politik radikaldemokrat. Vertretern gegenüber den Begriff der Nation entwickelt, ferner in einer 1917 erschienenen Besprechung, in der die Forderung des allgemeinen Wahlrechts einer grundsätzlichen Kritik unterzogen wird. Während C. in der Vorkriegszeit durch seine Auffassung von Staat und Nation und in Frontstellung gegen radikale Strömungen als Vertreter der konservativen Weltanschauung erscheint, wird z. B. in der Besprechung der »Drei Generationen« von Székfi (1921) die liberale Färbung seines Konservativismus ersichtlich. Von den gesellschaftswissenschaftl. Arbeiten ist die Untersuchung über die ungar. »Gentry« (1910) hervorzuheben, die unter Hinweis auf die englischen Verhältnisse Träger und Bewegung kennzeichnen, sodann ein Beitrag zur Judenfrage, die den bewußten oder unbewußten Gruppeneist des Judentums herausstellt und u. a. auf die Gefahren seines wirtschaftl. Vorsprungs hinweist. (Z.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

140. Polner Ödön emlékkönyv. *Dolgozatok Polner Ödön egyet. ny. v. tanár születésének 70. évfordulójára* (Ödön P.-Festschrift. Arbeiten zum 70. Geburtstag des Univ.-Prof. Ö. P.). 2 Bde. Szeged: M. kir. Ferencz József Tudományegyetem Barátainak Egyes. 1935. 395, 371 S. 1 Taf. 8^o. (Acta litter. ac scient. reg. Univers. Hung. Francisco-Josephinae, sect.: jur.-polit. Tom. VII, 1/2).

Die Festschrift enthält eine Würdigung der wissenschaftl. Arbeiten des Staatsrechtlers P., ferner einen Beitrag über die Wirksamkeit P.s als Universitätslehrer. Die übrigen 19 Arbeiten, unter denen z. B. TURYS Ausführungen über »Gerechtigkeitswidrige Faktoren im Recht« dem Umfang nach (S. 178—318) eine selbständige Veröffentlichung abgeben würden, erstrecken sich auf sämtliche Gebiete der Rechtswissenschaft. Ein Teil davon behandelt allgemeine Probleme, die im Rahmen der UJb. nicht zur Erörterung stehen, wie z. B. MOÓRS Beitrag über die Verfassung, Arbeiten über die internation. Kriminalistik (HACKER), über Kriegsbereitschaft und Frieden (HORVÁTH), über den Begriff des Wertpapiers (MENYHÁRT) usw. ALMÁSI be-

handelt vermögensrechtl. Fragen des ungar. Rechts, CSEKEY stellt die Wahlpflicht als Korrektivum des geheimen Wahlrechts heraus und gibt eine Übersicht über die Geschichte der Wahlpflicht in den einzelnen Ländern, darunter in Ungarn (eingeführt 1918); die Arbeit enthält u. a. eine Statistik der Abstimmungen in Ungarn. Aus dem weiteren Inhalt der Festschrift sind die Belege IVÁNYIS für die Bezeichnung der ungar. Landtage mit Rakusch, Rakosch usw. seit Anfang des 16. Jhs durch die Habsburger Kanzleien und durch Brandenburgern hervorzuheben, ferner KÉRÉSZYS Ausführungen über die derogatorische Kraft des Gewohnheitsrechts, KOLOZSVÁRYS Beitrag über den Eigentumsbegriff im Entwurf zum ungar. BGB und schließlich die wirtschaftsgeschichtl. Arbeit von KOVÁTS, die reichhaltigen Stoff über den Grundstücksverkehr in Preßburg (1701—1750) und somit Anhaltspunkte für die Erforschung der wirtschaftlichen und sozialen Umschichtung im behandelten Zeitraum enthält. (Z.)

141. Viczián, István jun.: *A Quadripartitum eltérései a Tripartitumtól a nemesi magánjogban* (Die Abweichung des Qu. vom Tr. hinsichtlich des adeligen Privatrechts). Bp.: Selbstverl. o. J. 107 S. 8^o (Az Illés szeminar. kiadv. 2.)

Verf. vergleicht in einzelnen die auf das adelige Privatrecht bezüglichen Bestimmungen des Tr., in dem das seinerzeit geltende Gewohnheits- und gesetzte Recht Ungarns zum erstenmal in Gesetzbuchform zusammengefaßt worden ist, und des Q., das eine 39 Jahre nach Erscheinen des Tr. (1553) vorgenommene Überarbeitung des Verbóczy'schen Gesetzbuches darstellt. Die Untersuchungen, die sich auf Personen-, Sachen- und Vormundschaftsrecht erstrecken, ergeben, daß das Q. dem Tr. gegenüber eine gewisse Beschränkung der Steuerfreiheit des Adels vorsieht, das Recht des aktiven Widerstandes streicht und die Rechte der Landesfremden auf Erwerbung von Ämtern und Gutsbesitz beseitigt. In den im strengen Sinne privatrechtl. Bestimmungen weicht nach V. das Q. vom Tr. kaum ab, sondern kleidet diese in eine systematischere und den gewandelten Verhältnissen entsprechende biegsamere Form, faßt die Bestimmungen genauer, bringt z. T. eine ausführlichere Regelung und ergänzt stellenweise die Rechtsvorschriften im Sinne der geltenden Bestimmungen. Verf. sucht auch die einzelnen Abweichungen im Hinblick auf ihre Bedeutung im Gesamtsystem zu bewerten und die Motive der Änderungen herauszustellen. Diesem Bestreben sind jedoch durch die Arbeitsweise, die Abweichungen der Einzelbestimmungen von Punkt zu Punkt aufzuweisen, gewisse Grenzen gesetzt. (Z.)

142. Ladik, Gusztáv: *Tételes közigazgatási jogunk alaptanai* (Die Grundprinzipien des ungar. gesetzten Verwaltungsrechts). Szombathely: Martineum ny. r. t. o. J. XVI, 432 S. 8^o.

Die Veröfentlichung soll dem Verwaltungsbeamten als Nachschlagewerk und bei der Vorbereitung zum Verwaltungsexamen als Leitfaden dienen. Der umfassende und in zahlreichen Gesetzen und Verordnungen zerstreut vorliegende Stoff des ungar. Verwaltungsrechts ist diesem Zweck entsprechend knapp zusammengefaßt und in übersichtlicher Gliederung aufgebaut. Der erste Teil behandelt die Organe der Verwaltung, darunter auch die mit den einzelnen Ministerien loser zusammenhängenden Organisationen, der zweite die Funktion der Verwaltung, der dritte die Rechtsquellen; der Anhang gibt eine Übersicht über das Budgetrecht der öffentl. Körperschaften und die Rechtsverhältnisse der Verwaltungsbeamten. Die Rechtsquellen, auf denen die im Text angeführten Rechtsvorschriften beruhen, werden in den Anmerkungen

angegeben. Infolge der knappen Fassung und der geeigneten Anordnung erfüllt der Band die ihm zugedachte Aufgabe. (Z.)

143. Bónis, György: *A magyar büntető törvénykönyv első javaslatá 1712-ben* (Der erste Entwurf zum ungar. Strafgesetzbuch im J. 1712). Bp.: Sárkány ny. r. t. 1934. 46 S. 8^o (Angyal szeminár. kiadv. 26).

Gegenüber der herrschenden Auffassung, als erster Entwurf des ungar. Strafgesetzbuches sei der Kommissionsentwurf von 1792 zu betrachten, sucht B. nachzuweisen, daß die Grundlage der späteren Regelung bereits im Entwurf des Tyrnauer Univeristätsprofessors M. Bencsik, Senators von Tyrnau und Landtagsdelegierten, enthalten ist; das auf dem Landtag von 1728—29 stelle eine Überarbeitung des B.schen Entwurfs dar, der auch in der *Systema Praxis Criminalis* von GOCHETZ verarbeitet wurde. Verf. gibt eine ausführliche Darstellung der Bestimmungen des B.schen Entwurfs, dessen Text in der Handschriftensammlung von KOVACHICH *Acta Diaetalia VI.* vorliegt, und stellt fest, daß der Entwurf — auch in der Gruppierung des Stoffes — ständisch-konservativ geprägt ist, auf dem *Tripartitum* und dem ungar. Gewohnheitsrecht beruht, trotzdem eine Weiterbildung des ständischen Rechts darstellt, indem mit dem Ermittlungsprinzip, dem Untersuchungsverfahren und einzelnen Strafarten westliche Rechtsformen, vor allem aus der österr. *Praxis Criminalis*, übernommen werden und in schöpferischer Weise der Kern eines den ungar. Verhältnissen entsprechenden Strafgesetzes entsteht. (Z.)

144. Angyal, Pál.: *Vagyonrongálás és gyújtogatás* (Sachbeschädigung und Brandstiftung). Bp.: Attila ny. r. t. o. J. XXIV, 178 S. 8^o. (A Magyar Büntetőjog kézikönyve 12.)

Im vorliegenden Band des von A. in Fortsetzungen veröffentlichten Handbuchs des ungar. Strafrechts wird der Anlage der vorangehenden Bände entsprechend die Dogmatik hinsichtlich Sachbeschädigung, Brandstiftung, Herbeiführung von Überschwemmungen, Gefährdung des Eisenbahn-, Schiff- und telegraph. Verkehrs sowie der Gefangenenbefreiung (ungar. StGB §§ 418—448) systematisch entwickelt. Verf. schickt jedem Kapitel einen Überblick über die rechtsgeschichtl. Entwicklung voraus und weist auf die Prinzipien der bezügl. Regelung in den einzelnen Staaten hin. Bei der Darlegung der Dogmatik, die vom Begriff der betr. strafbaren Handlung ausgeht, den Gegenstand bestimmt und die einzelnen Arten der Vergehen bzw. Verbrechen anführt, wird reichhaltiges ungar. und ausländ. (darunter deutsches) Material herangezogen und die Praxis der Gerichte berücksichtigt. Auch die vorliegende Fortsetzung des Handbuchs zeichnet sich durch Beherrschung des Stoffes und klare Formulierung aus. (Z.)

145. Bodnár, Béla (Hrsg.): *Az adósvédelmi rendeletek gyűjteménye egységes szerkezetben* (Sammlung der Verordnungen über Schuldnerschutz in einheitlicher Fassung). 2 Bde. Csorna: Selbstverl. 1934/35. 120; 63 S. 8^o. P. 2,—; 1,—.

Die zum Schutz der über ein gewisses Maß hinaus verschuldeten Bauernhöfe und Gastwirtschaften erlassenen zahlreichen Regierungsverordnungen regeln vielfach Teilgebiete des gesamten Rechtskomplexes, verweisen auf frühere Bestimmungen oder überdecken diese, sodaß eine Übersicht über den in Frage stehenden, gezwungenermaßen durch rasche Regelung etwas in Unordnung geratenen Rechtsbezirk außerordentlich erschwert ist. B. sucht dem in der Weise abzuhelpfen, daß er dem Juristen für praktische Zwecke den Text der Grundverordnung 14000/1933 an die Hand gibt

und den einzelnen Paragraphen der Grundverordnung die bezügl. Stellen der späteren ergänzenden und Durchführungsverordnungen anfügt. Dadurch entsteht im Rahmen des Systems der Grundverordnung ein einheitliches Bild über den gesamten Rechtskomplex, zumal der Zusammenhang auch durch Kommentare hergestellt wird. Der 2. Band verarbeitet die seit dem Abschluß des 1. Bandes (30. Juni 1934) erschienenen Verordnungen (bis zum 10. Mai 1935) ebenfalls an Hand der Paragraphen der Grundverordnung. (Z.)

146. Nyeviczkey, Zoltán: *A mai devizajog* (Das geltende Devisenrecht). Bp.: Attila ny. 1934. 417 S. 8^o. P. 8,50.
147. Ders.: *Jelzálogos valutakövetelések és tehermentesítési problémák* (Hypothekar. Valutenschulden und Probleme der Entlastung). Bp.: Attila ny. 1934. 106 S. 8^o. P. 3,50.
148. Gergely, Ernő jun.: *Külföldi és belföldi valutatarozások fizetése és behajtása. Valutáris büncselekmények jogszabályai* (Bezahlung und Eintreibung von aus- und inländischen Valutenschulden. Devisenstrafrecht). Bp.: Selbstverl. 1935. 141 S. 8^o. P. 5,—.
149. Ders.: *Aranyforgalom, aranybejelentés. Értékpapírforgalom a külfölddel* (Goldverkehr, Goldanmeldung. Wertpapierverkehr mit dem Ausland). Bp.: Selbstverl. 1935. 34 S. 8^o. P. 1,20.

Die 1. Arbeit, die eher einzelne wichtige Probleme aufgreift und auf Lücken und Tendenzen hinweist, als den Stoff des ungar. Devisenrechts systematisch behandelt, sieht in der Rechtsentwicklung auf dem in Frage stehenden Sondergebiet eine Anpassung des Rechts an neue Wirtschaftsformen durch Vordringen des Prinzips der Billigkeit gegenüber dem Grundsatz der Legalität. Ny. verfolgt die Verschiebung der Kompetenzen zugunsten der Regierungsverordnungen und des Richters und fordert eine einheitl. Gesamtregelung auf dem Gebiet des Devisenrechts. Die Arbeit behandelt vor allem die Probleme der Aufwertung sowie die infolge des Transfermoratoriums entstehenden Rechtsfragen, insbesondere die Erfüllung von hypothekar. gesicherten Auslandsforderungen, wobei die Zulassung von Feststellungsklagen gefordert wird. Eingehend wird die Umrechnung der Dollar- und Pfundforderungen erörtert, sodann die Verpflichtung zur »effektiven« Dollar- und Pfundzahlung. Verf. weist darauf hin, daß die Gültigkeit der Effektiv-Klausel formal zwar aufrechterhalten wird, durch die Devisenbewirtschaftung jedoch unter Anwendung jurist. Surrogate einen neuen Inhalt erhalten hat. Ny. teilt zahlreiche Entscheidungen höherer Gerichte mit, die erläutert und vielfach einer Kritik unterzogen werden. Der Arbeit ist eine reichhaltige Zusammenstellung der Rechtsquellen, darunter die wichtigsten Rundbriefe der Ungar. Nationalbank und Texte von Verrechnungsabkommen angefügt. — Die 2. Arbeit behandelt die Rechtsbestimmungen bezügl. der hypothekar. Valutenschulden (Gesetze von 1925, 1927 und 1928), indem Verf. auf die bei der gegebenen finanziellen Lage Ungarns unvermeidliche Verbindung zwischen Auslandsverpflichtungen und Hypotheken hinweist und u. a. die einschlägigen Probleme des Grundbuchrechts sowie der Gold- und Effektivitäts-Klausel behandelt. Bezüglich der Entlastung der Grundstücke werden die rechtl. und wirtschaftl. Hindernisse einer Rückzahlung durch Obligationen gezeigt. — G.s Veröffentlichung (abgeschlossen im Sept. 1934) stellt einen praktischen Wegweiser hinsichtlich der Rechtsvorschriften über Bezahlung und Eintreibung von Valutenschulden, bzw. der strafrechtl. Bestimmungen dar und enthält die Texte der einschlägigen Verordnungen, maßgebende Gerichtsentscheidungen und auch Formulare für den Devisenverkehr. Ergänzt wird die Arbeit durch die zweitgenannte Veröffentl. G.s, die in derselben Weise angeordnet ist und unter den Rechtsquellen auch Rundschreiben der Nationalbank anführt. (Z.)

150. Szentmiklósi, István: *A házassági per kézikönyve* (Handbuch des Eheprozeßrechts). Bp.: Magy. Törvénykezés 1935. 192 S. 16⁰.

Das auf die Bedürfnisse der Praxis zugeschnittene Handbuch stellt in systemat. Anordnung die Bestimmungen des ungar. Eheprozeßrechts aus den Hauptquellen: bürgerl. Prozeßrecht (G. A. 1: 1911) und Ehegesetz (G. A. 91: 1894) zusammen, versieht sie mit sachlichen Erläuterungen und berücksichtigt die für das Eheprozeßrecht maßgebenden gerichtl. Entscheidungen. Das Ehegüterrecht wurde aus dem Stoff ausgeschaltet. Verf. behandelt die bezügl. Bestimmungen des internat. Privatrechts, die Regelung der Zuständigkeit, Prozeßfähigkeit, Rechtsvertretung, Schlichtung, usw., sodann die einschlägigen materiellen Rechtsvorschriften wie Nichtigkeit, Anfechtung der Ehe, Scheidungsgründe usw. In seiner knappen Fassung ist das Handbuch geeignet, über die wichtigsten Rechtsbestimmungen zu orientieren und die Richtung anzuzeigen, in der sich die in Ergänzung und Konkretisierung der Rechtsvorschriften schöpferische Gerichtspraxis bewegt. (Z.)

151. Nyeviczkey, Zoltán: *Teljesen újszerű gazdaságjogi szempontok térfoglalása a nőtartásdíjak kérdésében* (Das Vordringen neuer wirtschaftsrechtl. Gesichtspunkte in der Regelung der Alimentenfrage). Bp.: Attila ny. 1935. 16 S. 8⁰ P. 2,—.

Ny. legt den Text zweier Kurialentscheidungen aus den Jahren 1934 und 1935 vor. In der ersten vertritt die Kurie den Standpunkt, daß die Klage eines Ehemannes auf Herabsetzung der von ihm zu zahlenden Alimente mit Berufung darauf, daß derselbe vor Eingehen der Ehe auf eine Herabsetzung der Alimente verzichtet hat, nicht abgewiesen werden darf. In der zweiten Entscheidung wird festgestellt, daß der vorherige Verzicht der Ehefrau auf Geltendmachung ihrer Alimentenansprüche nach der Ehescheidung ebenfalls rechtsunwirksam sei. Verf. weist darauf hin, daß die beiden Entscheidungen eine Anpassung der Rechtssprechung der Kurie an die veränderten wirtschaftl. Verhältnisse darstellen. (Z.)

152. Brandt, Rolf: *Donauraum . . . Schicksalsraum*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1935. 96 S. 8⁰.

Diese Reiseaufzeichnungen, die von der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien und Rumänien erzählen, verbinden das flüchtige Bild von Landschaft, Völkern und ihrer Lebensart, hier und da geschichtlich untermalt, mit den polit. Spannungen und Geschehnissen der Gegenwart. Man möchte sagen, daß eine Schicht zwischen beiden fehlt: die gesellschaftliche; und obwohl den Hauptstädten und den Äußerungen offizieller Politiker ein verhältnismäßig geringer Raum gewidmet ist, erscheinen diese beiden Themen in Vergleich zu manchen anderen irgendwie als überbetont. (Kl.)

153. Hoffmann, Walter: *Südost-Europa, Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien. Ein Querschnitt durch Politik, Kultur und Wirtschaft*. Leipz.: Lindner 1932. 248 S. 8⁰.

Das Buch, das wegen seiner Ausführlichkeit und zahlenmäßigen Unterlagen gut als Nachschlagewerk dienen kann, stellt im wesentlichen den organisator. Rahmen der Industriegesellschaft des Südostens, der dazugehörigen Gesetzgebung und der handelspolit. Beziehungen (über die allerdings z. T. neuere Einzeluntersuchungen vorliegen) dar. Es fragt sich infolgedessen, ob es gelungen ist, Struktur und Wesen der genannten Länder herauszuarbeiten und ob die Methode Hs. geeignet ist, ein wirklich konkretes Bild der Lage zu zeichnen. Diese Länder sind in erster Linie Agrarländer,

diese Tatsache wurde zu wenig berücksichtigt. Daß dieser Charakter aber auch den industriellen Sektor entscheidend bestimmt, zeigt sich in einer Unmenge von Fragen, z. B. in der Schwierigkeit, in Rumänien einen Stamm werkverbundener geschulter Arbeiter für die Petroleumindustrie heranzuziehen. Was die zweite Frage anbelangt, ist es schwer für den Fremden, sich ein konkretes Bild zu machen, da Verf. eine Unmenge sehr wichtiger Einzeltatsachen zusammenträgt, ohne grundsätzliche Fragen zu stellen. Was die soziale Gesetzgebung in praxi bedeutet, erfahren wir nicht, ebensowenig wie von der Lebensweise der Bauern oder dem Charakter von Bukarest: von den Vorstädten her zeichnet sich das Bild der rumän. Hauptstadt wesentlich anders. Wir erfahren zwar weiter von der Schul- und Kirchenorganisation Rumäniens, aber nicht von den inneren höchst bedeutsamen kirchlichen Differenzen. In dem an sich reichen Literaturverzeichnis sind fast nur Werke in den mittel- und westeurop. Sprachen berücksichtigt. Aber weshalb fehlt z. B. Cvijić? (Kl.)

154. *La Hongrie dans les relations internationales*. Édition de l'Association Hongroise des Affaires Étrangères et pour la Société des Nations. (Questions d'actualité, volume VII). Bp.: 1935. 383 S. 8°.

In handbuchartiger Form erscheint zum 15. Jahrestag der Gründung der Ungar. Gesellschaft für Außenpolitik und Völkerbundsfragen von 25 Mitarbeitern, und zwar vorwiegend Berufspolitikern, daneben Journalisten und Juristen, ein Überblick über die internation. Beziehungen Ungarns in der Nachkriegszeit. Der formalen Seite der internation. Zusammenarbeit und den damit beauftragten Körperschaften des parlamentar. Systems ist ein erheblicher Teil des Buches gewidmet, während die Ausführungen zu den grundlegenden außenpolit. Fragen wie der Revision, der Minderheitenfrage und der Aufrüstung auf 60 Seiten ziemlich knapp erörtert werden. Sehr wertvoll ist der Anhang, der eine chronologische Übersicht zwischenstaatlicher Verträge und eine Bibliographie der von Ungarn verfaßten Bücher über internation., d. h. in diesem Falle vor allem weltpolit. Fragen, umfaßt. Dem deutschen Beispiel entsprechend, wird die Aufrüstung gefordert, jedoch soll versucht werden, diese im Wege eines Abkommens über den Völkerbund zu erreichen. Die Forderung nach Revision wird mit dem Hinweis auf die Artikel 19, 11 und 15 der Völkerbundsatzung erhoben. Zur Frage der magyar. Minderheiten in den abgetrennten Gebieten wird traditionell die formaljuristische Begründung vorgetragen, daß den Nachfolgestaaten die Minderheitenschutzgesetze als Gegenverpflichtung für die Überlassung bestimmter Gebietsteile auferlegt wurden. Diese These macht es der ungar. Seite möglich, zwischen den magyarischen Minderheiten im Auslande («Zwangsminderheiten» genannt) und den Minderheiten im eigenen Lande (den »Schicksalsminderheiten«) zu unterscheiden. Die Lage des Deutschtums in Ungarn wird ausführlich geschildert, da jedoch der Ton auf der formalen Darstellung der Gesetze liegt und die Schulfrage ohne die zahlenmäßigen Angaben für die drei Schultypen vorgetragen wird, so erreicht dieser Bericht nicht die Wirklichkeitsnähe, die zu einer klaren Einsicht in diese Frage nötig wäre. (Kl.)

155. Popa-Lisseanu, G.: *Sicules et Roumains, Un Procès de Dénationalisation*. Bukarest: Sococ & Co. 1933. 80 S. 2 Taf. 8°.

Die Schrift ist wohl weniger als ein wissenschaftl. Beitrag zum Nationalitätenproblem in Osteuropa zu betrachten, sondern sie dient vielmehr zur Stützung praktisch-politischer Ansichten und Forderungen. Sie versucht — im wesentlichen durch eine Zusammenfassung bekannter Argumente — die Priorität der Rumänen im Siedlungsgebiet der Szekler nachzuweisen und die Entnationalisierung großer Teile der rumän.

Bevölkerung festzustellen. Mehr als die Hälfte der Arbeit nimmt eine Untersuchung über Ursprung und Ansiedlung von Szeklern und Walachen ein, die Verf. reichlich unkritisch fast ausschließlich mit den Angaben Simons von Kéza führt. Er übergeht dabei vollkommen die Schwierigkeit, Wlachen und Mösier der alten Urkunden und Chroniken mit den Rumänen des 19. und 20. Jh.s gleichzusetzen. Wertvoller und glaubwürdiger bekräftigt ist der zweite Teil der Untersuchung, der zunächst sehr geschickt die ungar. Sprachstatistik von 1910 den Konfessionsstatistiken gegenüberstellt und dann die Entnationalisierung der Rumänen im Szeklergebiet durch Kirche, Schule, Heer und Verwaltung während fast 200 Jahren an Hand von Statistiken, Karten und Beobachtungen verfolgt (eine angedeutete Schlußfolgerung auf die Entnationalisierung in früheren Jahrhunderten ist allerdings zu gewagt). Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß von den 426 Szekler-Gemeinden einst 395 eine gemischtsprachige Bevölkerung hatten. In 144 von diesen 395 Orten sei das Rumänentum vollkommen entnationalisiert worden, in weiteren 144 nahezu und nur in 107 Gemeinden habe sich die rumänische Bevölkerung erhalten und normal vermehrt. Bedauern muß man es mit Verf., daß die Untersuchung nicht bis auf die Gegenwart fortgeführt ist und die Ergebnisse der rumän. Volkszählung von 1930 nicht verwertet werden konnten. (E. W.)

156. Basch, Franz: *Der Deutsche in Ungarn*. Langensalza: Julius Beltz, o. J. 66 S. 8°. (Hrsg. von der Auslandsabteilung des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht.)

Das kleine Heft, für Volk und Jugend zusammengestellt, gibt in kurzen Berichten und Erzählungen einen Überblick über die Siedlungs- und Entwicklungsgeschichte des Deutschtums in Ungarn. Die deutsche Stadt Ofen im 15. Jahrh. — Die Siedlerarbeiten der Familie Mercy — Ein Schwabenbrief aus der Ansiedlungszeit — Volksbräuche in der schwäbischen Türkei — Schwäbische Bauertrachten — alle diese Kapitel geben ein reiches und vielfältiges Bild von dem Leben und der 200 jährigen Vergangenheit der deutschen Bauern in Ungarn. (H. v. R.)

157. Markomanus: *Brennpunkt Böhmen*. Potsdam: Voggenreiter 1935. 72 S. mit 7 Skizzen. 8°.

Das von einem ehemaligen hohen Offizier geschriebene Büchlein unterrichtet mit genauen Einzelangaben über die militär. Lage der Tschechoslowakei. Entstehung, Aufbau, Verteilung, kriegsmäßige Aufgaben der Wehrmacht, strategische und militärpolit. Lage des Landes werden in klaren Linien geschildert. Die Bedeutung des böhm. Raumes in früheren kriegerischen Auseinandersetzungen wird zur Erklärung der gegenwärtigen Lage herangezogen, die militärpolitisch mit den Worten „militärische Statthalterschaft Frankreichs in Mitteleuropa“ eindeutig gekennzeichnet ist. Einige Anmerkungen seien gestattet: die Religion der Ruthenen ist die griechisch-katholische und die griechisch-orthodoxe; auf Seite 38 muß es heißen 700 000 und nicht 70 000 Ungarn (Magyaren) in der Slowakei und Karpathenrußland; auf Skizze 6 muß es heißen: Losoncz statt Lasanco, Miskolc statt Miskolez, Szolnok statt Szolnek. (Kl.)

158. Pap, Dezső: *A magyar szociálpolitika a világháborúban* (Die ungar. Sozialpolitik im Weltkrieg). Bd.: Grill 1934. LII, 243 S. 3 Blg. 8° (A világháború gazdasági és társadalmi történéte. Osztrák és magyar sor.)
159. Matheovits, Ferenc: *Nemzetközi szociálpolitika* (Internationale Sozialpolitik). 2 Bde. O. O.: Selbstverl. 1934. 359, 472 S. 8° (A Pécsi m. kir. Erzsébet-Tudományegyetem nemzetközi jogi intézetének kiadv. 22/23).

Die in der Reihe der von der Carnegie-Stiftung herausgegebenen Veröffentlichungen über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkriegs erschienene Arbeit von P. enthält zunächst einen Rückblick auf die ungar. Sozialpolitik vor dem Kriege; in der Darstellung der einschlägigen Gesetzgebung und der derzeitigen sozialen Spannungen kommt die Auffassung Verf.s zur Geltung, daß die ungar. Sozialpolitik die Kennzeichen der Einstellung der politisch herrschenden Schicht: des Groß- und mittleren Grundbesitzes trägt, daß andererseits der unbedingte Wille zum Ausbau einer nation. Industrie die sozialpolit. Erfordernisse zurücktreten läßt. Im Hauptteil werden die sozialpolit. Maßnahmen während des Krieges mehr vom Gesichtspunkt der „Einschränkung der individuellen (polit. und wirtschaftl.) Freiheitsrechte“ behandelt und als „Eingriffe“ des Staates auf den verschiedenen Sachgebieten dargestellt. P. berichtet von der während des Krieges geltenden Regelung des Arbeitsverhältnisses von Arbeitern und Angestellten in den einzelnen Wirtschaftszweigen, liefert Angaben über die Beschäftigung von Kriegsgefangenen, Gestaltung der Löhne, Ausrichtung der Industrie auf den Armeebedarf und die daraus sich ergebende Erweiterung der militär. Befugnisse auf dem Gebiet der Sozialpolitik usw. Die Arbeit orientiert ferner über die Tätigkeit der Gewerkschaften, die Verschärfung der Forderungen des Arbeitertums, die in den letzten Jahren des Krieges in einer Streikbewegung münden, und die sozialpolit. Zugeständnisse z. B. durch weiteren Ausbau der Krankenversicherung. Auch die Wohnungs-Zwangswirtschaft, die volksgesundheitsl. Verhältnisse und die Bevölkerungsbewegung werden in der Arbeit gestreift, die reichhaltiges Material liefert, das jedoch mangels positiver Beziehungen zu den Erfordernissen der Kriegswirtschaft nicht unter einheitlichen Gesichtspunkt gestellt erscheint. — Die Arbeit von M. enthält eine geschichtl. Übersicht über die internation. Sozialpolitik, die Darstellung der Verfassung und des organisator. Aufbaus des Internationalen Arbeitsamtes von Genf, deren Wirksamkeit und Leistungen eingehend dargestellt werden. Die umfangreiche Veröffentlichung, deren allgemeine Ausführungen im Rahmen dieser Zeitschrift nicht besprochen werden können, gibt einen Überblick über die sozialpolit. Gesetzgebung der Staaten, die dem Arbeitsamt beigetreten sind und behandelt in diesem Rahmen ausführlicher die sozialpolit. Gesetzgebung Ungarns vor und nach dem Beitritt. Seit 1922 hat Ungarn 15 vom Internationalen Arbeitsamt vorgeschlagene Vereinbarungen ratifiziert, die sich auf Arbeitslosigkeit, Schutz der Frauen- und Kinderarbeit, Entschädigung bei Betriebsunfällen und Berufskrankheiten beziehen. Indem Verf. auf die Einfügung der ratifizierten Bestimmungen in die bisherige Regelung eingeht, werden aus der Arbeit die Prinzipien der sozialpolit. Gesetzgebung Ungarns auf den einzelnen Sachgebieten ersichtlich. (Z.)

160. Illyefalvi, I. Lajos: *A főváros polgári népességének szociális és gazdasági viszonyai* (Die sozialen und wirtschaftl. Verhältnisse der bürgerl. Bevölkerung von Bp.). Bp.: Szföv. Statiszt. Hivatal 1935. 16, 1119 S. 8°. P. 20,—.
161. Móricz, Miklós: *Budapest társadalomrajza* (Soziographie von Bp.). Bp.: Szföv. Statiszt. Hivatal o. J. 71 S. 8°. P. 5,— (Statiszt. Közl. 64. Bd. 2. Nr.)

In dem auch deutsch beschrifteten umfangreichen Band von I. sind statist. Übersichten zusammengestellt, die sich auf die bürgerl. Schicht in Budapest beziehen, wobei der keineswegs näher erläuterte Begriff des Bürgertums weit gefaßt erscheint, da, wie aus den Tabellen hervorgeht, z. B. auch Bauern und Fischer mit einbezogen worden sind. Die aus verschiedenen regelmäßigen und Sondererhebungen stammenden statist. Angaben beziehen sich auf den Zeitraum 1920—32, jedoch werden auch vergleichende Daten bis auf 1900 gegeben. Die Veröffentlichung gibt Aufschluß über die Anzahl

der „Selbständigen“ und „Beamten“ nach Berufsgruppen und Untergruppen (Staatsbeamte und Privatangestellte werden in den Gesamtübersichten noch nicht getrennt), sodann über die fremden Staatsangehörigen in Bp. (1929: 556 Deutsche, vor allem in der Industrie, im Unterrichtswesen und Kirchendienst), nach Beruf, Alter, Konfession usw. Die Bevölkerungsbewegung und Wohnverhältnisse werden außerordentlich stark ins einzelne gehend behandelt; die über rd. 100 Seiten spezifizierten Tabellen über Wohnverhältnisse liefern besonders aufschlußreiches Material zur Beurteilung der sozialen Lage der einzelnen Schichten, ebenso wie die Angaben über Erwerb, Gehälter und Besteuerung. Bemerkenswert ist die Verminderung der Nominalgelöhner der Staatsbeamten seit der Vorkriegszeit, die auch in den relativ ungünstigen Wohnverhältnissen der betreffenden Schicht zum Ausdruck kommt. Die statist. Zusammenstellungen bieten ein reichhaltiges Zahlenmaterial, das z. T. in der zweitgenannten Veröffentl. ausgewertet wird. — Die volkstümlich gehaltene Arbeit M.s., die auch das Arbeitertum einbezieht, hält sich im großen und ganzen im Rahmen der Statistik, deren Angaben in übersichtlicher Form erläutert werden. M. untersucht die Zusammensetzung der Bevölkerung von Bp. (1920 nur 41% in Bp. geboren; auf 1000 Männer entfallen 1189 Frauen), behandelt den Zustrom aus der Provinz, hebt in der Bautätigkeit den Zug zum Familienhaus hervor, stellt fest, daß $\frac{1}{4}$ des Mietzinses Aktiengesellschaften zufließt, eine ständige Zunahme des Beamtentums erfolgt usw. Der Austausch zwischen den Leistungen von Bp. und der Provinz wird wohl etwas abstrakt in Arbeitstagen angegeben. Die Arbeit vermag Anhaltspunkte zu soziolog. Untersuchungen zu liefern und Zahlenmaterial anschaulich darzustellen. (Z.)

162. Kontra, László; Bielek, Tibor: *A falu egészségvédelme* (Der Gesundheitsschutz des Dorfes). Pécs: Dunántul 1934. 112 S. 8^o (Mitt. d. kgl. ung. Landes-Hygien. Inst. 5.)
163. Sággy, Ferenc: *A tuberculosis geográfiai eloszlása Csonka-Magyarországon vármegyék szerint, különös tekintettel a lakóházak minőségére* (Die geogr. Verbreitung der Tuberkulose in Rumpf-Ungarn nach Komitaten, mit bes. Rücksicht auf die Beschaffenheit der Wohnhäuser) Debrecen: (Karcag: Kertész ny.) 1928. 24 S. 8^o (Mitt. d. Komm. f. Heimatkde. d. wiss. Ges. Gr. St. Tisza Debrecen IV. B. H. 17).
164. Lőrincz, Ferenc: *Az ancylostomiasis (bányász-aszály) kérdésének mai állása Magyarországon* (Der gegenwärtige Stand des Problems der Ancylostomiasis in Ungarn). Pécs: Dunántul 1935. 90 S. 8^o (Mitt. d. kgl. ung. Landes-Hygiene Inst. 6.)

Die erstgenannte Veröffentlichung stellt einen Leitfaden für Ärzte dar, die sich im Rahmen der von der Ungar. Landesanstalt für Volksgesundheit weiter auszubauenden Organisation für die dörfliche Gesundheitspflege betätigen. Als Ziel wird die Vorbeugung durch Beratung bezeichnet, als Prinzip der Gesundheitsschutz der Familie gegenüber fachlichen Sondergesichtspunkten. Der Arzt hat sich eine genaue Kenntnis der örtlichen sozialen Verhältnisse zu verschaffen und seine Arbeit vor allem auf die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, der Tuberkulose und auf eine geordnete Schulgesundheitspflege auszurichten. Die Arbeit enthält ferner Angaben über die Fortbildungskurse für Ärzte, die Tätigkeit der Schwestern, Anweisungen zum organisator. Ausbau im Rahmen der öffentl. Verwaltung, Bestandsaufnahme durch Kartotheken und Einrichtung von Beratungsstellen. Im zweiten Teil des sachlich gehaltenen und übersichtlich gegliederten Leitfadens folgen praktische Ratschläge für den Mutter- und Säuglingsschutz sowie für die Behandlung bzw. Beratung nach den ein-

zelen Sachgebieten. — S. stellt als Ergebnis seiner in verschiedenen Landesgebieten durchgeführten Untersuchungen fest, daß für die Sterblichkeit durch Tuberkulose weder die geograph. Lage noch die Beschaffenheit des Baumaterials der Wohnhäuser von maßgebender Bedeutung sind. Entscheidend seien vielmehr die hygienischen Verhältnisse in der Wohnung, die allerdings durch die Bauart und die Anzahl der Mitbewohner mitbestimmt werden. — Die Veröffentlichung L.s, deren biologische und rein medizinische Feststellungen im Rahmen der UJb. nicht besprochen werden können, teilt die Ergebnisse der an 3440 Bergleuten durchgeführten Untersuchungen auf Ancylostomiasis mit. Von 33 Bergwerken wurden 6 als überhaupt, 3 als in stärkerem Maße verseucht befunden. Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse in Brennbérg, die näher untersucht werden. L. weist auf die Aufgaben der Bergbaubehörden und Ärzte hin und unterstreicht die bezügl. Verwaltungsbestimmungen. (Z.)

165. Szabó, Miklós; Vincze, Gyula: *Öregségi, rokkantsági, özvegyeségi és árvasági biztosítás* (Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversicherung). Bp.: Jogi Hirlap 1934. 339 S. 8°. P. 18,— (Jogi Hirlap Kvt. A társadalombiztosítás jogszabályai 4. Bd.)

Mit Rücksicht darauf, daß das Grundgesetz von 1928 durch zahlreiche Regierungsverordnungen ergänzt und abgeändert worden ist und somit die einschlägigen Rechtsvorschriften zerstreut und unübersichtlich vorliegen, darf die vorliegende Veröffentlichung, in der die Übersichtlichkeit über das verwickelte Rechtsmaterial durch Einfügung der Texte von rd. 40 Verordnungen in den Text des Grundgesetzes und knappe Angabe der bezüglichen Gerichtsentscheidungen hergestellt wird, als verdienstvoll bezeichnet werden. Die Kommentare beschränken sich auf die notwendigsten Hinweise; das Handbuch enthält die am 15. Dezember 1934 in Geltung befindlichen Rechtsbestimmungen. (Z.)

166. Keller, Lajos (Hrsg.): *Jelentés az Országos Stefánia Szövetség 1934. évi működéséről* (Bericht über die Tätigkeit des Stephania-Landesverbandes im J. 1934). Kalocsa: Árpád r. t. kny. 1935. 134 S. 5 Blg. 8°. (Orsz. Stefánia Szövets. kiadv. 102. sz.)

Der Tätigkeitsbericht des Verbandes, der auf Grund staatlicher Betrauung seiner Zentrale die Organisation des Mutter- und Säuglingsschutzes in Ungarn unter Förderung der einzelnen Gemeinden und freiwilliger Mitarbeit aus allen Gesellschaftsschichten ausbaut, enthält Angaben über die Propaganda durch Schriften und Vorträge, über die Erweiterung des Ausstellungsmaterials und der Fachbibliothek, ferner über den sachlichen und personalen Bestand der Organisation. Der Verband verfügte Ende 1934 über 272 Filialen, 283 Schutzanstalten, 124 Milchküchen, 13 Mütterheime, 37 Säuglingsheime und 3 Säuglings- und Kindersanatorien. Auch aus dem auf das Verwaltungsmäßige abgestellten Bericht wird der Beitrag des Verbandes zur Volksgesundheitspflege ersichtlich. (Z.)

7. Kunst. Kunstgeschichte.

167. Frohner, József (Hrsg.): *A Magyar Mérnök- és Építész-Egylet 15. évkönyve 1934* (Das 15. Jahrbuch des Ungar. Ingenieur- und Architektenvereins). Bp.: Selbstverl. 1934. 257, XXVIII S. 8°. P. 2,—.

Mit diesem Band nimmt der Verein die seit 1914 eingestellte Veröffentlichung seiner Jahrbücher wieder auf und gibt zunächst einen Überblick über seine bis auf 1867 zurückreichende Geschichte. In der chronolog. Übersicht werden u. a. der Aus-

bau der Bibliothek, die Erweiterung der Zeitschriftensammlung behandelt und die Eingaben, Denkschriften und Preisausschreibungen des Vereins erwähnt. Die Übersicht beschränkt sich zwar im wesentlichen auf die Mitteilung von Daten, ohne sie in einen zeitgeschichtl. Rahmen zu stellen, bietet jedoch zugleich einen Ausblick auf die mit dem Wirken des Vereins stark verflochtene Baugeschichte und technische Entwicklung von Budapest. Ferner werden die Statuten und die Bedingungen der Preisausschreibungen mitgeteilt, sodann die Entwicklung der Mitgliederzahl des Vereins graphisch dargestellt. (Z.)

168. Liber, Endre: *Budapest szobrai és emléktáblái* (Die Standbilder und Gedenktafeln Budapests). Bp.: Székesfőv. Statiszt. Hiv. o. J. 494 S. 4^o. Statisztikai Közlemények (Statistische Mitteilungen). Bd. 69. Nr. 1.
169. Csákányi, Lajos: *Budapest-Rózsadomb és vidéke* (Bp.-Rosenhügel und Umgebung.) Bp.: Globus o. J. 160 S. 8^o.

Das Werk gibt eine sehr gewissenhafte, brauchbare erste zusammenfassende Beschreibung der Standbilder und Gedenktafeln der ungar. Hauptstadt. Es werden die Angaben von 183 Bildwerken und 152 Gedenktafeln mitgeteilt. In einem etwas allgemein gehaltenen einleitenden Abschnitt zeichnet Verf. ein lebendiges Bild von der Rolle der Denkmäler im kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt, dann folgt die mit guten Aufnahmen illustrierte Beschreibung und die Geschichte der einzelnen Denkmäler in historischer Reihenfolge geordnet. Die Übersicht erleichtern mehrere geschickte Tabellen. Zunächst werden die Bildwerke in vier Hauptgruppen eingeteilt: kirchliche Standbilder, Denkmäler, Prunkwerke, Brunnen; dann folgt eine alphabetische Aufzählung der Gedenktafeln, schließlich je eine Tabelle der Bildwerke nach den Namen der Denkmäler, nach den Namen ihrer Schöpfer und nach Standorten geordnet. Es gibt ein nur auf die Gegenwart und auf die äußere Erscheinung gerichtetes Gesamtbild von dem neuesten schönen Villenviertel Budapests. Beide Werke sind sehr schön ausgestattet, mit vielen Bildern geschmückt und können der ernsthafteren Forschung als gute Unterlage dienen. Karten würden die Orientierung noch erleichtert haben. (y.)

170. Grandpierre, Edit: *A Kolozsvári Szent Mihály templom. Története és építésze 1349-től napjainkig*. (Die St. Michael-Kirche in Klausenburg. Geschichte und Bau von 1349 bis auf unsere Tage). (Erdélyi tudományos füzetek — Siebb. wiss. Hefte, Nr. 82.) Cluj-Klausenburg: 1936 Minerva, 45 S. 8^o.

Die kunsthistor. Arbeit behandelt Baugeschichte, Innenarchitektur, Stilentwicklung sowie Kunstdenkmäler der St. Michael-Kirche von Klausenburg. Über Gründung und erste Zeit der Baugeschichte bis zur Reformation ist wenig bekannt. Aus einem Ablaßbrief, der um 1349 ausgestellt ist und jedem, der zur Beleuchtung und Ausschmückung der Kirche beiträgt, einen Ablaß verspricht, geht hervor, daß die Kirche um diese Zeit sich schon im Bau befand. Von 1545 an blieb die Kirche 172 Jahre lang in Händen der Protestanten. Zur Zeit des unabhängigen Fürstentums fiel der Kirche auch politisch-histor. Bedeutung zu: im Jahre 1551 entsagt hier Königin Isabella ihrer Krone, hier wird Stefan Bocskay aufgebahrt und hier wird Gabriel Báthory zum Fürsten gewählt, Gabriel Bethlen legt hier den Treueid ab. Zur Stilgeschichte der Kirche ist zu sagen, daß sie im wesentlichen in einem ungar.-gotischen Stil erbaut ist, aber nur wenige Kunstdenkmäler sind erhalten geblieben. Außer den Fresken, die vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jh.s stammen können, ist das älteste Kunstdenkmal die Sankt Michaels-Statue auf dem Tympanon des Hauptportals aus dem Jahre 1442. Ein gutes Bildmaterial vervollständigt die ausführliche Beschreibung. (H. v. R.)

171. Nyilas-Kolb, Jenő: *Farkas István* (I. F.) 32 S. 32 Beil.
 172. Fettich, Nándor: *A honfoglaló magyarság művészete* (Die Kunst des Ungartums der Landnahmezeit). 36 S. 32 Beil. Bp.: Bisztray Farkas Ferenc 1935. 80. Ars Hungarica Bd. 8, 811.

Die neuen Bände der verdienstvollen Bücherreihe stellen eine weitere Etappe der Verwirklichung des gesteckten Zieles dar. Das Buch Ny.-K.-s über Farkas fügt das Werk einer bedeutenden Persönlichkeit der modernen Malerei, die in Paris zur Entfaltung gekommen und deshalb in Ungarn bisher ziemlich unbekannt ist, in das Gesamtbild der modernen „École de Hongrie“ ein; mit dem Buch Fettichs scheint aber auch bereits die Veröffentl. unbekannter oder in Vergessenheit geratener Schätze der alten ungar. Kunst zu beginnen. Farkas wird unserer Meinung nach etwas überschätzt, vor allem scheint seine Originalität, seine Philosophie und Mystik nicht so unbestreitbar groß zu sein, wie die übrigens geschickte Studie Ny.-K.-s es behauptet. Fettichs Werk ist eine klare Zusammenfassung der Ergebnisse jüngster, auch eigener Forschung; die trotz ihrer Wortkargheit vielsagende Einführung, in der F. die Stilformen, die kulturhistor. Zusammenhänge, die Herausgestaltung und die Wandlungen der Kunst des nomadisierenden altungar. Steppenvolkes treffend charakterisiert, wird durch ein sehr gut ausgesuchtes Bildmaterial ergänzt. Eine Karte würde die Übersicht der geograph. Zusammenhänge wesentlich erleichtert haben. Die technische Ausgestaltung der Bände ist auch diesmal einwandfrei. (y.)

173. Gombosi, Ottó: *Bakfark Bálint élete és művei* (Valentin Bakfarks Leben und Werke). Bp.: Széchenyi kvrtár 1935. 168, 32 S. 80. Musicologia Hungarica II. V. Bakfark (Greff), 1507—76, gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der ungar. Musikgeschichte und der europäischen Lautenmusik. Der Forschung der letzten 50 Jahre gelang es, seine künstlerische Laufbahn zu rekonstruieren; G. konnte sich bereits auf wertvolle Einzelforschungen stützen. Seine Arbeit bedeutet aber mehr als eine kritische Sichtung und klare Zusammenfassung des bereits Bekannten, sie bringt auch interessantes neues biographisches Material, vor allem aber eine gründliche und zuverlässige quellenkritische und stilgeschichtliche Untersuchung der B.-schen Werke. G. zeigt mit einer ziemlichen Endgültigkeit die Stellung dieses beliebten Vortragskünstlers ungarischer, polnischer und deutscher Höfe in der Musikgeschichte, er analysiert mit feinen Mitteln die Werke dieses geistreichen Intavolators und glänzenden Komponisten, der seine meisten Werke mit der Begründung verbrannte, daß niemand sie mehr würdig vortragen können würde. Außer dem Textteile bringt das deutsch und ungar. geschriebene Buch auch die zehn überlieferten Phantasien B.s mit einer sauberen und zuverlässigen Editionstechnik bearbeitet; die Transkriptionen des Künstlers konnten aus finanziellen Gründen nicht aufgenommen werden. (y.)

174. Bartha, Dénes: *A XVIII. század magyar dallamai* (Die ungar. Melodien des 18. Jh.s). Bp.: Magy. Tud. Akad. 1935. 303. S. 80.

Mit der Veröffentl. scheint die bisher leider sehr vernachlässigte Arbeit der philologisch sauberen Herausgabe der ungar. Musikdenkmäler wieder einzusetzen. B. bearbeitet das für die ungar. Musikgeschichte äußerst wichtige Gebiet der Gesangskultur in den Studentenkreisen der Kollegien des XVI. Jh.s: jener Welt, in der wir die ersten wichtigen Spuren des neueren ungar. weltlichen Liedstils mit Sicherheit festhalten können. B.s Ziel ist rein philologisch: die kritische Veröffentlichung aller aufgezeichneten Lieder des XVIII. Jh.s. Die Melodien stellt er aus 12 handgeschriebenen Studenten-Melodiarien und Liederbüchern zusammen; weggelassen wurden

außer dem Material der gedruckten kirchlichen Gesangbücher die in jener Zeit nur spärlich auftauchenden jambischen Melodien. Eine Einleitung faßt die wesentlichen geschichtl. und stilistischen Fragen kurz zusammen, dann folgt ein ausführlicher Quellennachweis, schließlich die Melodien und Texte. Besondere Melodien- und Anfangszeilen-Nachweise erleichtern die Übersicht des Buches, das als eine grundlegende Arbeit für die weitere Forschung anzusehen ist. (y.)

175. Klempa, Károly (Hrsg.): *Nagyapám* (Mein Großvater, Die Erinnerungen der Ferike Hegenbarth an Karl Goldmark). Keszthely: Mérei 1934. 40 S. 8^o.
Liebevolle Erinnerungen der Enkelin des bedeutenden, in Keszthely geborenen Komponisten, die einige intime Züge zum menschlichen Porträt G.s mitteilen. (y.)

8. Kirchen, Religion. Bildung. Unterrichtswesen.

176. Vanino, Miroslav (Hrsg.): *Fontes et studiae historiae Societatis Iesu in finibus Croatorum*. Fasc. 4 Vrela i prinosi. Zbornik za povijest Isusovačkoga Reda u hrvatskim krajevima. Broj 4. Sarajevo: „Nova Tiskara“ 1934. 160 S. 8^o.

Dieses vierte Bändchen der obengenannten Reihe enthält neben Notizen über einige kroatische Schriftsteller des 17. und 18. Jhs eine Darstellung aus der Feder des Herausgebers über die Lage und Arbeit der Jesuiten in Belgrad während der gleichen Zeit unter der stetig drohenden Geißel des Islams. Die Beschreibung einiger Gebetbücher — Verf.: Nikola Žic —, ebenfalls aus dem 17. und 18. Jh., dürften nicht nur für den Theologen, sondern auch für den Literaturhistoriker von Interesse sein. (Schl.)

177. Galla, Ferenc: *A Pázmáneum alapítása és a Szentiszék* (Gründung des Pazmaneums und der heilige Stuhl). Vác: Hrsg.: Római magyar tört. int. 1935. 98. S. 8^o.

Vorliegende Abhandlung entstand auf Grund gewissenhafter Archivforschungen und unter Benützung von überwiegend unveröffentlicht. Material aus dem Kongregationsarchiv. Petrus Pázmány gründete 1623 in Wien das nach ihm benannte Seminar, um den Nachwuchs eines gebildeten Priestertums zu sichern und so den seit 100 Jahren fühlbaren Priestermangel zu mindern. Zur Erhaltung dieses Seminars, das bald die wichtigste Kraftquelle der ungar. kathol. Restauration werden sollte, bestimmte der Erzbischof das Pisetum genannte Bergwerkseinkommen des Bistums. Zu dieser großzügigen Schenkung mußte die Einwilligung des Hl. Stuhles eingeholt werden, deshalb wendete sich P. durch Vermittlung des Wiener Nuntius Carlo Carafa an den Papst. Die Eingabe gelangte vor die Propaganda-Kongregation, der die Leitung der kathol. Restauration oblag. Auch Privilegien, die die Ausbildung der Seminaristen erleichtern sollte, suchte P. beim Hl. Stuhl zu erwirken. Im Anhang des Buches veröffentlicht Verf. den italien. Briefwechsel zwischen der Propaganda-Kongregation, dem päpstlichen Nuntius und dem Erzbischof. Sowohl vom histor. wie kirchenrechtl. Standpunkt ist die Arbeit außerordentlich aufschlußreich und wertvoll. (H. v. R.)

178. Szabó, S. Josef: *Der Protestantismus in Ungarn*. Berlin: Verl. des Evangelischen Bundes 1927. 72 S. 8^o.

Verf. gibt eine Geschichte des Protestantismus in Ungarn bis zur Nachkriegszeit. Er zeigt uns sein rasches Aufblühen während der Reformation und der Türkenkriege, die Versuche der kath. Kirche, den Protest. zurückzudrängen, und seinen zähen Widerstand auch durch die härtesten Zeiten der Not im 17. und 18. Jh., ferner sein Wieder-

aufleben seit dem Toleranzedikt 1781 bis zum Weltkrieg und die starke Verminderung der Kirche durch den Vertrag von Trianon. Aus diesem Buche spricht eine starke Liebe zu Ungarn und zur evang. Kirche, die immer für die Freiheit des Vaterlandes eintrat und mit seinem geistigen sowie nationalen Leben eng verbunden ist. (Ka.)

179. Iván, László: *Dávid Ferenc arca a szellemtudományi lélektan tükrében*. (Franz Dávid im Spiegel der geisteswissenschaftlichen Psychologie.) Cluj-Klausenburg: Keresztény Magvető Füzetei 1935. 62 S. 80.

Nach Verf. ist das traditionelle Bild Dávids, wie es neuzeitlich L. Ravasz, Th. Thienemann und I. Borbély schilderten, völlig unhaltbar. Verf. wendet auf seine geistige Physiognomie die Kategorien der Sprangerschen Lebensformen an und beweist, daß Dávid durchaus nicht den theoretisch-spekulativen, sondern vielmehr den religiös-emotionellen Typ darstellt. Er ist nicht Vorläufer der Aufklärung, sondern gleichsam der visionäre Begründer des ungar. Unitarismus. Übertrieben ist wohl die Schlußfolgerung: Dávid sei ein Vorbild des religiösen Menschen der Zukunft. Die Abhandlung ist reich an religionsphilosophischen und psychologischen Bemerkungen. (Gy. I.)

180. Bucsay, Michael: *Die Pfarrerausbildung im reformierten Ungarn*. Leipz.: S.-A. der Ztschr. Die evangelische Diaspora, 1936, H. 1.

Verf. schildert die Eigenarten der 4 theolog. Hochschulen Ungarns und gibt den fest geregelten Lauf des Studiums an mit den 3 Prüfungen: Grund-, Vikar- und Pfarrerexamen, die sich dadurch von der deutschen Prüfungsordnung vorteilhaft unterscheiden, daß sie die Fülle des Stoffes auf diese 3 Examen verteilen. Schon während des Studiums werden die Theologen stark zur Mitarbeit in der Kirche herangezogen. Dann charakterisiert Verf. die theologisch-wissenschaftlichen Strömungen, spricht von dem kirchl. Zeitschriftenwesen und der Notwendigkeit des Erlernens fremder Sprachen, um sich über den Stand der Wissenschaft in anderen Ländern orientieren zu können. Am Schluß wird der Besuch der ungar. Theologen im Auslande und die Möglichkeiten dazu auch für arme begabte Studenten gezeigt. (Ka.)

181. Hekler, Anton: *Die Universität Budapest*. Basel: Fr. Lindner o. J. 152 S. 40.

Das in französischer und deutscher Sprache verfaßte, schön ausgestattete, mit einem reichen Bildermaterial versehene Buch gibt zunächst eine klare, knappe Übersicht über Geschichte und Aufbau der Universität Bp., dann folgt die Beschreibung der vier Fakultäten und ihrer Institute. In besonderen Abschnitten werden die Studenteneinrichtungen, die größeren Budapester Bibliotheken und Archive, dann die wichtigsten Bildungsstätten der Hauptstadt behandelt und zum Schluß die Aufgaben der Universität angedeutet. Das Buch wird seine orientierenden Zwecke sehr gut erreichen können. (y.)

182. M. Kir. Központi Statisztikai Hivatal: *A magyar főiskolák statisztikája* (Statistik der ungar. Hochschulen). Bp.: Közp. Statiszt. Hiv. 1935. 77 S. 80. Magyar Statisztikai Közlemények (Ungar. Statist. Mitteil. Neue Folge Bd. 92).

Seit der i. J. 1930 durchgeführten Reform der ungar. Hochschulstatistik werden die Veröffentlichungen jedes Jahr gründlicher und ausführlicher. Die Erhebungen erstrecken sich bereits auf alle Hochschulen (insges. 40), sie erfassen nicht nur die Hörer, sondern auch bereits den Lehrkörper. Eine Reihe vergleichender Tabellen über die Ergebnisse der letzten 4 Jahre ermöglichen die Übersicht der Entwicklung.

Danach erreichte die Zahl der Studierenden i. d. J. 1930—31 ihren Höhepunkt (2,5% der ges. Bev.), die seitdem eingetretene Senkung (1,4% der Ges. Bev.) ist vor allem durch das Wegbleiben der ungar. Jugend der abgetrennten Gebiete zu erklären. Ein fortwährendes Anwachsen der Schülerzahl ist an den theologischen und juristischen, ein starker Rückfall an den medizinischen und technischen Fakultäten zu beobachten. Das Studium an den zum Staatsdienst befähigenden Hochschulen ist zum Schaden der sog. praktischen Berufe in stetigem Anwachsen. Die Angaben über Sprachkenntnisse zeigen trotz einem kleinen Sinken noch immer ein Vorherrschen des Deutschen (39,9%). Ausführliche Tabellen geben ein anschauliches Bild von den Studienverhältnissen, von der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Hörer und Hörerinnen. (y.)

183. Wolf, Hans: *Das Schulwesen des Temesvarer Banats im 18. Jahrhundert* (Veröffentl. des Wiener Hofkammerarchivs, hrsg. Josef Kallbrunner). Baden bei Wien: Rohrer 1935. 195 S. 8°.

Vorliegende Arbeit stellt Geschichte und Entwicklung des Banater Schulwesens, und zwar des gesamten deutschen und nichtdeutschen Schulwesens im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus der Jahre 1770—1800 dar. Schon vor der Theresianischen Schulreform finden wir im Banat mehrere Landschulen und Schulmeister. In Temesvar wird schon 1725 eine von den Jesuiten geleitete Lateinschule eröffnet. Diese wie auch die sehr spärlichen orthodoxen Schulen waren ausschließlich Stätten der konfessionell-religiösen Erziehung. Demgegenüber steht als Leitmotiv der ganzen thesianischen Schulreformen der berühmte Ausspruch Maria Theresias: „Das Schulwesen aber ist und bleibt allezeit ein Politicum“! Von jetzt ab wurde in jeder neuangelegten Kolonistengemeinde gleichzeitig auch ein Schulhaus erbaut und jedes Dorf mit einem Lehrer und Pfarrer versehen. In weitgehendstem Maße wurde für die griechisch-orthodoxen Schulen gesorgt: die Hofdeputation veranlaßte die Herausgabe zahlreicher rumän. und serb. Bücher, die in mehr als 80000 Exemplaren unentgeltlich unter die Schüler der gr.-orth. Schulen verteilt wurden. In der dritten Periode der Banater Schulgeschichte, in der Zeit der Einverleibung des Banates an Ungarn 1778/79, bestanden im Banat 270 Schulen, davon 60 deutsche, 147 mit rumän. und 52 mit serb. Unterrichtssprache. Die 1777 von dem Ungarn Josef Ürményi verfaßte „Ratio educationis“ ist ganz im Geiste der österr. Vorbilder gehalten. So kommt Verf. am Ende seiner Arbeit wohl zu dem berechtigten Schlusse, daß die Ordnung des Schulwesens im Banat ein Stück österr.-deutscher Kulturarbeit ist, ein Werk, das wie kaum ein anderes zeigt, wie der Einfluß der österr. Staatsleitung bis in die fernsten Winkel des Reichs hinabreichte. (H. v. R.)

Die Personalunion des Deutschen Reiches mit Ungarn in den Jahren 1410 bis 1439.

Von

Loránd v. Szilágyi (Budapest).

Am 20. September 1410 wählte in Frankfurt am Main ein Teil der Kurfürsten des Deutschen Reiches, wie der Erzbischof Werner von Trier, der Markgraf Ludwig von der Pfalz und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der mit der Abgabe der Stimme Brandenburgs beauftragt war, „minen herren den konig von Ungern“ zum römischen König ... „und also hiessen die herren alle dri eindrechtlich uberluet uffinlich sagen, daz sie minen herren den konig von Ungern zu Romschem konige gekorn hetten. und liessen da minen herren burggrave Friderich uffinlich fregen, obe er sich des Romschen richs von sins herren wegen des koniges von Ungern und in sime namen annemen wulte und obe er des icht macht hette? da sprach min herre der burggrave, er hette des sunderlich macht und uffen briefe und ingesigel des koniges von Ungern, und liess da einen machtbrief in dutsch uffinlich lesen, darinne daz eigentlich begriffen waz“¹⁾.

Obwohl die übrigen Kurfürsten sich erst später und nach langem Zögern Sigmund anschlossen²⁾, war diese Wahl vom Standpunkt beider Staaten von sehr großer Bedeutung. Rechtlich zwar waren das Deutsche Reich und Ungarn, die bisher in keinerlei staatsrechtlichem Verhältnis zueinander gestanden hatten³⁾, nur unter die gleiche Person als gemein-

¹⁾ Deutsche Reichstagsakten 7, 41 ff. Das hier erwähnte Beglaubigungsschreiben wurde herausgegeben in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 5.

²⁾ A. KAUFMANN: *Die Wahl König Sigmunds*. Mitteilungen d. Ver.s für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Bd. 17. (Auch Diss. Göttingen 1879.) — L. QUIDDE: *Kg. Sigmund und das Deutsche Reich von 1410 bis 1419*. (I. Diss. Göttingen 1881.) — Th. LINDNER: *Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern*. Bd. 2. 1893. — HÓMAN-SZEKŰ: *Magyar történet* (Ungarische Geschichte). III. 239—240.

³⁾ Diese Frage wird ausführlich behandelt von: Emil RÉCSI: *Magyarország közzjoga a mint 1848—ig s 1848—ban fendllott*. (Ungarns Staatsrecht, wie es bis 1848 und im Jahre 1848 bestand.) Bp. 1861. 151—52. Weiterhin: J. BRYCE: *The holy Roman empire*. 1864 bzw. 1904. (Ungar. Übersetzung von Ármin BALOGH: *A római szent birodalom*. 1903. 196 ff.

samen Herrscher gekommen, d. h. nach heutigen Begriffen in Personalunion getreten ¹⁾, die Praxis aber hatte infolge dieser unbestimmten Staatsanschauung und der unentwickelten Verwaltungsverhältnisse, wie es auch noch das späte Mittelalter zeigt, im wesentlichen andere Ergebnisse gezeitigt.

Die mittelalterliche Staatsmacht beruht auf der Person des Herrschers. Die Gesetzgebung erscheint in der Form königlicher Privilegien, und der Herrscher übt persönlich die vollziehende und rechtsprechende Macht aus. Die kleinsten Maßnahmen werden auch noch gegen Ende des Mittelalters „ad mandatum domini imperatoris“ oder „de commissione propria domini regis“ getroffen, und nicht selten sehen wir den Herrscher auf dem höchsten richterlichen Stuhl sitzen. In der Ausübung dieser höchsten Macht nimmt er gegen Ende des Mittelalters immer mehr jene in Anspruch, die er in seiner unmittelbaren Umgebung vorfindet, die höheren Beamten seines Hofes und die Familiaren; aber ihnen kommt nur eine geringe selbständige Rolle zu, meistens handelt es sich um einen ad hoc-Auftrag „durante nostro beneplacito“, der Betreffende handelt dann im Namen des Herrschers und ist nur ihm allein Rechenschaft schuldig ²⁾.

Mit der persönlichen Regierung und vor allem mit dem domanialen Gepräge des Staatshaushaltes hängt es zusammen, daß der königliche Hof ein beweglicher Hof ist, welcher sich abwechselnd in den verschiedensten Teilen des Landes aufhält, so daß er dort die Verwaltungsaufgaben, die den Bereich der lokalen Administration überschreiten, vor allem aber die Angelegenheiten der höchsten Gerichtsbarkeit erledigt und die Verwaltung der königlichen Güter, die den Schwerpunkt des Staatshaushaltes bilden, überwacht. Zugleich bestreitet er so die Kosten der Hof- und Staatsverwaltung aus den zerstreut liegenden königlichen Domänen und den Naturalprodukten, zu denen er auf Grund des ius descensus kommt und wozu noch in einem nur geringen Maße die Geldsteuer ³⁾ hinzutritt, eine unentbehrliche Bedingung für die Ausgestaltung einer zentralen Verwaltung.

Das persönliche Gepräge der Regierung fällt besonders dann ins Auge, wenn ein Herrscher das Szepter mehrerer Länder gleichzeitig in der Hand hält. In einem solchen Fall werden nicht nur die gesamten Regierungszweige aller Staaten dieselbe Person zum Ausgangspunkt haben, sondern auch die primitiven Verwaltungsorgane der verschiedenen Staaten

¹⁾ Zum Begriff der Personalunion siehe JELLINEK: *Allgemeine Staatslehre*. 5. Aufl. Berlin 1929. 750ff.

²⁾ Vgl. K. ECKERMANN: *Studien zur Geschichte des monarchischen Gedankens im 15. Jh.* (Abh. zur mittleren und neueren Geschichte. Heft 73.)

³⁾ Vgl. NUGLISCH: *Das Finanzwesen des Deutschen Reiches unter K. Sigmund*. Jhb. f. NÖ. u. Stat. III. F. 21. Bd. 1901.

verflechten sich vollkommen ineinander. Der Herrscher verwendet Hofleute, die in einem feudalen oder familiären Verhältnis zu ihm stehen und aus verschiedenen Staaten stammen, ohne Unterschied bei der Verwaltung seiner Staatsangelegenheiten. Andererseits muß der Vertreter der Staatsverwaltung, der Hof, ein noch größeres Gebiet bereisen, aber seine Aufgabe kann er auch so nicht immer erfüllen.¹⁾

Unter solchen Umständen bedeutete jenes staatsrechtliche Verhältnis, das am 20. September 1410 zwischen dem Heiligen Römischen Reich der drei Päpste und drei Kaiser einerseits und dem von der türkischen Weltmacht bedrohten Ungarn andererseits dadurch, daß das Staatsoberhaupt beider Staaten in einer Person vereinigt wurde, zustande kam, mehr als eine rein geschichtliche Zufälligkeit. Zwar behielten beide Staaten auf dem Gebiet der Gesetzgebung, der allgemeinen Verwaltung²⁾ und der

1) „... Sacri Romani imperii gubernationem, quam libentissime ubique locorum personaliter ageremus, nisi diversarum occupationum, pro quibus ad utilitatem fidelium per regiones varias frequenter distrahimur multiplicitas obviaret ...“ sagt Sigmund schon kurz nach seiner Wahl (1411, am 24. Januar. Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv.)

2) Für die Verhältnisse der Reichskanzlei im 15. Jh. sind folgende Werke zugrundegelegt: Th. LINDNER: *Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger*. Innsbruck 1882. — Ders.: *Beiträge zur Diplomatie der Luxemburgischen Periode*. Archivalische Zeitschrift IX. (1884) 168—192. (Beide mit vielen Irrtümern.) — Weiterhin: NOORDIJK: *Untersuchungen auf dem Gebiete der kaiserlichen Kanzleisprache im 15. Jh.* (Diss. Amsterdam.), Gouda 1925. — Außerdem habe ich Erich FORSTREITERS 1925 an der Wiener Universität eingereichte handschriftliche Abhandlung benutzt: *Die deutsche Reichskanzlei und deren Nebenzkanzleien unter Kaiser Sigmund von Luxemburg*. (Das Kanzleipersonal und deren Organisation.) *Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Reichskanzlei im späteren Mittelalter*. Dem Verf. sage ich auf diese Weise für seine verbindliche Freundlichkeit, mit der er mir die wertvollen Ergebnisse seiner Arbeit kennen zu lernen erlaubte, meinen Dank. Forstreiter hat übrigens einen Teil seiner Arbeit im Jhb. für Landeskunde von Niederösterreich, Jhg. XXI, veröffentlicht: *Simon Amman von Asparn*. (Ein Niederösterreicher als Notar in der deutschen Reichskanzlei Kaiser Sigmunds von Luxemburg.) — Das wichtigste Hilfsmittel aber für die Kenntnis der Kanzlei zu Sigmunds Zeit und im allgemeinen des ganzen staatlichen Lebens ist das zweibändige Regestenwerk, das als 11. Teil der „Regesta imperii“ von W. ALTMANN herausgegeben wurde: *Die Urkunden Kaiser Sigmunds*. Innsbruck 1896/97 — und das wir im folgenden unter der Abkürzung Altmann oder A. und mit der Angabe der laufenden Nummer der Regesta zitieren werden. Die Verhältnisse des Rates zu Sigmunds Zeit sind in der deutschen und ungar. Literatur unbearbeitet. Zur allgemeinen Orientierung dienen: I. V. SAMONEK: *Kronrat und Reichsherrschaft im 13. bis 14. Jh.* Lpz. 1911. Bzw.: I. HAJNIK: *Egyetemes európai jogtörténet, a középkor kezdetétől a francia forradalomig*. (Allgemeine europäische Rechtsgeschichte vom Anfange des Mittelalters bis zur Französischen Revolution). Bp. 1899. In bezug auf die ungar. Entwicklung: I. SZENTPÉTERY: *Magyar oklevéltan*. (Ungarische Urkundenlehre. Bp. 1930. 172 ff.); ders.: *A kancelláriai jegyzetek Anjoukori okleveles gyakorlatunkban*. (Die Kanzleivermerke in unserer Urkundenpraxis zur Zeit der Anjous.) (Károlyi emlékkönyv 1933. 471 ff.)

Rechtsprechung¹⁾ — das wesentlichste Charakteristikum für eine Personalunion — vollkommene Selbständigkeit und es traten bei deren Ausübung keine gemeinsamen Organe ins Leben; dennoch wurden dadurch, daß in den nach 1410 folgenden drei Jahrzehnten der römische Kaiser und König lange Jahre außerhalb des Gebietes des Heiligen Römischen Reiches, in Ungarn, weilten, der ungarische König noch häufiger und noch längere Zeit auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches und fremder Staaten verbringen mußte, infolge des damaligen primitiven Staatsorganismus und der großen Schwierigkeiten, die sich aus dem Problem der Entfernung ergaben, solche Veränderungen im Leben beider Staaten verursacht, daß das Verhältnis, das sich aus dem Wesen des gemeinsamen Herrschers ergab, öfters überspannt wurde. In der Person des Herrschers treffen sich die Institutionen (res), die Personalunion geht in eine Realunion über, um später, wenn die äußere Ursache verschwindet, in den alten Rahmen zurückzukehren. Im folgenden werden wir die Fluktuation dieses eigenartigen staatsrechtlichen Verhältnisses skizzieren und zwar zunächst jene Verhältnisse, welche die Staatsunion vom Jahre 1410 im Leben des Deutschen Reiches hervorgerufen hat, dann aber jene an Zahl größeren Veränderungen, welche infolge dieses wichtigen staatsrechtlichen Gebildes im Staatsleben Ungarns sichtbar wurden.

I.

Die Union und das Deutsche Reich.

Zwischen dem deutschen und dem ungarischen Staat bestanden trotz der oben angeführten Ähnlichkeiten wesentliche Unterschiede. Die deutsche Königsmacht hatte, selbst wenn auch die Kaiserkrönung dazukam, im Grunde genommen wenig konkreten Inhalt. Wenn man vielleicht im 15. Jh. noch nicht sagen kann, was J. J. Moser über das 18. Jh. sagt, daß der deutsche Kaiser „keines Schuhes breit Land und Leute hat noch ein Land in seinem Namen regieret wird, noch er die Einkünfte daraus zieht“²⁾, ist es dennoch wahr, daß die Macht des deutschen Kaisers infolge des schnellen Erstarkens der Territorien im Laufe des 14. Jh.s

¹⁾ Siehe dazu: FRANKLIN: *Das Reichshofgericht im Mittelalter*. I.—II. 1867/69. — Weiterhin: J. LECHNER: *Reichshofgericht und kgl. Kammergericht im 15. Jh.* (Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung. Erg.-Bd. 7.) Zur ungar. Entwicklung s. die grundlegende Studie von Imre HAJNIK: *A király bírósági személyes jelenléte és ennek helytartója a vegyesházakbeli királyok korszakában*. (Die persönliche Anwesenheit des Königs als Richter und deren Stellvertreter im Zeitalter der Könige aus verschiedenen Häusern.) (Ért. a tört. tud. k. XV. k. 18.)

²⁾ Fritz HARTUNG: *Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jh. bis zur Gegenwart*. (Grundriß der Geschichtswissenschaft. Hrg. von Aloys MEISTER, Reihe II, Abt. 4.) 1914. 3 ff.

(welche sich nach der selbständigen Jurisdiktion auch hinsichtlich der allgemeinen Verwaltung und der Steuer von dem Reich unabhängig gemacht hatten) hinter der des ungarischen Königs bei weitem zurückstand.

Hinsichtlich des Einflusses der Union auf das Deutsche Reich (ebenso hinsichtlich ihrer Folgen für Ungarn) sind bestimmte Perioden zu beachten. Die Intensität dieser Wirkung war in den Jahren am größten, wenn Sigmund sich außerhalb des Reiches in dem anderen Staat der Union, in Ungarn, aufhielt, und am schwächsten, wenn er in das Reich zurückkehrte. Was Ungarn betrifft, war das Verhältnis, wie wir sehen werden, gerade umgekehrt.

Dieser Fall trat für längere Zeit dreimal ein. Zum erstenmal unmittelbar nach der Wahl, als Sigmund in seiner Eigenschaft als ungarischer König sich natürlich in Ungarn aufhielt und nachher auch noch zwei Jahre dort blieb ¹⁾, zum zweiten im Jahre 1419 nach Beendigung des Konstanzer Konzils ²⁾ und schließlich zum drittenmal nach der Erwerbung der böhmischen Krone, als Sigmund — abgesehen von kleineren Feldzügen — sich in den Jahren 1422—1430, also etwa acht Jahre, in Ungarn aufhielt ³⁾.

Der mehrmalige Aufenthalt des deutschen Königs in Ungarn, der durch die Union verursacht war, hatte in erster Linie seine Wirkungen auf die Art und Weise und Umstände der Regierungsausübung. Während Sigmund nämlich die Ausübung der Gesetzgebung und Rechtsprechung in den obigen Fällen gewöhnlich einstellte (die Institution des Reichsvikars bedeutete in diesem Fall nicht viel ⁴⁾), so ordnete er die wichtigeren Regierungsangelegenheiten ständig auch vom Ausland aus, und so geschah es nicht nur einmal — infolge der persönlichen und territorialen Struktur der Staatsorganisation, wie wir oben gezeigt haben —, daß das Haupt des Heiligen Römischen Reiches, welches ursprünglich doch nur König von Ungarn war, die verschiedenen Organe des deutschen Staates nicht in allem von den ungarischen zu trennen mußte.

Sigmund hatte nach der Wahl zum deutschen König ungefähr ein halbes Jahr lang keine Reichskanzlei. Die ersten Urkunden, welche er vor der Wahl (am 5. und 6. August 1410 in Ofen ausgestellt) an verschiedene deutsche Fürsten und Städte geschickt hatte und welche im Falle seiner Wahl gewisse Versprechungen enthielten ⁵⁾, gab er, obwohl auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg sie bestätigt hatte, als ungar. König mit gewohntem Titel und mit dem ungar. königlichen Siegel aus ⁶⁾.

1) ALTMANN 14—380.

2) ALTMANN 3813—3937.

3) ALTMANN 5396—7707.

4) Vgl. J. ASCHBACH: *Geschichte Kaiser Sigmunds II.* 388, III. 156 ff.

5) ALTMANN I—5, 9.

6) „... orkond dicz brifes vorsigelt mit unser kuniglichen majestat ingesigel.

Auch die Vollmacht (uffen briefe und ingesigel des koniges von Ungern), mit der Sigmund den Burggrafen Friedrich mit der Annahme der Wahl beauftragt hatte¹⁾, stammt gleichfalls aus der ungar. Kanzlei. Diese Lage blieb auch nach der Wahl bestehen. So ist z. B. der Brief, den am 12. Januar 1411, also mehr als vier Monate nach dem 10. September 1410, „Sygimund von gots gnaden Romischer konig zu allen ziten“ dem Erzbischof Werner von Trier schickte²⁾, noch mit einem ungar. Siegel herausgegeben³⁾ und von einem gewissen Vizekanzler Georg unterfertigt (Ad mandatum domini regis Georgius vicecancellarius), der wahrscheinlich mit dem Probst Georg identisch ist, den wir als Vizekanzler der geheimen ungar. Kanzlei kennen⁴⁾. Ja, als nicht viel später das geheime Reichsiegel⁵⁾ angefertigt wurde, hat es auch der Vizekanzler Georg⁶⁾, später ein gewisser Petrus de Wlaschim⁷⁾ geführt, der obwohl böhmischer Herkunft, doch wahrscheinlich auch zur ungar. Kanzlei gehörte⁸⁾, wie man auch die Urkunden immer noch in der ungar. Kanzlei ausstellte und in den ungar. Registerbüchern führte⁹⁾.

das alles der hochgeborn furste her Friderich burggraff zu Nurmberg unser liber oheim umb unser fleißiger begerung willen mit uns versprochen und auch disen briff mit uns vorsigelt hat. des alles wir burggraff Friderich obgenannt uns auch also erkennen ane alle geverde und haben dorumbe zu des obgenannten unsers gnedigen herren des kunigs von Ungern ingesigel unser eigen ingesigel an diesen briff tun hencken....“ Deutsche Reichstagsakten I. 18 = ALTMANN I—2. Ähnlich: Deutsche Reichstagsakten 7, 19, 20, 24 = ALTMANN 3, 5, und ebenda 7, 22 = ALTMANN 9. Nach der liebenswürdigen Mitteilung des Münchener Bayrischen Geheimen Staatsarchivs ist das ungarische kgl. Siegel auf den dort aufbewahrten Exemplaren (ALTMANN I, 3, 9) gleich dem, das POSSE in: *Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige*, Bd. 2, Tafel 14, Nr. I veröffentlicht.

¹⁾ Vgl. die erste Anmerkung der Einleitung.

²⁾ Deutsche Reichstagsakten 7, 53. (ALTMANN 14.)

³⁾ „... datum Bude sub sigillo regnorum nostrorum Ungariae etc. 12. die januarii anno eorundem 22, Romanorum vero primo.“

⁴⁾ Vgl. LINDNER a. a. O. S. 34.

⁵⁾ POSSE Bd. II. Tafel 13, 4. Zuerst ist es auf der am 24. Jan. 1411 in Ofen datierten Urkunde zu finden „... presentium sub nostro regio sigillo testimonio litterarum“ (Wiener Staatsarchiv) ALTMANN 28.

⁶⁾ „Ad mandatum (de mandato) domini regis Georgius vicecancellarius“ ist außer auf der Urkunde Sigmunds vom 12. Jan. 1411, die durch das ungarische Siegel bestätigt war, noch auf den folgenden zu lesen: 21. Jan. 1411. ALTMANN 15, 16, 17, 18, 19, 22, 23, 24, 25, 27; 28. Jan.: ALTMANN 28.

⁷⁾ „Ad mandatum (de mandato) domini regis Petrus de Wlaschim“ ist einmal schon zu Georgs Zeit zu lesen, 21. Jan. 1411 ALTMANN 26. Die anderen alle später 31. Jan. 1411: ebenda 30. 17. Febr.: ebenda 31, 19. April: ebenda 32, 4. Mai: ebenda 33, 34, 35.

⁸⁾ NOORDIJK 16, siehe noch Y. LUKSICS: *Uski János* (Johann Uski). (Századok 1908.)

⁹⁾ Auf zwei am 4. Mai 1411 datierten Urkunden, die von Petrus de Wlaschim

Wichtiger waren dagegen die Beziehungen, die nach der Einrichtung der Reichskanzlei ins Leben getreten sind ¹⁾. Denn obwohl Sigmund den Plan, welcher im Anfang, wie es scheint, aufgetaucht war, die Reichssiegel dem ungar. Erzkanzler, der übrigens deutscher Herkunft war, dem Bischof Eberhard (von Alben) ²⁾, anzuvertrauen und so die Hauptorgane beider Staaten in einer Hand zu vereinigen, aus gewissen Gründen verworfen hatte ³⁾, so traf er eine für die ganze Regierung sehr wichtige Verfügung damit, daß er die Reichskanzlei, welche sich seit Jahrhunderten an das Bistum Mainz knüpfte ⁴⁾, im Sommer 1411 dem Oberhaupt der

unterfertigt wurden, steht: Rta (ALTMANN 34/35). Weil in dem ersten Registerbuch Sigmunds (Wiener Staatsarchiv E-Register), das von Johannes Kirchen begonnen wurde, die älteste Aufzeichnung vom 3. Juli 1411 stammt, ist es unzweifelhaft, daß diese in dem ungar. Registerbuch registriert wurden (vgl. NOORDIJK, S. 11). Ebenso wie die oben genannten vor Sigmunds Wahl herausgegebenen Urkunden, auf denen derselbe Vermerk zu lesen ist. Über den diesbezüglichen Gebrauch der ungar. Kanzlei s. HAJNIK: *A királyi könyvek a vegyesházbeli királyok korszakában.* (Die königlichen Bücher aus dem Zeitalter der Könige aus verschiedenen Häusern.) (Ak. ért. a tört. t. k. VIII. Bd. 3.)

¹⁾ Die Bildung einer besonderen Reichskanzlei muß man von dem Auftreten des ersten Protonotars der Reichskanzlei Johannes Kirchen an rechnen. Petrus Wlaschim spielt am 4. Mai 1411 zum letztenmal in Ofen eine Rolle, Johannes Kirchen dagegen zum erstenmal am 30. Juni 1411 auch in Ofen, und zwar in mehreren Urkunden. (ALTMANN 39, 42, 43.) Inzwischen gibt Sigmund am 14. Juni 1411 in Temesvár eine Urkunde heraus (Original im Wiener Staatsarchiv), die in einer Reichsangelegenheit mit dem Reichssekret ausgestellt wurde, und ungewöhnlicherweise steht die Unterfertigung der Kanzlei nicht darunter. Wahrscheinlich sind damals gewisse Veränderungen vor sich gegangen. Sigmund erwähnt am 3. Juli zum erstenmal „seine Kanzlei“ (ALTMANN 44) und von diesem Tage stammt auch die älteste registrierte Urkunde.

²⁾ Eberhard Windeckes Denkwürdigkeiten. FORSTREITER a. a. O.

³⁾ Das ist aus einem — übrigens undatierten und nicht mit Unterschrift versehenen — Briefe zu ersehen, der von H. HEIMPEL kürzlich veröffentlicht wurde. (Aus der Kanzlei Kaiser Sigmunds. Archiv f. Urkundenforschung 1931. S. 110—180.) „Insuper innotescat vestre reverendissime paternitati, quod iam in instanti fecit complere sigillum maiestatis imperialis astantibus domino cardinali, prelatibus, baronibus ac militibus in stuba maiori ac dominus Zagrabiensis capiendo sigillum et in sinu reponendo dicebat ridiculose ad me: O, dominus tuus abscedit michi guttur! Et tandem eadem regia maiestas in quadam cyrotheca illud sigillando cum signeto suo in presentia prelatorum et baronum tradidit ad manus meas sub tanta custodia, ut reservarem vestre reverendissime paternitati.“ (S. 148—150) Die Annahme HEIMPELS, daß dieser Brief zwischen dem 25. Juni und Ende Juli 1412 entstanden ist und daß er von einem „Kanzleibeamten“ an Johann Kanizsai, den Erzbischof, geschrieben wurde, scheint richtig zu sein, die Persönlichkeit des Briefschreibers kann man aber auch näher bestimmen; aus der allgemeinen Situation folgernd, ist dieser unzweifelhaft der Vizekanzler Propst Johann, von dem wir im folgenden noch sprechen werden, zumal da er auch den von HEIMPEL S. 179 veröffentlichten Brief schrieb (vgl. S. 153 Anm. 4).

⁴⁾ SEELIGER: *Erzkanzler und Reichskanzleien.* Innsbruck 1889.

ungar. Kirche, dem Erzbischof Johann Kanizsai von Esztergom (Gran), anvertraute ¹⁾, den er so für die Würde der ungar. Erzkanzlerschaft entschädigen wollte, die seit dem Ende des 14. Jh.s sich immer mehr an den Erzbischofsitz von Gran geknüpft ²⁾ und die er ihm bei den früheren Streitigkeiten im Jahre 1402 genommen hatte ³⁾.

Diese Anordnung aber wäre — weil das Mittelalter den Begriff der Staatsbürgerschaft nicht kannte und in den „Landesbewohnern“ (regnicolae) nur die Untertanen (fideles) des Herrschers sah ⁴⁾ — an sich nicht auffallend und weil Johann Kanizsai offensichtlich nur den Titel brauchte und an der Verwaltung der Angelegenheiten auch nicht teilnehmen wollte, hätte sie wahrscheinlich keine wichtigeren Folgen gehabt: aber es folgte aus ihr auch eine andere gleichfalls aus persönlichen Motiven herrührende Ernennung, insofern der neue Erzkanzler nach der Familiargewohnheit der damaligen Zeiten Ende des Jahres 1411 seinen eigenen Kirchenmann, den Propst Johann aus Gran, zum Vizekanzler ⁵⁾ bestimmte. Damit kam die neue gebildete Reichskanzlei mehrere Jahre unter ungar. Einfluß.

Der Graner Propst Johann machte sich nämlich — obwohl er schon ein älterer Mann war ⁶⁾ — mit aller Energie an die Verwaltung der Angelegenheiten, die er ganz allein führte ⁷⁾. Besonders aber wuchs seine Rolle, als Sigmund sich aus Ungarn entfernt hatte. Während nämlich Johann Kanizsai als Statthalter Sigmunds auch weiterhin in Ungarn blieb, begleitete der Propst Johann, der die beiden Siegel selbständig in seiner Hand vereinte ⁸⁾, auf seinen Reisen nach Oberitalien, Aachen und

¹⁾ Johann Kanizsai wird als römischer Kanzler zuerst am 8. Juli 1411 in einer in Ofen ausgestellten Urkunde unter den Zeugen erwähnt (ALTMANN 58).

²⁾ SZENTPÉTERY: a. a. O. S. 163.

³⁾ Ebenda S. 166.

⁴⁾ Vgl. Péter VÁCZY: *A szimbólikus államszemlélet kora Magyarországon*. (Die Zeit der symbolischen Staatsbetrachtung in Ungarn. Bp. 1932.) (Minerva-könyvtár XL.) 37 ff.

⁵⁾ Seinem Namen begegnen wir zum erstenmal am 10. Dezember 1411, als er den zwischen Ungarn und Polen geschlossenen Vertrag unterzeichnete: „Ad mandatum domini regis Johannes prepositus Sancti Stephani“, ALTMANN 150. Über sein Leben siehe József LUKCSICS, a. a. O. Weiterhin: FORSTREITER: a. a. O.

⁶⁾ Vgl. LUKCSICS: *XV. századi pápák oklevelei*. (Urkunden der Päpste des 15. Jh.s.) I. 18. Nr. 49.

⁷⁾ Vgl. ALTMANN 206, 243 usw.

⁸⁾ Der vom 2. Sept. 1411 datierte Brief des Gesandten der Stadt Frankfurt beweist: „... der gnand ist probst Johann vorgenannt, der auch die maiestat und ingesigel hat“. JANSSEN: *Frankfurter Reichskorrespondenz* I. 261. FORSTREITER a. a. O. Mit Sekret sind z. B. folgende Urkunden Sigmunds bestätigt: 10. März 1413. Udine, 11. April 1415, Konstanz, 23. März 1417 Konstanz. Mit Majestätssiegel: 27. Juni 1413. Trident (Presentium sub nostre maiestatis sigillo testimonio litterarum. — Ad mandatum domini regis Johannes prepositus Sancti Stephani vicecancellarius etc.) Sämtliche Urkunden im Wiener Staatsarchiv.

Konstanz¹⁾ und erledigte die Ausfertigung der wichtigsten Angelegenheiten²⁾. So daß er bei denen, die etwas in der Kanzlei des römischen Königs zu tun hatten, den Eindruck erweckte, daß er der Erzkanzler des Königs sei: „... ein probst, der in der kantzley oberster canzler war...“ so vermerkt man auch an mehreren Stellen³⁾.

Ihn aber, den alternden ungar. hohen Geistlichen, der mit seinem Herrn, dem Graner Erzbischof, ständig die Verbindung aufrecht hielt⁴⁾, sahen gewisse Kreise nicht gern in dieser vornehmen Stellung, und man ging gegen ihn mit Verleumdungen und Intrigen vor, worin man es an dem kaiserlichen Hof der Frührenaissance tatsächlich zur Vollkommenheit gebracht hatte⁵⁾.

„Unum supplico tociens replicando — schreibt Propst Johann seinem Herrn — ut saltim iam dignemini de innata benignitate mei misereri et eripere me de laborinto michi intollerabili, quia angustie michi sunt undique et quid faciam, ignoro⁶⁾.“ Der Erfolg war aber schließlich, daß der Erzbischof Johann, der Sigmund im Jahre 1416 in Aachen, dann 1417 in Konstanz persönlich aufgesucht hatte⁷⁾, im Jahre 1417 von der Reichskanzlei abdankte und, obwohl er den Titel *summus cancellarius* auch

¹⁾ Vgl. ALTMANN 546, 861, 870, 1310, 1342, 1942, 2417, 2544 usw.

²⁾ Er hat z. B. diese Urkunde unterzeichnet, durch die Sigmund die bisher von ihm getragene Würde der Brandenburger Markgrafschaft und die des Oberkämmerers des Reiches dem Nürnberger Burggrafen Friedrich von Hohenzollern verlieh (FEJÉR X. 5. 574), und er unterfertigte am 8. April 1415 jene gegen Hus gerichtete Anordnung, durch die Sigmund die Schutzbriefe sämtlicher Teilnehmer am Konstanzer Konzil für ungültig erklärte. PALACKY: *Documenta mag. Johannis Hus vitam... illustrantia*. 543.)

³⁾ NOORDIJK, S. 13, FORSTREITER a. a. O.

⁴⁾ „Etsi hactenus cessavit meus calamus in scribendo usquequaque de felibus successibus regie et reginalis maiestatum et de aliis occurrentibus, supplico humillime michi propitius indulgeri, quia non ex negligentia seu torpore, sed potius aliquamdiu a curia regia propter mei absentiam de mandato regio factam circa quosdam principes electores occupatus hoc evenit,“ lesen wir in einem von HEIMPEL (an oben zitierter Stelle (S. 173) herausgegebenen Briefe, dessen Datum und Unterschrift fehlt und den der Absender richtete „Reverendissimo in Christo patri et domino, domino Johanni archiepiscopo Strigoniensi, primati et apostolice sedis legato necnon imperialis aule summo cancellario ac regni Hungarie gubernatori et vicario generali, domino suo gratiosissimo“. Daß diesen Brief der Propst Johann schrieb, stellt sich aus dessen Inhalt, sowie auf Grund des Vergleiches mit dem oben zitierten, eine ähnliche Situation aufweisenden Briefe als unzweifelhaft heraus. Nach HEIMPEL könnte dieser Brief Ende 1414 geschrieben sein.

⁵⁾ Vgl. Enea SYLVIVS Schrift aus dem Jahre 1444 „De miseria curialium“ (*Fontes rerum Austriacarum*), der als Sekretär Friedrichs III. die ganze Angelegenheit aus eigener Erfahrung kannte.

⁶⁾ Archiv für Urkundenforschung 1931 S. 137.

⁷⁾ Deutsche Reichstagsakten, VII. 311. Ulrich von Richental 99.

weiterhin behielt ¹⁾, zustimmte, daß der Bischof Georg von Passau, der aus der Familie Hohenlohe stammte, die tatsächliche Führung der Reichskanzlei unter dem Titel cancellarius übernehme ²⁾, der sich wahrscheinlich auch die Siegel verschafft hatte ³⁾. Von der Zeit an wuchs der Einfluß des Bischofs Georg, so daß man, als der Probst Johann nicht lange darauf am 30. Dezember 1417 starb ⁴⁾, keinen neuen Vizekanzler ernannte, sondern Georg allein die Führung übernahm ⁵⁾. Als mehrere Monate nach dem Tode des Probstes Johann auch der Erzbischof Johann starb ⁶⁾ (1. Mai 1418), verschwand für eine Zeitlang der ungar. Einfluß vollkommen aus der Reichskanzlei.

Bald darauf trat die zweite Periode der Beziehungen zwischen der Reichs- und ungar. Kanzlei ein, als Sigmund nach Beendigung des Konstanzer Konzils und der Erwerbung der böhmischen Königskrone sich für längere Zeit (1423—1430) in Ungarn aufhielt.

In dieser Zeit ereignete es sich, daß der Bischof Georg von Passau sich von der Führung der Reichskanzlei wegen Krankheit zurückzog ⁷⁾ und nach kurzer Zeit starb ⁸⁾. Darauf vollzog Sigmund die Zentralisation, indem er im Herbst 1423 den Bischof Johann von Zagreb, den Bruder des Bischofs Eberhard und somit Nachfolger ⁹⁾ im Bischofsrang und in der ungar. Kanzlei, zum Leiter der Reichskanzlei ¹⁰⁾ ernannte und ihm sogar, zusammen mit der Reichskanzlei, die Würde eines böhmischen Kanzlers ¹¹⁾

¹⁾ In einer am 13. Dezember 1417 herausgegebenen ungar. kgl. Urkunde Sigmunds, durch die er den Erzbischof Johannes, als Landesstatthalter, über die Einkünfte des Königs beruhigt, steht folgendes: „... reverendissimus in Christo pater dominus archiepiscopus Strigoniensis aule nostre Romano regie supremus cancellarius.“ *Temesvármegye és Temesvárváros oklevéltára*. (Archiv des Komitates Temes und der Stadt Temesvár) 540.

²⁾ Am 1. Sept. 1417 finden wir zum erstenmal „Per dominum Georgium episcopum Pataviensum cancellarium Johannes Kirchen“. ALTMANN 2540.

³⁾ Propst Johann blieb nämlich weiterhin Vizekanzler.

⁴⁾ Vgl. *Eberhard Windeckes Denkwürdigkeiten*. Weiterhin: *XV. századi pápák oklevelei*. (Die Urkunden der Päpste des 15. Jh.s.) I, S. 67. Nr. 109.—FORSTREITER, a. a. O.

⁵⁾ Vgl. ALTMANN 3282, 3325, 4035, 4039, etc.

⁶⁾ EUBEL: *Hierarchia* I, 2. S. 464—465.

⁷⁾ Als Kanzler spielt er zum letztenmal eine Rolle am 17. Juli 1423. Altsohl. ALTMANN 5570.

⁸⁾ Todestag: 8. August.

⁹⁾ Über seine Abstammung s. *Eberhard Windeckes Denkwürdigkeiten*. Zagreber Bischof, seit dem 26. Febr. 1421. Als ungar. Erzkanzler spielt er zum erstenmal seit dem 18. Okt. 1421 eine Rolle. SZENTPÉTERY: a. a. O. S. 166.

¹⁰⁾ Die erste Angabe darüber stammt vom 28. Juli 1423. (Ad mandatum domini regis Johannes episcopus Zagradiensis cancellarius: ALTMANN 5573.) Er hat diese Würde also noch zu Lebzeiten des Bischofs Georg angenommen.

¹¹⁾ Eine Angabe über seine böhmische Kanzlerschaft ist zum erstenmal erst

verlieh, die anscheinend auch schon der Bischof Georg besessen hatte.

So erreichte der Bischof Johann — der außerdem zu dieser Zeit auch das ungarische Sekret erworben hatte¹⁾ und seit 1421 auch noch der Kanzler der Königin war²⁾ — infolge rein äußerer Umstände, ohne daß sich die staatsrechtliche Lage geändert hätte, was seinem Bruder nicht gelungen war: die Reichs- und die ungar. Kanzlei (und zwar deren beide Abteilungen) kamen für ein Jahrzehnt (1423—1433)³⁾ unter gemeinsame Führung, und es gelang sogar dem ungar. Kanzler auch die höchste Würde des böhmischen Königtums, des dritten Gliedes der Personalunion, zu erwerben. Und dieser äußere Umstand, der Aufenthaltsort des Herrschers, bestimmte das weitere Schicksal der Personalunion. Während dieser sieben Jahre, die Sigmund in Ungarn verbrachte, führte Bischof Johann persönlich die ungar., die Reichs- und auch die böhmische Kanzlei. „Datum per manus reverendi in Chr. patris Johannis episcopi Zagrabienensis aule nostre summi et secretarii cancellarii“, sagen zu dieser Zeit die ungar. (und die böhmischen) königlichen Urkunden⁴⁾. „Ad mandatum domini regis Johannes Episcopus Zagrabienensis cancellarius“, so lautet zu dieser Zeit die Unterschrift in den wichtigeren Ausfertigungen⁵⁾ der Reichskanzlei. Als Sigmund im Herbst 1430 Ungarn wieder verlassen hatte, hörte auch die gemeinsame Führung auf einmal auf. Bischof Johann begleitete die Reichskanzlei bis Aachen, wo noch mehrere Urkunden von seiner Hand unterfertigt wurden⁶⁾, von dort kehrte er aber zurück nach Ungarn⁷⁾, die Führung vollkommen dem Vizekanzler, Kaspar Schlick, überlassend, der sich zu dieser Zeit in der Regierung Sigmunds eines großen Einflusses

im Jahre 1426 in einer Urkunde Sigmunds erhalten, in welcher er für seine Frau Barbara eine gewisse von mährischen Gütern handelnde Donation bestätigt. Wiener Staatsarchiv. ALTMANN 6710. Es ist aber wahrscheinlich, daß er diese schon im Jahre 1423 erwarb.

¹⁾ Nach HAJNIK: *Magyar bírósági szervezet és perjog* (Ungarische Gerichtsverfassung und Prozeßrecht, S. 59) haben Mátyus und Imre Pálóczi das Amt eines geheimen Kanzlers bis zum Jahre 1423 inne gehabt und tatsächlich wird Máté Pálóczi in einer Urkunde Sigmunds vom 30. März 1424 schon nicht als Geheimkanzler genannt. (ALTMANN 5832.) Über die Geheimkanzlerschaft des Bischofs Johann siehe TKALČIC: *Monumenta historica liberae regiae civ. Zagrabiae* II. 64.

²⁾ SZENTPÉTERY, a. a. O. 166 S.

³⁾ Nach H. BRESSLAU, *Handbuch der Urkundenlehre* I. 533, war der Bischof Johann von 1423—1432 Reichskanzler. Weil aber Sigmund seinen Nachfolger Kaspar Schlick erst am 31. Mai 1433 zum Reichskanzler ernannte (ALTMANN 9436), ist es unzweifelhaft, daß der Bischof Johann die ungar. Kanzlerschaft und auch dieses Amt bis zu seinem Tode am 14. März 1433 ständig ausübte (TKALČIC II. 72).

⁴⁾ FEJÉR X. 6. 670, 677, 695, 713, 724 usw.

⁵⁾ ALTMANN 5573, 5630 ff., 5911, usw.

⁶⁾ Z. B. ALTMANN 7875, 8276.

⁷⁾ S. z. B. FEJÉR X. 7. 436, ebenso TKALČIC a. a. O. II. 72.

erfreute¹⁾. Als dann im Frühjahr 1433 Bischof Johann starb²⁾, hörte jede Verbindung zwischen den Kanzleien beider Länder für immer auf.

Das andere Gebiet, auf dem das ungar. Königtum Sigmunds einen Einfluß auf die Reichsverwaltung ausübte, war die Arbeit des Reichsrats.

In der Arbeit des Reichsrats war die Organisation noch schlechter als in der Kanzlei. Bei der Verwaltung der Angelegenheiten gab es auch hier keine Sachressorts, sondern die Mitglieder des Rates verwalteten in erster Linie die Angelegenheiten, die in irgendeiner Verbindung mit ihren Territorien standen. So z. B. verwaltete unter den deutschen Ratgebern Sigmunds der Burggraf Friedrich von Nürnberg, später Markgraf von Brandenburg und Oberkämmerer des Reiches, die Angelegenheiten von Nürnberg und Brandenburg wie auch der damit in Verbindung stehenden Territorien (Lüneburg, Deutscher Ritterorden) und des Bistums von Bamberg³⁾, der Graf Ludwig von Öttingen war Relator⁴⁾ in den Angelegenheiten der Donauterritorien, der Marschall Pappenheim besorgte die Angelegenheiten der Stadt Isny usw.⁵⁾.

Besonders auffallend ist es bei den Räten, die nur dann am königlichen Hof erschienen, wenn der König gerade durch ihr Gebiet reiste, und die wieder zurückblieben, sobald sie die sie und ihre Territorien betreffenden Angelegenheiten erledigt hatten. Am 15. Oktober 1414 traf Sigmund in Heilbronn eine Verfügung in der Angelegenheit eines Bürgers von Speier: „Ad relationem domini Spirensis et Friderici burgravii Nurenburgensis“⁶⁾. Am 4. August 1418 schenkte er „zu des marggr. Baden“ Johann von Landesperg Adel und Wappen: „Per dominum Bernhardum marchionem de Baden“⁷⁾. Am 23. April 1421 versprach er der Stadt Olmütz, die Schulden bis zum St. Michaels-Tag zu bezahlen: „Per dominum Johannem episcopum Olomucensem“⁸⁾. Am 31. Juli 1434 bestätigte er in Ulm Paul von Aresing, den Kämmerer der bairischen Herzöge Ernst und Wilhelm, ebenso wie seinen Bruder in ihren Reichslehen: „Relator dux Vilhelmus“⁹⁾ usw.

1) NOORDIJK a. a. O. 20.

2) Vgl. S. 155, Anm. 3.

3) Nürnberger Angelegenheit: A 1319, 2506, 2693 usw. Brandenburger Angelegenheit: FEJÉR X. 5. 144, Lüneburger Ang.: ebenda 2602, Deutscher Ritterorden: ebenda 1412, Bamberg: ebenda 2572. (Über das Verhältnis zwischen den Nürnberger Burggrafen und dem Bamberger Bischofstum in bezug auf die vorhergehende Zeit vgl. Paul SCHÖFFEL: *Das Urkundenwesen der Bischöfe von Bamberg im 13. Jahrhundert*. Erlangen 1929 S. 26—28.) Vgl. ALTMANN 3920 ff.

4) ALTMANN 2460, 2461.

5) ALTMANN 2812, 2821, 2827, 3078, 7951, 8311.

6) Ebd. 1257.

7) Ebd. 3394.

8) Ebd. 4514.

9) Ebd. 10648.

Unter der abwechslungsreichen Regierung Sigmunds, der sich bald in London, bald in Kronstadt oder Galambócz aufhielt, war es öfters vorgekommen, daß bei der Verwaltung irgendeiner Angelegenheit des Reiches kein einziger Reichsrat anwesend war, und wenn die Angelegenheit auch ganz regelmäßig durch die Reichskanzlei und mit dem Reichssiegel ausgefertigt wurde, vermittelte den Beurkundungsbefehl irgendeiner der ungar. Räte, von denen sich, wie wir später sehen werden, infolge der ungar. staatsrechtlichen Auffassung einige sich immer am Hofe aufhalten mußten.

Ein solcher Fall trat oft ein. Am 18. Mai 1415 verfügte Sigmund in Konstanz in der Angelegenheit des Herzogs Ludwig von Bayern auf die Relation des Palatins Nikolaus Garai hin: *Per dominum Nicolaum de Gara comitem palatinum regni Hungariae. Iodocus Röt canonicus Basiliensis* ¹⁾. Am 14. September 1417 bestellt der Erzbischof Andreas von Kalocsa ebenfalls in Konstanz in der Angelegenheit des böhmischen Klerus ein Mandat: *Per dominum Archiepiscopum Colocensem Johannes de Strigonio prepositus et vicecancellarius* ²⁾. Diese Fälle treten regelmäßiger auf, als Sigmund das Reichsgebiet verläßt und nach Ungarn zieht. So z. B. bestellen der ungar. Schatzmeister und ein deutscher Rat gemeinsam am 22. Mai 1421 in Trencsén ein Mandat, das dem deutschen Ritterorden gilt: *Ad mandatum domini regis referente magistro thavarnicorum et Johanne de Swyhow. Michael canonicus Pragensis* ³⁾. — Am 12. Juni 1424 hat in Ofen Sigmund den päpstlichen Abbreviator Nicolaus Volrat durch Vermittlung des ungar. Hofmeisters Nikolaus Perényi unter seine Familiars aufgenommen: *Ad relationem Nicolai de Peren marescalci. Franciscus* ⁴⁾. — Am 1. August 1426 verfügte der Veszprémer Bischof Johann auch in Ofen (vormals ungar. Vizekanzler) in der Angelegenheit des Privilegs der Söhne des Bartholomäus Franchi aus Pisa: *Ad mandatum domini regis domini Johanne episcopo Vesprimiensi referente* ⁵⁾. — Im Jahre 1430 war in Preßburg, als Sigmund Hadamar von Laber in seinen Dienst aufnahm, Stefan Rozgonyi der Relator: *Ad mandatum domini regis domino Steffano de Rozgon referente Caspar* ⁶⁾. — Nach ein paar Tagen verfügte Lorenz Hédervári in einer ähnlichen Angelegenheit: *Ad mandatum domini regis domino Laurentio Ederwar referente. Caspar* ⁷⁾.

In dieser Hinsicht ist die Rolle der ständigen rechtsgelehrten Räte

1) ALTMANN 1692.

2) ALTMANN 2544.

3) ALTMANN 4534.

4) ALTMANN 5890.

5) ALTMANN 6707.

6) ALTMANN 7625.

7) ALTMANN 7641.

Sigmunds besonders erwähnenswert, die (wie der Propst Benedikt aus Stuhlweißenburg und der Propst Johann aus Fünfkirchen oder Ladislaus Csapi) als Vertraute des Königs und manchmal auch als Träger der Kanzlerwürden fast ohne jede Bindung in den ungar. wie in den Reichsangelegenheiten verfügten. So ist z. B. der Propst Benedikt Relator in der Reichskanzlei im Jahre 1415 und 1417 in Konstanz ¹⁾, der Propst Johann ebenfalls 1417 in Konstanz ²⁾, Ladislaus Csapi 1430 in Nürnberg ³⁾ usw. Öfter spielten auch Personen von niedrigerem Rang eine ähnliche Rolle, so z. B. Leonhart Noffry, ein Hofsoldat (später ungar. königlicher Tricesimator), welcher öfters die Stellung des Relators in den ungar. wie auch in den deutschen Urkunden einnimmt ⁴⁾.

Schließlich hatte das dritte Gebiet, wo Sigmunds ungar. Königtum seinen Einfluß im Reich fühlen ließ, eher ein technisches Gepräge, aber bis zu einem gewissen Grade gab es auch staatsrechtliche Beziehungen, die darin bestanden, daß Sigmund manchmal auf die in Reichsangelegenheiten ausgestellten Urkunden statt des Reichssiegels (sigillum imperiale) ⁵⁾ das ungar. Königssiegel (sigillum regale, sigillum nostrum, quo ut rex Hungarie utimur) ⁶⁾ drückte. Das war nicht nur bei der Gelegenheit vorgekommen, als — wie wir bereits wissen — im Anfang des Jahres 1411 das Reichssiegel noch nicht angefertigt war und so der Vizekanzler Georg sich gezwungen sah, das ungar. Sekret zu gebrauchen ⁷⁾, sondern auch für die späteren Jahre gibt es Beispiele hierfür genug und zwar gewöhnlich für die Fälle, wenn (während Sigmunds Aufenthalt in Ungarn) der Kanzler, der das Reichssiegel führte, aus irgendeinem Grunde fern vom Hofe war. So bestätigte er am 2. Oktober 1412 in Ofen einen Brief

¹⁾ 1415: Ad relationem domini Benedicti prepositi Albensis. Johannes Gersse. (ALTMANN 1691.) — 1417: Ad relationem domini Benedicti Albregalis prepositi etc. Johannes Kirchen. (ALTMANN 2401.) In ungar. Angelegenheiten spielt 1421 eine Rolle: Relatio domini Benedicti prepositi ecclesie Albergalis etc. (*Temes vm. okl.* 570.) — 1424: Relatio domini Benedicti prepositi Albensis. S. außerdem *Hazai okmánytár* VII. S. 446.

²⁾ Referente preposito Quinqueecclesiensi etc. Johannes Kirchen. ALTMANN 2742.

³⁾ ALTMANN 7851.

⁴⁾ Auf ungar. Urkunden: 1419. Preßburg: Commissio propria domini regis Leonardo Noffry de Peliske referente. (*Zichy okmánytár* VIII. 387.) — 1430 Preßburg: Relatio Leonardi Noffry de Peliske (*Soproni levéltár* I. 3. 6.) — Auf deutschen Urkunden: 1427. Rosenau: „Rex L. Noffri. Caspar“. (ALTMANN 6944.) — 1430. Wien: „Ad relationem Leonardi Noffer. Rex. Caspar“. (ALTMANN 7725.) — 1430. Nürnberg: „Rex. Ladislao de Chap et Leonardo Noffer referentibus. (ALTMANN 7851.) — 1433. Rom: „Relator Leonardus Noffry. P. Kalde.“ (ALTMANN 9590.)

⁵⁾ Vgl. HEIMPEL S. 153.

⁶⁾ Ebd.

⁷⁾ S. oben.

an den Großmeister des Deutschen Ritterordens mit ungar. (Geheim-?) Siegel: „Quas propter absentiam sigilli nostri imperialis, sigillo nostro, quo ut rex Hungarie utimur, fecimus consignari“¹⁾. Im Jahre 1428 — zur Zeit der gemeinsamen Kanzlerschaft des Bischofs Johann — wurde eine Reichsurkunde aus Altofen, die für die Stadt Halberstadt bestimmt war, ebenfalls mit ungar. Siegel angefertigt: „wan wir unser und des richs insigel die zeit nicht by uns hedden“²⁾. Ein ähnlicher Fall kam unter der Kanzlerschaft des Kaspar Schlick 1435 in Preßburg vor, auch als er ein mandatum an den Herzog Wilhelm von Bayern ausstellte „versigelt mit unserm insigel, des wir als ein kunig zu Hungern gebruchen, wann wir unsern kanzler mit unserm keiserlichen insigel bi uns nicht haben“³⁾.

Auch das kam manchmal vor, daß die ungar. Kanzlei nicht nur das Siegel gab, sondern auch die Ausstellung vornahm. Im Herbst 1412, als sich Sigmund von Ungarn nach Oberitalien begab, reiste die Reichskanzlei ihm voraus nach Friaul, und so war er gezwungen, das an den deutschen Ritterorden gerichtete Mandat durch die ungar. Kanzlei, die bei ihm geblieben war, herauszugeben, wofür er sich in einem besonderen Begleitschreiben entschuldigt: „Sigillo nostre majestatis et etiam notariis Alemanicis in remotis circa Julii existentibus, propterea litere ad nostram Novam marchiam more solito Alemanico scripte et sigillo nostre maiestatis sigillate non fuere. Sed ecce illas in Latino sermone et sigillo nostro regali in efficaci forma, ut arbitramur, expeditas, vobis per nuntium vestrum, latorem presentium, duximus destinendas“⁴⁾.

Die Einflüsse, die in der Organisation der Reichskanzlei und bis zu einem gewissen Grade in der Arbeit des Reichsrats zur Geltung kamen, waren von viel geringerer Bedeutung als die, welche sich auf die Rechtsprechung bezogen, und sofern welche vorhanden waren, kamen auch diese mehr auf indirekte Weise zum Ausdruck.

Das höchste richterliche Organ im Reich war seit dem 13. Jh. das Reichshofgericht⁵⁾, das im Anfang die persönliche Rechtsprechung der

¹⁾ ALTMANN 364.

²⁾ FORSTREITER a. a. O.

³⁾ ALTMANN II, 218. S. außerdem ALTMANN 382 u. 3803.

⁴⁾ HEIMPEL: S. 153. Es ist aber hier nicht von dem ungar. Majestätssiegel die Rede, wie HEIMPEL meint, denn dieses ließ Sigmund, wie wir sahen, zu Hause, sondern nur von dem Sekret. — Schließlich ist zu bemerken, daß auf dem Rand einer auf der Seite 50v des E-Registers registrierten Urkunde verzeichnet steht: „ista littera est cassata, quia data est nova pro 4 m. flor. et in pignus positum est castrum Cottsee, que fuit sigillata sigillo ungaricali, prout in copia presentibus affixa continetur. (ALTMANN 604) und Nachträge und Ergänzungen: zu Nr. 604.

⁵⁾ Die Hauptquelle zu diesem und den folgenden: FRANKLIN: *Das Reichshofgericht im Mittelalter*, I.—II. 1867—69. — Weiterhin: J. LECHNER: *Reichshofgericht und kgl. Kammergericht im 15. Jh.* (Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung. Erg.-Bd. 7.)

deutschen Könige bedeutete, später aber sich von der Person des Königs trennte und unter dem Vorsitz des Hofrichters (oder eines Richters, der von Fall zu Fall ernannt wurde) sich zu einem selbständigen Gericht entwickelte, zu dessen schriftlichen Ausfertigungen besondere Notare (notarii curie imperialis¹⁾) angestellt waren und die für die Bestätigungen der Schreiben ein eigenes Siegel (Hofgerichtssiegel) besaßen²⁾. Bei der immer größeren Selbständigkeit aber wuchs auch die Zahl der exemptiones, insofern durch das „privilegium de non evocando“ und „non appellando“ (beide Privilegien gehen später gewöhnlich zusammen) immer mehr Territorialfürsten ihre eigenen Untertanen der Rechtswirkung des Reichshofgerichts entzogen und dadurch wieder ein Gerichtssitz nötig wurde, wo der König, der in der Jurisdiktion über allen steht, selbst die Gerichtsbarkeit ausüben konnte. Dieser Gerichtssitz, welcher anfangs nur in den wichtigsten — die Kammer betreffenden Lehensangelegenheiten — verfügte und deshalb den Namen Kammergericht (iudicium camere imperialis) erhielt, tauchte im Jahre 1415 im Anfang des deutschen Königtums Sigmunds zum erstenmal auf und behielt von da an ungefähr ein halbes Jahrhundert seine ursprüngliche Form: „... camergericht, das die kaiserlichen person bedeutet“³⁾. Dementsprechend gaben die ordnungsgemäßen Kanzleibeamten die Urkunden, ebenso die Verwaltungsanordnungen mit dem großen königlichen Siegel aus, und diese Urkunden wurden öfters auch in die ordentlichen Kanzleiregister eingetragen⁴⁾. Obwohl es manchmal auch zu dieser Zeit vorkam, daß der Herrscher sich von einem anderen (so z. B. von dem magister curiae)⁵⁾ vertreten ließ, so geschah dies nur ausnahmsweise. Das Kammergericht wurde erst unter Friedrich III. zu einem ordentlichen Gericht.

Während Sigmund die Reichsverwaltung — hauptsächlich auf dem Wege der Kanzlei, welche ihm als Hoforgan überallhin folgte — auch vom Ausland beständig leiten konnte, war die staatsrechtliche Auffassung hinsichtlich der Rechtsprechung wesentlich anders, insofern sich die Auffassung auf diesem Gebiete schon in den früheren Epochen des Mittelalters herausgebildet hatte und gegen Ende des Mittelalters allgemein wurde: daß der Herrscher die Rechtsprechung nur innerhalb des Staatsgebietes: „in dem riche“, bzw. wie man in Ungarn sagte: nur „infra ambitum regni“ ausüben dürfte⁶⁾.

¹⁾ LECHNER a. a. O.

²⁾ Abbildung s. POSSE: *Die Siegel der deutschen Kaiser*. Bd. II.

³⁾ LECHNER a. a. O. S. 73.

⁴⁾ Derartige gerichtliche Urkunden z. B. aus der Zeit Sigmunds sind in dem N-Registerbuch zu finden.

⁵⁾ LECHNER a. a. O.

⁶⁾ Deshalb die Vorladungsformel vor das persönliche Gericht des Herrschers

Während Sigmund sich im Reich aufhielt, hielten das Reichshofgericht¹⁾ und das Kammergericht, welches nur einen provisorischen Charakter trug, ständig Sitzungen ab²⁾, das Hofgericht gewöhnlich woanders als der königliche Rat, so z. B. in Konstanz im Kloster des Ordens St. August, das Kammergericht, das eigentlich mit dem königlichen Rat zusammenfiel, gewöhnlich unter dem Vorsitz des Herrschers³⁾: sobald aber Sigmund das Reich verließ, änderte sich die Lage. Obwohl der Hofrichter⁴⁾ wie auch die Hofgerichtskanzlei (unter der Überwachung ihres Leiters⁵⁾, des geschäftigen Petrus Wacker) dem Herrscher gewöhnlich auch ins Ausland folgten, so ließen das Hofgericht und das Kammergericht nach Überschreiten der Grenze ihre Arbeit ruhen und nahmen sie nicht eher in Angriff, als bis der Herrscher ins Reich zurückgekehrt war.

Unter solchen Umständen traten natürlich in dieser Hinsicht keine solchen Gemeinsamkeiten ins Leben, wie wir das hinsichtlich der Reichsverwaltung gesehen haben. Abgesehen von den Fällen, die hauptsächlich 1431 in Nürnberg öfters vorkamen, daß bei den Sitzungen des Kammergerichts wahrscheinlich nach dem Muster der ungar. *specialis praesentia* der gemeinsame Erzkanzler, der Bischof Johann von Zagreb, die Rolle des Vorsitzenden inne hatte⁶⁾ und die Entscheidungen oft persönlich unterfertigte⁷⁾, kam die Gemeinsamkeit hauptsächlich darin zum Ausdruck, daß genau so wie in der allgemeinen Verwaltung unter den Relatoren oder den Räten auch öfter ungar. Räte eine Rolle spielten und eben-

„das du . . . fur vnsern keyserlich maiestat, wo wir dann uff di czeit in dem riche sin werden, komest. . .“ (Wiener Staatsarchiv, 5 April 1435) bzw. dem ungar. Stil entsprechend: „ubi tunc Deo duce intra ambitum regni nostri Hungarie constituemur“. HAJNIK: *A királyi bírósági személyes jelenléte etc.* (Die persönliche Anwesenheit des Königs als Richter etc.)

1) Die Urkunden des Hofgerichtes z. B.: 17. Febr. 1431 Nürnberg (ALTMANN 8267 a), 1431 11. April (A. 8452 a) etc.

2) Die Urkunden des Kammergerichts: 22. April 1417 Konstanz (ALTMANN 2211), 22. März 1431 Nürnberg (A. 8369), 29. Jan. 1434 Basel (A. 10006) etc.

3) FORSTREITER a. a. O.

4) Vgl. ALTMANN 6676.

5) 1. Mai 1419 Visegrad (ALTMANN 3860), 23. Okt. 1426 Ofen (ALTMANN 6794), 18. Juni 1435 Nagyszombat (ALTMANN 11117).

6) Dem Namen nach blieb der Herrscher auch weiterhin der Präsident des Kammergerichts, aber in der Reihenfolge der Beisitzer ist der Bischof Johann als erster erwähnt. Z. B. in zwei Fällen: am 22. März 1431 (ALTMANN 8362, 8369); 17. April (ALTMANN 8505).

7) „Ad mandatum domini regis Johannes episcopus Zagradiensis cancellarius“ lautete die Unterschrift. Häufiger aber unter Auslassung des „Ad mandatum domini regis“, also nur „Johannes episcopus Zagradiensis cancellarius“, was in hohem Maße an den Vorgang erinnert, der in der ungarischen Rechtspflege kurze Zeit vorher zur Selbständigkeit der *specialis presentia regia* (und später zu der *personalis praesentia regia*) geführt hatte. (Vgl. ALTMANN 8362, 8505, 8514 etc.).

so unter den Beisitzern, den deutschen Räten, auch ungar. Räte über einen Sitz verfügten (so waren z. B. am 22. April 1417 in Konstanz bei der Prozeßverhandlung des Kölner Domkapitels und der Stadt Köln, wie des Herzogs Adolf von Berg, unter den Beisitzern, abgesehen von dem Reichserzkanzler Johann Kanizsai, der Erzbischof Andreas von Kalocsa und auch der Bischof Simon von Trau ¹⁾ zugegen, während wir z. B. bei einem anderen Prozeß am 11. Juli in Nürnberg den Palatin Nikolaus Garai finden) ²⁾ und daß bei den großen Gerichtssitzungen in der Provinz (Landsfrieden), welche der Hof zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten abhielt ³⁾, infolge der großen Inanspruchnahme der Reichshoforgane auch die Kanzler, die mit Sigmund aus Ungarn mitgekommen waren, an der Rechtsprechung teilnahmen, so z. B. 1414 anlässlich des in Nürnberg abgehaltenen Landfriedenstages der Propst Benedikt ⁴⁾ und 1430 Ladislaus Csapi und Matthias Gathalóczi ⁵⁾, die zu dieser Zeit Mitglieder der ungar. Geheimkanzlei waren ⁶⁾.

Diese Fälle kamen aber nur ganz vereinzelt vor und waren Ausnahmen; und selbst wenn es sehr selten vorkam, daß Sigmund außerhalb des Reichsgebietes Recht sprach (so z. B. manchmal während seines längeren Aufenthaltes in Ungarn in den Jahren 1423—30) ⁷⁾, tat er dies nur dann, wenn eine genügende Anzahl von Reichsräten sich versammelt hatte, die die Zuständigkeit der Entscheidung garantierten, sonst wählte er aber lieber die Lösung, in den einzelnen dringenden Angelegenheiten einen Kurfürsten oder einen anderen Reichsfürsten damit zu beauftragen, in seiner Abwesenheit Entscheidungen zu treffen ⁸⁾. Er wählte aber auch manchmal den Weg, daß er sich, wenn sich mehrere wichtige Prozesse angesammelt hatten, auf ein paar Tage in irgendeine Grenzstadt begab

¹⁾ ALTMANN 2211.

²⁾ ALTMANN 8693.

³⁾ S. unten.

⁴⁾ Bei dieser Gelegenheit in den Rechnungsbüchern der Stadt Nürnberg: „provinavimus hern Benedicten unsers herren, des kunigs kanzler acht gr., summa 1 lb“. (Reichstagsakten 7. 222. Zitiert bei FORSTREITER a. a. O.)

⁵⁾ Ebd.: „item propinavimus hern laßla hern Mathesen unsers hern des kungs canzlern in Ungern...“. (Reichstagsakten IX. 474. FORSTREITER a. a. O.)

⁶⁾ II. Abschnitt, S. 167 Anm. 2.

⁷⁾ Am 2. Juli 1424 entscheidet in Visegrad Sigmund den Streit zwischen dem Magdeburger Erzbischof Günther und der Stadt Halle auf Grund der vorhergehenden Untersuchung seines Kanzlers, des Zagreber Bischofs Johann, seines Vizekanzlers, des Graner Propstes Franz und des Bischofs Ferdinand von Lucca (ALTMANN 5911).

⁸⁾ So z. B. beauftragte er am 15. Jan. 1435 von Hainburg aus seinen Schwiegersohn, den österreichischen Herzog Albrecht, daß er in dieser Sache entscheiden solle, „da es deutsche Leute seien und demnach nach deutschen Rechten zu schlichten, die er in Ungarn nicht haben könne“. (ALTMANN 11009.)

(so gewöhnlich nach Wien ¹⁾) oder nach Preßburg ²⁾) und hier als an einem zuständigen Ort mit den dort versammelten Räten zu Gericht saß und darauf nach Ungarn zurückkehrte.

II.

Die Union und Ungarn.

Im vorhergehenden prüften wir die Gemeinsamkeiten, welche die deutsch-ungar. Staatsunion vom Jahre 1410 trotz ihres personalen Charakters im Leben des Deutschen Reiches schuf, und so kamen wir zu dem Ergebnis, daß die Wirkungen nur Folgen des damals unentwickelten Staatsorganismus und hauptsächlich der Schwierigkeit, welche die Abwesenheit des Herrschers vom Staatsgebiet hervorrief, waren. Ähnlich waren die Gemeinsamkeiten, welche die Union im staatlichen Leben Ungarns zur Folge hatte.

Der Herrscher war abgesehen von geringfügigen Fällen dreimal für längere Zeit von dem ungar. Staatsgebiet abwesend. Das erstemal vom November 1412 bis Januar 1419, als Sigmund wegen der Krönung zu Aachen und des Konzils zu Konstanz auf dem Gebiet des Deutschen Reichs festgehalten wurde und sogar zur selben Zeit auch Deutschland verlassen und sich in fremde Staaten (nach Frankreich und England) begeben mußte ³⁾). Das zweitemal vom Dezember 1419 bis November 1422, als er, um das Königreich Böhmen zu gewinnen, und wegen der Hussitenkriege von Ungarn weggerufen wurde ⁴⁾), und das drittemal, von Juni 1430 bis Oktober 1434, als er wegen der Kaiserkrönung sich wieder in das Reich begeben mußte ⁵⁾).

Obwohl Sigmund mehr als die Hälfte seiner fast drei Jahrzehnte währenden gemeinsamen Regierung außerhalb des ungar. Staatsgebietes verbrachte, so blieb dennoch die deutsche und ungar. Verwaltung streng voneinander geschieden, und in dieser Hinsicht kamen weniger Gemeinsamkeiten zustande, als wir sie im Fall des Reiches gesehen haben. Weil das ungar. Königtum einerseits wegen seines geringeren Gebietsumfanges, andererseits wegen seiner Organisation, die im wesentlichen von der westlichen abwich, eine viel zentralisiertere und inhaltsreichere Macht war als das römische Königtum im Spätmittelalter, konnte Sigmund die Aus-

¹⁾ Vom 12.—13. März 1426 tagt das Hofgericht in Wien. (ALTMANN 6555 a, b.)

²⁾ Er ladet am 27. Dez. 1428 von Altofen aus zu eigener Entscheidung nach Preßburg vor. (ALTMANN 7152.)

³⁾ ALTMANN 381—3812. Weiterhin Károly RÁTH: *A magyar királyok hadjáratai, utazásai és tartózkodási helyei.* (Die Feldzüge, Reisen und Aufenthaltsorte der ungarischen Könige.) Raab 1861. S. 115—126.

⁴⁾ ALTMANN 3937 a—5395. RÁTH a. a. O. S. 127—132.

⁵⁾ ALTMANN 7707 a—10942. RÁTH S. 145—151.

übung der königlichen Macht, wie auch der deutschen, keineswegs von einem fremden Staatsgebiet aus leiten, und deswegen, „damit ja nicht seine Untertanen infolge seiner Abwesenheit ohne Oberhaupt und Leiter blieben und damit sie nicht gezwungen waren, in allen noch so geringfügigen Fragen und Angelegenheiten seiner Majestät mit vieler Mühe und vielem Aufwand in entfernte Gebiete zu folgen und ihn aufzusuchen“¹⁾, war er geneigt, den größten Teil seiner königlichen Tätigkeit seinen im Lande zurückgelassenen Stellvertretern, den vicarii, zu überlassen und sich selbst nur die höchsten Rechte des Herrschers vorzubehalten.

In dieser Hinsicht ging Sigmund in allen drei Fällen in gleicher Weise vor, indem er die Besorgung der ungar. Verwaltung nicht nur einer Person anvertraute, sondern sie immer an mehrere Vikare zugleich verteilte.

Die ersten Vikare Sigmunds waren der Graner Erzbischof Johannes Kanizsai und der Palatin Johann Garai, die, obwohl sie ihr Beglaubigungsschreiben erst im Januar 1414 erhielten, ihre diesbezügliche Tätigkeit, wenn vielleicht auch nicht in solch einem großen Umfange, wahrscheinlich gleich nach Sigmunds Abreise begonnen hatten, soweit wir es aus der im Namen des Königs herausgegebenen Urkunde ersehen, in der man „relatio domini palatini“ lesen kann²⁾. Der Erzbischof Johann und der Palatin Garai aber (von denen der erste, wie wir gesehen haben, auch Reichserzkanzler war) übten ihre Tätigkeit als Statthalter nur mit gewissen Unterbrechungen aus, insofern Nikolaus Garai schon im Herbst 1414 das Reich verließ, um die Königin zur Krönung nach Aachen zu begleiten, und ihm Anfang 1416 auch Erzbischof Johann folgte³⁾, während im letzten Jahre nach dem Tode des Erzbischofs Johann anscheinend Nikolaus Garai allein Statthalter war. Diese Situation änderte sich während der Abwesenheit Sigmunds in Böhmen in den Jahren 1419—1422, als der König wegen der Nähe des Ortes keine besonderen Vikare ernannte, sondern im allgemeinen die Angelegenheiten von dem zu Hause verbliebenen Teil des königlichen Rates erledigen ließ, während zur Zeit des Basler Konzils und der Kaiserkrönung der Erzbischof Georg von Gran, der Bischof Kelemen von Raab, der Palatin Nikolaus Garai, der Landesrichter Máté Pálóczi und der magister tavernicorum Peter Berzeviczei die Vikare des

1) „... ne per nostram absentiam regnicole nostri, veluti acephali, rectore et gubernatore destituti, propter quaslibet etiam fortassis leves questiones et causas in remotis partibus, eorum gravibus laboribus et multis expensis, maiestatem nostram sequi et queritare cogantur...“ Aus der unten zu erwähnenden Vikar-Ernennungs-urkunde Sigmunds. Julius GÁBOR: *A kormányzói méltóság a magyar alkotmányjogban.* (Das Amt des Reichsverwesers im ungarischen Verfassungsrecht. Bp. 1932. S. 209.)

2) *Hazai okmánytár* VII. 445.

3) ALTMANN, 1945, teilt Sigmunds aus Paris gesandtes mandatum dem Inhalt nach mit, weiterhin: Deutsche Reichstagsakten VII. 311 und Ulrich von Richental 99.

Königs waren, zu denen später der Bischof Peter Rozgonyi von Erlau und der Schatzmeister Johann Rozgonyi hinzukamen¹⁾.

Den Wirkungskreis der Vikare bestimmte 1414 Sigmund in der an Johann Kanizsai und Nikolaus Garai gerichteten Vollmacht, die wahrscheinlich auch als Grundlage für spätere Fälle diente.

Nach dieser Regelung gehörte zu ihrem Machtbereich „in Ungarn, Dalmatien und Kroatien“ alles, worauf sich die Tätigkeit des damaligen Staates erstreckte, wobei sie folgende Rechte hatten (außer der vollkommen selbständigen Ausübung der Rechtsprechung, worüber wir später sprechen werden):

a) auf dem Gebiet der inneren Verwaltung: „in den besagten Ländern die Verleihung und Entziehung der verschiedenartigen Würden, Ehren und Ämter, wie auch die Forderung von Rechnungen aller Amtspersonen, weiterhin die Besetzung der verschiedenen an den König zurückfallenden Güter oder Güterrechte wie auch der Kirchengüter, die zur Verfügung des Königs gehörten, und die Verwaltung der Einkünfte bis zur weiteren Verfügung des Herrschers²⁾.

b) Auf dem Gebiet der Finanzverwaltung: einerseits die Verpachtung³⁾ der verschiedenen Kammereinkünfte (urbura, camerae salium, cusio monetarum, lucrum camerae), andererseits die Einnahme und die Verwendung der gesamten Steuern (census et collectae) und nach Bedarf auch neue Steuererhebungen⁴⁾ wie auch das Prägen von neuem Geld — aber dies erst mit der vorhergehenden Zustimmung des königlichen Rates⁵⁾. Und endlich

c) auf dem Gebiete der Rechtsprechung: die Erlassung von zugemessenen Geldstrafen und die Begnadigung von verbannten Landesbewohnern im Namen des Königs⁶⁾.

Obwohl der König den größten Teil seiner Herrscherrechte auf die stellvertretenden Vikare übertrug — so daß die Statthalter ihre Urkunden ebenso im Namen des Königs (Nos Sigismundus usw.) wie auch mit direkten Formeln (dicitur nobis, exhibuit nobis quasdam litteras nostras) herausgaben, als wenn der König ständig in eigener Person anwesend wäre⁷⁾, — so gab es dennoch einige Punkte, welche zu den persönlichsten

1) *Zichy okmánytár* VIII. 482, bzw. KOVACHICH: *Supplementum ad Vestigia Comitiorum*. I. 423. Für das Ganze vgl. Julius GÁBOR a. a. O. 25 ff.

2) Julius GÁBOR a. a. O. S. 211.

3) Ebd. S. 210.

4) Ebd. S. 210.

5) Ebd. S. 211. In bezug auf diesen Punkt s. FEJÉR X. 7. 128.

6) Julius GÁBOR a. a. O. S. 211. Beispiel für die durch die Statthalter ausgeübte Gnade: 11. März 1414 Ofen: *Teleki oklevéltár* S. 396.

7) S. z. B. *Károlyi oklevéltár* I. S. 10, *Teleki oklevéltár* S. 400 und als besonders interessant: *Temes vm. oklt.* (Archiv des Komitats Temes 540.) Die Herkunft der

Hoheitsrechten des Königs gehörten und auf deren Ausübung er auch in der Zeit seiner Abwesenheit nicht verzichten konnte, wie auch die Urkunde, die von der Macht der Vikare spricht, im letzten Punkt lautet: „Denen aber, welche vielleicht wegen Landesverrat verbannt werden sollten oder schon verbannt waren und die auf dem Gericht durch das Urteil der Richter und der Rechtsprechenden des Landes zum Tode und zur Einziehung der Güter verurteilt waren, dürften unsere Statthalter keine Gnade gewähren, sondern eine solche Begnadigung, ebenso die Schenkung irgendwelcher Güter und die Verfügung über die Kircheneinkünfte wollen wir einzig und allein der Macht unserer Majestät vorbehalten“¹⁾. Außerdem hat er anscheinend die Schenkung der verschiedenen Privilegien im allgemeinen auch weiterhin persönlich ausgeübt²⁾.

Dies hatte nämlich das wichtige Ergebnis zur Folge, daß mit der Teilung der Staatsmacht in allen Fällen die beiden Verwaltungsorgane des damaligen ungar. Staates, die königliche Kanzlei und auch der königliche Rat, geteilt werden mußten.

Diese Teilung bei der ungar. Kanzlei ging wegen jener Differenziertheit,

von den Vikaren stammenden Urkunden verraten die Bemerkungen der Kanzlei nur manchmal. Z. B. 11. März 1414: „Relatio Nicolai de Gara regni Hungarie palatini ac vicarii regie maiestatis“. (*Teleki oklt.* I. S. 396), 21. Mai 1414 Ofen: „Ad commissionem dominorum Johannis archiepiscopi Strigoniensis et Nicolai de Gara palatini, vicariorum regie maiestatis aliorumque prelatorum et baronum regni etc“. (ZIMMERMANN: *Urkundenbuch* III. 595.) — 21. Sept. 1430 Ofen: „De commissione baronum“. (*Somogy vm. oklt.* Archiv des Komitates Somogy II. 168) etc.

¹⁾ GÁBOR a. a. O. 212. Beispiele: 1. Mai 1413 Crisei: Ungar. Staatsarchiv DI. 10014, 28. Juni 1415 Überlingen: Ung. Staatsarchiv, Muz. Abt., 16. Juli 1415, Lausani: ebenda 10. Juli 1417 Konstanz: ebenda, 22. Juli 1417 Konstanz: ebenda.

²⁾ So z. B. die Verleihung der Zollfreiheit (14. April 1413 Aryes: ZIMMERMANN, *Urkundenbuch* III. 565), der Steuerfreiheit (31. Juli 1414 Speier: a. a. O. 626), weiterhin des Marktrechtes (10. März 1415 Konstanz: *Teleki oklt.* I. 407, 29 Sept. 1417 Konstanz: *Hazar oklevéltár* 368, 13. Mai 1421 Hradistye: Ungar. Staatsarchiv Muz. Abt., 10. Aug. 1431 Augsburg: *Somogy om. oklt.* II. 178), hauptsächlich aber die Wappenverleihungen, deren überwiegender Teil, wie das auch schon unseren früheren Heraldikern auffiel (vgl. Turul XIV. Bd., S. 8, weiterhin: *Magyar Cimeres Emlékek, Monumenta Hungariae Heraldica*, I, 61), grade im Ausland ausgestellt wurde. So z. B. 16. September 1414 Speier: für die Familie Eresztvényi (*Magyar Cimeres Emlékek* I, 35), 8. November 1414 Aachen: für die Familie Bocskai (ebd. III, 17), 2. Februar 1415 Konstanz: für den Stuhlweihenburger Propst Benedikt und seine Verwandten. Antal ÁLDÁSY: *A Magyar Nemzeti Múzeum kéziratdrában őrzött cimeres levelek jegyzéke* (Verzeichnis der in der Handschriftensammlung des Ungarischen Nationalmuseums aufbewahrten Wappenbriefe II. 29. Hrsg. Turul 1883, S. 82). 12. April 1415 Konstanz: für die Familie Keszöi (*M. cim. emlékek*, III. 19), 26. März 1416 Paris: für den Palatin Nikolaus Garai (ÁLDÁSY: *Verzeichnis*... II. 31), 19. März 1418 Konstanz: für András Csapi und seine Verwandten (*Károlyi-oklt.* II. 34), 28. März 1421 Znaim: für Georg Reszegei (Ebd. 58), 9. August 1431 Nürnberg: für die Familie Gathali (*M. c. emlékek* III. 27) usw.

die schon im Anfang des 15. Jh.s zur Bildung einer „cancellaria maior“ und zu einer besonderen „cancellaria secreta“ geführt hatte, jetzt sehr leicht vor sich. Sigmund ließ nämlich im Jahre 1412 wie auch in dem zweiten und dritten Falle seiner Abwesenheit, die cancellaria maior, welche, wie wir wissen, hauptsächlich die auf die innere Verwaltung und auf die Rechtsprechung sich beziehenden Angelegenheiten besorgte, d. h. gerade diejenigen, welche in den oben skizzierten Rechtsbereich der Vikare gehörten, mit dem sigillum maius zur Unterstützung der Vikare in Ungarn ¹⁾, den anderen Teil der Kanzlei aber, welcher (wie wir es andern Orts erwähnt haben) in erster Linie die diplomatischen und die im allgemeinen „geheimen“ Angelegenheiten verwaltete, zur Erledigung derjenigen Angelegenheiten, welche er sich zu seiner Verfügung hielt, auf seinen verschiedenen Auslandsreisen mitnehmen ²⁾ — und gleich-

¹⁾ In den Jahren 1412—1419 hat Eberhard, der Zagreber Bischof, als Erzkanzler die im Lande zurückgebliebene Kanzlei geführt. Er hat (im Namen des Königs) unter anderen die folgenden Urkunden ausgestellt — naturgemäß ohne Angabe des Ortes, aber immer mit dem größeren, doppelten Siegel versehen, das ständig sich im Lande befand: 21. Juli 1413: Ung. Staatsarchiv, Mus.-Abt., 24. Juli 1414 Teleki-Oklevéltár I. 400, 11. Juli 1416: Ung. Staatsarchiv Dl. 10046, 13. Mai 1417: Ebenda Dl. 10526, 20. Apr. 1418: Ebenda Dl. 8832 usw. — Während Sigmunds Abwesenheit in Böhmen stand eine Zeitlang der Vizekanzler Johann, der Ofener Propst (10. Aug. 1420: „datum per manus venerabilis viri Joannis prepositi Budensis aule nostre vicecancellarii“ Fejér X 6. 267), später der Erzkanzler, der neu ernannte Bischof Johann, an der Spitze der cancellaria maior (z. B. 25. Okt. 1421: Teleki-Okltár I. 455). Zur Zeit des Baseler Konzils und der Kaiserkrönung hat der Bischof Johann, der damals schon, wie wir gesehen haben, auch Reichserzkanzler war, Sigmund ein Stück ins Ausland begleitet (vgl. S. 155, Anm. 6), aber dann kehrte auch er nach Ungarn zurück, wo er bis zu seinem Tode im Mai 1433 ständig die Geschäfte führte (vgl. Fejér X. 7. 436). Unter den Beamten der cancellaria maior werden als zweifellos daheim verweilend erwähnt: z. B. am 13. Juni 1417 der Vizekanzler Johann, der Bácszer Propst (Zichy-Oklt. VI 454), 16. Juli 1417 Ofen: der Notar Imre Sebes („magistrum Emericum de Sebes maioris cancellarie nostre notarium . . .“ Fejér X 6. 98) und im Jahre 1433, also noch während der Abwesenheit Sigmunds, „Fabianus maioris cancellarie protonotarius“ (Ung. Staatsarchiv, Muz. Zitiert von Hajnik: Die ungarische Gerichtsverfassung und das Prozeßrecht. S. 59). S. außerdem den von der Rechtspflege handelnden Teil.

²⁾ Die Geheimkanzlei haben während des ersten ausländischen Aufenthalts Sigmunds Imre Perényi, während des zweiten Aufenthalts (böhmischen) Máté und Imre Pálóczi als Geheimkanzler persönlich geleitet (FEJÉR: *Codex diplomaticus X*, Paul LUKCSICS: a. a. O. I. 60, außerdem siehe noch Ungar. Staatsarchiv Dl. 10742 usw.), denen der Graner Propst Georg (vgl. Van der HARDT: *Magnum Constantiense concilium* V. 30, weiterhin LUKCSICS I. 60) bzw. László Chapi als Geheimkanzler (16. August 1420 Kuttenberg: ALTMANN 4233a, 13. Januar 1422 Zač: ebd. 4707) auch im Auslande beistanden. Als aber, wie wir wissen, Sigmund um 1423 die ungar. Erz- und Geheimkanzlerschaft in einer Hand vereinigte, führte der Graner Propst Matthias als Geheimvizekanzler zur Zeit der Kaiserkrönung — weil der ungar. Erz- und Geheimkanzler daheim geblieben war — die cancellaria secreta allein ins Ausland (September 1430

zeitig das sigillum secretum¹⁾, vielleicht auch einen Teil der königlichen Bücher²⁾.

Schwieriger dagegen war die Teilung bei dem königlichen Rat, weil sich hier keine Sonderabteilungen herausgebildet hatten. Hier löste Sigmund die Frage so, daß er die vornehmeren Mitglieder des Rates, welche übrigens zum größten Teil mit den Vikaren identisch waren, zu Hause ließ, während er nur den engeren Kreis der Hofwürdenträger mit sich nahm (wie den magister curiae, magister agazonum usw.)³⁾ und einige Rechtsgelehrte, welche wie der Propst Benedikt von Stuhlweißenburg oder Ladislaus Csapi, der ehemalige Vizekanzler, schon als ständige Räte am Hofe mitgewirkt hatten⁴⁾.

Dagegen bildeten sich während dieser kurzen Zeit (1435—37) Formen, die von den bisherigen abweichen, aus, als Sigmund in Verbindung mit den Hussitenkriegen sich ständig an der böhmisch-ungar. Grenze aufhielt, und abwechselnd bald nach Ungarn, bald nach Böhmen ging, wo er sich gerade auch bei seinem Tode aufhielt⁵⁾. In dieser Zeit nämlich hatte

Nürnberg: *Deutsche Reichstagsakten* IX. 474, 476; 2. Juli 1431. Ebd.: FEJÉR X. 7, 928; ALTMANN 8663, 25. November 1431 Milano: *Reichstagsakten* X. 195, Juni 1432 Siena: *Reichstagsakten* X. 351 usw.), endlich wurde er der gemeinsame Erz- und Geheimekanzler. In diesen Jahren sind unter den weiteren Mitgliedern der cancellaria secreta als unzweifelhaft im Ausland weilend erwähnt: der Fünfkirchner Propst Johann (Uski) 14. Dezember 1417 Konstanz: ALTMANN 2742, LUKCSICS 11. Januar 1418 Konstanz S. 52. Der Stuhlweißenburger Propst Benedikt (September 1414 Nürnberg: *Deutsche Reichstagsakten* VII. 222, 20. April 1417 Konstanz: ALTMANN 2205, 16. August 1425 Kuttenberg: ALTMANN 4233a), siehe weiterhin die am 23. August 1418 erledigte supplicatio des Thomas Mérai: „quod ipse illo tempore secretarius Sigismundi etc. regis existens, cum eodem rege ad partes Aragoniae se contulit . . .“. XV. sz. pápák okl. S. 73.

¹⁾ Das Geheimsiegel oder dessen Spuren sind auf den folgenden Urkunden gut zu sehen: 1. Mai 1413 Crisei: Ungar. Staatsarchiv Dl. 10014, 8. Februar 1415 Konstanz: Ebd. Dl. 10309, 29. September 1416 Calesei: Ebd. Dl. 10498, 10. Juli 1417 Konstanz: Ebd. Mus. Abt., 13. Mai 1421 Hradistye: Ebd. 7. Februar 1422 Dwerholcz: Ebd., 19. April 1431 Nürnberg: Ebd. Dl. 12373, 2. Oktober 1432 Siena: Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

²⁾ Das Zeichen „Rta“ ist z. B. auf der am 1. Mai 1413 in Crisei ausgestellten Urkunde Sigmunds zu lesen: Ungar. Staatsarchiv Dl. 10014, ein ähnliches auf einer Urkunde vom 23. November 1421 aus Brünn. (Ebd. Dl. 11, 155, es ist auch auf einem anderen Exemplar im Ungar. Staatsarchiv, Mus. Abt. zu finden.)

³⁾ Z. B. am 17. März 1415 Konstanz: „Relatio Michaelis filii Stephani de Zend“ (Ungar. Staatsarchiv, Muz.), 30. Mai 1417 Konstanz: Relatio Philpus de Korog (*Zichy oklt.* VI. 445), 10. August 1431 Augsburg: „C. p. d. r. Sebastiano de Solyag vicemagistro inanitorum regalium referente“, *Somogy vm. oklt.* II. 178.

⁴⁾ Vgl. den ersten Abschnitt.

⁵⁾ Sigmunds itinerarium während dieser Zeit: 15. Januar 1435 Hainburg, 21. Januar—10. Februar Wien, 23. Februar—10. Mai Preßburg, 20. Mai—23. Juni Nagyszombat, 6. Juli—12. August Brünn, 29. August—11. September Nagyszombat,

der König infolge der ganzen provisorischen Lage nicht nur die cancellaria maior, sondern die bereits mit ihr enger verbundene cancellaria secreta ¹⁾ zu Hause gelassen, und er nahm nur für die Verwaltung der dringendsten Angelegenheiten einige ungar. Kanzleibeamten unter Führung des Kanonikus und Protonotarius Stefan Bükki aus Zagreb ²⁾ mit, welche damals die im Ausland ausgestellten Urkunden Sigmunds, die übrigens auch jetzt nach ungar. Brauch und auf Relation der ungar. Räte herausgegeben worden waren ³⁾, infolge Fehlens der ungar. Siegel mit einem der Reichsiegel und zwar gewöhnlich mit dem Sekret ausgefertigt hatten ⁴⁾.

Die ungar. staatsrechtliche Auffassung fand dieses Verfahren, obwohl ein ähnlicher Fall, wie wir gesehen haben, nicht nur einmal auch in der Reichsverwaltung vorgekommen ist, nicht ganz entsprechend, und deshalb, wenn sie in weniger wichtigen Angelegenheiten (wie bei Mandaten, einfachen Begnadigungsakten usw.)⁵⁾ die mit fremden Siegel ausgestellte königliche Urkunde auch respektierte, so entwickelte sich bei Angelegenheiten wichtigeren und beständigeren Charakters (Güterschenkungen, Bestätigung von Privilegien usw.) doch der Gebrauch, daß nach Entscheidung des Königs und zwar wahrscheinlich immer nach Wunsch der Betreffenden die ausländische „Deputation“ der Kanzlei der zu Hause gebliebenen cancellaria secreta oder maior den Befehl der Urkundenausstellung schickte, welche sie dann mit der Anmerkung „Ad literatorium man-

15.—27. September Preßburg, 29. September Tata, 30. September—9. November Preßburg, 3. Dezember—16. Dezember Tata, 20. Dezember 1435—30. Januar 1436 Stuhlweißenburg, 14. Februar—29. April Ofen, 3.—7. Mai Preßburg, 17.—23. Mai Wien, 25. Mai Klosterneuburg, 7. Juni—18. August Iglau, 23. August 1436—29. Juni 1437 Prag, 5. Juli—7. August Erlau, 9.—10. August Zaaz, 12. August—9. November Prag, 11. November Wlaschim, 18.—21. November Telč, 26. November Budwitz, 29. November—9. Dezember Znaim (vgl. ALTMANN 11009—12222a, weiterhin Károly Ráth a. a. O., S. 145—151).

¹⁾ Unter der Leitung des Fünfkirchner Propstes Mathias Gathaloczi, des Erz- und Geheimkanzlers. Daß es während dieser Zeit auch Vikare gab, s. FEJÉR, X. 7, 648. Weiterhin TKALČIC, II. 125, wo auch auf einer am 13. September 1236 in Ofen herausgegebenen Urkunde ein Vermerk „Ex deliberatione prelatorum et baronum vicariorum“ zu lesen ist.

²⁾ S. die in der S. 170 Anm. 2 zitierte Urkunde, ebenso wie SZENTPÉTERY a. a. O. S. 170.

³⁾ Sogar auf einer am 9. September 1437 in Prag herausgegebenen Urkunde ist der Vermerk „Rta“ zu lesen. (Ungar. Staatsarchiv, Muz. Abt.)

⁴⁾ So: 22. September 1436 (Ungar. Staatsarchiv Dl. 12958), 23. September (Ebd., Mus.), 2. Oktober *Somogy vm. oklt.* II. 254, 16. Oktober (Ung. Staatsarchiv Dl. 12964), 4. November (*Zichy okmt.* VIII. 539), 12. Januar 1437 (Ung. Staatsarchiv Dl. 13005), 7. Februar *Hazai okmt.* 3, 97, 6. März (*Frangepán oklt.* I. 285), 10. April (Ung. Staatsarchiv Dl. 13037), 27. Juni (ebd., Mus.), sämtliche in Prag, außerdem z. B. 4. Dezember 1437 ohne Ortsangabe (*Zichy oklt.* VIII. 611), 6. Dez. 1437. Znaim (Ebenda 612).

⁵⁾ Die obigen Urkunden haben gewöhnlich einen solchen Inhalt.

datum domini regis (imperatoris)“ und mit dem ungar. Siegel ausfertigte¹⁾. Auf der so ausgestellten Urkunde bemerkte man manchmal zum Zwecke der größeren Wirksamkeit, daß ein ungar. Rat den aus dem Ausland geschickten Befehl vermittelt habe, und man trug die Urkunde in das ungar. Register ein²⁾.

Geringer war aber die Zahl der Verbindungen, die auf dem Gebiet der ungar. und Reichsrechtsprechung zustande gekommen waren.

In Ungarn entsprachen dem Reichshofgericht eigentlich zwei Gerichte: das Palatingericht und die sog. „praesentia regia“, die ein unter dem Landesrichter (iudex curiae = Hofrichter) arbeitendes Gericht darstellte. Während aber das Reichshofgericht, wie wir gesehen haben, bis zum Anfang des 15. Jh.s mit der persönlichen Rechtsprechung des Königs identisch war, so wurde die Palatinrechtsprechung schon im 13. Jh., das Gericht des Landesrichters aber im Laufe des 14. Jh.s vollkommen selbständig, sie traf mit besonderem (nicht königlichem) Siegel und mit besonderer Kanzlei Verfügungen, und von der alten Verbindung blieb nur soviel, daß dieses Gericht auch weiterhin praesentia regia genannt wurde und die Urkunden, die dem Gericht galten, mit „domino regi“ adressiert wurden.

Da aber — infolge ähnlicher Gründe wie im Reich — auch in Ungarn weiterhin die persönliche Rechtsprechung des Königs notwendig war, entstanden auch hier gewisse Institutionen, die an das Kammergericht erinnern, die aber im Laufe ihrer Entwicklung bald darüber hinausgingen.

1) Solche Urkunden: 5. Juli 1436 Ofen (Ung. Staatsarchiv Dl. 12931), 31. Mai 1436 Ofen (Ebd., Mus.), 27. Oktober 1436 Waitzen (Ebd., Mus.), 27. September 1437 Ofen (*Magyarország és Szerbia közti összeköttetések okl.*, Archiv der Beziehungen zwischen Ungarn und Serbien 111), usw.

2) 8. Juni 1436 Ofen: „Ad literatorium mandatum domini imperatoris ad relationem comitis de Aran emanatum“ — „Rta ad registrum regale“ (ALTMANN 11345). — 22. Juni 1436 Ofen: „Ad literatorium mandatum domini imperatoris et ad relationem Stephani de Aran comitis Neugradiensis“. — „Rta“ (Ung. Staatsarchiv Dl. 12919). — 5. Juli 1436 Ofen: „Ad literatorium mandatum domini imperatoris.“ — „Rta ad librum regale“ (Ebd., Dl. 12931). — Wenn dagegen einmal ein fremder Rat mitarbeitete, wurde das auch aufgezeichnet. So der Befehl Sigmunds an die Stadt Käsmark in einer bestimmten Angelegenheit der Münzprägung, vom 9. Juni 1436 aus Ofen datiert, auf welchem dieser Vermerk zu lesen ist: „De comissione domini imperatoris Thoma de Melanensi per suas literas referente“. (Ung. Staatsarchiv, Muz.) — Es ist interessant, daß sich von dieser Auffassung, nach der in ungar. Angelegenheiten das Reichssiegel nicht von völliger Gültigkeit sein kann, nur die ungar. Untertanen ausschlossen, die nicht zu dem staatsrechtlichen Ungarn gehörten: die Juden, die in Prag am 3. November 1436 die Bestätigung ihres von Sigmund schon früher (1431) erlangten Privilegiums unter dem Reichssekret empfangen. Diese Urkunde ist auch deswegen bemerkenswert, weil wir aus ihr über die Verhältnisse der Kanzlei in diesen Jahren Aufklärung erhalten. FEJÉR X. 7. 787ff.

Um die Wende des 14. zum 15. Jh. nannte man dieses Gericht, wenn der ungar. König in eigener Person Urteil sprach, *specialis praesentia regia*. Diese Rechtsprechung ebenso wie das Kammergericht wurden in dem ordentlichen königlichen Rat abgehalten, und die Urkunden wurden mit dem größeren königlichen Siegel, also auf dem Wege der größeren Kanzlei, unter Aufsicht des *summus cancellarius* ausgestellt. Durch die häufige Stellvertretung, welche der Erzkanzler schon gegen Ende des 14. Jh.s übernahm, bildete sich diese im Anfang des 15. Jh.s zu einem ordentlichen Gericht aus, und so mußte, bevor noch das Kammergericht selbständig wurde, in der Organisation des ungar. Gerichts zur Ausübung der höchsten königlichen Rechtsprechung bereits eine zweite Institution geschaffen werden. Diese neue Institution war die *personalis praesentia regia*, die sich, obwohl die erste Phase ihrer Entwicklung in das Jahr 1405 fällt, zur größeren Bedeutung erst infolge der Staatsunion steigerte¹⁾.

Die ungar. zentrale Rechtsprechung, die einen viel größeren Umfang und Inhalt hatte, als daß man sie auch nur auf ein Jahr hätte aufheben können, ging während Sigmunds Aufenthalt im Ausland ungestört weiter, in dieser Hinsicht aber sprach der sich im Ausland aufhaltende Herrscher noch viel weniger bei der Besorgung der Angelegenheiten mit, wie wir das bei der allgemeinen Verwaltung gesehen haben, und überließ alles den Statthaltern und den zu Hause gebliebenen Gerichten (*Palatin*, *Landesrichter*, *specialis praesentia regia*), unter denen sich die unter der Führung des ständigen Kanzlers befindliche *specialis praesentia regia* eben infolge dieser Selbständigkeit in großem Maße entwickelt und sich eine besondere Kanzlei ausgebildet hatte²⁾, bis die Rechtsprechung der Vikare, die die Person des Königs vertrat, die Ausbildung der *personalis praesentia regia* verursachte³⁾.

1) In bezug auf die ungar. Entwicklung s. I. HAJNICS o. angeführte grundlegende Studie, der aber die ausländischen Analogien nicht genügend berücksichtigt hat.

2) Namentlich treffen wir zuerst während der dritten längeren Abwesenheitsperiode Sigmunds im Jahre 1433 den Ausdruck „*cancellaria minor*“, der bis dahin mit dem Ausdruck „*cancellaria secreta*“ identifiziert wurde. Die neueren Forschungen aber (I. SZENTPÉTERY: a. a. O. S. 158—160) haben erwiesen, daß jene mit der Geheimkanzlei in gar keinen Zusammenhang zu bringen ist. Im Gegenteil ist es sehr wahrscheinlich, daß die neue Kanzlei, deren Keimzelle die Tätigkeit dieses gewissen Meisters Jakob gebildet hat, der schon ab 1401 als „*specialis presentie maiestatis vicesgerens*“, später als „*diffinitor causarum in speciali presentia nostre maiestatis*“ und dann ab 1422 als „*protonotarius iudicatus specialis presentie nostre*“ eine Rolle spielt, jenem staatlichen Organ ähnlich war, das sich als „Hofgerichtskanzlei“ eben während der Zeit Sigmunds von der Kanzlei der ordentlichen Verwaltungsangelegenheiten endgültig trennte und dessen Haupt Petrus Wacker, dessen Tätigkeit in allem mit der des Meisters Jakob identisch war, eben zu dieser Zeit (1424) den Titel des Hofgerichtsprotonotars (*protonotarius curie imperialis*) erhielt.

3) Die Urkunden der *personalis presentia* wurden zu dieser Zeit noch ebenso wie

III.

Gemeinsame Angelegenheiten.

Die deutsch-ungar. Staatsunion vom Jahre 1410 hielt, obwohl auf beiden Seiten ständig Schwankungen zu verzeichnen waren, mehr oder weniger bis zum Ende das Gepräge einer Personalunion aufrecht¹⁾. Doch hatte das mittelalterliche Staatsleben, abgesehen von dem oben Erwähnten, auch solche Gebiete, wo das Prinzip der staatlichen Selbständigkeit noch nicht zur Geltung gekommen war und wo von dem oben Erwähnten abweichend sich eine solche Gemeinsamkeit hatte ausbilden können, welche in jeder Hinsicht das Gepräge einer Realunion trug.

Dies waren Angelegenheiten, welche die patrimoniale Staatslehre des Mittelalters und der frühen Neuzeit mit dem Namen „*negotia privata*“ bezeichnet und welche von den ihnen gegenüberstehenden „*negotia publica*“ darin abwichen, daß, während die vorhergehenden im allgemeinen unter die Aufsicht der „Landesbewohner“, d. h. der Stände, gehörten, der Herrscher diese als Privatangelegenheiten frei und nach eigenem Gut-

die des Kammergerichts, in der ordentlichen (großen) Kanzlei ausgestellt, nur als die *personalis presentia* — am Ende des 15. Jh.s — sich selbständig machte, wurden diese Urkunden auch von der *cancellaria minor* ausgefertigt, die von nun ab die Ausgabe-stelle der beiden königlichen Gerichte bildete, solange Matthias die beiden Gerichte nicht vereinigte. Von nun ab entspricht die *cancellaria minor* der westlichen Kammergerichtskanzlei.

¹⁾ In dieser Hinsicht ist es charakteristisch, daß in solchen Angelegenheiten, die sich ebenso auf das Reich wie auf Ungarn bezogen, auf einmal zwei Urkunden ausgestellt wurden, die eine in der Reichskanzlei, die andere in der ungar. Kanzlei. Ein interessantes Beispiel dafür ist das am 5. August 1423 in Visegrad ausgestellte *mandatum* Sigmunds an den Zagreber Bischof Johann (also an den gemeinsamen Erzkanzler!), in dem er ihn beauftragte, die Burgen und Güter des Salzburger Erzbischofstums, die in Steiermark in der Nähe der ungar. Grenze liegen, in seine Obhut zu nehmen. Das *mandatum* wurde in zwei miteinander völlig übereinstimmenden Exemplaren ausgestellt, aber das eine hat er „*ad mandatum domini regis Franciscus prepositus Strigoniensis*“ unterfertigt, und es wurde mit dem Reichssiegel bestätigt, das andere wurde solange „*De commissione propria domini regis*“ ausgestellt und mit dem ungarischen Siegel versehen. (Beide in dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, ebenso ALTMANN 5599.) Noch charakteristischer als dieses ist der am 25. Juli 1437 aus dem böhmischen Eger ausgehende Befehl Sigmunds, der einerseits an die Reichsuntertanen, andererseits an die ungarländischen Untertanen gerichtet war. Weil nämlich Sigmund sein ungar. Siegel im Lande gelassen hatte, wurden beide Befehle mit dem Reichssiegel ausgestellt, aber die frühere Unterscheidung blieb auch jetzt, weil der eine nach dem Gebrauch der Reichskanzlei „*Ad mandatum domini imperatoris Marquardus Brisacher*“, der andere solange nach ungar. Gebrauch „*Comissio propria domini imperatoris*“ ausgestellt wurde. (Der erstere ist in einem, der andere in zwei Exemplaren im Wiener Staatsarchiv, ebenso ALTMANN 11905, bzw. 11906.) — Im Hinblick auf die gemeinsame Rechtsprechung ist das Beispiel des von Semoutus, dem Masowischen Herzog, gegen Johann Garai in der Angelegenheit von gewissen ungar. Gütern eingeleiteten Prozesses interessant. Die Sache wurde an der Grenze

dünken verwalten konnte¹⁾. Obwohl der Begriffskreis dieser Angelegenheiten ständig wechselte und immer von dem Verhältnis des Herrschers zum Staat abhing, so gehörten dennoch gegen Ende des Mittelalters im allgemeinen die folgenden Angelegenheiten zu ihm: 1. gewisse Formen der Adelsverleihung und der Wappenschenkung, 2. einzelne Zweige des Finanzwesens und hauptsächlich 3. das Kriegswesen und 4. auswärtige Angelegenheiten.

Zu bemerken ist aber, daß die Institution der „gemeinsamen Angelegenheiten“, wenn sie im allgemeinen auch das Gepräge einer modernen Realunion zeigt, davon doch im wesentlichen abwich. Die Staaten der modernen Realunionen nämlich rufen zur Ausübung der gemeinsamen Staatsmacht gewöhnlich gemeinsame von den einzelnen Staaten abweichende Staatsorgane, ein gemeinsames Parlament oder wenigstens ein gemeinsames Ministerium ins Leben²⁾, so daß wir diese Gemeinsamkeit, wenn auch im kleineren Maßstabe, auch bei einer solchen Halbreunion vorfinden, wie sie die österreichisch-ungar. Monarchie war. In der Staatsverbindung, die das Deutsche Reich und Ungarn zusammenschloß, trat kein derartiges gemeinsames Organ für die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten ins Leben, sondern statt dessen bildete sich anfänglich die Gewohnheit heraus, daß bei der Verwaltung derartiger Angelegenheiten gewöhnlich deutsche und ungar. Räte zusammenarbeiteten, daß aber die schriftliche Ausfertigung derselben von jenem Verwaltungsorgan des Kaisers und Königs besorgt wurde, das einerseits wegen seines Ansehens, andererseits wegen seiner Organisation eher Anspruch darauf erheben konnte: von der Reichskanzlei.

1. Unter den Angelegenheiten, welche zur persönlichsten Verfügung des Kaisers und Königs gehörten, können wir an erster Stelle die Adels- und Wappenangelegenheiten behandeln.

Der mittelalterliche Staat, welcher eine geographische Zusammenfassung verschiedener Gesellschaften von verschiedenen Ständen und von vollkommen rechtlosen Elementen war, kannte den Begriff der Staatsbürger-

der beiden Staaten in Preßburg am 6. Januar 1430 unter dem persönlichen Präsidium des Königs verhandelt, als Sigmund vor seiner Abreise ins Reich noch zum letzten Male in Ungarn Gericht hielt. Nachdem das Beweisverfahren vor sich gegangen war, als Johann Garai sich auf das ungar. königliche Buch bezogen hatte und dieses der Propst Andreas, der Vizekanzler des größeren Siegels, hervorgesucht hatte, überließ Sigmund die Sache dem gemeinsamen Urteil der in seiner Begleitung befindlichen ungarischen und Reichsräte, das, dem Gegenstand des Prozesses entsprechend, durch die ungar. Kanzlei ausgefertigt wurde. (*Temes vm. oklt. 629.*)

¹⁾ Vgl. JELLINEK a. a. O. Berlin 1929.

²⁾ S. z. B. ASCHEBORG: *Das Staatsrecht der vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen.* (In Marquardsen's Handbuch.)

³⁾ Vgl. Ödön POLNER: *Magyarország és Ausztria közjogi viszonyai* (Ungarns und Österreichs staatsrechtliches Verhältnis). Bp. 1891.

schaft nicht. Statt der Staatsbürgerschaft spielte in der mittelalterlichen Staatsanschauung der Begriff der „fidelitas“ eine Rolle, welcher die „Landesbewohner“ (regnicolae) nicht als Glieder eines souveränen Staates, sondern als Getreue (fideles) eines Herrschers, der über dem Staat steht, betrachtete, deren rechtliche Stellung im Staate eigentlich nur das Korrelat zu diesem privatrechtlichen Verhältnis war, das der Betreffende gegenüber dem Herrscher einnahm¹⁾. Das Ergebnis dieser Auffassung war, daß, wenn ein Herrscher gleichzeitig über mehrere Länder regierte, die fideles eines seiner Länder in einem anderen auch als fideles galten (auf solcher Grundlage war es z. B. möglich, daß der Erzbischof Johann Kanizsai von Gran oder der Bischof Johann Albeni von Zagreb, obwohl sie ungar. Untertanen waren, dennoch Reichswürden trugen) und daß, wenn sie zur Belohnung ihrer fidelitas in einem Lande Privilegien erwarben, sie die Privilegien auch in den anderen Ländern ihres Herrschers zur Geltung bringen konnten²⁾.

In gesteigertem Maße galt dies von den äußeren Zeichen der Würde, welche sich (obwohl die älteren Zeiten sie auch kannten) hauptsächlich gerade unter Sigmund zur Zeit des Konstanzer Konzils zu verbreiten begannen³⁾ und deren Verleihungen noch so sehr aller staatsrechtlichen Beziehungen entbehrten, daß die Herrscher sie den fremden Untertanen verleihen konnten⁴⁾: nämlich von den Wappen⁵⁾. Unter solchen Umständen konnte es ohne jede Verletzung des ungar. Staatsrechts geschehen, daß Sigmund, der gleich am Anfang seiner gemeinsamen Regierung im Jahre 1411 — und zwar über die Reichskanzlei — einen deutschen Herold, einen gewissen Johannes Kunigsberg mit dem Namen „Ungerland“ zum Wappenkönig ernannte⁶⁾, wiederholt über die Reichskanzlei auch seinen

¹⁾ S. dazu wenn auch in anderer Beziehung, Péter Váczy's oben angeführte Studie.

²⁾ Dieses wird nur durch die in der Neuzeit auftretende Institution des Indigenatus begrenzt, aber nicht aufgehoben.

³⁾ Antal ÁLDÁSY: *Cimertan* (Wappenlehre). (*Handbuch der ungar. Geschichtswissenschaft.*)

⁴⁾ So z. B. die am 20. Oktober 1415 in Perpignan durch den Aragonischen König Ferdinand I. vollzogene Wappenverleihung an die Mitglieder der Familien Hettyey und Bátéi. (*Magyar cimere emlékek* II. 17.)

⁵⁾ Wie die ältesten Wappenurkunden besagen: „De claro throni lumine velut e sole micantes radii, nobilitates legitimo iure procedunt et omnium nobilitatum insignia a regia maiestate dependent, ut non sit dare alicui nobilitatis seu generositatis insigne, quod a gremio non provenit regie claritatis“. (Ebd. I. 31.)

⁶⁾ Staatsarchiv in Wien: E Register 31. I. (Auf Grund des Registers gab es Antal ÁLDÁSY im 39. Bd. des Turul heraus. 1925, S. 31.) Es ist interessant, daß, als Böhmen im Jahre 1433 durch Sigmund einen Wappenkönig unter der Bezeichnung „Behemerland“ erhielt, diese Ernennung auch von der Reichskanzlei ausgestellt wurde, die Böhmen aber diese als unrechtlich ansahen. Der Text der Ernennung ist nämlich im K Register (28 v) durchgestrichen und am Rande steht: „Vide in registro Boemie“.

ungar. Getreuen ein Wappen oder damit zusammenhängende Privilegien schenkte ¹⁾. Die erste solche Verleihung am 26. Januar 1415 in Konstanz für Anton Somkerekí (nobilis Anthonio quondam Nicolai de Somkerekí nostro et sacri imperii fidei dilecto), der im römischen Reich Dienste tat, war keine vollständige Wappenverleihung, sondern nur eine Bestätigung ²⁾ eines schon getragenen Familienwappens „zum größeren Ruhme ihres Adels“. Nicht viel später aber begegnen wir einer bereits vollkommen neuen Wappenverleihung und zwar am 12. März 1415 auch in Konstanz für Martin Bossányi ³⁾.

Verleihungen dieser Art wurden noch vergeben: am 10. Oktober 1416 in Aachen an Andreas und Lorenz Jányoki, ebenso an Lorenz Szászi (vollständige Verleihung) ⁴⁾, am 1. Mai 1426 in Gran an den gemeinsamen Erzkanzler, Bischof Johann von Zagreb und an dessen Brüder, den Fünfkirchner Bischof Heinrich von Alben und Rudolf von Alben (Wappenerweiterung) ⁵⁾, am 12. Mai 1429 in Preßburg an die Söhne des Stefan Kólkedi (Wappenbestätigung) ⁶⁾, am 20. April 1434 in Basel an Johann Básznai und seinen Bruder Anton (vollständige Verleihung) ⁷⁾ usw.

Zu bemerken ist, daß ein großer Teil der Verleihungen, wenn sie auch, wie wir sehen, zum großen Teil im Ausland ausgestellt wurden, zuweilen durch die Vermittlung ungar. Räte und zwar öfter nach ungar. Brauch ausgefertigt wurde. Über die z. B. für Anton Somkerekí verliehene Wappenerweiterung verfügte der Relator, welcher die Angelegenheiten von Anton Somkerekí in der ungar. Kanzlei zu besorgen pflegte: der Palatin Nikolaus Garai ⁸⁾ und das Bild des verliehenen Wappens — abweichend von dem

¹⁾ Diesbezüglich bringt József Csoma einige Gesichtspunkte und Beispiele (Turul, XIV. Bd., 1896, 9ff.): *Zsigmond király cimere levelei* (Die Wappenbriefe des Königs Sigmund), ebenso Gyula Schönher (ebd. S. 36): *A Kólkedi család cimere levele 1429-ből* (Der Wappenbrief der Familie Kólkedi aus dem Jahre 1429, und Csomas Entgegnung (ebd. S. 94): *Zsigmond király német birodalmi cimereleveliről* (Über die Deutschreichswappenbriefe des Königs Sigmund). Außerdem vgl. Abschnitt II, S. 166. Anm. 2,

²⁾ *A Széki Teleki cs. oklt.* (Archiv der Familie Teleki v. Szék I. 406). *Magyar cimere emlékek* I. 38. (Kennt Altmann nicht).

³⁾ Antal Áldásy a. a. O. I. 6. (Kennt Altmann nicht.)

⁴⁾ Fejér: *Codex diplomaticus* X. 5. 678.

⁵⁾ H Registerum 119. (Altmann 6629.)

⁶⁾ *Magyar cimere emlékek* II. 39. (Bei Altmann nicht zu finden.)

⁷⁾ Ihr Text ist herausgegeben: Turul 1897, 91, und *Magyar cimere emlékek* II. 47. Aufgezeichnet auf der Seite 111v des K Registers. Aus diesem zitiert Altmann unter der Nr. 10628.

⁸⁾ Der Kanzleivermerk: „Johannes prepositus de Strigonio vicecancellarius. Per dominum Nicolaum palatinum“. In den Angelegenheiten des Antal Somkerekí ist Nikolaus Garai der Relator: 25. November 1414 Köln (*Széki Teleki cs. oklt.* I. 403), 7. April 1415 Konstanz (ebd. S. 409).

Brauch der Reichskanzlei, welche es in die Mitte zu malen pflegte — waren am Anfang der Urkunde abgebildet ¹⁾).

2. Die zweite Gruppe der gemeinsamen Angelegenheiten bildeten gewisse Beziehungen der Finanzangelegenheiten. Die Verwaltung der Finanzangelegenheiten blieb zwar bis zum Ende getrennt, aber bei der Verwertung der Einkünfte und im allgemeinen bei der obersten Leitung der Finanzangelegenheiten verschmolzen nach dem Brauch des patrimonialen Staatshaushaltes die verschiedenen Gesichtspunkte vollständig ineinander.

Am 13. November 1415 wies Sigmund in einer in Konstanz ausgestellten Urkunde dem Burggrafen Johann von Nürnberg zum Ersatz der Kriegskosten, die er in Ungarn in den Türkenkriegen getragen hatte, 20000 Gulden zu Lasten der Steuern der Reichsstädte Rothenburg, Windsheim, Nürnberg, Schweinfurt und Weißenburg an ²⁾. Gleichfalls wies er am 12. Januar 1431 in Konstanz dem Vizekanzler der ungar. Geheimkanzlei, Ladislaus Csapi, 800 Gulden zu Lasten der Städte Konstanz und Nürnberg zu ³⁾, von denen schon nach ein paar Tagen 615 Gulden ausgezahlt wurden ⁴⁾. Die Urkunden wurden natürlich in allen beiden Angelegenheiten durch die Reichskanzlei ausgestellt ⁵⁾.

Es wurden aber auf dem Wege der Reichskanzlei auch Angelegenheiten ganz anderen Charakters erledigt. So gab die Reichskanzlei am 19. Oktober 1411 in Preßburg dem siebenbürgischen Woiwoden Stibor die Erlaubnis (und zwar in einer deutschsprachigen Urkunde), Lessel Herings verpfändete Burgen Dévény und Scharfenstein auszulösen ⁶⁾, ebenso versichert die Reichskanzlei am 28. Juli 1415 in Sessel dem Ofener Bürger Eberhart Sachs, daß Sigmund ihm seine 3356 ungar. Gulden bis zum 2. Februar ausbezahlen würde ⁷⁾.

3. Eine Folge des patrimonialen Staatshaushaltes war, daß zwischen zwei oder mehreren Staaten, die, wenn auch nur provisorisch, unter einen gemeinsamen Herrscher gekommen waren, nicht nur in Finanz-, sondern — was damit in enger Verbindung steht — auch in Kriegsangelegenheiten Gemeinsamkeiten vorhanden waren.

¹⁾ Vgl. Antal ÁLDÁSY a. a. O.

²⁾ ALTMANN 1905.

³⁾ ALTMANN 8062. (Aufgezeichnet I Register 99v.)

⁴⁾ Sigmunds Empfangsbestätigung darüber: ALTMANN 8215.

⁵⁾ Mit dem Unterschied, daß bei der ersten, weil damals Sigmund nicht in Konstanz war, wahrscheinlich nur die eine der Membranen benutzt wurde, die Sigmund seinem Stellvertreter, dem Brandenburger Markgrafen Friedrich, hinterließ. (Vgl. ALTMANN 1880b.)

⁶⁾ „Per dominum Erenfred de Seckendorf magistrum curie burgravii Nürnbergensis Johannes Kirchen.“ E Registrum 10v. (ALTMANN 140.)

⁷⁾ Ohne Gegenzeichnung! E Registrum 193r. (ALTMANN 1181.)

Obwohl die höchste Kriegsführung zu dieser Zeit der ordentlichen Verwaltung noch ferner stand und sie sich infolge der personalen Kriegsführung sozusagen ohne Inanspruchnahme schriftlicher Mittel abspielte, so beweisen dennoch die wenigen Spuren, die auf dem Gebiet der allgemeinen Kriegsführung geblieben sind, auch auf diesem Gebiet den gemeinsamen Charakter.

Dies zeigte sich hauptsächlich in dem langwierigen Kriege Sigmunds gegen Venedig, den er in erster Linie als ungar. König um den Besitz des ewig umstrittenen Dalmatien führte und der zum Hauptführer einen ungar. Untertan hatte, Pipo von Ozora, den Gespan von Temes, der übrigens italienischer Herkunft war. Dennoch wurde der Krieg nicht nur mit ungar., sondern auch mit Reichskriegskräften geführt und erstreckte sich von dem zu Ungarn gehörigen Kroatien und Slawonien, wie auch Dalmatien auf die norditalienischen Provinzen des Reichs, auf Istrien, Friaul und die Lombardei ¹⁾).

So wurde durch die Reichskanzlei die Verfügung ausgestellt, durch die Sigmund am 3. November 1411, d. h. sogleich zu Beginn seiner gemeinsamen Regierung, den Grafen Friedrich von Ostenburg, Stibor von Stibowitz (Woiwode Stibor) und Philipp v. Ozora in Aquileja und Friaul mit der Übernahme der „Reichsangelegenheiten“ betraute ²⁾). In gleicher Weise das Mandat, mit dem er am 5. Mai 1412 den Siebenbürger Woiwoden Nikolaus Marczali und den Grafen von Zengg, wie auch den Ban Johann Maróthi von Macsó gleichfalls in Aquileja, Friaul, sowie in Toscana und in der Lombardei betraute ³⁾), ebenso das Mandat, in dem er wenig später den Einflußbereich des Nikolaus Marczali auf Dalmatien und Kroatien ausdehnte ⁴⁾). Und gleichfalls stammt daher die Verfügung, in der Sigmund im Laufe des Krieges anordnet, daß die von Pipo von Ozora eingenommene Burg Torre des Friedrich della Torre in Dalmatien zurückgegeben werden sollte ⁵⁾ oder in welcher er 1418 in Konstanz den Neubau der Burg Carciano zuläßt ⁶⁾). Dieser Brauch dehnte sich infolge der ständigen militärischen Verwaltung, unter der die südlichen Provinzen Ungarns standen, öfter auch auf Angelegenheiten bürgerlichen Charakters aus. So legitimierte Sigmund einmal über die Reichskanzlei die Tochter des Bürgers Stefan

¹⁾ ASCHBACH: *Geschichte Kaiser Sigmunds*. II. Bd.

²⁾ „Ad mandatum domini regis Johannes Kirchen.“ E Registrum 11v.
(ALTMANN 144.)

³⁾ Der Kanzleivermerk ist der gleiche. E Registrum 24r (ALTMANN 224).

⁴⁾ 27. Mai 1412 „Ad mandatum domini regis Johannes prepositus Sancti Stephani“. E Registrum 27r (ALTMANN 243).

⁵⁾ „Per Benedictum prepositum Albensem. Johannes prepositus et vice-cancellarius etc.“ Die erste Urkunde im E Register. (ALTMANN 206.)

⁶⁾ „Ad mandatum domine regis episcopo Traguriensi referente. Paulus de Tost.“
F registrum 115 (ALTMANN 3164.)

Mustig aus Trau¹⁾, einer Stadt, die übrigens der Oberhoheit Ungarns unterstellt war²⁾. Der Relator in diesen Angelegenheiten war Pipó von Ozora (Per dominum Philippum de Ozora comitem Themesiensem Johannes Kirchen), wie auch übrigens öfter ungar. Relatoren in diesen Angelegenheiten eine Rolle gespielt haben, so z. B. bei einer der zuletzt angeführten Angelegenheiten der Stuhlweißenburger Propst Benedikt³⁾, bei einer andern der Trauer Bischof Simon⁴⁾.

4. Die bezeichnendste und inhaltsreichste Gruppe der gemeinsamen Angelegenheiten bildeten die, welche das Verhältnis des Deutschen Reiches und Ungarns zu den übrigen Staaten berührten: nämlich die auswärtigen Angelegenheiten.

Dies beweisen die verhältnismäßig häufigen Verhandlungen⁵⁾, die sofort am Anfang der gemeinsamen Herrschaft Sigmunds bei den Friedensverhandlungen mit Polen einsetzten [1. Februar 1411 Thorn: Friedensschluß zwischen Polen und dem Deutschen Ritterorden⁶⁾, 19. November 1411 Szramovice: Friedensschluß zwischen Ungarn und Polen⁷⁾, 15. März 1412 Lublau: Bündnis zwischen Ungarn und Polen⁸⁾] und welche fortgesetzt wurden mit den verschiedenen Bündnissen mit Österreich, Frankreich und England [7. Oktober 1411 Preßburg: österr.-ungar. Grenzvertrag⁹⁾, 15. Juni 1414 Triest: Bündnis zwischen der Union und Frankreich¹⁰⁾, 15. August 1416 Canterbury: Bündnis zwischen der Union und England¹¹⁾], bis sie seit den 20er Jahren mit den Bündnis- und Friedensverträgen ihren Höhepunkt erreichten, die mit dem Krieg gegen Venedig zusammenhängen [7. Mai 1427: Bündnis zwischen der Union und Mailand¹²⁾, 8. September 1428 Illyéd: Waffenstillstand zwischen der Union und Venedig¹³⁾, 5. Februar 1431 Mailand: nochmals Bündnis zwischen der

¹⁾ E registrum 3v (ALTMANN 75).

²⁾ Der Trauer Bischof ist, ebenso wie die anderen dalmatischen Bischöfe, eben unter Sigmund in die Klausel der ungarischen kgl. privilegialen Urkunden gelangt.

³⁾ S. S. 177 Anm. 5.

⁴⁾ S. S. 177 Anm. 6.

⁵⁾ Diese sind von Jenő HORVÁTH zusammengestellt worden: *Magyarország államszerződéseinek jegyzéke 973—1526*. (Verzeichnis der Staatsverträge Ungarns. *A Magy. Kül. Társ. kiadv.: Magyarország szerződése a külső hatalmakkal* (Ungarns Verträge mit den auswärtigen Mächten). I. Bp. 1921, Nr. 147—172.

⁶⁾ HORVÁTH a. a. O. Nr. 147.

⁷⁾ KATONA: *Historia critica* XII. 50. FEJÉR: *Codex diplomaticus* X. 5, S. 120.

⁸⁾ FEJÉR: *Cod. dipl.* X. 5, 252.

⁹⁾ Ebd. X. 5, 125.

¹⁰⁾ HORVÁTH a. a. O. Nr. 157.

¹¹⁾ Ebd. Nr. 160.

¹²⁾ Ebd. Nr. 164.

¹³⁾ Ebd. Nr. 166.

Union und Mailand¹⁾, 4. Juni 1433 Rom, 31. August 1435 Tyrnau und 29. Juni 1437 Erlau: Waffenstillstand zwischen der Union und Venedig²⁾] usw.

Um die obigen Feststellungen mit einigen Beispielen zu stützen, können wir anführen, daß Sigmund im Frühling 1412 aus Kaschau den Propst Johann aus Fünfkirchen, seinen ungar. Sekretär, und Octavian de Sancto Severino zusammen zum Papst Johann XXIII. schickte³⁾, am 26. September 1425 beauftragte er in Preßburg den Abt Artandus von St. Antoine und den Propst Johann von Ofen, den Vizekanzler der cancellaria maior, mit Papst Martin V. ein Bündnis abzuschließen⁴⁾, am 8. Dezember 1428 erhielten der Propst Andreas aus Csázma, ebenso der Vizekanzler der cancellaria maior und der Rechtsgelehrte Ludovicus Catanus in Temesvár den Auftrag, Friedensverhandlungen mit Venedig anzuknüpfen⁵⁾, bis endlich 1431 Brunoro della Scala (der Reichsstatthalter von Verona und Vicenza), der Ungar Ladislaus Tamási, Lorenz Hédervári und der geheime Vizekanzler Matthias aus Nürnberg den gemeinsamen Auftrag zum Bündnisabschluß mit Mailand erhielten⁶⁾. Es kam öfter vor, daß nur ungar. Räte die Verhandlungen führten, wie z. B. 1426 bei dem Empfang der Gesandten aus Florenz⁷⁾ oder 1432 bei den Friedensverhandlungen mit Venedig usw.⁸⁾. Sobald aber von der Herstellung und Ausfertigung der „Akten“ dieser diplomatischen Angelegenheiten die Rede war, geriet die ungar. Kanzlei vollkommen in den Hintergrund⁹⁾,

¹⁾ Ebd. Nr. 168.

²⁾ Ebd. Nr. 170/72.

³⁾ ALTMANN 12228.

⁴⁾ Ebd. 6433, er läßt zwar dies Beglaubigungsschreiben für den inzwischen Veszprémer Bischof gewordenen Johann allein ausstellen. (22. August 1426. ALTMANN 6721.)

⁵⁾ ALTMANN 7148.

⁶⁾ ALTMANN 8663.

⁷⁾ Am 11. Mai 1426 teilt der Zagreber Propst Matthias, der ungar. Geheimkanzler, in Tata den florentinischen Gesandten die Bedingungen des mit Venedig zu schließenden Friedens mit. (Archivio storico italiano 1842. 4. 227.)

⁸⁾ Am 25. März 1432 beauftragt Sigmund in Parma die folgenden, die Friedensverhandlungen mit Venedig zu führen: den ungar. Hofmeister Ladislaus Tamási, den Marschall Lorenz Hédervári, den Kewiner Gespan und Nándorféhvárer Kapitän Matiko, den Vizekanzler des Sekrets, den Zagreber Propst Matthias und den dalmatisch-kroatischen Unterbanus Thomsa. (ALTMANN 9086.)

⁹⁾ So eine auswärtige Angelegenheiten betreffende Urkunde, die von der ungar. Kanzlei herausgegeben wurde, kommt in diesen Jahren nur ausnahmsweise vor. Eine solche ist der am 15. Mai 1426 in Tata von Sigmund ausgestellte Brief an den litauischen Fürsten Witold, in dem er ihn für den polnischen König zur Hilfe gegen die Türken auffordert und den der ungar. Geheimvizekanzler unterfertigte: „Ad mandatum domini regis Matthias prepositus Zagrabiensis vicecancellarius“. (ALTMANN 6638.) Übrigens bestand die darauf gerichtete Tätigkeit der Reichskanzlei oft nur

und es trat die cancellaria imperialis hervor, welche nicht nur die diplomatischen Angelegenheiten im engeren Sinne an sich riß, sondern ganz allgemein die gesamte Auslandskorrespondenz, darüber hinaus auch solche Angelegenheiten, die im heutigen Sinne nicht mehr zu den auswärtigen Angelegenheiten gehören.

a) Die Reichskanzlei war für den Abschluß der gesamten Staatsverträge zuständig und zwar für die beiden in dieser Zeit schon auftauchenden Formen, so für die „einfachen“ wie auch „zusammengesetzten“ diplomatischen Verfahren ¹⁾.

α) Die Reichskanzlei stellte die Beglaubigungsschreiben für die Gesandten aus und zwar nicht nur in den Fällen, da Reichs- und ungar. Räte gemeinsam als Gesandte geschickt wurden, sondern auch dann, wenn es sich rein um Ungarn betreffende Angelegenheiten handelte und nur ungar. Räte die Gesandten waren. Abgesehen von den oben zitierten Beispielen ²⁾ stellte die Reichskanzlei („Ad mandatum domini regis Johannes prepositus Sancti Stephani vicecancellarius“) unter anderen die Beglaubigungsurkunde im Oktober 1412 aus, welche gewisse nicht genannte Persönlichkeiten mit der Verpfändung der Zips ³⁾ an den polnischen König

ausschließlich in der technischen Ausstellung der Urkunde, indem die Konzeption des Textes die verhandelnden Parteien gemeinsam verfertigten. Dies wird interessant illustriert durch den am 3. Jan. 1423 von Preßburg von den Beauftragten Sigmunds an die Beauftragten des polnischen Königs Ladislaus gesandten Brief (mit denen sie die am Ende des Jahres 1422 in Käsmark auf die Erneuerung des polnisch-ungar. Bündnisses bezüglichen Verhandlungen einleiteten, aber sie kehrten indes nach Preßburg zurück, um ihren Herrscher zu benachrichtigen!): „Reverende pater et magnifici amici carissimi! Prout pridem magnificus Petrus de Perin et honorabilis dominus Johannes cancellarius coambasiatores nostri cum nostris relationibus et tractatibus per nos mutuo et invicem in Kezmark conceptis, prius quam nos ad serenissimum dominum nostrum regem Romanorum et Boemie etc. perverunt sibi que tractatus huius modi enucleatius detexerunt ... prout credimus, magnificus vir Petrus Henrici magister tavernicorum vobis plene descripsit... Id circo scire placeat, quod dominus noster rex pretendit se hac re aliquem deserere in notula inter nos utrimque concepta...“ G Register 210, wo dies nach den ordentlichen registrierten Urkunden zwischen mehreren, auf die Friedensverhandlung bezüglichen Notizen zu finden ist.

¹⁾ Vgl. L. BITTNER: *Die Lehre von den völkerrechtlichen Vertragsurkunden*, Bln. 1924. S. 4 ff. Natürlichlicherweise kann man im Mittelalter in dieser Hinsicht noch nicht irgendwelche genaue Unterscheidungen treffen, schon deswegen nicht, weil die Verhandlungsurkunden meistens nicht auf uns gekommen sind.

²⁾ Vgl. die in den Anmerkungen 3—6 auf S. 179 zitierten Urkunden, die folgende Unterfertigung aufweisen: 1412 unbekannt. — 1425: „Rex Franciscus“. — 1428: „Ad mandatum domini regis Petrus Kalde canonicus Zagradiensis“. — 1431: unbekannt. — Alle diese Beglaubigungsschreiben wurden auch in den Reichsbüchern registriert. H 104. — I. 14^r. — I. 140.

³⁾ Registriert: E registrum 37^r (ALTMANN 365).

Wladislaw betraute. Oder z. B. 1432, als Sigmund eine aus fünf Mitgliedern bestehende Gesandtschaft (namentlich den Hofmeister Ladislaus Tamási, den Marschall Lorenz Hédervári, den Gespan Matiko von Kevin, den Hauptmann von Belgrad, den Vizekanzler Matthias und den Ban Thomsa von Dalmatien-Kroatien) zu Friedensverhandlungen mit Venedig schickte und „Ad mandatum domini regis Gaspar Slišk“ das Beglaubigungsschreiben unterfertigte ¹⁾.

β) Die Reichskanzlei stellte die Staatsverträge aus, die die Union in ihrer Gesamtheit, wie auch nur den einen ihrer Partner angingen, bzw. das Exemplar, das für Sigmund bestimmt war, weil diese gewöhnlich in zwei Exemplaren angefertigt wurden. So z. B. wurden außer den Verträgen zwischen der Union und Frankreich ²⁾ und der Union und England ³⁾ oder außer den zahlreichen, in Verbindung mit dem venetianischen Kriege zustande gekommenen waffenstillstands- und friedensvertraglichen Urkunden ⁴⁾ die beiden am 7. Oktober 1411 und 10 Jahre später am 18. September 1421 in Preßburg mit Herzog Albrecht geschlossenen Verträge von der Reichskanzlei ausgestellt, von denen der eine die Grenzen zwischen Ungarn und Österreich regelte ⁵⁾, der andere aber für den Fall, daß Sigmund ohne Hinterlassung eines Sohnes starb, seiner Tochter Elisabeth und seinem Schwiegersohn Albrecht die Erbfolge in Ungarn ⁶⁾ (sowie in Böhmen und Mähren) zusprach. Wenn auch mit Zustimmung rein ungar. Adliger und ohne Gegenzeichnung, wurde dennoch der zwischen Ungarn und Polen am 10. Dezember 1411 in Visegrad geschlossene Friedensvertrag ⁷⁾ mit dem Reichssiegel herausgegeben, und auch die Urkunde des am 15. März 1412 in Lublau zwischen den beiden Ländern geschlossenen Bündnisver-

¹⁾ I registrum 182^v (ALTMANN 9086).

²⁾ 25. Juni 1414 Trient: „Ad mandatum domini regis Johannes Kirchen.“ (ALTMANN 993.)

³⁾ Siehe Reichstagsakten VII. 332 (ALTMANN 1975), ebenso dort 341 (ALTMANN 2236.)

⁴⁾ So z. B. 4. Juni 1433 Rom: Waffenstillstand mit Venedig auf 5 Jahre: „Ad mandatum domini imperatoris Gaspar Slišk cancellarius et comes ac capitaneus terrarum Egre.“ K registrum 1^v (ALTMANN 9478). — 31. Aug. 1435 Tirnau: zehnjähriges Bündnis mit Venedig: „Ad mandatum domini imperatoris Gaspar Slišk miles cancellarius.“ K registrum 225—226 (ALTMANN 11178). — 9. Juli 1437 Eger (Böhmen): Die Verlängerung des mit Venedig 1433 geschlossenen Waffenstillstandes auf weitere 9 Jahre. Kanzleivermerk bloß: „Ad mandatum domini imperatoris“, aber er wurde ebenso im Reichsregister geführt: L 59^v (ALTMANN 11926).

⁵⁾ „Ad mandatum domini regis Johannes Kirchen.“ E registrum 8^v—9. Herausgegeben von FEJÉR: *Codex diplomaticus* X. 5. 125 (ALTMANN 436).

⁶⁾ „Ad mandatum domini regis domino Georgio episcopo Pataviensi cancellario referente. Franciscus prepositus Boleslavensis.“ G registrum 97^v—98^f. 7. Herausgegeben von KATONA: *Historia critica* XII. 382 (ALTMANN 4612).

⁷⁾ „Ad mandatum domini regis Johannes prepositus Sancti Stephani.“ Angeführt: auf den Seiten 14b—15^r des E registrum (ALTMANN 150).

trages ¹⁾, ebenso dessen am 20. April 1415 in Konstanz ²⁾ und am 30. Oktober 1423 in Käsmark gegebenen Bestätigungen ³⁾. Und — was die Krönung des ganzen bedeutete — die Reichskanzlei stellte am 8. November 1411 in Zagreb auch jene sehr wichtige Urkunde aus, durch die der sich in Geldschwierigkeiten befindende Sigmund 12 Zipser Städte und drei Güter verpfändete ⁴⁾.

b) Außer diesen sehr wichtigen Staatsverträgen hat die cancellaria imperialis im allgemeinen alle auf die Union und Ungarn bezüglichen diplomatischen Schreiben erledigt, so die an den Heiligen Stuhl ⁵⁾, an die französischen ⁶⁾ und englischen Herrscher ⁷⁾, wie besonders an den deutschen Ritterorden ⁸⁾ und den polnischen König ⁹⁾, obgleich außer diesen mehrere, die z. B. die Übersiedlung ¹⁰⁾ einiger Mitglieder des deutschen Ritterordens nach Ungarn im Jahre 1428, die Frage der dalmatinischen Kriege im Jahre 1412 ¹¹⁾, die der Moldauer und türkischen Kriege

¹⁾ „Ad mandatum domini regis Johannes prepositus Sancti Stephani.“ Angeführt: E registrum 22^v—23 unter dem folgenden charakteristischen Titel: „Littera concordie inter reges Hungarorum et Polonorum“. Neben dem Reichssekret haben übrigens auch die ungarischen Herren ihre Siegel angehängt. Die Urkunde gab unter anderen FEJÉR X. 5. 279 heraus, aber ohne Unterfertigung der Kanzlei. (ALTMANN 199.)

²⁾ Ihr Kanzleivermerk ist ebenso wie ihr Original unbekannt. Im E registrum aber ist neben der vorhergehenden Urkunde zu lesen: „Concordia infrascripta fuit de verbo ad verbum sub sigillo maiestatis imperialis renovata et datum est par litterarum concordie per omnia eiusdem tenoris, una pro rege Polonorum et altera pro duce Witawdo, obmissis tamen nominibus prelatorum et baronum infrascriptorum, quorum sigilla in litteras renovatas apposita non fuere“. Herausgegeben von DOGIEL: *Codex diplomaticus regni Poloniae* I. 49. (ALTMANN 1631, dessen Aufmerksamkeit aber die obige Einzeichnung in das registrum entging.)

³⁾ Ihr Original ist nicht bekannt. Eingezeichnet auf S. 180 des G registrum, wo steht: „Rex. Franciscus“. Auch hier haben neben das Reichssiegel die ungar. Herren ihre Siegel angehängt: „Presentium sub nostre maiestatis et etiam prelatorum, principum et baronum predictorum sigillorum testimonio litterarum“. Herausgegeben unter anderen von FEJÉR X. 6. 533, KATONA XII. 403. (ALTMANN 5493.)

⁴⁾ Ihr Kanzleivermerk ist ebenso wie ihr Original unbekannt. Angeführt auf S. 184- des G registrum, auf die — im Hinblick darauf, daß dieser Band nur von 1418 ab Urkunden enthält — sie wahrscheinlich erst später gelangte. Nach dem obigen zu folgern ist es unzweifelhaft, daß auch sie von der Reichskanzlei ausgefertigt wurde. Herausgegeben unter anderen von FEJÉR X. 5. 397, KATONA XII. 127. (ALTMANN 380.)

⁵⁾ Z. B. ALTMANN 667 ff., 672, 790, 811.

⁶⁾ ALTMANN 681, 432, 938, 2149 usw.

⁷⁾ ALTMANN 560, 938, 948, 958 usw.

⁸⁾ ALTMANN 6887, 7309, 17132.

⁹⁾ ALTMANN 870, 2758, 2866.

¹⁰⁾ „Ad mandatum domini regis Caspar Slihk.“ (ALTMANN 7139.) S. noch ebd. 7132.

¹¹⁾ Vgl. 391 a.

im Jahre 1420 bzw. 1421¹⁾ oder z. B. die Verlegung²⁾ des Sitzes der im Jahre 1437 wieder zusammengerufenen allgemeinen Kirchenversammlung nach Ofen betrafen, nicht so sehr Sache des Reiches als vielmehr Ungarns waren.

c) Schließlich hat die cancellaria imperialis nicht nur einmal in solchen Angelegenheiten ihre Verfügungen getroffen, die eigentlich keine diplomatischen Angelegenheiten waren. So z. B. hat die Reichskanzlei durchwegs die Urkunde³⁾ für die Aufnahme in die ausschließlich ungar. und unter dem ungar. König stehenden Orden (Sankt Georgsorden, Drachenorden) für die ausländischen Mitglieder ausgestellt, den ins Ausland reisenden ungar. Untertanen hat sie öfters Reisebriefe⁴⁾ ausgefertigt und die Angelegenheiten der ungar. Untertanen nicht nur im Reiche⁵⁾, sondern auch im Auslande in ihre Obhut genommen⁶⁾.

IV.

Die Reaktion.

Trotzdem waren die oben skizzierten Gemeinsamkeiten, wie wir es im Laufe unserer Abhandlung ständig hervorhoben, im allgemeinen bloß die Ergebnisse jener organisatorischen Undifferenziertheit, die der mittelalterliche feudale Staat aufweist. Das bedeutet aber nicht so viel, daß die beiden Partner der Staatsunion, die 1410 nur mit dem Plan des gemeinsamen Herrschers der Vereinigung beigetreten waren, die sie immer öfter treffenden schweren oder weniger schweren staatsrechtlichen Benach-

¹⁾ „Ad mandatum domini regis domino Georgio episcopo Pataviensi cancellario referente Franciscus prepositus Strigoniensis.“ (ALTMANN 423I. S. noch ebd. 4602.)

²⁾ ALTMANN II 62I.

³⁾ So z. B. die Aufnahme des Berthold Orsini am 26. Sept. 1412: „Ad mandatum domini regis Johannes prepositus Sancti Stephani vicecancellarius etc.“ E registrum 39^v—40^r. (ALTMANN 359.) Oder 1429 die Aufnahme des litauischen Großherzogs Alexander Witold: „Ad m. d. r. Caspar Slišk“. FEJÉR X. 8. 616. (ALTMANN kennt sie nicht.)

⁴⁾ So der Reisebrief Sigmunds, vom 13. Febr. 1423, für den nach Rom und ins Heilige Land reisenden Michael Várdai, der auf die Relation des ungar. Vizekanzlers Ladislaus Csapi hin ausgestellt wurde, den aber der Reichsvizekanzler unterfertigte: „Ad m. d. r. domino Ladislao cancellario ungarico referente. Franciscus prepositus Strigoniensis“. *Zichy oklt.* VIII. 80. (ALTMANN kennt sie nicht.)

⁵⁾ So die Urkunde, in welcher am 5. April 1423 in Kaschau der Graner Presbyter Péter Somodi der ungar. Kapelle der Aachener Marienstiftskirche „ad vicariam seu capellam Hungaricam“ vorgestellt wurde. „Ad mandatum domini regis Franciscus prepositus Strigoniensis.“ (ALTMANN 5512. Vgl. ebd. 2497.)

⁶⁾ In dieser Hinsicht ist sehr interessant eine Petition Sigmunds an den Papst, in welcher er die Sache des Neffen des dalmatinisch-kroatischen Banus Matko, namens Abel unterstützt. „Ad mandatum domini imperatoris Caspar Slišk cancellarius“. (Ungar. Staatsarchiv, Muz. Abt.)

teiligungen ruhig getragen hätten. Diese Nachteile waren größtenteils solche, die nur die in die innersten Angelegenheiten der Regierung Eingeweihten kennen konnten. Einige Tatsachen aber überschritten auch diese Grenzen und kamen dem damaligen staatsbildenden Element, den Ständen, zum Bewußtsein, bei denen (infolge der staatsrechtlichen und bis zu einem gewissen Grade nationalen Wachsamkeit) sich gegen die Übergriffe der gemeinsamen Herrschaft kleinere oder größere Rückschläge zeigten.

Beide Staaten sind, wie wir gesehen haben, abwechselnd in gleicher Weise benachteiligt worden. In Deutschland, wo lange Zeit hindurch die Regierung von den Ungarn geführt wurde, genau wie in Ungarn, das hinsichtlich einiger Angelegenheiten und besonders der auswärtigen in eine untergeordnete Stellung geraten war. Wenn wir aber alle diese Nachteile miteinander vergleichen und das Verhältnis des Reiches und Ungarns von diesem Standpunkte gegeneinander abwägen¹⁾, sehen wir, daß die durch die Wahl vom Jahre 1410 hervorgerufene staatsrechtliche Lage für Ungarn viel ungünstiger war, da hier die Union die ganze Staatsorganisation von Grund auf umgestaltete und Sigmunds ganze Herrschaft nur aus einer Reihe von provisorischen Anordnungen bestand.

So ist es auch leicht verständlich, daß, während im Reich die Rückwirkungen nur bei einigen konkreten Anlässen (so z. B. am Anfang der Regierung Sigmunds wegen der ungar. Leitung der Kanzlei²⁾ oder 1429 wegen eines längeren Aufenthalts Sigmunds in Ungarn³⁾) sich zeigten

¹⁾ Man muß sich z. B. betreffs der auf dem Gebiete der auswärtigen Angelegenheiten und im allgemeinen der gemeinsamen Angelegenheiten erkennbaren Unterordnung vor Augen halten, daß, wenn auch bei diesen im allgemeinen die Reichskanzlei die zuständige war, im Endergebnis doch diese lange Zeit hindurch von Ungarn ausgeschrieben wurden, was aus den Unterfertigungen der Kanzlei, die wir in den Bemerkungen ständig aufgezeichnet haben, klar ersichtlich ist.

²⁾ Vgl. den ersten Abschnitt.

³⁾ Der von dem in Preßburg abgehaltenen Reichstag sprechende Bericht des Gesandten der Stadt Regensburg enthält diesbezüglich Angaben: „Item also fordert unser herr der kunig an sand Niklas tag die fursten und stet zu 9 stund. do antwurt der von Mainz unserm herrn dem kunig, und erzelt do im was si sein genaden rieten, fursten und herrn, als oben begriffen ist. und paten darauf, sein genad wolt das also genadiglich aufnehmen und der kristenhait zu trost also auf den tag komen gein Frankchfurt oder Nurnberg und darauf alle herrn und fursten und die stet ernstlich fodern als er des wol macht hiet; wann, wen si vor von fursten und herrn nach seinem haissen gefodert hieten, ain tail war komen oder sein rat der andèr gar nicht; und mainten, si hieten ain Romisch kunig der si zu fodern hiet. item darauf antwurt unser herr der kunig, er war fro gewesen das si also dohin komen und ander herrn und stet. . . er hofft auch die sach die er also fur sich genomen hiet das die gotleich und erleich war, darin er ires racz begert hiet. westen si das in chainen sachen zu pesserer, des war er willig. solt man im darin nicht helfen wellen, so kom er an die wort zu Kosteniz die er dem papst gegeben hiet, das

und mit der Veränderung der Lage gewöhnlich aufhörten¹⁾, sie sich dagegen in Ungarn, wo man alles Übel in der gemeinsamen Herrschaft sah, allmählich gegen das ganze System der Staatsunion wandten und immer mehr deren Abschaffung forderten.

Diese Reaktion äußerte sich naturgemäß erst nach Sigmunds Tode in heftiger Weise. Dem Nachfolger Sigmunds, Albrecht, der nach der Krönung²⁾ zum ungar. Könige bald (18. März 1438) auch zum deutsch-römischen König gewählt wurde³⁾, wollten die ungar. Stände auf das Versprechen Albrechts hin, das er ihnen anlässlich seiner Krönung gab⁴⁾, durchaus nicht erlauben, die fremde Krone anzunehmen und die Folgen einer Realunion über das Land zu bringen⁵⁾; und erst als die Basler Kirchenversammlung Albrecht von seinem den Ungarn gegebenen Versprechen löste⁶⁾, ließen sie es unter der Bedingung zu, daß der neue römische König erst nach 2 Jahren zu seiner Krönung ins Reich ging⁷⁾. Als aber

er ainen andern kunig zu dem reich welt der dem pas mocht vor sein. es mocht sich auch noch also darzu machen, e er wolt das die sach sich nicht anders pei im machen solt und im das wort solt pei seinen zeiten zugeschriben werden, er wolt es e noch dem pabst und in ubergeben; und wolt sich des kunigreich zu Ungern tragen, hofft er do hiet er noch prot und wein diewart er lebt.“ Deutsche Reichstagsakten IX. 360.

¹⁾ In den obigen Fällen nach der Abdankung von Johann Kanizsai (vgl. II. Abschnitt) bzw. wenn Sigmund doch in das Reich zog und dort (in Nürnberg) den Reichstag abhielt. (Deutsche Reichstagsakten IX.)

²⁾ FEJÉR XI. 29 ff. Übrigens ging diese Sache auch nicht glatt, wie sich aus der über Albrecht von Aeneas Sylvius geschriebenen Lebensbeschreibung herausstellt: „Sed cum in Hungariam perrexisset coronarique deberet, fuerunt complures nobiles, qui se nihil de sua electione scivisse contenderent nec eum regem volebant“. Herausgegeben von FEJÉR: *Codex dipl.* XI. 389 etc.

³⁾ In bezug auf die Wahl s. Deutsche Reichstagsakten, weiterhin W. ALTMANN'S Studie: *Die Wahl König Albrechts II. zum römischen Könige*. Bln. 1886.

⁴⁾ Der Text dieses Inauguraldiploms ist im Original nicht vorhanden, nur in zwei Kopien (München, Hof- und Staatsbibl., cod. lat. 17543, fol. 220, bzw. Melk: Stiftsbibl.), die von G. BECKMANN entdeckt wurden. (Vgl. Deutsche Reichstagsakten XIII. I. 24.) Der fragliche (13.) articulus (obwohl BECKMANN das Ganze anders interpretieren will) lautet folgendermaßen: „Item quod in isto loco, in quo sumus, nos cum ipsis manebimus et procedemus postea ad domos habitacionum nostrarum tam ante coronationem quam post in Hungaria et ibi mansionem more aliorum regum faciemus et continuabimus. (S. S. 184 Anm. 3.)

⁵⁾ FEJÉR: *Cod. dipl.* XI. 48 ff.

⁶⁾ FEJÉR erwähnt in seiner zu dem oben erwähnten Brief des Bischofs von Navarra beigefügten Anmerkung: „Fuerat etiam per Fridericum aliosque Austrie duces postulatus, a patribus autem concilii Basiliensis religione, Hungaris data, solutus pronunciatus“.

⁷⁾ Windecke sagt (a. a. O. S. 443): „do goben ime die fürsten frist zwei jor heruß in das rich zu komen“. Vgl. ALTMANN: *Die Wahl Albrechts*, II. S. 68.

die Lage — entgegen allen Versprechungen Albrechts — in allem die alte blieb, der neue König, der neben den drei Kronen Sigmunds noch das österreichische Herzogtum besaß, sofort nach seiner Thronbesteigung sich ins Ausland, Österreich und Böhmen, begab und die heimische Regierung wiederholt Statthaltern anvertraute¹⁾, wuchs die große Unzufriedenheit, die sich seit drei Jahrzehnten angesammelt hatte, mit Albrechts Abwesenheit, legte das alte staatsrechtliche Gepräge ab, wurde zur nationalen Bewegung²⁾ und wandte sich mit ganzer Kraft gegen die auf dem Lande lastende fremde Herrschaft und deren ganzen Anhang, wobei sie selbst den Herrscher fremder Abstammung nicht schonte, der sich noch nicht die Sprache seines Volkes zu eigen gemacht hatte³⁾.

Im Mai 1439 legte der auf die Nachricht von Albrechts Heimkehr in Ofen zusammengekommene revolutionäre Landtag, dessen Vorspiel der erbitterte Straßenkampf zwischen den ungar. und deutschen Bürgern

¹⁾ Während dieser Abwesenheit Albrechts war die Lage im allgemeinen dieselbe, wie während Sigmunds letzter (1435—37) Abwesenheit. Die Regierung übte auch jetzt der Rat des Königs aus, zu dessen Unterstützung die ganze Kanzlei mit dem *sigillum secretum* unter der Leitung des Graner Erzbischofs Georg (unter Albrecht gab es kein großes Siegel) im Lande blieb (z. B. *Frangepan oklt.* I. 306, *Mármárosi diplomák* (Marmaroser Urkunden) 307, *Zichy oklt.* VIII. 622, weiterhin FEJÉR XI. 115), während Albrecht seine ziemlich zahlreichen Urkunden, ähnlich wie Sigmund, mit dem Reichssiegel, mehr als einmal aber mit seinem österreichischen Herzogssiegel ausschickte (z. B. Ungar. Staatsarchiv, Mus. I. Juni 1438, weiterhin: *Soproni oklt.* I. 3. 161, 168, 169. Und FEJÉR XI. 77. 115). Es ist sogar manchmal vorgekommen, daß in Sachen einiger ungarländischer deutscher Städte die österreichische Kanzlei Anordnungen traf (s. z. B. in einer die Stadt Preßburg betreffenden Angelegenheit: „Geben Wienn an Fritag vor dem heiligen Ostertag, anno etc. tricesime octavo unser reich zu Ungern im ersten jar, unter unserem insigl, das wir in unserm fürstentum Österreich gepracchen. — Ad mandatum domini regis Bh. Dos. referente.“ FEJÉR XI. 75.) Zur Komplizierung der Lage kam noch hinzu, daß die aus Böhmen zurückkehrende Königin Elisabeth, die sich als ihrem Gemahl gleichrangig auf dem ungar. Thron betrachtete (vgl. FEJÉR XI. 257), von der Mitte des Jahres 1438 ab immer eindringlicher ihre Teilnahme an der Regierung forderte. (15. Nov. 1438 z. B.: „De comissione propria domine regine ac prelatorum et baronum universorum“. FEJÉR X. 101. — 16. Nov. 1438: „De comissione domine regine, *Károlyi oklt.* II. 212. — 10. Jan. 1439: „De comissione domine regine ac prelatorum et baronum nostrorum“. *Zichy oklt.* VIII. 645 etc.) Sie hat sogar ganz unabhängig von dem Rat des Königs mehr als einmal in ihrem eigenen Namen und durch ihre eigene Kanzlei Anordnungen getroffen. (Z. B. 21. Juni 1438 Ofen: „Elisabeth Dei gratia Hungarie, Dalmatie, Croatie etc. regina Austrieque et Stirie ducissa necnon marchionissa Moravia etc.“ „Per manus Wenceslaum prepositum.“ FEJÉR XI. 146. S. ebd. 139, 141, 144 etc.)

²⁾ Vgl. Jul. SZEKFÜ: *Der Staat Ungarn*.

³⁾ Aeneas Sylvius sagt: „Hungari enim eam (bzw. Elisabeth) honorabant, quia et linguam sciebat et heres regni fuerat, Albertum autem propterea susceperant, qui vir eius esset, nec amabant Teutonicum, presertim Ungari sermonis nescium“. (A. a. O. S. 393.)

bildete¹⁾, dem Könige in einer bisher und auch späterhin ungewohnten Weise und einem ebenso ungewohnten Ton solche Forderungen vor und ließ sie auch akzeptieren, die dazu angetan waren, das ganze System auf einen Schlag abzuschaffen und im Lande jeden fremden Einfluß ein für allemal zu beseitigen²⁾. Nachdem er gleich am Anfange des Dekrets ausgesagt hatte, daß man „die alten Gesetze und Gebräuche dieses Landes und die Rechte der Landesbewohner jeden Standes, so des geistlichen, wie des weltlichen ... dem früheren Grade und Stande gemäß“ wiederherstellen³⁾ und „die eingeführten schädlichen Neuerungen und Gebräuche abschaffen und ausrotten soll“⁴⁾, nahm er nacheinander mit der Weitschweifigkeit und den Wiederholungen des mittelalterlichen Kurialstiles Stellung gegen die Teilnahme der Fremden an den Würden des Landes und besonders gegen die Gemeinsamkeiten auf dem Gebiete der finanziellen und militärischen Verwaltung.

Der König mußte versprechen: „... Das wir in unserem Land, fremden und ausländischen Leuten, gleich welcher Nationalität und Sprache, keine Würden verleihen werden. Und Burgen, Festungen, Grenzen, Besitztümer, Aemter, größere geistliche Pfründen, Baronien, Gespanschaften und irgendwelche geistliche oder weltliche Würden werden wir weder provisorisch noch für immer Ausländern oder Fremden verleihen, sondern nur Ungarn. Und daß die hohen Geistlichen und die Barone auch keine ausländischen oder fremden Leute anstellen sollen“⁵⁾.

„Weiterhin sollen wir das Schenkungsrecht über den Dreißigerzoll, den Kameralertrag, über die Minen, über den Grubenertrag, über das Münzprägen, über die Kammern und über jedwede Würden, durch Verpachtung oder auf irgendeine andere Weise, im Sinne des feststehenden Brauches gleichfalls nur für die der ungar. Krone unterstellten und dazu geeigneten Leute und nicht für Ausländer ausüben“⁶⁾.

¹⁾ „Ubi cum esset Buda (d. h. Albrecht) ingens clamor populi subortus est contra Teutonicos. Arreptis namque armis Hungari per civitatem grassabantur atque ubi Teutonicos reperiebant, illico trucidabant, tum et domos mercatorum expugnabant. Itaque fuit ingens timor omnibus Teutonicis. Rex in arce se tenebat trepidum et cum regina contendebat, que sic eum duxisset, barones quoque Hungari non satis fidebant populo.“ Mitteilung des Aeneas Sylvius a. a. O. 393.

²⁾ „... inter alia, que cum sua celsitudine disponenda habebamus, decretum et constitutiones priorum regum Hungarie, suorum predecessorum ac huius regni consuetudines in certis punctis modo infrascripto moderari atque articulos infra in tenore litterarum ipsius domini regis limpide contentos et expressatos, sua nobis concedi unanimiter postularamus maiestate...“ sagen ebenso die Stände (FEJÉR XI. 243 f.).

³⁾ S. 278 des Corpus Juris Hungarici, wie Artikel I des Gesetzes.

⁴⁾ Ebd. S. 280, wie Artikel 4.

⁵⁾ Ebd. S. 280, wie Artikel 5.

⁶⁾ S. 280 des Corpus Juris, wie Artikel 6. S. außerdem ebd. die Artikel 9 u. 11.

„Bei der Verteidigung und Bewahrung der Grenzen unseres Landes werden wir auf den Rat der Landesbewohner achten“¹⁾.

Schließlich verpflichteten sie den Herrscher, da der tiefste Grund aller Übel die häufige Abwesenheit des Königs war, mit der Heiligkeit des Gesetzes dazu, was er übrigens schon einmal anlässlich seiner Krönung zum ungar. König und ebenso bei der Besteigung des deutschen Thrones versprochen hatte: seinen Wohnsitz nach der Gewohnheit anderer Könige nach Ungarn zu verlegen und sich dort ständig aufzuhalten: „Item, quod habitationem nostram hic in Hungaria, more aliorum regum faciemus et continuabimus“²⁾.

Durch all diese Anordnungen wurde die Axt an die Wurzel der bisherigen deutsch-ungar. Personalunion gelegt, ja, dadurch, daß der König seine Töchter nur dem Rate des Landes entsprechend verheiraten durfte³⁾, wurde sogar gegen das Entstehen von ähnlichen staatlichen Verbindungen in der Zukunft Verwahrung eingelegt. Bevor aber Albrecht die Aufrichtigkeit seiner Versprechungen — der übrigens gewisse Anzeichen widersprachen⁴⁾ — hätte beweisen können, starb er unerwarteter Weise im Herbst 1439, nach einer kurzen anderthalbjährigen Regierung, gerade als er von dem türkischen Kriegsschauplatz zurückkehrte, um nach Österreich zu ziehen⁵⁾. Und so hat dies eigenartige staatsrechtliche Verhältnis,

1) FEJÉR: *Cod. dipl.* XI. 392—93.

2) *Corpus iuris* S. 288, 22. Art.

3) *Corpus iuris* S. 288, 20. Art.

4) Nachdem nämlich die revolutionäre Stimmung des Landestages sich gelegt hatte, hat Albrecht seine Nachgiebigkeit bald bereut, und obwohl er gemäß dem Wunsche der Stände das mandatum expedieren ließ (von seinen noch heute existierenden Exemplaren sind zwei in der Gesetzessammlung des ungar. Staatsarchivs zu finden, das eine ist an das Komitat Hont gerichtet), hat er von ihnen nachträglich die Garantie gefordert, daß sie in Zukunft mit ähnlichen Dingen nicht vor ihn kommen sollten. So ist jenes sonderbare staatsrechtliche Schreiben entstanden, (und zwar einen Tag späteren Datums als das Gesetz), in welchem die in Ofen versammelten Stände versprechen: „de cetero et per amplius ullo unquam tempore, ipsos dominum nostrum regem et dominam reginam per quarumcunque novarum adinventionum leges preter premissas illo modo, quo supra per preallegatum dominum nostrum regem concessas, quam etiam alias antiquas bonas consuetudines atque leges nobis dare petendas inquietare aut qualescunque imposterum concessiones, que se ultra permissorum contenta protenderent, nobis tradi seu in consuetudinem et legem adscribi nolle nec debere. . . . Datum Bude prescripto sabbatho proximo ante dictum festum Sancti Trinitatis anno domini millesimo quadringentesimo trigesimo nono.“ — 30. Mai 1439. (FEJÉR: *Cod. dipl.* XI. 243 ff. M. G. KOVACHICH: *Vestigia comitiorum apud Hungaros*, Budae 1790. 225 ff., der aber (ebenso wie FEJÉR) den Unterschied im Datum der beiden Urkunden nicht bemerkt und das Ganze unrichtig interpretiert.)

5) Nach Aeneas Sylvius: „Ipse Albertus indignatus animo reverti Viennam statuerat ac congregato exercitu Ungarorum ulcisci perfidiam“. FEJÉR a. a. O. S. 393.

das das deutsche Reich und Ungarn neunundzwanzig Jahre aneinander knüpfte, ebenso rasch als es entstanden war, von selbst aufgehört. Die beiden Staaten trafen sich zwar nach etwas mehr als hundert Jahren in einer gemeinsamen, staatsrechtlichen Konzeption wieder, da lag aber der Hauptton schon auf einem dritten Faktor, auf der aus dem kleinen österreichischen Erzherzogtum entstandenen Monarchie, neben der das deutsche Reich ebenso wie Ungarn nur eine zweitrangige Rolle spielte.

Berufliche Struktur und Stadtbild als Merkmale des städtischen Charakters in Ungarn.

(Beiträge zu einer innerungarischen Städtegeographie ¹⁾).

Von

Tibor Mendöl (Debrecen).

I. Die Fragestellung.

Die Gegenwartsfragen der ungarischen Städtegeographie sind in erster Linie analytischer Natur. Zu einer Synthese bedarf es zunächst einer Reihe zuverlässiger städtegeographischer Monographien. Gewissenhafte Forschung an Ort und Stelle nach eigenen Gesichtspunkten ist die erste Forderung dazu. Denn den Siedlungsgeographen interessiert sehr oft etwas anderes als den Statistiker, den Volkskundler oder Orts- und Wirtschaftshistoriker. Was wir zunächst am dringendsten brauchten, wäre eine ausschließlich beschreibende Sammlung der landschaftlich verschiedenen Hausformen, Grundstück- und Grundrißtypen, ein ortsgeschichtliches Lexikon über alle Siedlungen Ungarns und ein Sammelwerk, das die räumliche Entwicklung der Städte auf Grund alter Stadtpläne rekonstruiert.

Auch in der Städtegeographie gibt es morphologische Probleme (Grundriß, Aufriß, verschiedene dreidimensional erscheinende Formelemente und deren räumliche Anordnung) und Probleme der Lebenserscheinungen, wie alltägliche Bewegungserscheinungen und Entwicklung des städtischen Lebewesens, materielle und geistige Betätigung, wirtschaftliche, kulturelle und politische Rolle der Stadt als Lebensgemeinschaft. Zwischen morphologischer und physiologischer Beschaffenheit, d. h. Bild und Leben der Städte, besteht ein enger, jedoch von Landschaft zu Landschaft wechselnder Zusammenhang. Das Stadtbild läßt sich als eine Gesamtheit von räumlichen Erscheinungsformen teilweise durch das Gesamtleben der Stadt erklären. Alle beide hängen natürlich auch von der umliegenden Landschaft ab. Der heutige Zustand sowohl des Stadtbildes, wie auch der Lebenserscheinungen erscheint als ein Querschnitt der Entwicklung, der jedoch allein in den Mittelpunkt der Betrachtung

¹⁾ Arbeit aus dem Geographischen Institut der Universität Debrecen (Ungarn).
Direktor: Prof. R. Milleker.

gestellt werden dürfte. Die Vergangenheit darf nur zur Erklärung des Gegenwartszustandes herangezogen werden. Das zu erstrebende Endergebnis wäre eine erklärende Beschreibung der heutigen Stadtlandschaft mit Berücksichtigung der Nachbarlandschaften.

Stadtmorphologie, Lebenserscheinungen der Städte und Zusammenhänge der Stadtentwicklung mit der weiteren Landschaft sind heute in der ungarischen Siedlungsgeographie noch drei isolierte Forschungsgebiete. Fängt man aber irgendwo an, den Problemen nachzugehen, stellt sich einem sofort eine schwer zu beantwortende Frage: Was ist eigentlich als Stadt zu bezeichnen? Eine allgemein angenommene strenge Definition des Stadtbegriffes gibt es überhaupt oder wenigstens in der Geographie nicht. Man kann bloß über Merkmale sprechen, welche eher einer Stadt als einem Dorf eigen sind. Geographisch kommt man vielleicht der Wahrheit am nächsten, indem man den Vorrang den funktionellen Unterschieden gibt, die ihrerseits in der beruflichen Gliederung der Bevölkerung einen treuen Ausdruck finden. Sicher ist die Stadt in ihrer heutigen Gestalt eine typische Siedlungsform der territorialen Arbeitsteilung, eine verhältnismäßig dichte Anhäufung gewisser in einem weiteren oder engeren Umkreis nur spärlich vertretener Berufsgruppen. Wenn wir in einem stark agraren Land jede nicht agrare Siedlung Stadt nennen, so meinen wir fast ohne Ausnahme solche Ortschaften, die auch nach anderen Gesichtspunkten als Städte gelten. Praktisch wird auf diese Weise nur die Möglichkeit der Errichtung einer Rangliste gegeben, denn rein agrare und rein nichtagrare Siedlungen kommen gleichfalls sehr selten vor. Im allgemeinen kann man nur behaupten: je städtischer eine Siedlung ist, um so höher ist die prozentuelle Beteiligung des nichtagraren Volkselementes in der Gesamtbevölkerung. Aber auch so erhalten wir bereits eine solide Grundlage zum Vergleich der Städte verschiedener Länder, womit gesagt wird, daß z. B. eine ungarische und eine fremde Stadt mit der gleichen Volkszahl und mit dem gleichen prozentuellen Anteil der nichtagraren Volksschichten auch nach einer Wertskala des städtischen Charakters den gleichen Rang haben.

Es ist eine Tatsache, daß verschiedene Berufe auch verschiedene Ansprüche an Wohnung und an Arbeitsstätten stellen, d. h. daß die berufliche Gliederung auch in der Bauweise einer Siedlung, im ganzen Stadtbild zum Ausdruck gelangt. Die Stadt unterscheidet sich vom Dorf nicht nur als eine auf gewisse Formen der menschlichen Betätigung, wie Industrie, Handel, Verwaltung, Geistesleben spezialisierte und diese Funktionen auch für die umliegenden Dörfer übernehmende Lebensgemeinschaft, sondern auch als eine räumliche Erscheinung. Neben physiologischen Merkmalen für die Stadt gibt es auch morphologische. Diese letzteren haben aber bei weitem nicht jene Allgemeingültigkeit, welche den phy-

siologischen Kriterien gewissermaßen doch zukommt. Man kann höchstens über eine im allgemeinen größere horizontale Geschlossenheit und vertikale Gliederung des Stadtkörpers sprechen. Das Stadtbild unterscheidet sich in jedem Land vom Bild eines Dorfes. Vergleicht man aber verschiedene Landschaften, so findet man viel größere Unterschiede im Stadtbild als in der Bevölkerungsstruktur der Städte. Denselben Berufsgruppen entspricht ein von Landschaft zu Landschaft abweichendes Stadtbild, da letzteres auch durch die physische Beschaffenheit (z. B. Baumaterial) und historische Entwicklung der betreffenden Landschaft bedingt ist. Je enger man einen Raum umgrenzt, um so enger wird auch die Verbindung zwischen beruflicher Gliederung und Stadtbild, so daß man direkt von dem einen auf das andere und umgekehrt schließen kann. Wie beruflich, so kann die Siedlung auch morphologisch städtisch oder dörfisch sein; den vielen Abstufungen der Bevölkerungsstruktur entsprechen in jeder Landschaft ebenso viele Abstufungen der Formelemente. Aus dem Gesagten folgt, daß die berufliche Struktur der ausschließlich geeignete Maßstab für einen etwaigen Vergleich von Städten verschiedener Landschaften ist. Es ist nicht zulässig, Städte verschiedener Landschaften auf Grund ihres Stadtbildes bewertend vergleichen zu wollen, denn dasselbe Formelement kann hier für eine Bauernbevölkerung, dort für Nicht-Urproduzenten bezeichnend, d. h. hier eine typisch dörfliche, dort eine städtische Form sein. Die richtige Frage lautet: Gibt es in Ungarn Siedlungen, die nach der internationalen Wertskala, also funktionell, d. h. nach ihrer Bevölkerungsstruktur Stadt genannt werden können; wenn ja, welche sind ihre mit den Städten anderer Landschaften gleichwertige Abstufungen und wie sieht das ihnen eigene, von den gleichwertigen Städten anderer Landschaften selbstverständlich abweichende Stadtbild aus?

In der vorliegenden Arbeit werden die ungarischen Städte nach dem Grad ihres städtischen Charakters geprüft. Zu diesem Zweck wird zunächst die berufliche Gliederung ihrer Bevölkerung untersucht, dann der parallele Formenschatz des Stadtbildes besprochen.

2. Die berufsstatistischen Grundlagen. Umrechnung des Rohmaterials auf die wahren Siedlungsflächen.

Die erste Schwierigkeit, der man begegnet, besteht darin, daß die geographisch richtigen berufsstatistischen Angaben der ungarischen Städte in der amtlichen Statistik nicht fertig zur Verfügung stehen. Die amtliche Statistik veröffentlicht ihre Angaben sowohl in Ungarn, wie auch anderswo nach Verwaltungseinheiten. In Ungarn und besonders im Alföld sind aber die Verwaltungseinheiten nur selten auch geogra-

phische Siedlungseinheiten. Wie bekannt, verfügen die meisten Gemeinden im Alföld seit der Türkenzeit über gewaltige Außenareale, welche besonders im vorigen Jahrhundert mit Einzelhöfen besiedelt wurden. So entstand die Tanyawelt. Siedlungsgeographisch wäre es nun ganz falsch, die Gesamteinwohnerzahlen der amtlichen Statistik roh zu übernehmen und die Größenfolge der Städte danach zu bestimmen. Das Verwaltungsgebiet der Städte schließt auch die Tanyawelt mit ein. Diese aber bildet sowohl mit ihrer lockeren Siedlungsweise, d. h. mit ihrer verhältnismäßig geringen Siedlungs- und Volksdichte wie auch mit ihrer rein agraren Bevölkerungsstruktur ein vom geschlossenen Ort grundverschiedenes Siedlungselement und hat mit ihm geographisch gar nichts zu tun. Wenn man wie bisher die Alföldstädte nach der Gesamteinwohnerzahl des Gemeindeareales bewertet, so nehmen sie einen vornehmeren Platz ein, als ihnen zukommt. Es gibt aber auch Städte, wie Budapest, Miskolc u. a., wo umgekehrt die Verwaltungsgrenzen eine geographische Siedlungseinheit zerschneiden, wo also die Stadt im geographischen Sinne größer als nach ihren Verwaltungsgrenzen ist. Auch die Berufsgliederung darf nicht nach dem ganzen Verwaltungsareal der Städte als Kriterium genommen werden, denn dabei würden gerade die Alföldstädte zu gering bewertet werden, weil der Prozentsatz der nichtagrarischen Volksschichten durch die große Masse der Bauernbevölkerung im Außenareal stark herabgedrückt würde.

Die Einwände, die vielleicht gegen diese Trennung erhoben werden könnten, erweisen sich als belanglos. Denn es ist zwar richtig, daß die heutigen Tanyabewohner früher im geschlossenen Ort ansässig waren, von dort zuerst nur für den Sommer auf ihre Tanya hinauszogen, im Winter aber wiederum ihr Haus in der Stadt (bzw. im Dorf) bewohnten und eine beträchtliche Anzahl von Bauern auch heute noch eine ähnliche „amphibische“ Lebensweise führt, also die einwandfreie Trennung zwischen Stadt- und Tanyabewohner erschwert; es ist aber auch eine Tatsache, daß die Mehrzahl von ihnen später beständige Tanyabewohner wurde. Und diese letzteren haben heute tatsächlich sehr wenig gemein mit der geschlossenen Ortschaft. Abgesehen von der gemeinsamen Verwaltung und davon, daß sie nominell Bürger einer manchmal von ihnen 20—40 km entfernten Stadt sind, spielt diese in ihrem Leben höchstens eine so große (*allerdings eher eine geringere*) Rolle als irgendeine Stadt in Europa im Leben der Bewohner ihrer von ihr administrativ selbständigen Nachbardörfer. Es ist ausdrücklich zu betonen, daß die Volkszählungen immer im Winter stattfinden, also sie nur jene als Tanyabewohner verzeichnen, welche auch zu dieser Zeit, d. h. beständig im Außenareal wohnen. Die „amphibische“ Bevölkerung wird dagegen zur geschlossenen Ortschaft gezählt, die dadurch in der amtlichen Statistik in ihrem winterlichen, volkreicheren, aber

zugleich dörflicheren Zustand erscheint. Es ist also klar, daß die amtlichen Angaben über die geschlossene Ortschaft den Höchstwert der Volkszahl und den niedrigsten Wert des städtischen Charakters darstellen und was die erste betrifft, sie eher abwärts als aufwärts berichtigt werden dürfte, obzwar das einfache Weglassen der „amphibischen“ Bevölkerung nicht allein technisch nur schwierig durchzuführen, sondern auch prinzipiell nicht ganz einwandfrei wäre.

Auch jener Einwand kann nicht bestehen, welcher sich etwa auf traditionelle und historische Momente stützt. Abgesehen davon, daß in der Geographie immer der Gegenwartszustand und hauptsächlich die materielle Seite derselben ausschlaggebend ist, kann man von einem ständige Tanyabewohner und Stadtbewohner vereinigenden Gemeinschaftsgefühl trotz der Familienverwandtschaft, die allerdings durch die starke Einwanderung fremder Elemente in die geschlossene Ortschaft von Tag zu Tag mehr verwischt wird, überhaupt kaum sprechen. Auch jener frühere und tatsächlich nicht früher als seit einem halben oder höchstens anderthalben Jahrhundert veränderte Zustand, wo es noch keine Tanyabevölkerung gab und die Riesensiedlungen des Alföld noch volkreicher und dörflicher als heute waren, kann keineswegs als ein durch Tradition geheiligter natürlicher Urzustand betrachtet werden, er erklärt sich im Gegenteil als eine stark anormale Folgeerscheinung der Verwüstungen in der Türkenzeit. Sonst würde das Alföld heute mit vielen kleinen Dörfern und wahrscheinlich mit entsprechend vielen Städten von normaler Größe bevölkert sein. Die Trennung der Tanyawelt von der geschlossenen Ortschaft bedeutet also keinesfalls etwa das Zerschneiden eines organischen Ganzen. Die Entstehung und Entwicklung der Tanyawelt bedeutet gerade die allmähliche Auflösung des nur zwangsweise entstandenen anormalen Gebildes Riesendorf und den Rückweg zu einer gleichmäßigeren Verteilung der Bevölkerung, wenn auch nicht in der Richtung zu der ursprünglichen und idealen Struktur, einem dichten Netz von kleinen Dörfern. Sie erscheint aber gleichzeitig auch als ein Wiedereinsetzen des durch die Türkenzeit unterbrochenen Vorganges, welcher sich in einer immer schärferen Trennung des Städtischen vom Ländlichen zeigt. Durch das Hinausziehen der Bauern auf die Tanya und durch die gleichzeitige Einwanderung von nichtagraren Elementen in die geschlossene Ortschaft werden die Riesendörfer tatsächlich immer städtischer. Im Gegensatz zu einer normalen, sich ausschließlich durch Konzentration vollziehenden Stadtentwicklung kann man hier über ein merkwürdiges Städtewerden sprechen, welches wenigstens im gleichen Maße, wenn nicht eher durch eine Dissoziation bedingt wird. Die Riesendörfer des Alföld erreichten nicht alle die gleiche Stufe dieser Entwicklung. Es gibt freilich viele unter ihnen, die auch jetzt noch echte Riesendörfer sind und vielleicht nie richtige Städte werden, andere zeichnen sich durch

eine rasche Entwicklung aus: man findet sogar einige, die durch die fast vollständige Ausscheidung des Bauernelementes schon als echte Städte gelten. Diese Unterschiede lassen sich durch entsprechende Abstufungen auch im Stadtbild erkennen.

Es gibt also auch bei den ungarischen Städten sehr große Unterschiede im Stadtbild und in der Bevölkerungsstruktur, nicht nur zwischen Transdanubien und dem Alföld, sondern auch innerhalb des Alföld. Dies ist ausdrücklich zu betonen, denn von außen betrachtet ist man noch immer zu einer Zusammenfassung aller Alföldstädte unter dem Namen Dorfstadt geneigt. Kein Wunder, wenn sich ein Fremder so äußert. Er sieht nur das Stadtbild, denn Bevölkerungsstruktur, Wirtschaftsleben, die politische und kulturelle Rolle, d. h. gerade jene Merkmale, welche zu einem Vergleich wirklich geeignet wären, sind überhaupt und so auch von ihm nicht offen zu sehen. In der Bauweise wird aber die Bauholz- und Steinarmut durch das geringe Vorkommen der Stockwerkhäuser sogar in übrigens hochentwickelten Städten des Alföld stark fühlbar. So wird jeder, der den ihm gewohnten Maßstab seiner Heimat auf die fremde Landschaft überträgt, auch diese echten Städte als Dörfer ansehen. Die lange Kette der Abstufungen, die von hier bis zum Bild eines echten Dorfes hinabführen, erkennt er nicht, dazu ist sein Maßstab nicht fein genug. Der Einheimische empfindet aber Unterschiede, in seiner Betrachtung gibt es eine ganze Stufengliederung von Siedlungen; eine Reihe von Zwischengliedern trennt das Dorf, ja sogar die echte Bauernstadt von den größten Stadtzentren des Alföld. Hat er weniger Recht als der Fremde, der die Formen nach seiner Heimat beurteilt? Im übrigen scheint es recht merkwürdig, daß ganz falsche Vorstellungen sogar in der ungarischen öffentlichen Meinung verbreitet sind. In Budapest oder in Transdanubien spricht man ohne Unterscheidung einfach von Bauernstädten (*parasztvárosok*) des Alföld. Die Beurteilung des Stadtbildes nach dem Maßstab einer anderen Landschaft spielt sicher auch hier eine gewisse Rolle. Dazu kommt jenes, bei der Ideenverbreitung wohlbekannte Trägheitsmoment, welches die Erkenntnis einer sich langsam, aber doch unaufhaltsam vor sich gehenden Entwicklung in ihrer ganzen Tragweite und in ihren bereits gezeitigten Ergebnissen nur mit einer großen Verzögerung zum Gemeingut der breiten Massen werden läßt. Es ist auch die übermäßige und sicher nicht nur für die ungarische öffentliche Meinung bezeichnende Verehrung der Verwaltungseinheiten zu erwähnen. Unter Stadt versteht man fast immer nur ein politisch-juristisches Gemeinwesen. So wird die falsch erdachte Gleichheit tatsächlich recht verschiedener Siedlungen mit den rohen Angaben der Berufsstatistik scheinbar einwandfrei belegt und durch die Literatur verbreitet, sie findet dann sogar in den ernstesten Handbüchern der Geographie Platz, ohne daß man sich vor Augen führte, wie wenig

diese Zahlen mit den Prozentzahlen etwa der transdanubischen Städte vergleichbar sind.

Der erste Schritt ist also eine Trennung der geschlossenen Siedlung von dem ihr geographisch fremden Außenareal, bzw. die Ergänzung derselben, wenn die geographische Agglomeration größer ist als das Verwaltungsgebiet der Stadt. Zur Durchführung ähnlicher Berechnungen bieten die veröffentlichten Ergebnisse älterer Volkszählungen gar keine Möglichkeit. Erst seit 1910 werden die Verhältnisse besser. Das Ungarische Zentralamt für Statistik veröffentlicht die demographischen Angaben seit 1910 nicht nur für die Gemeinden, sondern auch für kleinere Zähl-einheiten, besonders für wichtigere Teile des Außenareales aller Gemeinden. Eine Berufsstatistik wurde aber vor 1920 nur über die Gemeinden publiziert. Unter den berufsstatistischen Tabellen von 1920 findet man dagegen eine ¹⁾, wo die Bevölkerungsverteilung der Stadtbezirke und Außenareale von 45 Städten und Gemeinden nach 11 Berufsarten ²⁾ aufgezählt ist. Dies gestattet bei Betrachtung der beruflichen Gliederung der Siedlungen eine Ausscheidung des Außenareales ausnahmslos wenigstens in den Fällen, wo die Einwohnerzahl innerhalb der Verwaltungsgrenzen 20000, in der geschlossenen Siedlung 15000 übersteigt. Die Grenze ist ohne Zweifel ziemlich hoch. Es gibt aber keine Möglichkeit sie weiter abwärts zu ziehen. Das Zentralamt für Statistik verfügt zwar über handschriftliche Tabellen, welche die berufsstatistischen Angaben für alle Zähl-einheiten enthalten, deren demographische Angaben veröffentlicht wurden, aber nur mit der Zahl der Erwerbstätigen jeder Kategorie. Für unsere Untersuchung wären aber gerade die Gesamtzahlen wichtig, denn nur sie lassen erkennen, wievielen Menschen die verschiedenen Erwerbszweige den Unterhalt sichern. Wo sich Verwaltungsgrenze des Innenareales und geographische Grenze der geschlossenen Siedlung nicht decken, kann man nur mit Hilfe der absoluten Volkszahl dem wirklichen Umriß der Siedlung näherkommen, weil hier auch die Angaben der kleinen Zähl-einheiten zur Verfügung stehen. Berufsstatistisch kann man bloß die Bevölkerung solcher Siedlungsareale klassifizieren, die aus ganzen Verwaltungseinheiten (Gemeinde, Innenareal, Bezirke) bestehen, während auf die kleinen Zähl-einheiten verzichtet werden muß, obzwar sie manchmal nur nach ihrer Verwaltung dem Außenareal angehören.

¹⁾ *Magyar Statisztikai Közlemények* (Ungar. Statist. Mitteilungen), Neue Folge, Band 71, S. 132 ff.

²⁾ Diese Berufskategorien werden im folgenden mit Buchstaben bezeichnet: A = Urproduktion, B = Bergbau und Hüttenwesen, C = Industrie und Gewerbe, D = Handel und Kreditwesen, E = Verkehr, F = Öffentlicher Dienst und freie Berufe, G = Landesverteidigung, H = Tagelöhner, nicht näher bestimmt, I = Pensionierte und Rentner, J = Hausbediente, K = Übrige und Unbekannte.

Zu einer Auswertung der Ergebnisse der Volkszählung 1930 sind die Möglichkeiten schon wesentlich besser. Die 11 Berufsklassen unterscheidende Gliederung der Bevölkerung nach Stadtbezirken und Außenarealen wurde zwar auch hier über nicht erheblich mehr Städte und Gemeinden veröffentlicht als im Jahre 1920, dafür wurden aber die kleineren im Jahre 1920 nur nach ihrer demographischen Zusammensetzung dargestellten Zählseinheiten des Außenareales hier auch nach ihrer beruflichen Gliederung, allerdings nur mit Unterscheidung von 4 (also nicht 11) Hauptberufsgruppen, berücksichtigt. Daraus ergibt sich die Möglichkeit zur Berechnung von zwei verschiedenen berufsstatistischen Tabellen. Die eine kann alle Siedlungen Ungarns mit einer sehr genauen Umgrenzung der geschlossenen Ortschaft umfassen, die Gesamtvolkswahlen dieser geographisch richtigen Siedlungsareale enthalten, bei der beruflichen Gliederung jedoch nur 4 Klassen unterscheiden. Bei der anderen liegen die Verhältnisse ähnlich wie im Jahre 1920: sie kann nur auf geschlossene Ortschaften mit über 15000 Einwohner ausgebreitet werden, auch diese nur in einer etwas rohen bloß ganze Verwaltungseinheiten berücksichtigenden Umgrenzung und so selbstverständlich mit ungenaueren Gesamtvolkswahlen vorführen, dafür aber 11 Berufsklassen unterscheiden. Im folgenden wird die erste einfach als „Tabelle der feinen Umgrenzung“, die zweite als „Tabelle der rohen Umgrenzung“ erwähnt werden. Die berufliche Struktur der Bevölkerung der auf die geographische Siedlungsfläche beschränkten ungarischen Städte kann also in feiner Umgrenzung nur für die Zeit der allerletzten, in roher Umgrenzung für die beiden letzten Volkszählungen (1920 und 1930) ermittelt werden. Für 1910 besteht nur die Möglichkeit, die Gesamteinwohnerzahlen der geographischen Siedlungsflächen zu berechnen, für ältere Volkszählungen auch das nicht; man muß sich mit Angaben über die Gemeindeverwaltungsareale begnügen. Für einen zeitlichen Vergleich der beruflichen Gliederung stehen nur zwei, für jenen der Gesamteinwohnerzahl drei Volkszählungen zur Verfügung. Es ist aber auch zu erwähnen, daß die älteren statistischen Angaben trotz ihrer Gebundenheit an Verwaltungsgrenzen, in dem Maß als man sie aus immer früheren Zeiten vornimmt, für einen Vergleich mit den neusten auf die geographische Siedlungsfläche berechneten Angaben allmählich wiederum geeignet werden. Der Unterschied zwischen Volkswahlen in administrativem bzw. in geographischem Sinn wuchs nämlich parallel mit der Entwicklung der Tanyawelt. Es ist bedauerlich, daß eine mit ihnen auch parallel wachsende Rücksichtnahme von seiten der Statistik zu spät einsetzte. Die Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse der ungarischen Städte sogar in der einfachsten Form, auf die Gesamtvolkswahl beschränkt, darzustellen, ist keine leichte Aufgabe. Auch verzichten wir diesmal darauf und beschränken wir uns auf eine Betrachtung der Verhältnisse von 1930.

Von Schwierigkeiten ist sogar diese Aufgabe nicht ganz frei. So begegneten wir ihnen bei der Umgrenzung der geschlossenen Siedlung, bzw. bei der Auslese der ihr zuzählenden Zählseinheiten, um die absolute Gesamtbevölkerungszahl feststellen zu können. Besonders schwierig ist es, sich über alle Städte solche Stadtpläne zu verschaffen, wo die kleinen Zählseinheiten mit ihren genauen Grenzen angegeben sind. Volkszählung und Stadtplan sind nicht immer für den gleichen Zeitpunkt zu erhalten, Bezirkseinteilung und Stadtteilnamen sind auch veränderlich. Wo die genauen Grenzen auf dem Stadtplan nicht angegeben sind, bedeutet ihre Feststellung eine Aufgabe für sich. Nachdem dies alles gelöst und von verschiedenen Standpunkten aus kontrolliert wurde, begann die Umrechnung selbst, eine zwar einfache, jedoch sehr langwierige Arbeit. (Es folgten der Reihe nach: die der richtigen Umgrenzung entsprechenden Additionen bzw. Substruktionen in jeder Berufskategorie der Volkszahlen von den vielen kleinen Zählseinheiten, ja sogar eine Addition von Erwerbstätigen und Erhaltenen in jeder Kategorie, dann die Berechnung von allen Prozentsätzen, denn amtlich sind nur absolute Zahlen veröffentlicht — und wiederum eine Addition der für die einzelnen Berufskategorien bereits erhaltenen Ergebnisse, um die Volkszahl von höheren Kategorien zu ermitteln.)

Aus Rummangel werden hier nur die allerwichtigsten Ergebnisse mitgeteilt, so wird z. B. die Gesamtvolkszahl von 10000 in der Tabelle der feinen Umgrenzung für untere Grenze genommen. (In der Tabelle der rohen Umgrenzung können freilich nur Siedlungen mit über 15000 Ew. berücksichtigt werden.) Auch verzichteten wir diesmal darauf, die Agglomeration von Budapest näher zu betrachten. Im heutigen Ungarn ist Budapest keine Stadt wie die übrigen, sondern eine Landschaft, wie das Alföld, Transdanubien oder das Mátra-Bükk-Gebiet. Eine weitere Behandlung ihrer Probleme liegt daher nicht mehr im Rahmen dieser Arbeit.

Zunächst bringen wir eine Liste über alle Städte und Gemeinden des heutigen Ungarn (Budapest ausgenommen), deren Volkszahl in administrativem Sinne 10000 übersteigt. Die Aufzählung richtet sich nach der administrativen Größe. In der ersten Spalte findet man die Volkszahl der administrativen Stadt, in der zweiten die geographisch berichtigten Angaben nach der feinen Umgrenzung.

Die Verwaltung kennt 110 Ortschaften mit über 10000 Ew. (einschl. der 12 Gemeinden der Agglomeration von Budapest und der Gemeinde Diósgyőr, die der Agglomeration von Miskolc angehört, jedoch ohne Budapest). Nach der Umrechnung auf die geographische Siedlungsfläche fallen 43 aus (einschl. jener, welche ihre Selbständigkeit verlieren), kommen dagegen 6 hinzu, so daß es insgesamt 73 Siedlungen in Ungarn gibt (Budapest nicht miteinberechnet), die nach einer geographisch richtigen Bewertung mehr als 10000 Ew. haben. Tabelle II bringt diese 73 Siedlungen

I. Gesamtvolkszähl ungarischer Städte und Gemeinden mit über 10000 Einwohnern.

(1930; ohne Budapest.)

		1. Im ganzen Verwaltungsareal	2. Auf der geographischen Siedlungsfläche (nach feiner Umgrenzung)
1	Szeged	135 071	95 805
2	Debrecen	117 275	98 415
3	Kecskemét	79 467	41 308
4	Pestszenterzsébet	67 907	zu Budapest
5	Ujpest	67 400	„ „
6	Kispest	64 512	„ „
7	Pécs	61 663	66 603
8	Miskolc	61 559	91 065
9	Hódmezővásárhely	60 342	36 783
10	Nyiregyháza	51 308	36 676
11	Győr	50 881	51 725
12	Békéscsaba	49 374	38 422
13	Rákospalota	42 949	zu Budapest
14	Székesfehérvár	40 714	39 714
15	Szolnok	38 764	34 050
16	Kiskunfélegyháza	38 206	20 271
17	Cegléd	37 413	26 766
18	Sopron	35 895	36 067
19	Makó	35 824	29 260
20	Szombathely	35 758	44 024
21	Szentes	32 861	23 153
22	Kaposvár	32 715	32 715
23	Nagykanizsa	30 869	30 869
24	Pestszentlőrinc	30 611	zu Budapest
25	Eger	30 424	30 196
26	Jászberény	30 101	19 965
27	Hajduböszörmény	28 914	23 745
28	Békés	28 907	17 996
29	Kiskunhalas	28 829	13 728
30	Nagykőrös	28 591	17 773
31	Törökszentmiklós	28,503	16,132
32	Baja	27,935	25,370
33	Mezőtur	27,647	17,276
34	Csongrád	26,046	16,506
35	Szarvas	25,561	13,164
36	Gyula	25,241	24,235
37	Orosháza	24,926	16,933
38	Karcag	24,248	18,861
39	Csepel	22,901	zu Budapest
40	Pápa	21,356	20,531
41	Gyöngyös	21,281	20,817
42	Vác	20,960	19,659

		1. Im ganzen Verwaltungsareal	2. Auf der geographischen Siedlungsfläche (nach feiner Umgrenzung)
43	Diósgyőr.....	20,854	zu Miskolc
44	Mezőkövesd.....	20 806	20 806
45	BudafoK.....	19,691	zu Budapest
46	Kiskundorozsma.....	18 956	8 288
47	Sátoraljaiújhely.....	18 431	17 767
48	Hajdunánás.....	17 990	14 464
49	Kiskunmajsa.....	17 900	7 966
50	Veszprém.....	17 792	17 432
51	Mohács.....	17 369	12 465
52	Esztergom.....	17 354	15 549
53	Hajduszoboszló.....	17 022	13 867
54	Salgótarján.....	16 980	22 046
55	Abony.....	15 781	11 323
56	Felsőgalla.....	15 570	32 763
57	Hatvan.....	15 380	14 333
58	Balmazújváros.....	14 894	12 838
59	Jánoshalma.....	14 839	10 112
60	Dérványa.....	14 655	10 418
61	Kisújszállás.....	14 532	11 298
62	Mezőberény.....	14 410	11 726
63	Soroksár.....	14 387	zu Budapest
64	Püspökladány.....	14 287	13 187
65	Szekszárd.....	14 279	13 576
66	Kisvárdá.....	14 133	13 304
67	Rákosszentmihály.....	14 083	zu Budapest
68	Jászárokszállás.....	13 980	10 273
69	Endrőd.....	13 928	5 837
70	Ujfehértó.....	13 571	8 753
71	Polgár.....	13 339	7 526
72	Turkeve.....	13 320	10 188
73	Kiskőrös.....	13 144	9 338
74	Zalaegerszeg.....	13 072	12 370
75	Bácsalmás.....	13 045	7 848
76	Vecsés.....	13 006	zu Budapest
77	Monor.....	12 886	11 708
78	Battonya.....	12 718	9 028
79	Jászapáti.....	12 390	9 535
80	Gyoma.....	12 244	8 191
81	Sarkad.....	12 233	10 270
82	Lajosmizse.....	11 907	3 716
83	Kalocsa.....	11 880	11 323
84	Paks.....	11 833	10 224
85	Sashalom.....	11 792	zu Budapest
86	Hajduhadház.....	11 611	9 511
87	Balassagyarmat.....	11 551	11 120
88	Hajdudorog.....	11 504	9 200

		1. Im ganzen Verwaltungsareal	2. Auf der geographischen Siedlungsfläche (nach feiner Umgrenzung)
89	Tiszaöldvár.....	11 467	6 011
90	Kunszentmárton.....	11 354	8 077
91	Füzesgyarmat.....	11 353	5 923
92	Dunaföldvár.....	11 340	10 497
93	Pestujhely.....	11 340	zu Budapest
94	Sárospatak.....	11 257	8 186
95	Tótkomlós.....	11 143	9 700
96	Gödöllő.....	11 056	10 558
97	Nagykáta.....	11 005	8 706
98	Berettyóújfalú.....	10 899	11 237
99	Kunhegyes.....	10 896	8 118
100	Nyírbátor.....	10 779	9 697
101	Keszthely.....	10 644	10 104
102	Kistelek.....	10 547	6 424
103	Kecel.....	10 384	6 534
104	Szeghalom.....	10 293	8 064
105	Vésztő.....	10 287	8 822
106	Heves.....	10 124	8 214
107	Tiszafüred.....	10 103	8 290
108	Jászládány.....	10 088	8 861
109	Nádudvar.....	10 036	8 475
110	Mór.....	10 032	8 854

Ortschaften, deren nur auf die geographische Siedlungsfläche berechnete Volkszahl 10 000 übersteigt.

		1.	2.
1	Derecske.....	9 985	10 523
2	Dombóvár.....	8 984	11 109
3	Magyaróvár.....	8 584	13 919
4	Pilisvörösvár.....	7 815	10 625
5	Ózd.....	7 322	16 728
6	Tata.....	6 414	11 746

nach der neuen, geographisch richtigen Größenordnung. In Spalte 1 findet man die Gesamtvolkszahl; in den Spalten 2—6 und 7—11 die berufliche Gliederung in absoluten Zahlen, bzw. in Prozenten. Die 4 Hauptberufsgruppen sind aus den 11 Berufsgruppen gebildet, sie stellen Summen dar, wie dies mit entsprechenden Buchstabengruppen über den Spalten bezeichnet wird. (A = Urproduktion, BCDE = Bergbau und Hüttenwesen, Industrie, Handel und Kreditwesen und Verkehr insgesamt, FGI = Öffentl. Dienst und freie Berufe, Landesverteidigung, Pensionierte und Rentner

**II. Geographisch richtige Volkszahl und berufliche Gliederung nach 4 Hauptgruppen der Siedlungen Ungarns
mit über 10000 Einwohnern.
(1930. — Feine Umgrenzung der Siedlungsfläche.)**

		Absolute Zahlen						Prozentzahlen				
		1. Gesamt- volkszähl	2. Nichtur- produzenten	3. A	4. BCDE	5. FGI	6. HJK	7. Nichtur- produzenten	8. A	9. BCDE	10. FGI	11. HJK
1	Debrecen	98415	89330	9085	52985	24699	11646	90.8	9.2	53.9	25.1	11.8
2	Szeged	95805	84389	11416	46563	24878	12948	88.1	11.9	48.6	26.0	13.5
3	Miskolc	91065	85578	5487	54849	21926	8803	94.0	6.0	60.2	24.1	9.7
4	Pécs	66603	62983	3620	39263	16588	7132	94.6	5.4	59.0	24.9	10.7
5	Győr	51725	49828	1897	33026	11471	5331	96.3	3.7	63.8	22.2	10.3
6	Szombathely	44024	40887	3137	23974	11169	5744	92.9	7.1	54.5	25.4	13.0
7	Kecskemét	41308	29935	11373	16598	8750	4587	72.5	27.5	40.2	21.2	11.1
8	Székesfehérvár	39714	33032	6682	19929	9563	3540	83.2	16.8	50.2	24.1	8.9
9	Békéscsaba	38422	27140	11282	18708	5405	3027	70.7	29.3	48.7	14.1	7.9
10	Hódmezővásárhely	36783	21984	14799	14270	4392	3322	59.8	40.2	38.8	11.9	9.1
11	Nyiregyháza	36676	32255	4421	18267	9034	4354	88.0	12.0	49.8	26.3	11.9
12	Sopron	36067	31500	4567	18417	9691	3392	87.4	12.6	51.1	26.9	9.4
13	Szolnok	34050	31975	2075	19463	8715	3797	93.9	6.1	57.1	25.6	11.2
14	Felsőgalla	32763	30777	1986	27659	1917	1201	93.9	6.1	84.4	5.8	3.7
15	Kaposvár	32715	28895	3820	16015	8445	4435	88.3	11.7	48.9	25.8	13.6
16	Nagykanizsa	30869	25426	5443	14666	6815	3945	82.4	17.6	47.5	22.1	12.8
17	Eger	30196	20124	10072	10723	6498	2903	66.6	33.4	35.5	21.5	9.6
18	Makó	29260	15823	13437	9979	3707	2137	54.1	45.9	34.1	12.7	7.3
19	Cegléd	26766	18308	8458	11241	5054	2013	68.4	31.6	42.0	18.9	7.5
20	Baja	25370	21982	3388	12000	5375	4607	86.6	13.4	47.2	21.2	18.2
21	Gyula	24235	16402	7833	8920	4725	2757	67.7	32.3	36.8	19.5	11.4
22	Hajduböszörmény	23745	8079	15666	5437	1732	910	34.0	66.0	22.9	7.3	3.8
23	Szentes	23153	15301	7852	9469	3007	2825	66.1	33.9	40.9	13.0	12.2
24	Salgótarján	22046	21333	713	15974	3903	1456	96.8	3.2	72.5	17.7	6.6
25	Gyöngyös	20817	13150	7667	7738	3211	2201	63.2	36.8	37.2	15.4	10.6
26	Mezőkövesd	20806	5908	14898	4035	1164	739	28.4	71.6	19.4	5.6	3.4
27	Pápa	20531	17540	2991	11453	3753	2334	85.4	14.6	55.8	18.3	11.3
28	Kiskunfélegyháza	20271	14217	6054	8610	3209	2398	70.1	29.9	42.5	15.8	11.8
29	Jászberény	19965	10977	8988	6597	2904	1476	55.0	45.0	33.0	14.6	7.4
30	Vác	19659	17824	1835	10908	4225	2691	90.7	9.3	55.5	21.5	13.7
31	Karcag	18861	8900	9961	5232	1659	2009	47.2	52.8	27.7	8.8	10.7

32	Békés	17996	7939	10057	4855	1827	1257	44.1	55.9	27.0	10.1	7.0
33	Nagykőrös	17773	8964	8809	5640	1994	1330	50.4	49.6	31.7	11.2	7.5
34	Sátoraljauhely ...	17767	16960	807	8931	5440	2589	95.5	4.5	50.3	30.6	14.6
35	Veszprém	17432	15911	1521	7826	4842	3243	91.3	8.7	44.9	27.8	18.6
36	Mezőtur	17276	11292	5984	7237	2371	1684	65.3	34.7	41.9	13.7	9.7
37	Oroszáza	16933	11187	5746	7735	1930	1522	66.1	33.9	45.7	11.4	9.0
38	Ózd	16728	14717	2011	12552	1271	894	88.0	12.0	75.0	7.6	5.4
39	Csongrád	16506	10352	6154	7316	1464	1572	62.7	37.3	44.4	8.8	9.5
40	Törökszentmiklós .	16132	7855	8277	5208	1590	1057	48.7	51.3	32.3	9.9	6.5
41	Esztergom	15549	11699	3850	6564	3828	1307	75.2	24.8	42.1	24.7	8.4
42	Hajdunánás	14464	5536	8928	3500	1141	895	38.3	61.7	24.2	7.9	6.2
43	Hatvan	14333	11647	2686	7932	2785	930	81.3	18.7	55.4	19.4	6.5
44	Magyaróvár	13919	11680	2239	8250	2061	1369	83.9	16.1	59.3	14.8	9.8
45	Hajduszoboszló ...	13867	5454	8413	2986	1345	1123	39.3	60.7	21.5	9.7	8.1
46	Kiskunhalas	13728	7733	5995	4808	2059	866	56.3	43.7	35.0	15.0	6.3
47	Szekszárd	13576	8117	5459	3839	3140	1138	59.8	40.2	28.3	23.1	8.4
48	Kisvárd	13304	10567	2737	6945	2059	1563	79.4	20.6	52.2	15.5	11.7
49	Püspökladány	13187	5566	7621	3281	1327	958	42.2	57.8	24.9	10.0	7.3
50	Szarvas	13164	7671	5493	4738	1709	1224	58.3	41.7	36.0	13.0	9.3
51	Balmazújváros....	12838	2892	9946	1977	543	372	22.5	77.5	15.4	4.2	2.9
52	Mohács	12465	8733	3732	5397	1947	1389	70.1	29.9	43.3	15.6	11.2
53	Zalaegerszeg.....	12370	11078	1292	5719	3310	2049	89.6	10.4	46.2	26.8	16.6
54	Tata	11746	8627	3119	5426	2089	1112	73.5	26.5	46.2	17.8	9.5
55	Mezőberény	11726	4688	7038	2974	1096	618	40.0	60.0	25.4	9.3	5.3
56	Monor	11708	9291	2417	6379	2037	875	79.4	20.6	54.5	17.4	7.5
57	Kalocsa	11323	8276	3047	4557	2371	1348	73.1	26.9	40.3	20.9	11.9
58	Abony	11323	5047	6276	3395	1055	687	44.6	55.4	29.2	9.3	6.1
59	Kisujzállás	11298	5436	5862	2973	1544	919	48.1	51.9	26.3	13.7	8.1
60	Berettyóujfalu ...	11237	5782	5455	3129	1857	796	51.5	48.5	27.9	16.5	7.1
61	Balassagyarmat...	11120	10023	1097	4818	3346	1859	90.1	9.9	43.3	30.1	16.7
62	Dombóvár	11109	9350	1759	6589	2101	660	84.2	15.8	59.3	18.9	6.0
63	Pilisvörösvár	10625	8925	1700	7716	715	494	84.0	16.0	72.6	6.7	4.7
64	Gödöllő	10558	8453	2105	4736	2717	1000	80.1	19.9	44.9	25.7	9.5
65	Derecske	10523	3461	7062	2073	962	426	32.9	67.1	19.7	9.1	4.1
66	Dunaföldvár.....	10497	4652	5845	3025	926	701	44.3	55.7	28.8	8.8	6.7
67	Déaványa	10418	2917	7501	1993	604	320	28.0	72.0	19.1	5.8	3.1
68	Jászárokszallas ...	10273	6966	3307	5903	464	599	67.8	32.2	57.5	4.5	5.8
69	Sarkad	10270	4281	5989	2865	885	531	41.7	58.3	27.9	8.6	5.2
70	Paks	10224	5339	4885	3423	979	937	52.2	47.8	33.5	9.6	9.1
71	Turkeve	10188	3622	6566	2127	833	662	35.6	64.4	20.9	8.2	6.5
72	Jánoshalma	10112	2956	7156	2091	545	320	29.2	70.8	20.7	5.4	3.1
73	Keszthely	10104	8634	1470	5141	2391	1102	85.5	14.5	50.9	23.7	10.9

insgesamt, HJK = Tagelöhner, Hausbediente, übrige und Unbekannte insgesamt.)

Um den Rückweg zur Quelle unserer Berechnungen für jedermann gangbar zu machen, scheint es uns unerlässlich, jene Siedlungsteile, welche bei der feinen Umgrenzung je einer Stadt zugerechnet wurden, hier den Namen nach, so wie man sie im Band II der Volkszählung 1930 (Ungar. Statist. Mitteilungen, Neue Folge, Band 86) findet, aufzuzählen. Reihenfolge der fett gesetzten Siedlungsnamen ist die der Tabelle II. Namen von Bestandteilen, die ihrer Verwaltung nach selbständige Gemeinden sind, wurden kursiv gesetzt. I = Verwaltungsinnenareal, A = Verwaltungsaußenareal. Die Namen jener Städte, wo geographische Siedlungsfläche und Verwaltungsinnenareal die gleichen sind, bleiben hier wegen Raumersparnis unerwähnt.

Bestandteile der fein begrenzten Siedlungen.

Debrecen = I + Kertség külső övezete (I—VI.) + Állami ménetelep, Bellegeő kertség, Boértelep, Czeizingtelep, Halasitelep, Katztelep, Mezőtelep, Nyulasi barakkok, Puskástelep, Sámson-uti rokkanttelep, Városi téglagyár, Vulkántelep. — **Szeged** = I (ohne „Felsővárosi feketeföldek“) + *Tápé* (I + Ujtelep) + *Szóreg* (I + Ujszóreg, Vasuti állomás és őrházak). — **Miskolc** = I + A + *Diósgyőr* (I + A) + *Hejőcsaba* (I + A) + *Görömböly* (I + A). — **Pécs** = I + A (ohne „Nagy- és Kispostavölgydülő“ und „Erdőterület“) + *Mecsekszabolcs* (I + A) + *Mecsek-alja* (nur: „Rácváros“). — **Győr** = I + A + *Bácsa* (nur „Kisbácsa“). — **Szombathely** = I + A + *Kámon* (I + A) + *Herény* (I + A) + *Gyöngyösszöllős* (I + A) + *Olad* (I) + *Perint* (I). — **Kecskemét** = I + Körösi hegy, Lovasági laktanya, Szolnoki hegy, Budai hegy, Miklovicstelep, Vacsi hegy, Vacsi hegy Dárdaitelep, Vacsi hegy Völkertelep, Alsószéktó. — **Szécsfehérvár** = I + A (ohne „Bikasziget“, „Szárzrétek“ und „Egyéb külterület“). — **Békéscsaba** = I + Kastélyi szőlők, Kanálisi szőlők. — **Nyiregyháza** = I + Alsópázsit, Eletőtelep, Felsőpázsit, Szentmihályi ut, Városi barakk, Örökösföldek (I—IV.), Pazonyi ut. — **Sopron** = I + Virág völgy és környéke, Hacker L.-féle téglagyár, Hasenőhrl Ferenc féle téglagyár, Lenck L.-féle téglagyár + *Sopronbánfalva* (I + A). — **Felsőgalla** = I + Bányatelep, Máv. állomás és őrházak, Mésztelep + *Tatabánya* (I + A.) + *Alsógalla* (I + A) + *Bánhida* (I + Bányatelep, Máv. állomás, Villamosági erdműtelep). — **Kaposvár** = I + A — **Nagykanizsa** = I + A. — **Cegléd** = I + Gerjetelep, Bede, Ujszűcstelep, Kenderföldek, Téglagödörök. — **Gyula** = I + Ajtósfalva, Aranyág, Csokonai, Máriafalva, Oláhret, Sándorhegy, Szentpálfalva, Törökzug + *Gyulavári* (I + Szigetmajor). — **Szentes** = I + Telepek, Héked, Nagyhegy. — **Salgótarján** = I + Öregjózseftelep, Cigánytelep és gypmestertelep, Kispányi puszta, Nagypanyi puszta, Somlyóbányatelep + *Baglyasalja* (I + A) + *Zagyvapálfalva* (I + A). — **Gyöngyös** = I + A (ohne I. ker. külterülete“, „Encspuszta“, „Mátrafüred“ und „Mátraháza“). — **Mezőkövesd** = (I + A). — **Pápa** = I + Igalöreghegy, Kishanta, Külsőveszprémi ut, Malmok, Téglaház, Vaszari ut. — **Jászberény** = I + Belsőszöllő, M. kir. Földmivesiskola, Ménetelep. — **Vác** = I + Gajárytelep és Kodak, Huberpuszta és Felsőhubertelep, Máriaudvar. — **Karcag** = I + Szőlőskertek. — **Nagykőrös** = I + Kürtilapos, Lencsés. — **Sátoraljaiújhely** = I + Felsőszolyomka és Viztelep, Petróleumgyár és

szanatórium, Szárhegy és Torzsás. — **Veszprém** = I + Táborállás és Kaszavölgy, Veszprém külső p. u. — **Orosháza** = I + IV. külkerület. — **Ózd** = I + A + *Bolyók* (I + A) + *Hódoscsépany* (I) + *Sajóvárkony* (I + Hetesmunkáskolónia, Lonovicstelep). — **Hajdunás** = I + Belső-(Ujszólló) és Nagylegelő, Tégls és Csepüszzólló. — **Magyaróvár** = I + M. kir. Kincstári ipartelepek, M. Mezőgazdasági vegyipar részvénytársaság, Magyaróvári műselyemgyár részvénytársaság + *Moson* (I + Vasutállomás és Őrházak). — **Szekszárd** = I + Csatári telep, Csendőriskola, Előhegy és környéke, Jobb és Balparásza, Kispalánki kórház. — **Püspökladány** = I + Borbástó, Kolozsvári ut, Máv telítőtelep és 89-es Őrház, Petritelep, Vasutállomás. — **Mohács** = I + Budai országút, Kismohács, Széentelep, Egyéb részei. — **Zalaegerszeg** = I + *Kaszaháza* (I). — **Tata** = I + Paulamajor + *Tóváros* (I + A). — **Mezőberény** = I + Belenta cigánytelep, Hatház, Nagyhalom. — **Monor** = I + Külsőmendei ut és Kisföldek, Rekvényitelep, Szárzagytelep, Szóllók, Temetőhegy. — **Abony** = I + Táborhegy. — **Berettyóújfalú** = I + *Berettyószentmárton* (I). — **Dombóvár** = (I + A) + *Újdombóvár* (I). — **Pilisvörösvár** = I + A + *Pilisszentiván* (I + A). — **Gödöllő** = I + M. kir. áll. baromfitelep, M. kir. áll. burgonyakisérleti telep és méhészeti gazdaság, Máriabesnyő. — **Derecske** = I + *Tépe* (I). — **Sarkad** = I + Sarkadi cukorgyár, Ujmajor. — **Keszthely** = I + Alsótéglagyár, Georgikonmajor.

Tabelle III enthält die berufsstatistischen Angaben der roh begrenzten Siedlungsflächen der Städte nach 11 Kategorien. (III A. bringt die absoluten Zahlen, III B. die Prozentsätze.)

Auch hier scheint es notwendig, die bei der Umgrenzung miteinbezogenen Bestandteile der Siedlungen zu benennen. Allerdings werden nur jene Städte erwähnt, bei welchen eine von der feinen Umgrenzung abweichende rohere Umgrenzung tatsächlich nicht zu umgehen war. Bei jenen Städten dagegen, wo die berufliche Gliederung nach 11 Kategorien auf dieselbe fein umgrenzte Siedlungsfläche ermittelt werden konnte, wie nach 4 Kategorien; wo sich also die Angaben der Tabelle II und III auf dieselbe Fläche beziehen, verweisen wir einfach auf die der Tabelle II anschließenden Aufzählung der Bestandteile der fein begrenzten Siedlungen.

Bestandteile der roh begrenzten Siedlungen.

Szeged = I (ohne „Felsővárosi feketeföldek“) + *Tápé* (I + A) + *Szőreg* (I + A). — **Debrecen** = I + Kertség külső övezete (I—VI). — **Pécs** = I + A + *Mecsekszalocs* (I + A). — **Győr** = I + A. — **Szombathely** = I + A + *Kámon* (I + A) + *Herény* (I + A) + *Gyöngyösszóllós* (I + A) + *Olád* (I + A) + *Perint* (I + A); — **Székesfehérvár** = I + A. — **Békéscsaba** = I. — **Sopron** = I + *Sopronbánfalva* (I + A). — **Kecskemét** = I. — **Felsőgalla** = I + A + *Tatabánya* (I + A) + *Alsógalla* (I + A) + *Bánhida* (I + A). — **Nyiregyháza** = I. — **Cegléd** = I. — **Salgótarján** = I + A + *Baglyasalja* (I + A) + *Zagyvapálfalva* (I + A). — **Szentes** = I + Telepek. — **Gyöngyös** = I + A. — **Gyula** = I + *Gyulavári* (I + A). — **Pápa** = I. — **Jászberény** = I. — **Vác** = I'. — **Ózd** = I + A + *Bolyók* (I + A) + *Hódoscsépany* (I + A) + *Sajóvárkony* (I + A). — **Karcag** = I. — **Veszprém** = I + A. — **Sátoraljaújhely** = I. — **Nagykőrös** = I.

III. A. Berufliche Gliederung nach 11 Gruppen der

(1930. — Rohe Umgren-

		Absolute					
		1.	2.	3.	4.	5.	6.
		Gesamt- volkszähl	Nichtur- produ- zenten	A	B	C	D
1	Szeged	97176	84609	12567	3	31587	8687
2	Debrecen	94955	86684	8271	30	32999	10578
3	Miskolc	91065	85578	5487	1579	37406	8462
4	Pécs	66334	62683	3651	7060	20888	6067
5	Győr	50881	49075	1806	8	23318	5682
6	Szombathely	44373	40956	3417	—	14526	4966
7	Székesfehérvár	40714	33461	7253	3	13279	3284
8	Békéscsaba	37647	26782	10865	1	12012	3798
9	Hódmezővásárhely	36783	21984	14799	—	10502	2835
10	Sopron	35714	31152	4562	67	12216	2989
11	Kecskemét	34788	27147	7641	—	10067	3739
12	Szolnok	34050	31975	2075	4	11454	2821
13	Felsőluga	33146	30869	2277	19854	6443	685
14	Kaposvár	32715	28895	3820	—	10516	3455
15	Nyiregyháza	31237	28652	2585	3	9293	4086
16	Nagykanizsa	30869	25426	5443	—	8340	3156
17	Eger	30196	20124	10072	3	7573	2079
18	Makó	29260	15823	13437	—	6196	2951
19	Cegléd	25521	17680	7841	1	6627	1724
20	Baja	25370	21982	3388	1	8123	2419
21	Hajduböszörmény	23745	8079	15666	—	3994	1142
22	Salgótarján	22983	22084	899	5481	8838	1270
23	Szentés	22045	14963	7082	2	6908	1669
24	Gyöngyös	21281	13428	7853	338	4990	1939
25	Gyula	21095	13954	7141	—	5800	1161
26	Mezőkövesd	20806	5908	14898	102	2538	1024
27	Kiskunfélegyháza	20271	14217	6054	—	5896	1721
28	Pápa	19774	17029	2745	—	8083	2099
29	Jászberény	19672	10845	8827	1	4893	1299
30	Vác	19361	17664	1697	16	7766	1721
31	Ózd	18811	16743	2068	2863	10246	687
32	Karcag	18473	8630	9843	—	3592	1062
33	Békés	17996	7939	10057	—	3755	728
34	Veszprém	17792	16006	1786	6	5437	1163
35	Sátoraljaujhely	17585	16850	735	—	4813	2554
36	Nagykőrös	17383	8784	8599	2	3763	1310
37	Mezőtur	17276	11292	5984	—	5375	1129
38	Oroszáza	16933	11187	5746	—	5157	2094
39	Csongrád	16506	10352	6154	—	5984	922
40	Törökszentmiklós	16132	7855	8277	—	3874	872
41	Esztergom	15549	11699	3850	347	4269	987

Siedlungen Ungarns mit über 15000 Einwohnern.

zung der Siedlungsfläche).

Zahlen									
7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
E	F	G	H	I	J	K	BCDE	FGI	HJK
6444	10290	3490	4761	11126	2676	5545	46721	24906	12982
7540	10308	3034	2623	10698	3986	4888	51147	24040	11497
7402	7417	2685	2638	11824	3181	2984	54849	21926	8803
5068	7193	2289	1919	7011	1980	3208	39083	16493	7107
3315	5524	1704	1211	4218	2325	1770	32323	11446	5306
4543	4676	1775	1356	4721	1864	2529	24035	11172	5749
3645	3983	1758	512	3931	1204	1862	20211	9672	3578
2588	2415	641	982	2310	1232	803	18399	5366	3017
933	2352	115	1018	1925	1095	1209	14270	4392	3322
2845	4944	1486	909	3222	1280	1194	18117	9652	3383
1153	4322	1054	605	2656	1454	2097	14959	8032	4156
5184	3543	406	1559	4766	1195	1043	19463	8715	3797
745	703	83	644	1137	396	179	27727	1923	1219
2044	3496	1444	1823	3505	988	1624	16015	8445	4435
2643	4195	1597	951	3055	1441	1388	16025	8847	3780
3170	2198	1401	1869	3216	720	1356	14666	6815	3945
1068	3116	1119	111	2263	948	1844	10723	6498	2903
832	2214	128	492	1365	907	738	9979	3707	2137
2422	1676	274	426	3019	645	866	10774	4969	1937
1457	2465	717	2556	2193	813	1238	12000	5375	4607
301	985	62	230	685	389	291	5437	1732	910
1051	1270	325	526	2364	509	450	16640	3959	1485
657	1545	94	1314	1337	856	581	9236	2976	2751
670	1629	587	187	1053	697	1338	7937	3269	2222
472	2266	604	186	1346	777	1342	7433	4216	2305
371	807	56	274	301	218	217	4035	1164	709
993	1669	270	1341	1270	604	453	8610	3209	2398
846	1828	288	601	1577	847	860	11028	3693	2308
368	1325	339	282	1171	589	578	6561	2835	1449
1282	2282	301	206	1613	591	1886	10785	4196	2683
560	474	84	392	898	308	231	14356	1456	931
342	905	53	1183	673	451	369	4996	1631	2003
372	875	37	471	915	358	428	4855	1827	1257
1288	2197	868	945	1786	650	1666	7894	4851	3261
1497	2338	563	854	2504	662	1065	8864	5405	2581
415	1124	21	437	839	552	321	5490	1984	1310
733	1178	39	644	1154	602	438	7237	2371	1684
484	1030	34	484	866	590	448	7735	1930	1522
410	966	32	995	466	303	274	7316	1464	1572
462	649	60	388	881	344	325	5208	1590	1057
961	1752	495	110	1581	436 ^a	761	6564	3828	1307

III. B. Berufliche Gliederung nach 11 Gruppen der (1930. — Rohe Umgren-

		Prozent-				
		1. Nichtur- produ- zenten	2. A	3. B	4. C	5. D
1	Szeged	87.1	12.9	0.0	32.5	8.9
2	Debrecen	91.3	8.7	0.0	34.7	11.1
3	Miskolc	94.0	6.0	1.7	41.1	9.3
4	Pécs	94.5	5.5	10.6	31.5	9.2
5	Győr	96.5	3.5	0.0	45.8	11.2
6	Szombathely	92.3	7.7	—	32.7	11.2
7	Székesfehérvár	82.2	17.8	0.0	32.6	8.1
8	Békéscsaba	71.1	28.9	0.0	31.9	10.1
9	Hódmezővásárhely	59.8	40.2	—	28.6	7.7
10	Sopron	87.2	12.8	0.2	34.2	8.4
11	Kecskemét	78.0	22.0	—	28.9	10.8
12	Szolnok	93.9	6.1	0.0	33.6	8.3
13	Felsőluga	93.1	6.9	59.9	19.4	2.1
14	Kaposvár	88.3	11.7	—	32.1	10.6
15	Nyiregyháza	91.7	8.3	0.0	29.8	13.1
16	Nagykanizsa	82.4	17.6	—	27.0	10.2
17	Eger	66.6	33.4	0.0	25.1	6.9
18	Makó	54.1	45.9	—	21.2	10.1
19	Cegléd	69.3	30.7	0.0	26.0	6.7
20	Baja	86.6	13.4	0.0	32.0	9.5
21	Hajduböszörmény	34.0	66.0	—	16.8	4.8
22	Salgótarján	96.1	3.9	23.8	38.5	5.5
23	Szentés	67.9	32.1	0.0	31.3	7.6
24	Gyöngyös	63.1	36.9	1.6	23.4	9.1
25	Gyula	66.2	33.8	—	27.5	5.5
26	Mezőkövesd	28.4	71.6	0.5	12.2	4.9
27	Kiskunfélegyháza	70.1	29.9	—	29.1	8.5
28	Pápa	86.1	13.9	—	40.9	10.6
29	Jászberény	55.1	44.9	0.0	24.9	6.6
30	Vác	91.2	8.8	0.1	40.1	8.9
31	Ózd	89.0	11.0	15.2	54.5	3.7
32	Karcag	46.7	53.3	—	19.4	5.8
33	Békés	44.1	55.9	—	20.9	4.0
34	Veszprém	90.0	10.0	0.0	30.6	6.5
35	Sátraljaujhely	95.8	4.2	—	27.4	14.5
36	Nagykőrös	50.5	49.5	0.0	21.7	7.5
37	Mezőtur	65.3	34.7	—	31.1	6.5
38	Orosháza	66.1	33.9	—	30.4	12.4
39	Csongrád	62.7	37.3	—	36.3	5.6
40	Törökszentmiklós	48.7	51.3	—	24.0	5.4
41	Esztergom	75.2	24.8	2.2	27.4	6.3

Siedlungen Ungarns mit über 15000 Einwohnern.
 zung der Siedlungsfläche.)

zahlen									
6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
E	F	G	H	I	J	K	BCDE	FGI	HJK
6.6	10.6	3.6	4.9	11.5	2.8	5.7	48.0	25.7	13.4
7.9	10.8	3.2	2.8	11.3	4.2	5.3	53.7	25.3	12.3
8.1	8.1	3.0	2.9	13.0	3.5	3.3	60.2	24.1	9.7
7.6	10.8	3.5	2.9	10.6	3.0	4.8	58.9	24.9	10.7
6.5	10.9	3.3	2.4	8.3	4.6	3.5	63.5	22.5	10.5
10.2	10.5	4.0	3.1	10.7	4.2	5.7	54.1	25.2	13.0
8.9	9.8	4.3	1.3	9.6	3.0	4.6	49.6	23.7	8.9
6.9	6.4	1.7	2.6	6.1	3.3	2.1	48.9	14.2	8.0
2.5	6.4	0.3	2.8	5.2	3.0	3.3	38.8	11.9	9.1
8.0	13.8	4.2	2.5	9.0	3.6	3.3	50.8	27.0	9.4
3.3	12.4	3.0	1.8	7.6	4.2	6.0	43.0	23.0	12.0
15.2	10.4	1.2	4.6	14.0	3.5	3.1	57.1	25.6	11.2
2.3	2.1	0.3	1.9	3.4	1.2	0.5	83.7	5.8	3.6
6.2	10.7	4.4	5.6	10.7	3.0	5.0	48.9	25.8	13.6
8.5	13.4	5.1	3.0	9.8	4.6	4.4	51.4	28.3	12.0
10.3	7.1	4.6	6.1	10.4	2.3	4.4	47.5	22.1	12.8
3.5	10.3	3.7	0.4	7.5	3.1	6.1	35.5	21.5	9.6
2.8	7.6	0.4	1.7	4.7	3.1	2.5	34.1	12.7	7.3
9.5	6.6	1.1	1.7	11.8	2.5	3.4	42.2	19.5	7.6
5.7	9.7	2.8	10.1	8.7	3.2	4.9	47.2	21.2	18.2
1.3	4.1	0.3	1.0	2.9	1.6	1.2	22.9	7.3	3.8
4.6	5.5	1.4	2.3	10.3	2.2	2.0	72.4	17.2	6.5
3.0	7.0	0.4	6.0	6.1	3.9	2.6	41.9	13.5	12.5
3.1	7.7	2.8	0.9	4.9	3.3	6.3	37.2	15.4	10.5
2.2	10.7	2.9	0.9	6.4	3.7	6.4	35.2	20.0	11.0
1.8	3.9	0.3	1.3	1.4	1.1	1.0	19.4	5.6	3.4
4.9	8.2	1.3	6.6	6.3	3.0	2.2	42.5	15.8	11.8
4.3	9.2	1.5	3.0	8.0	4.3	4.3	55.8	18.7	11.6
1.9	6.7	1.7	1.4	6.0	3.0	2.9	33.4	14.4	7.3
6.6	11.8	1.6	1.1	8.3	3.0	9.7	55.7	21.7	13.8
3.0	2.5	0.4	2.1	4.8	1.6	1.2	76.4	7.7	4.9
1.9	4.9	0.3	6.4	3.6	2.4	2.0	27.1	8.8	10.8
2.1	4.8	0.2	2.6	5.1	2.0	2.4	27.0	10.1	7.0
7.2	12.4	4.9	5.3	10.0	3.7	9.4	44.3	27.3	18.4
8.5	13.3	3.2	4.9	14.2	3.8	6.0	50.4	30.7	14.7
2.4	6.5	0.1	2.5	4.8	3.2	1.8	31.6	11.4	7.5
4.3	6.8	0.2	3.7	6.7	3.5	2.5	41.9	13.7	9.7
2.9	6.1	0.2	2.9	5.1	3.5	2.6	45.7	11.4	9.0
2.5	5.8	0.2	6.0	2.8	1.8	1.7	44.4	8.8	9.5
2.9	4.0	0.4	2.4	5.5	2.1	2.0	32.3	9.9	6.5
6.2	11.3	3.2	0.7	10.2	2.8	4.9	42.1	24.7	8.4

Obwohl Tabelle II und III bereits Ergebnisse einer Untersuchung enthalten, stellen sie eigentlich nichts als ein zu geographischen Betrachtungen vorbereitetes Rohmaterial der Statistik dar. Noch bevor sie irgendwie ausgewertet würden, scheint es zweckmäßig, einige die Genauigkeit der Angaben betreffende Bemerkungen vorausgehen zu lassen.

1. Unter den 11 Berufskategorien findet man jene der Tagelöhner. Sie umfaßt alle Gelegenheitsarbeiter, deren Zugehörigkeit zu einem anderen Berufszweig nicht genau ermittelt werden konnte, weil sie tatsächlich wechselt. Man hat also mit einer nicht sicher zu bestimmenden Kategorie zu tun, wenn man die Gesamtbevölkerung einer Stadt in einen agrarischen und einen nichtagrarischen Teil teilen will.

2. Die agraren und nichtagrarischen Bevölkerungsschichten kann man oft auch aus einem anderen Grund nicht scharf trennen. Vom Beamten, Kaufmann oder Handwerker, der einen Gemüsegarten in der Umgebung des Hauses, einen Weingarten oder sogar ein größeres Landgut im Außenareal besitzt, wo entweder für den Eigenbedarf oder auch für den Handel Gemüse, Obst oder sogar Weizen erzeugt und Geflügel, Schweine oder Großvieh gezüchtet werden, bis zum Bauern, der vielleicht im Winter für Geld Stiefel besohlt, gibt es eine ganze Reihe von Übergangstypen, wo Hauptberuf und Nebenberuf nicht immer leicht zu unterscheiden sind. Oft kommt es vor, daß die Berufsstatistik über einen Handwerker berichtet, wo das ländliche Haus mit dem geräumigen Geflügelhof, dem Kuh- und Schweinestall oder Gemüsegarten eher an einen Bauern denken läßt — und umgekehrt. Was zutrifft, kann man kaum entscheiden.

3. Wo es noch viele nicht ständige Tanyabewohner gibt, kann man eine sommerliche geringere und eine winterliche größere Volkszahl und einen entsprechend städtischeren bzw. ländlicheren Zustand der geschlossenen Ortschaft unterscheiden. Wie schon erwähnt, wird statistisch nur der winterliche Zustand erfaßt.

Diese Ungenauigkeiten, die trotz aller Sorgfalt der amtlichen Volkszählung nie vollständig beseitigt werden können, beeinträchtigen selbstverständlich auch jenen Überblick der beruflichen Verteilung, welchen unsere aus den amtlich veröffentlichten Angaben abgeleiteten Tabellen II und III bieten. Andererseits wäre es aber sicher eine Übertreibung, an eine stark einseitige Verschiebung, etwa an einen falsch ermittelten städtischen Anschein und eine viel ländlichere Wirklichkeit zu denken. Die Abweichungen sind vielfach gegenseitig und heben sich so gewissermaßen auf.

3. Berufsstatistische Analyse.

Ein Vergleich zwischen den Tabellen I und II gibt einen Aufschluß über die Tragweite jener Änderung der Siedlungsgröße, welche durch die genaue Umgrenzung der Siedlungsflächen hervorgerufen wurde. Nach

dieser ersten, territorialen Korrektur des statistischen Rohmaterials sank zunächst die Anzahl der Siedlungen mit über 10000 Ew. von 110 auf 73, es traten aber auch gewaltige Verschiebungen in der Größenfolge ein. Allgemein stehen die Alföldstädte bei der neuen Größenordnung tiefer.

Die Gesamtvolkszahl drückt aber die absolute Größe einer Stadt als Stadt nicht aus, sie gibt nur über die Siedlungsgröße Aufschluß. Sie kann als eine Bruttozahl betrachtet werden, der die Anzahl der Nichturproduzenten als die Nettobevölkerungszahl gegenüberzustellen ist. Nur eine Größenordnung nach der Zahl der nichtagrarischen Bewohner stellt die richtige Wertskala des absoluten städtischen Gewichtes dar. Nach der territorialen Änderung, die mit der Durchbrechung der Verwaltungsgrenzen verwirklicht wurde, ist dies die bedeutendste Korrektur zur besseren Beurteilung der wahren Größe der ungarischen Städte. Nach der Zahl der Nichturproduzenten (in Tausenden) ergibt sich folgende Reihe:

Debrecen 89, Miskolc 86, Szeged 84, Pécs 63, Győr 50, Szombathely 41, Székesfehérvár 33, Nyiregyháza 32, Szolnok 32, Sopron 32, Felsőgalla 31, Kecskemét 30, Kaposvár 29, Békéscsaba 27, Nagykanizsa 25, Hódmezővásárhely 22, Baja 22, Salgótarján 21, Eger 20, Cegléd 18, Vác 18, Pápa 18, Sátoraljaiújtelep 17, Gyula 16, Veszprém 16, Makó 16, Szentés 15, Ózd 15, Kiskunfélegyháza 14, Gyöngyös 13, Esztergom 12, Magyaróvár 12, Hatvan 12, Mezőtúr 11, Orosháza 11, Zalaegerszeg 11, Jászberény 11, Kisvárd 11, Csongrád 10, Balassagyarmat 10, Dombóvár 9, Monor 9, Nagykovács 9, Pilisvörösvár 9, Karcag 9, Mohács 9, Keszthely 9, Tata 9, Gödöllő 8, Kalocsa 8, Szekszárd 8, Hajduböszörmény 8, Békés 8, Törökszentmiklós 8, Kiskunhalas 8, Szarvas 8, Jászárokszállás 7, Mezőkövesd 6, Berettyóújfalú 6, Püspökladány 6, Hajdunánás 6, Hajdusoboszló 5, Kisujszállás 5, Paks 5, Abony 5, Mezőberény 5, Dunaföldvár 5, Sarkad 4, Turkeve 4, Derecske 3, Jánoshalma 3, Dévaványa 3, Balmaújváros 3.

Es ist zu bemerken, daß unsere Aufzählung selbstverständlich ausnahmslos nur die Städte mit über 10000 Nichturproduzenten umfaßt, von den Städten mit unter 10000 Nichturproduzenten dagegen nur jene, deren Gesamtvolkszahl auf der fein begrenzten geographischen Siedlungsfläche 10000 erreicht.

Nach dieser zweiten nicht nur die der geschlossenen Ortschaft fremden Areale, sondern sogar die Urproduzenten der geschlossenen Ortschaft ausscheidenden Korrektur blieben aus den bereits durch die erste Korrektur auf 73 verminderten ursprünglich 110 Siedlungen nur 40 übrig. Es gibt also 40 Ortschaften in Ungarn, die auch dann „Städte mit über 10000 Ew.“ genannt werden können, wenn man unter Einwohner einer Stadt nur die Nichturproduzenten versteht. Debrecen, Miskolc und Szeged stehen auch hier, wie in Tabelle II weit voran. Sie bleiben also auch nach der zweiten Korrektur die drei größten ungarischen Provinzstädte. Nach einer großen Lücke folgen auch hier, gerade so wie in Tabelle II, Pécs, Győr und Szombathely. Weiter abwärts ist die Reihenfolge anders als bei der Gesamt-

bevölkerung. Bei vielen Alföldstädten blieben von 25—30000 Ew. des Verwaltungsgebietes schon bei der ersten territorialen Korrektur nur bis zu 15000, hier 6—8000.

Die absolute Zahl der Nichturproduzenten dient als ein Quantitätsmaßstab. Sie ist aber noch mit dem Prozentsatz der Nichturproduzenten als einem Qualitätsmaßstab zu ergänzen. Dieser letztere berichtet über den Grad der Verdünnung einer nichtagrarischen Bevölkerung mit agraren Elementen, d. h. mittelbar über den städtischen Charakter. Wenn von zwei Siedlungen die erste 20000, die zweite 30000 Ew. zählt, dagegen in allen beiden je 10000 Nichturproduzenten wohnen, so sind sie als Städte gleich groß, dagegen ist die zweite als Siedlung größer, aber umgekehrt die erste städtischer. Will man die Städte nach diesem dritten Standpunkt bewerten, so ordnet man sie nach dem abnehmenden Prozentsatz der Nichturproduzenten.

Wenn man die bereits oben aufgezählten Ortschaften berücksichtigt, so nimmt Salgótarján die erste Stelle mit einer nichtagrarischen Bevölkerung von 96,8% ein. Über 90% liegt sie in Győr, Sátoraljaújhely, Pécs, Miskolc, Szolnok, Felsőgalla, Szombathely, Veszprém, Debrecen, Vác, Balassagyarmat; über 80% in Zalaegerszeg, Kaposvár, Szeged, Nyiregyháza, Ózd, Sopron, Baja, Keszthely, Pápa, Dombóvár, Pilisvörösvár, Magyaróvár, Székesfehérvár, Nagykanizsa, Hatvan, Gödöllő; über 70% in Kisvárd, Monor, Esztergom, Tata, Kalocsa, Kecskemét, Békéscsaba, Kiskunfélegyháza, Mohács; über 60% in Cegléd, Jászárokszállás, Gyula, Szentés, Orosháza, Eger, Mezőtur, Gyöngyös, Csongrád; über 50% in Hódmezővásárhely, Szekszárd, Szarvas, Kiskunhalas, Jászberény, Makó, Paks, Berettyóújfalú, Nagykőrös; über 40% in Törökszentmiklós, Kiszúszállás, Karcag, Abony, Dunaföldvár, Békés, Püspökladány, Sarkad, Mezőberény; über 30% in Hajduszoboszló, Hajdunánás, Turkeve, Hajdúböszörmény, Derecske; über 20% in Jánoshalma, Mezőkövesd, Dévaványa, Balmazújváros. Bei den letzten 17 Ortschaften bleibt der Wert bereits unter dem Landesdurchschnitt (= 48,2%). Sie sind also typische Riesendörfer.

Es scheint aber noch eine weitere Korrektur zweckmäßig. Wenn man den Bergbau den „städtischen“ Berufszweigen zurechnet, nehmen die Bergwerksiedlungen (Salgótarján, Felsőgalla, Ózd, Pilisvörösvár) einen auffallend vornehmen Rang ein, obzwar die übrigen unstreitig städtischen Berufszweige in ihrer Bevölkerungsstruktur nur eine kleinere oder ganz untergeordnete Rolle spielen. Diese übrigen Berufszweige sind eben durch eine hohe Korrelation gekennzeichnet, was für den Bergbau nicht zutrifft. Er ist stärker als irgendein anderer Berufszweig an eine bestimmte enge Landschaft gebunden, tritt aber dann in der Bevölkerungsstruktur eines Ortes stärker hervor, denn er konzentriert seine Leute an einem Punkt oft so rasch, daß die Zunahme der übrigen Volkselemente mit jener der Bergleute zeitweilig nicht Schritt halten kann, wodurch wenigstens vorübergehend eine disharmonische Bevölkerungsstruktur entsteht. Junge Bergwerksiedlungen sind also genau genommen weder als Städte noch als Dörfer zu betrachten; sie bilden eher einen dritten Siedlungstyp.

Wenn man also nicht nur das agrare Element, sondern auch die Bergleute außer acht läßt, bekommt man folgende absolute Zahlen für die eigentlich städtische Bevölkerung (in Tausenden) ¹⁾:

Debrecen 87, Szeged 85, Miskolc 84, Pécs 56, Győr 49, Szombathely 41, Székesfehérvár 33, Szolnok 32, Sopron 31, Kaposvár 29, Nyiregyháza 29, Kecskemét 27, Békéscsaba 27, Nagykanizsa 25, Hódmezővásárhely 22, Baja 22, Eger 20, Cegléd 18, Vác 18, Pápa 17, Sátoraljaújhely 17, Salgótarján 17, Veszprém 16, Makó 16, Szentés 15, Kiskunfélegyháza 14, Gyula 14, Ózd 14, Gyöngyös 13, Magyaróvár 12, Hatvan 12, Esztergom 11, Mezőtúr 11, Orosháza 11, Zalaegerszeg 11, Felsőgalla 11, Jászberény 11, Kisvárdá 11, Csongrád 10, Balassagyarmat 10, Nagykőrös 9, Karcag 9, Hajduböszörmény 8, Békés 8, Törökszentmiklós 8, Mezőkövesd 6.

Reihenfolge nach Prozenten:

Győr 97, Sátoraljaújhely 96, Szolnok 94, Miskolc 92, Szombathely 92, Nyiregyháza 92, Debrecen 91, Vác 91, Balassagyarmat 90, Veszprém 90, Zalaegerszeg 90, Kaposvár 88, Szeged 87, Sopron 87, Baja 87, Pápa 86, Pécs 84, Magyaróvár 84, Nagykanizsa 82, Székesfehérvár 82, Hatvan 81, Kisvárdá 79, Kecskemét 78, Ózd 74, Esztergom 73, Salgótarján 72, Békéscsaba 71, Kiskunfélegyháza 70, Cegléd 69, Szentés 68, Eger 67, Gyula 66, Orosháza 66, Mezőtúr 65, Csongrád 63, Gyöngyös 62, Hódmezővásárhely 60, Jászberény 55, Makó 54, Nagykőrös 51, Törökszentmiklós 49, Karcag 47, Békés 44, Hajduböszörmény 34, Felsőgalla 33, Mezőkövesd 28. Bei den letzten 5 Ortschaften bleibt der Wert unter dem Landesdurchschnitt (= 46,9%. Der genaue Wert bei Karcag, der hier aufwärts abgerundet als 47 erscheint, beträgt 46,7%).

Größenordnungen nach der absoluten Zahl und nach dem Prozentsatz der Nichturproduzenten sind selbst bei einer ganz rohen Klassifizierung der Städte gleichfalls zu berücksichtigen.

Nach der Terminologie der Statistik des Deutschen Reiches gibt es in Ungarn außer Budapest keine Großstädte, dagegen 28 Mittelstädte nach der feinen, 27 nach der rohen Umgrenzung. (Siehe Tabelle II und III.) Alle übrigen sind Kleinstädte bzw. Landstädte. Wenn man nicht die Gesamtvolkszahl, sondern nur die Volkszahl ohne Urproduzenten und Bergleute betrachtet, so gibt es nach der deutschen Terminologie 17 Mittelstädte. Für die ungarischen Verhältnisse sind aber die Klassengrenzen der deutschen Statistik viel zu breit. Mit Rücksicht auf die viel geringere Anzahl der Städte in Ungarn erscheint es uns besser, die folgenden Größenkategorien aufzustellen: I. Große Städte (mit über 75000 Ew.), II. große Mittelstädte (25—75000 Ew.), III. kleine Mittelstädte (15—25000 Ew.), IV. Kleinstädte (10—15000 Ew.), V. Zwergstädte (mit unter 10000 Ew.). Wir beschränken aber diese Kategorien auf die

¹⁾ Die Angaben könnten nur für die roh umgrenzte Siedlungsfläche jener Siedlungen, deren Gesamtvolkszahl 15000 übersteigt, ermittelt werden. Die Aufzählung wurde jedoch so ergänzt, daß sie alle Ortschaften, deren Volkszahl ohne Urproduzenten und Bergleute 10000 erreicht, noch ausnahmslos umfaßt. Unter 10000 ist die Aufzählung selbstverständlich noch weniger vollständig, als sie bei den vorangehenden Aufzählungen sein konnte.

eigentlich städtische Bevölkerung (also die Volkszahl ohne Urproduzenten und Bergleute der geographischen Siedlungsfläche). Hierdurch werden alle Riesendörfer, wo nur die Gesamtvolkszahl der Siedlungsfläche hoch, dagegen die Zahl der nichtagraren Bevölkerung niedrig ist, aus den höheren Kategorien ausgeschlossen. Das absolute städtische Gewicht dient hier also als Quantitätskriterium. Diese Größenklassen treffen freilich nur für die gegenwärtigen ungarischen Verhältnisse zu. Nach dem inner-ungarischen Maßstab darf also eine Siedlung erst dann als eine „große Stadt“ bezeichnet werden, wenn ihre absolute Volkszahl innerhalb der siedlungsgeographischen Agglomerationsgrenzen ohne Urproduzenten und Bergleute 75 000 erreicht. Diese Klassifizierung ist noch mit einer anderen zu ergänzen, indem man unterscheidet, ob die als „städtisch“ bezeichnete Bevölkerung, d. h. die Volkszahl ohne Urproduzenten und Bergleute, wenigstens 90, 80, 70, 46.9 oder nicht einmal 46.9% (den Landesdurchschnitt) der Gesamtvolkszahl der geographischen Siedlungsfläche erreicht. Im ersten Fall ist die „Stadt“ (die Gesamtzahl der nichtagraren und nichtbergmännischen Bevölkerung) „fast ohne dörflichen Zusatz“, im zweiten Fall wird sie „mit nur einem schwachen dörflichen Zusatz“, im dritten „mit einem stärkeren dörflichen Zusatz“ zu einer Siedlung ergänzt, die im vierten Fall sogar als ein „zu einer Dorfstadt ergänztes“ Gebilde bezeichnet werden kann, während im fünften Fall die Stadt bereits in einer „riesendörflich verdünnten“ Form erscheint. Siedlungen, wo die Bergleute einen höheren Anteil als die Urproduzenten aufweisen, bilden einen sechsten Typus und werden als „mit Bergwerksiedlungen zusammengeschmolzene“ Städte mit „B“ bezeichnet.

Wenn man die Klassen der beiden Einteilungen kombiniert, so können die Siedlungen Ungarns mit der Gesamtvolkszahl über 15 000 den folgenden Typenkategorien zugerechnet werden:

- I. 1. Große Städte fast ohne dörflichen Zusatz: Debrecen, Miskolc.
- I. 2. Große Städte mit einem nur schwachen dörflichen Zusatz: Szeged.
- II. 1. Große Mittelstädte fast ohne dörflichen Zusatz: Győr, Szombathely, Szolnok, Nyiregyháza.
- II. B. Große Mittelstädte mit Bergwerksiedlungen verschmolzen: Pécs.
- II. 2. Große Mittelstädte mit einem nur schwachen dörflichen Zusatz: Székesfehérvár, Sopron, Kaposvár, Nagykanizsa.
- II. 3. Große Mittelstädte mit einem stärkeren dörflichen Zusatz: Kecskemét, Békéscsaba.
- III. 1. Kleine Mittelstädte fast ohne dörflichen Zusatz: Vác, Sátoraljaújhely, Veszprém.
- III. B. Kleine Mittelstädte mit Bergwerksiedlungen verschmolzen: Salgótarján.

III. 2. Kleine Mittelstädte mit nur einem schwachen dörflichen Zusatz: Baja, Pápa.

III. 4. Kleine Mittelstädte zu einer Dorfstadt ergänzt: Hódmezővásárhely, Eger, Cegléd, Makó, Szentés.

IV. 1. Kleinstädte fast ohne dörflichen Zusatz: Balassagyarmat.

IV. B. Kleinstädte mit Bergwerksiedlungen verschmolzen: Ózd, Felsógalla.

IV. 2. Kleinstädte mit einem nur schwachen dörflichen Zusatz: Magyaróvár, Hatvan, Zalaegerszeg.

IV. 3. Kleinstädte mit einem stärkeren dörflichen Zusatz: Kiskunfélegyháza, Esztergom, Kiszvárd.

IV. 4. Kleinstädte zu einer Dorfstadt ergänzt: Gyula, Gyöngyös, Mezőtúr, Orosháza, Jászberény, Csongrád.

V. 4. Zwergstädte zu einer Dorfstadt ergänzt: Nagykőrös, Török-szentmiklós.

V. 5. Zwergstädte riesendörflich verdünnt: Karcag, Hajduböszörmény, Békés, Mezőkövesd.

Vielleicht ist es nicht nötig zu betonen, daß diese Einteilung, wie irgendwelche Einteilung überhaupt, besonders was die genauen Klassengrenzen betrifft, keinen Anspruch auf eine ausschließliche Gültigkeit erheben will. Sie dient bloß einem besseren Überblick der Abstufungen und umfaßt tatsächlich ziemlich gleichwertige Siedlungen. Da hier jene Städte mit unter 10000 Nichturproduzenten, deren Gesamtvolkszählung unter 15000 bleibt, nicht berücksichtigt werden könnten, findet man weder unter V. 4, noch unter V. 5. eine vollständige Aufzählung.

Die Entstehung der Städte bedeutet immer die räumliche Differenzierung der Berufszweige eines Gebietes, die Konzentration gewisser Berufszweige an einem gewissen Punkt. Je entwickelter das Städtewesen eines Gebietes ist, desto mehr sollte sich die Reihenfolge der Berufszweige in jeder Stadt von der durchschnittlichen Reihenfolge jener im Lande unterscheiden. In Ungarn zeigt sich diese Umstellung der Reihenfolge am deutlichsten an den beiden zahlenmäßig wichtigsten Berufszweigen des Landes: der Urproduktion und der Industrie. In 22 Städten von 41 (Szeged, Debrecen, Miskolc, Pécs, Győr, Szombathely, Székesfehérvár, Békéscsaba, Sopron, Kecskemét, Szolnok, Kaposvár, Nyiregyháza, Nagykanizsa, Baja, Salgótarján, Pápa, Vác, Ózd, Veszprém, Sátoraljaujhely, Esztergom) nimmt Gewerbe und Industrie die erste Stelle ein, d. h. die Urproduktion, welche im ganzen Lande die absolute Mehrheit hat, erreicht in diesen Städten nicht einmal die relative Mehrheit. In weiteren 18 Städten steht die Urproduktion dem ganzen agrarischen Umlande entsprechend voran. Allerdings handelt es sich dabei in 13 (Hódmezővásárhely, Eger, Makó, Cegléd, Szentés, Gyöngyös, Gyula, Kiskunfélegyháza, Jászberény, Nagy-

kőrös, Mezőtúr, Orosháza, Csongrád) nur um eine relative Mehrheit der Urproduzenten. Absolut ist diese Mehrheit nur in 5 Siedlungen (Törökszentmiklós, Hajduböszörmény, Mezőkövesd, Karcag, Békés). In den vier letzterwähnten Ortschaften übersteigt der Anteil der agraren Bevölkerung den Landesdurchschnitt, was soviel bedeutet, daß diese Siedlungen in ihrer Bevölkerungsstruktur dörflicher als das ganze Land sind. Außer der Bergwerksiedlung Felsőgalla schuf die Städteentwicklung bisher keine einzige Agglomeration unter den hier untersuchten 41, wo nicht entweder das Gewerbe und die Industrie oder die Urproduktion die relative Mehrheit in der Volkszahl hätte. Alle städtischen Siedlungen Ungarns sind also von einem überwiegend industriell-gewerblichen Charakter. Aber in 9 der 22 überwiegend industriell-gewerblichen Siedlungen steht die Urproduktion an zweiter Stelle, umgekehrt bei allen 18 der überwiegend agraren Siedlungen die Industrie und das Gewerbe. Es gibt insgesamt 13 Städte, wo die Urproduktion nicht einmal die zweite Stelle einnimmt. Wenn man Salgótarján und Ózd, wo diese zweite Stelle dem Bergbau zukommt, beiseite läßt, stellen die gebliebenen 11 (Debrecen, Miskolc, Pécs, Győr, Szombathely, Sopron, Szolnok, Nyiregyháza, Vác, Veszprém und Sátoraljaujhely) jene Siedlungen Ungarns dar, welche sich durch die Städteentwicklung in ihrer Bevölkerungsstruktur am weitesten vom ländlichen Durchschnitt entfernten.

Die Tatsache selbst, daß es schon eine Reihe von Siedlungen gibt, wo die Urproduktion nicht einmal die relative Mehrheit erreicht, bedeutet bereits einen langen Entwicklungsgang, das Ergebnis einer tiefgreifenden räumlichen Differenzierung, wenn man den noch immer stark agraren Charakter des Landes (51,8% der Bevölkerung in der Urproduktion, 21,7% in Industrie und Gewerbe beschäftigt) beachtet.

Die absolute Zahl der industriellen und gewerblichen Bevölkerung erreicht ihre höchsten Werte in Miskolc, Debrecen und Szeged (37, 33, bzw. 32 Tausend), sie liegt über 20000 noch in Győr und Pécs. Prozentuell am stärksten ist dieser Beruf in Ózd vertreten (54,5% der Gesamtbevölkerung). Er erreicht noch einen Anteil über 40% in Győr, Miskolc, Pápa und Vác; über 30% in Salgótarján, Csongrád, Debrecen, Sopron, Szolnok, Szombathely, Székesfehérvár, Szeged, Kaposvár, Baja, Békéscsaba, Pécs, Szentes, Mezőtúr, Veszprém und Orosháza.

Bei der Industrie wäre auch eine weitere Unterscheidung, besonders die Trennung des Kleingewerbes von der Großindustrie, nicht nur vom soziologischen, sondern auch vom geographischen Standpunkt aus notwendig. Das Verhältnis der beiden steht in einem engen Zusammenhang mit der Vergangenheit und mit dem Entwicklungsgang der Stadt; er verkörpert sich aber auch in ihrem Stadtbild. Die große Anzahl der Kleinhändler bezeugt meistens die Bedeutung der Stadt in der Vergangen-

heit und kommt im Stadtbild mit später noch näher zu beschreibenden, sehr charakteristischen kleinstädtischen Zügen zur Geltung, während eine bedeutende großindustrielle Bevölkerung auf eine große Gegenwartsentwicklung schließen läßt und morphographisch in Form eines großstädtisch-vorstädtischen Gürtels von Fabrikanlagen und Arbeiterkolonien an der Peripherie des historischen Siedlungskernes erscheint. In den größeren Städten sind die beiden Kategorien im allgemeinen bedeutend; sie waren in der Vergangenheit und sind heute nicht weniger ansehnlich. Hier wird die allmähliche Abnahme des Kleingewerbes mit dem Vorwärtsschreiten der modernen Großindustrie ausgeglichen. Die geringe Anzahl der Kleinhandwerker mit ansehnlicher Großindustrie beweist die Jugend der Siedlung oder wenigstens der Stadtentwicklung. Die Siedlungsenergien schlummerten hier bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Bergwerkssiedlungen sind dafür besonders gute Beispiele.

Wenn man wie amtlich, großindustriell jenes Bevölkerungselement betrachtet, welches in industriellen Unternehmungen mit über 20 Angestellten arbeitet, steht mit ihrer absoluten Arbeiterzahl Miskolc voran. (Insgesamt 7415 Angestellte in 33 Unternehmungen.) Weiter gestalten sich die Zahlen folgendermaßen:

Győr (6313 Arbeiter, 48 Unternehmungen), Debrecen (4254; 39), Szeged (4228; 52), Ózd (3445; 3), Salgótarján (3185; 6), Pécs (2710; 42), Sopron (2404; 29), Pápa (1808; 8), Szombathely (1800; 22), Szolnok (1793; 14), Békéscsaba (1761; 17), Felsőgalla (1358; 7), Székesfehérvár (1343; 14), Kecskemét (1009; 16). In den übrigen Städten erreicht die Arbeiterzahl nicht einmal 1000.

Wenn man nur jene Unternehmungen berücksichtigt, die wenigstens mit 100 Angestellten arbeiten, bekommt man die folgende Reihe:

Miskolc (6237 Arbeiter in 7 Unternehmungen), Győr (4661; 12), Ózd (3344; 1), Salgótarján (3100; 4), Debrecen (2792; 8), Szeged (2567; 10), Pápa (1647; 3), Sopron (1425; 7), Pécs (1345; 5), Szolnok (1336; 2), Békéscsaba (1260; 5), Felsőgalla (1236; 4), Szombathely (1110; 4).

Die Zahlen beziehen sich auf die roh begrenzte Siedlungsfläche. Es handelt sich ausschließlich um Erwerbstätige, die außerdem nicht immer in der Ortschaft wohnen, wo die Unternehmung ihren Sitz hat. Dies ist zu beachten bei einem etwaigen Vergleich mit den Angaben der Tabelle III. A, Spalte C, wo man die Gesamtzahlen der ortsansässigen industriell-gewerblichen Bevölkerung, d. h. die Summe von Erwerbstätigen und Erhaltenen insgesamt der Großindustrie und des Kleingewerbes findet.

Wie man sieht, konzentrieren sich verhältnismäßig viele Arbeiter in wenigen Unternehmungen bei den Bergwerkssiedlungen Ózd, Salgótarján und Felsőgalla. Es handelt sich hier um eine an die Kohle gebundene Schwerindustrie. (Eisenfabriken in Ózd und Salgótarján; aber auch Zement- und Glasindustrie in Felsőgalla bzw. in Salgótarján.) Die übrigen Städte sind fast ausnahmslos bedeutende Verkehrszentren; man findet

unter ihnen die wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte Ungarns. Man kann hier über eine in erster Linie verkehrsverbundene Großindustrie sprechen. Die Eisenbahnlinien wurden manchmal durch die Anziehungskraft bereits in der Vergangenheit wichtiger Städte, wie Debrecen, zur Knotenbildung gezwungen; ihr Verlauf folgte vielfach den Spuren alter Wege. So wurden die physisch-geographisch bedingten Treffpunkte des Verkehrs älterer Zeiten an Flußübergängen und in oder vor Talausgängen (Brückenstädte, wie Győr, Szeged, Szolnok und Marktstädte, d. h. Städte an Ebene und Bergland trennenden sog. „Marktlinien“, wie Miskolc, Pécs, Pápa und Szombathely, Székesfehérvár) sehr oft — wenn auch nicht ausnahmslos — auch zu Knotenpunkten des Eisenbahnnetzes. Die verkehrsbegünstigte Lage entschied dann bei der Ortswahl der Großindustrie. Bei Békéscsaba kann über keinen physisch-geographisch bedingten Knotenpunkt älterer, dem Eisenbahnnetz vorangehenden Verkehrswege die Rede sein. Hier begann alle Entwicklung, das Städtewerden selbst erst mit dem Eisenbahnbau. Die Rolle der Eisenbahn beschränkte sich sogar bei Miskolc nicht ausschließlich auf die Erhaltung der übrigens nicht allzu reichen Erbschaft aus der Vergangenheit, sondern sie trug vieles dazu bei, daß diese Stadt ihre ursprünglich ganz bescheidene Anziehungszone auf beiden Seiten der Marktlinie über weite Entfernungen ausbreiten konnte und daß sie aus einem Marktflöcken eine der größten Provinzstädte und nach Budapest der zweitgrößte Industrieort des heutigen Ungarns werden konnte. Neben der Verkehrsverbundenheit spielte aber auch der Kohlenreichtum der Umgegend eine gewaltige Rolle in der industriellen, besonders der schwerindustriellen Entwicklung von Miskolc. (Die Eisen- und Stahlfabrik in der Vorstadt Diósgyőr beschäftigt allein mehr als 4600 Arbeiter.) Es gibt aber auch hier, noch mehr in Szeged, Győr, Pécs, Debrecen, d. h. eben in den größten Städten, viele mittelgroße, kleinere und ganz kleine Unternehmungen. Sie vertreten die verschiedensten Industriezweige, wenn auch die Lebensmittelindustrie unter ihnen meistens voransteht. Man steht hier einer verbrauchsverbundenen Industrie gegenüber, deren Existenzmöglichkeiten ziemlich unabhängig sowohl von der Kohle, wie auch von den Rohstoffen, ja sogar vom Verkehr, hauptsächlich durch die große Volkszahl der Siedlung, d. h. durch den örtlichen Verbrauch, gesichert werden. Bei den größten Städten besteht also ein Verhältnis zwischen Umfang der industriellen Entwicklung und Stadtgröße; der erste wird gewissermaßen von der zweiten bedingt. Überhaupt ist die berufliche Struktur in den größten Städten ziemlich ausgeglichen, so daß sie in jeder Hinsicht einander viel ähnlicher als die kleineren sind.

Da die kleineren Siedlungen in Mehrheit sind, kommen im Durchschnitt ihre Verhältnisse zur Geltung. Nach einer die Städte mit über

15000 Einw. umfassenden Korrelationsrechnung erhält man das Ergebnis, daß die Zahlen der in der Großindustrie und im Verkehr tätigen Bevölkerung von allen übrigen Kategorien ziemlich unabhängig sind, so daß sie zwar in erster Linie miteinander in Korrelation stehen und daß selbst dieser Zusammenhang keineswegs besonders eng ist. Beide Berufszweige sind die jüngst entwickelten in den Städten Ungarns. Beide erschienen zur Zeit der Ausbreitung des Eisenbahnnetzes. Im Ausbau der Eisenbahnlinien spielten die lokalen Interessen, besonders wenn man die kleineren Städte berücksichtigt, nicht immer die führende Rolle. Sie wurden vielfach durch das Staatsinteresse oder durch Spekulationen des Großkapitals gekreuzt. Oft wurden schon bestehende Wirtschaftsverbindungen und aus ihnen herausgewachsene kleinere und mittelgroße Stadtzentren vernachlässigt. Die Linienführung dieses rasch erbauten neuen Verkehrsnetzes spiegelt sich — wie schon erwähnt — gewissermaßen auch im Platznehmen der Großindustrie. Beide sind aber immer noch halbwegs Fremdlinge; sie stellen besonders in kleineren Städten etwas nicht vollständig Eingewurzelt dar. Wie sie im Stadtbild als disharmonisches Element der modernen Zeit erscheinen und einen unruhigen Formenkomples am Außenrande des alten Stadtkernes bilden, geradeso stört ihre Erscheinung auch die kleinstädtische oder sogar halbdörfliche Harmonie der Bevölkerungsstruktur. Das Gleichgewicht der Bevölkerungsstruktur hat sich seitdem noch nicht wieder hergestellt. Denn dieses Gleichgewicht bestand früher, wie dies gerade aus den Korrelationsziffern der übrigen alteingewurzelten Berufszweige erhellt. Auf dem Gleichgewicht zwischen Produktion und Verbrauch beruhte die Harmonie in der Bevölkerungsstruktur — auf der Autarkie der Stadt und ihrer engen Wirtschaftssphäre. Wenn die Anzahl der Urproduzenten in dieser Wirtschaftssphäre zunahm, nahm auch die Anzahl der Handwerker, aber nicht weniger auch jene der Kaufleute in der Stadt zu. Das Erscheinen des Fernverkehrs und der Großindustrie durchbrach nun die engen Grenzen der kleinen autarken Raumeinheiten. Die Großindustrie erzeugt nicht nur für die Stadt und für ihre nahe Umgebung; sie verbraucht als Rohmaterial nicht nur die Erzeugnisse dieses engen Raumes; auch die Eisenbahn wickelt nicht ausschließlich den Verkehr der betreffenden Stadt ab. Arbeiter der Großindustrie und Eisenbahnangestellte erscheinen plötzlich als Verbraucher im Stadtleben und tragen ohne Zweifel vieles zur Vermehrung der für sie erzeugenden Volksschichten bei, sie stellen also in dieser Hinsicht das „unabhängig Veränderliche“ dar. Sie selbst sind tatsächlich in ihrer Anzahl oft unabhängig von der ursprünglichen Größe und Bevölkerungsstruktur der Stadt. Je kleiner eine Stadt ist, um so mehr trifft dies zu.

Bei fast allen Berufszweigen zeigt sich der Unterschied zwischen

größeren, in ihrer beruflichen Struktur ausgeglichenen, und kleineren, manchmal beruflich disharmonischen Städten. Die absoluten Zahlen vermindern sich zunächst fast parallel mit der Gesamtvolkszahl, dann nehmen sie weiter abwärts eine unregelmäßige Folge. Bei den Prozentsätzen weisen oft kleinere Städte die höchsten Werte auf. Auch das Gepräge wird eher bei solchen Städten als bei den größeren durch gewisse Berufszweige bestimmt. So ist z. B. Handel und Kreditwesen mit den größten absoluten Volkszahlen in Debrecen, Szeged und Miskolc vertreten (11,9 bzw. 8 Tausend), dann in Pécs und Győr (je 6 Tausend); den größten prozentuellen Anteil erreicht er aber in dem viel kleineren Sátoraljauhely (14,5%), dann in Nyiregyháza (13,1%) und Orosháza (12,4%). Er bleibt noch immer über 10% in Győr, Szombathely, Debrecen, Kecskemét, Kaposvár, Pápa, Nagykanizsa, Békéscsaba und Makó. Bei der Verkehrsbevölkerung kommen die größten absoluten Zahlen bei den wichtigsten Eisenbahnknotenpunkten vor; diese Ortschaften sind — wie schon erwähnt — meistens auch großindustriell wichtig. Auch hier stehen Debrecen, Miskolc und Szeged voran (8, 7 und 6 Tausend), es folgen dann Szolnok, Pécs, Szombathely, Székesfehérvár, Győr, Nagykanizsa, Sopron, Nyiregyháza, Békéscsaba, Cegléd und Kaposvár. Prozentuell nimmt aber Szolnok die erste Stelle ein (15,2%). Erst mit einer Lücke folgen dann Nagykanizsa und Szombathely (mit je 10%) und die übrigen, bereits mit unter 10%.

Es lassen sich zwei Hauptgruppen der städtischen Berufszweige unterscheiden: eine, die mehr dem Begriffe der wirtschaftlichen Betätigung in engerem Sinne entspricht, und eine andere, welche diese Gruppe administrativ und geistig führt oder verteidigt und gegenüber ihrer Warenproduktion oder ihrem Warenaustausch die Rolle des Verbrauchers spielt. Der ersten gehören Industrie, Handel und Verkehr an, während die zweite öffentlichen Dienst, freie Berufszweige, Landesverteidigung und die Gruppe der Pensionäre und Rentner, aber auch jene der „übrigen und Unbekannten“ (welche hauptsächlich Insassen von Erziehungsanstalten, Waisenhäusern, Krankenhäusern, Strafanstalten usw., also wirtschaftlich keine Produzenten, sondern Verbraucher sind) umfaßt. Manche Städte verdanken ihren Charakter mehr der ersten oder mehr der zweiten Hauptgruppe, d. h. sie haben entweder das Gepräge einer wirtschaftlich tätigen Industrie-, Handels- oder Verkehrsstadt oder aber eines stillen administrativen Zentrums, einer Schulen-, Kasernen- oder Pensionär-Stadt. Tatsächlich bildet aber die erste Gruppe in jeder Stadt eine überwiegende Mehrheit. Nennen wir die erste einfach Wirtschaftsbevölkerung, die zweite Verwaltungsbevölkerung. Wenn man für jede Stadt berechnet, um wieviel die erste größer als die zweite ist, und die Ergebnisse nach der Größe ordnet, bekommt man eine sehr bezeichnende Zahlenreihe, welche

die Frage beantwortet, ob eine Stadt mehr dem Wirtschaftstypus oder aber eher dem Verwaltungstypus angehört.

Die Zahlen (CDE: FGIK) sind wie folgt: Ózd 6.9, Csongrád 4.2, Felsőgalla 3.8, Orosháza 3.3, Békéscsaba 3.0, Mezőkövesd 2.9, Hajduböszörmény 2.7, Törökszentmiklós 2.7, Hódmezővásárhely 2.6, Szentés 2.6, Mezőtúr 2.6, Salgótarján 2.5, Karcag 2.5, Győr 2.4, Kiskunfélegyháza 2.4, Pápa 2.4, Nagykovács 2.4, Makó 2.2, Békés 2.2, Miskolc 2.1, Szolnok 2.0, Jászberény 1.9, Debrecen 1.8, Szombathely 1.8, Székesfehérvár 1.8, Nagykanizsa 1.8, Cegléd 1.8, Baja 1.8, Vác 1.8, Sopron 1.7, Pécs 1.6, Kaposvár 1.6, Nyiregyháza 1.6, Gyöngyös 1.6, Szeged 1.5, Kecskemét 1.5, Sátoraljaújhely 1.4, Eger 1.3, Gyula 1.3, Esztergom 1.3, Veszprém 1.2. Mit Werten unter 1.5 findet man lauter kleine Städte, die alle Komitatshauptorte, außerdem drei von ihnen (Esztergom, Eger und Veszprém) noch Erzbischofs- und Bischofssitze sind. Als wichtige Festungen, administrative und kirchliche Mittelpunkte spielten sie eine bedeutende Rolle in der Vergangenheit. Beim Ausbau der wichtigsten Eisenbahnlínien mit Ausnahme von Sátoraljaújhely beiseite gelassen und so von der modernen industriellen Entwicklung abgeschlossen, blieben sie relativ klein. Heute noch mehr als früher verdanken sie also ihre Bedeutung der administrativen Rolle, die zwar auch nicht sehr bedeutend ist, bei einer kleinen Stadt jedoch das Gepräge bestimmen kann.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Städten, wo die Wirtschaftsbevölkerung am stärksten überwiegt. Die größten Zahlenwerte findet man bei den Bergwerkssiedlungen (Ózd, Felsőgalla, auch Salgótarján), dann auch bei ehemaligen und jetzigen Dorfstädten, bei Siedlungen überhaupt, wo die Entwicklung zur Stadt erst in den jüngsten Zeiten einsetzte und entweder eine einseitig industrielle Richtung nahm, wie bei den Bergwerkssiedlungen, oder wenigstens nur ein wirtschaftliches Zentrum schuf, welches auch bedeutend sein kann, wie Orosháza oder noch mehr Békéscsaba. Sogar wenn diese wirtschaftliche Entwicklung in sich noch unbedeutend ist, wie bei den meisten Dorfstädten, kann sie die administrative Rolle übertreffen. Tatsächlich stellen diese jüngeren Städte keine Verwaltungszentren dar, manche von ihnen (wie Ózd, Felsőgalla, Orosháza, Törökszentmiklós) haben sogar nicht einmal eine städtische Verwaltung, noch weniger höhere Ämter. Unter den Städten mit Ziffern über 2,5 gibt es nur einen einzigen Komitatssitz: Szentés. Die größten und in jeder Hinsicht wichtigsten Städte des heutigen Ungarns haben alle Ziffern zwischen 1,5 und 2,5. Sie nehmen also keine extreme Stellung ein; ihre berufliche Struktur zeichnet sich durch Ausgeglichenheit aus.

Es scheint zweckmäßig, jene Eigenschaften der beruflichen Struktur der ungarischen Städte, die bisher besprochen wurden, in ihren landschaftlichen Unterschieden zu überblicken. Hier kommt man an den Punkt, wo das statistische Rohmaterial, ausgewertet und zum geographischen Rohmaterial umgruppiert, der Geographie zur Verfügung steht. Der Geograph wird sich schon in der Lage finden, die Zahlenergebnisse nach seiner eigenen Methode zu betrachten und ihre räumlichen Unterschiede landschaftskundlich zu erklären.

4. Landschaftliche Übersicht der Städte, ihrer Funktionen und beruflichen Struktur.

Ich versuche hier das heutige Gebiet Ungarns in Landschaften einzuteilen. Diese Einteilung richtet sich nach den Gesichtspunkten der Städtegeographie; sie soll aber in erster Linie den Rahmen zu einer genaueren Eingliederung der größeren Siedlungen abgeben. Auf eine genaue Umgrenzung der einzelnen Landschaften wird diesmal verzichtet.

Man kann vier große Landschaften und deren kleinere Teile unterscheiden:

- A) Transdanubien: 1. Westungarn, 2. Transdanubisches Mittelgebirge, 3. Plattensee—Mecsek-Zwischenland, 4. Mecsek und Drauwinkel.
- B) Alföld: 1. Donaugebiet, 2. Donau—Theißplatte, 3. Unteres Theißgebiet, 4. Körösgebiet, 5. Nyírség—Hajduság—Kunság, 6. Oberes Theißgebiet—Mátrafuß.
- C) Nördliches Mittelgebirge (Cserhát—Mátra—Bükk—Hegyalja).
- D) Groß-Budapest.

Die Landschaften und ihre Städte¹⁾.

A) TRANSDANUBIEN. I. WESTUNGARN. Morphologisch scharfe Abgrenzung nach SO (Transdanubisches Mittelgebirge). Nach innen keine

¹⁾ Die Städte sind bei jeder Landschaft nach der abnehmenden Größe ihrer absoluten Volkszahl ohne Urproduzenten geordnet. Bei jeder Stadt kommt zunächst eine Reihe von Zahlen und Abkürzungen, die den Vergleich der einzelnen Städte ermöglichen.

Reihenfolge der Zeichen: 1. Absolute Gesamtvolkszahl in Tausend der roh begrenzten Siedlungsfläche. — 2. Absolute Volkszahl in Tausend der roh begrenzten Siedlungsfläche ohne Urproduzenten. — 3. Absolute Volkszahl in Tausend der roh begrenzten Siedlungsfläche ohne Urproduzenten und Bergleute = eigentlich städtische Bevölkerung. — 4. Eigentlich städtische Bevölkerung in % der Gesamtvolkszahl. — 5—6. Zugehörigkeit der Stadt einer der auf Grund der fünf Quantitätsabstufungen (I—V) und der sechs Qualitätsabstufungen (1—5, B) errichteten Typenkategorien. — 7. Zugehörigkeit der Stadt zum Wirtschafts- oder dem Verwaltungstypus: W = Wirtschaftstyp ($CDE/FGIK > 2.5$), V = Verwaltungstyp ($CDE/FGIK > 1.5$), H = relative Harmonie der Bevölkerungsstruktur ($2.5 > CDE/FGIK < 1.5$). — 8. Großindustrielle Entwicklung: GI = mehr als insgesamt 1000 Arbeiter in Unternehmungen mit über 100 Angestellten; Gi = mehr als 500 Arbeiter in Unternehmungen mit über 20 Angestellten; gi = mehr als 200 Arbeiter in Unternehmungen mit über 20 Angestellten; O = weniger als 200 Arbeiter in Unternehmungen mit über 20 Angestellten. — 9. Lage zu den Eisenbahnlinien: Bahnhof = Hauptlinien (Linien mit Schnellzugsverkehr) wenigstens nach 3 Richtungen oder wenigstens eine Hauptlinie und insgesamt wenigstens 6 Richtungen; Bhf = wenigstens eine Hauptlinie und insgesamt wenigstens 5 Richtungen; EStat = Nebenlinien wenigstens nach 4 Richtungen oder eine Hauptlinie mit wenigstens einer Nebenlinie; ESt = Nebenlinien weniger als nach 4 Richtungen oder nur eine Hauptlinie ohne Abzweigung. — 10. Die Stadt als Verwaltungszentrum: Ämter = Vorhandensein von allen oder fast allen jenen höheren

physisch-geographische Einheit. Bestandteile: a) i. W.: Alpenvorland, kleine Gebirgsmassen mit Wäldern bedeckt, b) Schotterschuttkegel mit lichten Wäldern im S., waldarm im N., c) Südhälfte des Kisalföld: im W. junges Alluvialland, waldarm; im O. zergliederte Platte aus Lehm- und Sandschichten. Schwerpunkt, exzentrisch im N.: Győr. Für eine selbständige Landschaft wäre sie zu klein; auch die Flußläufe der Kleinlandschaften a) und b), sowie die großen Verkehrswege vom W. (von Sopron und Szombathely) laufen hier bei Győr zusammen; — d) die äußerst zergliederte, waldbedeckte Zalaer Lehmlandschaft. — Bezeichnend ist für die Städte der ganzen Landschaft ihre Lage als Einfallstor vom W. (Österreich) und vom SW. (Adria, Italien): Sopron, Szombathely, bzw. Nagykanizsa. Die Landschaft, besonders deren westlicher Teil, stand nicht länger unter türkischer Herrschaft, was auch im Antlitz der Städte (vielleicht Nagykanizsa ausgenommen) deutlich zur Geltung kommt. (Allgemein-europäische Gesichtszüge des Stadtbildes). Die Städte: Győr 51, 49, 49, 97%, II.I, H, GI, Bahnhof, Ämter, MSt, Cdf. — Flußübergangslage, deshalb Wegeknotenpunkt, zunächst strategisch, später stärker durch den Verkehr bewertet. Bischofssitz. Wichtige Festung in der Türkenzeit, Mittelpunkt im 18. Jh. der Weizenausfuhr an der Donau. Vom Exporthandel zurückgedrängt, nahm sie im Eisenbahnzeitalter eine stark groß-

Institutionen der Staats- und Wirtschaftsverwaltung und des Gerichtswesens (auch Handels- und Gewerbekammer, Eisenbahnbetriebsleitungen usw.), deren Wirkungskreis weit über der Komitatsgröße liegt. (Auch Hochschulen kommen hier in Betracht.) Amt = Vorhandensein von einer oder einigen der höheren Institutionen; Kom = Komitatssitze oder Vorhandensein von Institutionen, deren Wirkungskreis die Komitatsgröße nicht übertrifft (z. B. Gerichtshöfe); O = Vorhandensein nur von niedrigeren Ämtern. — 11. Verwaltungsrechtliche Stellung der Stadt: MSt = Munizipalstadt (gleiche Autonomie mit den Komitaten); KSt = Komitatsstadt (einem Komitat untergeordnete Stadt); Gem = Gemeinde ohne städtische Autonomie. — 12. Berufszweige, die wenigstens 10% der Gesamtvolkszahl erreichen, in der Größenfolge ihres Anteiles. (Erklärung der Buchstaben s. Fußnote 2, S. 196.) Der erste wurde mit einem großen Buchstaben gesetzt, wenn er $\frac{1}{3}$ der Gesamtvolkszahl übersteigt, sonst mit einem kleinen. Bei den übrigen wurden nur jene mit großen Buchstaben gesetzt, die wenigstens die Hälfte des ersten Berufszweiges erreichen.

Bei Ortschaften mit unter 15000 Ew. der Siedlungsfläche, jedoch mit über 10000 eigentlich städtischen Ew. sind nur die ersten sechs, bei Ortschaften mit 10—15000 Ew. der Siedlungsfläche und mit unter 10000 eigentlich städtischen Ew. sogar nur die beiden ersten Zeichen angegeben.

Die wörtliche Schilderung der Lage, der Funktionen und der beruflichen Struktur soll über die mit Zahlen oder Zeichen nicht ausdrückbaren Eigenschaften berichten. Es wurde dabei das Hauptgewicht auf die das Wesen der Städte bestimmenden Züge gelegt. So wird z. B. auch ein in sich unbedeutender Eisenbahnknotenpunkt erwähnt, falls er im Leben einer Stadt eine wichtige Rolle spielt, und bleibt vielleicht ein viel größerer bei einer anderen Stadt unerwähnt, wenn er dort keine charakterbestimmende Rolle hat. Zum Vergleich der absoluten Größe sind die Zahlen und Zeichen da.

industrielle Entwicklung. Bestimmende Züge ihres heutigen Wesens: Großindustrie mit vielen großen Unternehmungen, Groß- und Kleinhandel mit Einfuhrwaren, höhere Ämter, Eisenbahnknotenpunkt. Im Stadtbild auch noch ältere, aber überwiegend schon moderne Züge. — Szombathely 44, 41, 41, 92%, II.1, H, GI, Bahnhof, Amt, KSt, cdife. — Vereinigt die Lagevorteile eines Kranzes von kleinen Marktstädten. Als Siedlung sehr alt. Stärkere Entwicklung aber erst im Eisenbahnzeitalter, daher in ihrem ganzen Wesen eine moderne Stadt. Eisenbahnknotenpunkt. Verwaltung. Bischofssitz, Schulen, Groß- und Kleinhandel mit Einfuhrwaren. Auch eine Großindustrie. — Sopron 36, 31, 31, 87%, II.2, H, GI, Bhf, Amt, MSt, Cfa. — An einer durch Gebirge und See zur Knotenbildung gezwungenen Stelle der west-östlichen Wege. Ununterbrochene städtische Vergangenheit seit dem Mittelalter. Alte bürgerliche Kultur, auch im Stadtbild bemerkbar, jedoch noch mit deutlichen Spuren des halbagraren Charakters ehemaliger Landstädte. Schulen. Auch Ämter. Vielseitiges und teilweise traditionelles Gewerbe bis auf die mittelgroßen industriellen Unternehmungen. Kleinhandel mit Einfuhrwaren. Fremdenverkehr. — Nagykanizsa 31, 25, 25, 82%, II.2, H, Gi, Bahnhof, Kom, KSt, cAied. — Wegeknotenpunkt bei einem Durchgang durch Moräste. Festung in der Türkenzeit. Im Eisenbahnzeitalter adriatischer Durchgangsverkehr. Sammelort für Ausfuhrprodukte. Eisenbahnknotenpunkt. Groß- und Kleinhandel mit Einfuhrwaren. Ausfuhrhandel seit dem Friedensschluß sehr zurückgegangen. — Magyaróvár 14, 12, 12, 84%, IV.2. — Zalaegerszeg 12, 11, 11, 90%, IV.2.

2. TRANSDANUBISCHES MITTELGEBIRGE. Morphologisch nach innen wie nach außen einheitlich. Die Grenzen sind Marktlinien. Städte entweder am Rande, entwicklungsfähig (Székesfehérvár, Keszthely, Pápa) oder im Inneren (Veszprém: eher eine Stadt der Vergangenheit; Felsőgalla: junge Bergwerkssiedlung). Die Städte: Székesfehérvár 41, 33, 33, 82%, II.2, H, Gi, Bahnhof, Amt, MSt, cA. — Vor einem wichtigen Talausgang (Durchgang zwischen Kisalföld und Alföld), an einer Marktlinie. Lage zunächst strategisch und politisch bewertet. Krönungsstadt und Festung im Mittelalter. Festung in der Türkenzeit. Heute: Eisenbahnknotenpunkt, Kleingewerbe, Kleinhandel von Einfuhrwaren, kirchlicher Mittelpunkt (Schulen), Komitatsverwaltung. — Felsőgalla 33, 31, 11, 33%, IV.B, W, GI, EStat, O, Gem, Bc. — Ganz junge Agglomeration. Kohlenbergbau und Großindustrie. — Pápa 20, 17, 17, 86%, III.2, H, GI, EStat, Amt, KSt, Cad — Kleingewerbe, Großindustrie, Kleinhandel, Schulen. — Veszprém 18, 16, 16, 90%, III.1, V, gi, EStat, Amt, KSt, cfia. — Als Bischofssitz und Festung schon im Mittelalter sehr bedeutend. Heute liegt sie abseits vom Großverkehr. Kirchlicher Mittelpunkt, Komitatsverwaltung, Kleingewerbe, Kleinhandel. — Esztergom 16, 12, 11, 73%,

IV.3, V, O, ESt, Amt, KSt, cAfi. — Vor dem Durchbruch der Donau durch das Mittelgebirge zwischen Kisalföld und Alföld, sowie vor einem wichtigen Durchgang des Mittelgebirges. Glänzende Vergangenheit: strategische, politische und wirtschaftliche Bewertung der vorzüglichen Lage. Erste Residenz Ungarns. Reger Handel im Mittelalter. Festung bis zum Ende der Türkenzeit, kirchlicher Mittelpunkt auch heute noch. Sie liegt jetzt abseits vom Großverkehr. Kirche, Komitatsverwaltung, Kleingewerbe und Kleinhandel bestimmen ihr gegenwärtig halbagrarkleinstädtisches Wesen. — Pilisvörösvár 11, 9. — Keszthely 10, 9. — Tata 12, 9.

3. PLATTENSEE—MECSEK-ZWISCHENLAND. Städtearm. Die Städte: Kaposvár 33, 29, 29, 88%, II.2, H, Gi, Bahnhof, Kom, KSt, caifd. — Im Mittelpunkt eines mit natürlichen Hindernissen (Mecsek-Plattensee-Drau) umgebenen Gebietes, welches sie aber im ganzen Umfang erst im Eisenbahnzeitalter zu überwältigen vermochte. Als Komitatssitz und Eisenbahnknotenpunkt beherrscht sie sowohl administrativ wie auch wirtschaftlich das erwähnte Gebiet, daher eine ungemein rasche, jedoch ganz harmonische Entwicklung, die aus einem unbedeutenden Marktflecken in wenigen Jahrzehnten eine blühende Stadt schuf. — Dombóvár 11, 9. — Szekszárd 14, 8.

4. MECSEK UND DRAUWINKEL. Kernlandschaft: die Südabhänge des Mecsek mit Pécs. (Alte Kultur, intensive Bewirtschaftung, Kohlenbergbau in der Gegenwart.) Nach NW ist sie isoliert (Mecsek als Verkehrshindernis), nach SO mit dem Donau-Drauwinkel verbunden. Die ganze Landschaft hat einen freien Ausblick auf die Donau (Hafen von Mohács). Die Städte: Pécs 66, 63, 56, 84%, II.B, H, GI, Bhf, Ämter, MSt, cfbi. — Am Südabhang des Mecsek genießt sie die Vorteile ihrer Lage nicht nur an einer Marktlinie, sondern auch im Kernteile eines sonst verschlossenen Gebietes. Sehr alte Siedlung. Bischofssitz und Festung im Mittelalter. Heute ist sie auch ein geistiger Mittelpunkt. Universität. Vielseitige Industrie: alteingewurzelter Gewerbe, aber auch moderne, sich auf den Kohlenbergbau stützende Großindustriestämme. Höhere Ämter. Groß- und Kleinhandel mit Einfuhrwaren.

B) ALFÖLD. I. DONAUGEBIET. Die Städte: Baja 25, 22, 22, 87%, III.2, H, gi, EStat, Kom, MSt, cah. — Flußübergangslage. Einst bedeutender Ausfuhrhandel an der Donau. Ihre Bedeutung als Handelsstadt und Umschlagplatz im Eisenbahnzeitalter stark zurückgegangen. Heute eine stille Stadt. Seit dem Friedensschluß Komitatssitz. — Mohács 12, 9. — Kalocsa 11, 8. — Paks 10, 5. — Dunaföldvár 10, 5.

2. DONAU—THEISSPLATTE. Morphologische Einheit (Lößplatte, Terrassenoberfläche, überschwemmungsfrei); physiogeographische und wirtschaftsgeographische Einheit (Sandbedeckung, Sandkultur); siedlungs-

geschichtliche Sonderstellung (die „drei Städte“: Kecskemét, Nagykőrös, Cegléd; — Kiskunság: Kiskunhalas, Kiskunfélegyháza). Die Städte sind alle fern von Flüssen. Die Städte: Kecskemét 35, 27, 27, 78%, II.3, H, Gi, Bhf, Amt, MSt, cAfd. — Während der Türkenzeit dorfstädtisch angewachsen. Aber auch damals schon gewisse, wenn auch freilich dem verarmten, bloß als Weide benützten Umland angepaßte städtische Funktionen: Viehhandel, Kleingewerbe. Auch als Gemeinwesen war sie nicht ohne städtische Züge: sie wurde trotz ihrer rechtlich vom Grundherrn abhängigen Stellung von einer ihre eigene Angelegenheiten tatsächlich ziemlich frei regelnden Bürgerschaft bewohnt. Im 19. Jh. entwickelte sich auf der Sandfläche der riesigen Gemarkung, wohin die Mehrheit der agraren Volksschichten hinauszog, eine sehr intensive Gartenwirtschaft (Obstkultur, besonders Aprikose). Die zwar von dort ansässigen Urproduzenten noch immer nicht ganz freigewordene geschlossene Ortschaft übernahm in erster Linie nur die Rolle der Handelsorganisation der Erzeugung. So stellt sie heute einen wichtigen Exportmarkt für Obst dar. Man findet dort auch eine Konservenindustrie und freilich auch andere städtische Funktionen: andere Industriezweige, Kleingewerbe, Kleinhandel von Einfuhrwaren. Sie bildet auch durch ihre Ämter und Schulen einen städtischen Mittelpunkt. Eisenbahnknotenpunkt aus den örtlichen Bedürfnissen entstanden, d. h. für die Stadt nicht wesensbestimmend, sondern umgekehrt, in seiner Größe dadurch bestimmt. — Cegléd 26, 18, 18, 69%, III.4, H, O, Bahnhof, O, KSt, aCi. — Vergangenheit ähnlich wie bei Kecskemét, spätere Entwicklung allerdings bescheidener. Gartenwirtschaft und Weinhandel. Als erste Abzweigung der von Budapest ausstrahlenden Eisenbahnhauptlinien, stellt sie einen nicht aus den lokalen Bedürfnissen emporgewachsenen Eisenbahnknotenpunkt dar (nur Durchgangsverkehr), der sich aber seinerseits auf das Wesen der Stadt auswirkte. (Ansiedlung von Eisenbahnern und von Pensionären.) — Kiskunfélegyháza 20, 14, 14, 70%, IV.3, H, O, Bhf, O, KSt, aC. — Durch Dissoziation eines Riesendorfes bedingte bescheidene und harmonische Stadtentwicklung. — Nagykőrös 17, 9, 9, 51%, V.4, H, O, ESt, O, KSt, Ac. — In der Vergangenheit viele verwandte Züge mit Kecskemét und Cegléd; spätere städtische Entwicklung aber noch bescheidener. Exportmarkt für Gemüse. — Kiskunhalas 14, 8. — Abony 11, 5. — Jánoshalma 10, 3.

3. UNTERES THEISSGEBIET. Kernstück: Alluviallandschaft der Theiß und Maros zwischen Szolnok—Szeged—Makó. Sowohl nach W, wie nach O ist sie von Lößplatten begrenzt. Städte: typische Ufersiedlungen, teilweise Brückenstädte. Zwei Schwerpunkte: Szolnok und Szeged. Letztere Stadt erwürgt Hódmezővásárhely und Makó. Die Städte: Szeged 97, 85, 85, 87%, I.2, H, GI, Bahnhof, Ämter, MSt, caif. — Konfluenzlage und eine

noch wichtigere Flußübergangslage. Alle beiden schon im Mittelalter sowohl strategisch wie auch wirtschaftlich bewertet. Festung, Handel und Gewerbe bereits vor der Türkenzeit. Rückgang während der Türkenzeit. Stark dörflicher Charakter sogar bis in die Mitte des 19. Jh.s. Dann eine rasche Entwicklung. Zunächst Kleingewerbe, dann auch ziemlich vielseitige Großindustrie. Ausfuhrhandel von landwirtschaftlichen Waren und ein vielleicht noch stärkerer Groß- und Kleinhandel mit Einfuhrwaren, parallel mit der weiten Ausbreitung der Anziehungssphäre besonders gegen SO. Höhere Ämter, Schulen. Nach der Überschwemmungskatastrophe von 1879 ein neues, modernes Stadtbild, welches viel städtischer aussieht, als man es bei anderen, funktionell gleichwertigen, jedoch nicht neugebauten Städten des Alföld vorfindet. Durch die neue Grenzziehung nach dem Weltkrieg von ihrem Hinterland weggerissen, wurde sie wirtschaftlich lahmgelegt. Auch die neue Universität kann da nur wenig helfen. — Szolnok 34, 32, 32, 94%, II.1, H, GI, Bahnhof, Kom, KSt, Ceif. — Wichtige Flußübergangslage, in der Vergangenheit sich daran anschließende Festung. Heute eine Bewertung der Lage durch den Verkehr: es entstand hier einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte Ungarns. Auch Komitatsitz, und die beiden Funktionen sowie die mit dem Eisenbahnverkehr erschienene und nicht ganz unbedeutende Großindustrie bestimmen — wenn auch die Großindustrie nur in viel geringerem Maß — das heutige Wesen der Siedlung. Es gibt freilich auch einen Groß- und Kleinhandel mit Einfuhrwaren, doch ist und bleibt die Stadt in erster Linie eine Stadt der Eisenbahner, der Komitatsbeamten und der Pensionäre. — Hódmezővásárhely 37, 22, 22, 60%, III.4, W, Gi, EStat, O, MSt, AC. — Sie kann im Schatten von Szeged nicht vorwärtskommen. Der Dissoziationsvorgang ist als bereits abgeschlossen zu betrachten: die Gemarkung ist mit Einzelhöfen vollbesiedelt, die Volkszahl stagniert. Die geschlossene Ortschaft blieb aber immer noch stark dörflich. Exportmarkt für landwirtschaftliche Produkte, besonders für Geflügel. — Makó 29, 16, 16, 54%, III.4, H, gi, ESt, Kom, KSt, Ac. — Städtische Funktionen nur in bescheidenem Maß. Komitatsverwaltung und Exporthandel mit landwirtschaftlichen Produkten, besonders mit Zwiebeln sind dabei charakterbestimmend. — Szentes 22, 15, 15, 68%, III.4, W, O, EStat, Kom, KSt, aC. — Csongrád 17, 10, 10, 63%, IV.4, W, O, ESt, O, KSt, AC.

4. KÖRÖSGEBIET. Kernlandschaft: die überschwemmungsfreie Platte von Békés und deren alluviale Umrahmung. Loses Anhängsel: ein Stück des städtearmen Körösschuttkegelgebietes im Komitate Bihar: in wirtschaftlicher Hinsicht eine Erbschaft aus dem ehemaligen Einflußgebiet von Nagyvárád. Die Kernlandschaft ist sowohl morphologisch wie in ihrem Landschaftsbild, ja sogar in ihrer Wirtschafts- und Siedlungs-

geschichte einheitlich. Sie wurde während der Türkenzeit verwüstet und im 18. Jh. neubesiedelt. Die Städte: Békéscsaba 38, 27, 27, 71%, II.3, W, GI, Bahnhof, O, KSt, cAd. — Größte Gemarkung und größte Volkszahl unter den im 18. Jh. zunächst neubegründeten und sich rasch zu Riesendörfern entwickelten Siedlungen an der Trennungslinie zwischen Platte und Alluvialland. Ihre Volkszahl und ihr Reichtum entschieden dann beim Eisenbahnbau. Es entstand zuerst ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, dann kam die Großindustrie und der Exporthandel mit landwirtschaftlichen Produkten. Dazu gesellte sich der Kleinhandel, ja sogar der Großhandel mit Einfuhrwaren. So stellt sie heute trotz ihrer noch nicht ganz ausgeschiedenen Bauernbevölkerung den wichtigsten wirtschaftlichen Mittelpunkt eines geräumigen, seit dem Friedensschluß sogar noch vergrößerten Gebietes dar. Ihre Bedeutung ist aber einseitig wirtschaftlich: sie konnte nicht einmal den Komitatssitz des ihm benachbarten Gyula wegnehmen. — Gyula 21, 14, 14, 66%, IV.4, V, gi, ESt, Kom, KSt, ACf. — Wichtige Festung vor und während der Türkenzeit, Komitatssitz seit der Neubesiedlung im 18. Jh. und zunächst die einzige Ortschaft mit gewissen, zwar sehr bescheidenen städtischen Charakterzügen. Die durch die viel größere und reichere, wenn auch damals noch viel ländlichere Stadt Békéscsaba übernommene Herrschaft des Eisenbahnnetzes erwies sich aber als verhängnisvoll für eine weitere wirtschaftliche Entwicklung, so stellt diese Stadt heute eine einseitig nur als administrativer Mittelpunkt wichtige Siedlung dar. — Orosháza 17, 11, 11, 66%, IV.4, W, O, EStat, O, Gem, ACd. — Als ein erst um die Mitte des 18. Jh. neubesiedeltes Dorf, fand es schon keinen Platz an der nach Bewertung des damals stark autarkischen Wirtschaftslebens ausschließlich günstigen Randlinie der überschwemmungsfreien Platte. Daher blieb es zunächst ganz zurück, um sich erst im 19. Jh. als einzige Ortschaft des landwirtschaftlich plötzlich wertvoll gewordenen Platteninneren rasch zu entwickeln. Es übernahm bald die Rolle eines lokalen Zentrums inmitten einer Gruppe von jüngst entstandenen Dörfern; wurde Knotenpunkt von Eisenbahnlinien zweiten Ranges und entwickelte sich zu einem Markort, wo sich vielseitiges Kleingewerbe und ein auffallend reger Kleinhandel niederließen. Auch stellt es einen wichtigen Exportmarkt für Geflügel dar. — Békés 18, 8, 8, 44%, V.5, H, O, ESt, O, Gem, Ac. — Liegt im Schatten von Békéscsaba, ist und bleibt ein Riesendorf. — Szarvas 13, 8. — Mezőberény 12, 5. — Sarkad 10, 4.

5. NYIRSÉG — HAJDUSÁG — KUNSÁG. Physisch bildet sie keine einheitliche Landschaft. Ihre zwei Hauptbestandteile sind: die sandbedeckte Lößplatte des Nyírség mit vielseitiger Landwirtschaft und südwestlich von ihr ein mit nackten Lößplatten wechselndes Alluvialland mit Getreidebau, bzw. mit Weiden auf Sodaboden. (Kunság und Hortobágy).

Dazu kommt noch im O der Szamoswinkel: ein Alluvialland mit dem ehemaligen Ecseder-Moorgebiet, wirtschaftlich eine Erbschaft aus dem ehemaligen Einflußgebiet von Szatmárnémeti, gerade so, wie der Berettyó-winkel im S mit einem Teile des Körösschuttkegelgebietes ein Überbleibsel der früheren Wirtschaftssphäre von Nagyvárad darstellt. Auch historisch keine Einheit: den privilegierten Großkumanen- und Hajduckenstädten im W steht die Leibeigenenvergangenheit des Nyírség im O gegenüber. Im W herrschen die Riesendörfer, im O die kleinen Dörfer vor. Gemeinsame Charakterzüge: die Städte sind im allgemeinen fern von Flüssen (im W aber nicht weit von den ehemaligen Überschwemmungsgebieten) und sie liegen fast alle an ein und derselben Eisenbahnhauptlinie, wenigstens sind sie meist von Debrecen direkt erreichbar. Sie sind verbunden durch eine gemeinsame „kalvinistische Kultur von Tiszántul“, die ihre historischen Wurzeln in Debrecen findet. Diese Stadt ist der geistige, aber auch der wirtschaftliche Mittelpunkt im Inneren des von den ehemaligen Verkehrshindernissen Tisza—Berettyó—Szamos umgeschlossenen Gebietes, gerade dort, wo sich die verschiedenen Landschaftstypen berühren. Die Städte: Debrecen 95, 87, 87, 91%, I. I., H, GI, Bahnhof, Ämter, MSt, Cidf. — Die Anfänge der städtischen Entwicklung zeigten sich bereits vor der Türkenzeit. (Gewerbe und Märkte.) Die Stadt verfügte damals über eine geringe Gemarkung, war aber schon sehr volkreich und so, auch im Besitze der bereits erwähnten Lagevorteile, für ein weiteres Städte-werden direkt bestimmt. Zu ihrer Lage an der Grenze von drei verschiedenen Landschaften gesellte sich während der Türkenzeit auch eine dreifache politische Grenzlage (Königreich Ungarn, Siebenbürgen, Türkei), die trotz der Kriegsgefahren für sie förderlich war. Obwohl sie sich nominell noch immer nicht über einen vom Gutsherrn abhängigen Marktfleckenrang erhob, verfügte sie tatsächlich über eine auch rechtlich städtische Gemeinschaften weit überflügelnde Selbständigkeit und spielte fast die Rolle einer an drei größere Mächte tributzahlenden kleinen Republik. Sie wurde eine echte Stadt, mit einer autonomen Verfassung, einer selbstbewußten Bürgerschaft und einem ausgesprochen handelsgewerblichen Wirtschaftscharakter. Der Bürger von Debrecen, der „Civis“, war entweder Handwerker oder reicher Kaufmann. Es gab hier sowohl einen gewaltigen Einfuhrhandel wie auch einen Export von Vieh. Die Grundlage zum letzteren wurde durch die Viehzucht im damals entstandenen riesigen Außenareal, d. h. in den verödeten und durch die Stadt in Besitz genommenen Dorfgemarkungen gegeben. Die Handelstätigkeit rief weit über die Grenzen des Landes berühmte Märkte ins Leben. Da die Wiener Wirtschaftspolitik nach der Türkenzeit für eine handelsgewerbliche Entwicklung in Ungarn keineswegs bestimmt war, so sah sich auch die Bürgerschaft von Debrecen im 18. Jh. gezwungen, die riesige Gemarkung landwirtschaftlich zu nutzen.

So kam es zu einem halbagraren Zustand, ohne daß sich dabei die Berufe bei der Mehrheit der Bevölkerung differenziert hätten: der Handwerker oder Kaufmann war gleichzeitig auch Landwirt und umgekehrt. Der halbagrare Zustand dauerte bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dann erfolgte jene Dissoziation, welche auch bei anderen Siedlungen des Alföld die Tanyawelt schuf, die hier allerdings viel weniger zu tun hatte, um die geschlossene Ortschaft wiederum in eine echte Stadt zu verwandeln. Denn Debrecen ist heute wiederum eine echte Stadt, sie ist die einzige im Alföld, die sogar nie ein Riesendorf war; man kann bei ihr höchstens über eine vorübergehende halbagrare Periode sprechen, die dazu noch in eine Zeit fällt, wo die Stadt sowohl wirtschaftlich wie geistig eine verhältnismäßig größere Anziehungskraft als heute ausübte. Denn sie bildete damals — etwa zu Beginn des 19. Jh.s — eine städtisch noch immer alle übrigen weit überflügelnde Ortschaft des Alföld, die durch die absolute Vorherrschaft von Gewerbe und Handel nicht viel hinter der noch vor ihrer raschen Entwicklung stehenden Hauptstadt blieb. Sie erscheint trotz der Verschiebung ihres Hinterlandes auch heute noch als ein geistiger Mittelpunkt mit alten Traditionen und einer aus einer alten Hochschule entwickelten neuen Universität; ein Verwaltungszentrum mit höheren Ämtern und ein wichtiges Wirtschaftszentrum, das ein Strahlenbündel von Eisenbahnlinien um sich entstehen ließ und neben seinem alteingewurzelten Kleingewerbe auch die Großindustrie beherbergt, dazu im Handel sowohl die Rolle eines Sammelplatzes für Ausfuhr, wie auch jene eines Verteilungsortes von Einfuhrwaren spielt und so im Groß- wie im Kleinhandel wichtig ist. — Nyiregyháza 31, 29, 29, 92%, II.1, H, gi, Bahnhof, Kom, KSt, cfd. — Zunächst eine Entwicklung wie bei Békéscsaba: Neusiedlung im 18. Jh., rasche Entwicklung zu einem reichen Dorf, Nachbarschaft des aus einer Festung entwickelten, jedoch arm gebliebenen Komitatssitzes Nagykálló, daher Sieg im Wettstreit um die Eisenbahn; dann aber nicht nur ein wirtschaftlicher Vorrang, sondern auch das Übersiedeln des Komitatssitzes. So wurde die weitere, durch Komitatssitz und Eisenbahn gleichfalls bestimmte Entwicklung jener von Kaposvár ähnlich: es entstand ein Knotenpunkt von Lokaleisenbahnlinien, eine sowohl wirtschaftlich wie auch administrativ ausschließliche Herrschaft über ein größeres Gebiet. Beamte und Kaufleute sind die bezeichnendsten Bevölkerungselemente dieser jungen, blühenden Stadt. Die Großindustrie fehlt fast ganz. — Mezőtúr 17, 11, 11, 65%, IV.4, W, O, EStat, O, KSt, AC. — Kisvárdá 13, 11, 11, 79%, IV.3. — Karcag 18, 9, 9, 47%, V.5, W, O, EStat, O, KSt, Ac. — Hajduböszörmény 24, 8, 8, 34%, V.5, W, O, ESt, O, KSt, Ac. — Liegt in einer verhängnisvollen Nähe von Debrecen, daher entwicklungsunfähig. — Törökszentmiklós 16, 8, 8, 49%, V.4, W, gi, ESt, O, Gem, Ac. —

Berettyóujfalu 11, 6. — Püspökladány 13, 6. — Hajdunánás 14, 6. — Hajduszoboszló 14, 5. — Kisujszállás 11, 5. — Turkeve 10, 4. — Derecske 11, 3. — Dévaványa 10, 3. — Balmazújváros 13, 3.

6. OBERES THEISSGEBIET — MÁTRAFUSS. Kernlandschaft: das Alluvialland der Theiß zwischen Szolnok und Tokaj und seine Fortsetzung: der Bodrogwinkel. Nur mit Rücksicht auf ihr geringes Areal wurde das Mátrafußgebiet (morphologisch: breite Schuttzone und Terrassenoberfläche, historisch und ethnographisch: Jászság und Palozenland) auch hinzugechnet. Die Landschaft ist städtearm, die Bevölkerung katholisch. Die Städte: Jászberény 20, 11, 11, 55%, IV.4, H, O, ESt, O, KSt, AC. — Jászárokszállás 10, 7. — Mezőkövesd 21, 6, 6, 28%, V.5, W, O, ESt, O, Gem, Ac.

C) NÖRDLICHES MITTELGEBIRGE (Cserhát — Mátra — Bükk — Hegyalja). Nach außen ist es einheitlich (Gebirgslandschaft), nach innen schon weniger. Seine Teillandschaften sind: a) die waldigen Gebirgsmassen: Hegyalja, Bükk, Mátra; — b) Cserhát: ein Schollengebiet mit nur teilweise gebirgischem Charakter; — c) Ipolybecken und Sajóbecken und zwischen den beiden das wirtschafts- und siedlungsgeographisch abgesonderte Kohlengebiet von Salgótarján. Die Städte liegen überwiegend am Rande (an Marktlinien: Hatvan, Gyöngyös, Eger, Miskolc, Sátoraljaujhely). Die Bergwerks- und Industrieorte Salgótarján und Ózd liegen im Inneren. Die Zugehörigkeit von Balassagyarmat, Vác und Monor ist unbestimmt. (Die beiden letzten stellen eigentlich Bestandteile der äußeren Ausstrahlungszone von Groß-Budapest dar.) Die Städte: Miskolc 91, 86, 84, 92% I.1, H, GI, Bahnhof, Amt, MSt, Ci. — Vorzügliche Lage an jener Stelle der wichtigsten, das Alföld vom oberungarischen Bergland trennenden Marktlinie, wo der breite Talausgang der Flüsse Sajó und Hernád die ganze östliche Hälfte des Berglandes aufschließt. Zum Hinterland der Stadt konnte aber ein größerer Teil dieses gewaltigen Gebietes erst im Eisenbahnzeitalter werden. Früher wurde die Funktion der „Marktstadt“ durch einen, allerdings sehr alten, Marktflücken vertreten, wo neben einer gewissen Handelstätigkeit besonders das Kleingewerbe vorherrschte. Es erfolgte dann eine rasche, auch durch den Kohlenreichtum der Umgebung unterstützte Entwicklung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Heute wird der Charakter der Stadt neben dem noch immer bedeutenden Kleingewerbe in erster Linie durch eine sehr starke und vielseitige Großindustrie, besonders Schwerindustrie, dann aber auch durch einen Groß- und Kleinhandel von Einfuhrwaren bestimmt. Der hier entstandene Eisenbahnknotenpunkt dient mit seinen teilweise sehr wichtigen Linien sowohl dem Durchgangsverkehr wie auch den lokalen Interessen. Auch als Verwaltungszentrum übertrifft die Stadt die Funktionen eines ein-

fachen Komitatssitzes. Sie ist auch eine Schulenstadt. Auch die Schönheit der Gegend spielt eine Rolle in ihrer Entwicklung: so ist sie auch eine Stadt der Pensionäre und ein Zentrum für Touristik. Bäder und Kurorte in der Umgebung. — Salgótarján 23, 22, 17, 72%, III.B. W, GI, ESt, O, KSt, CBi. — Junge Kohlenbergwerksiedlung. Großindustrie. Werdendes Stadtzentrum inmitten eines Kohlengebietes. — Eger 30, 20, 20, 67%, III.4, V, Gi, ESt, Amt, KSt, ACf. — Ihre Verkehrslage in einem Talausgang wurde seit dem Mittelalter strategisch bewertet. Sie spielte als Festung und Bischofssitz und als eine daran anschließende bescheidene Marktstadt eine Rolle. Ihre strategisch vorteilhafte Ortslage (nicht genau im Talausgang, sondern etwas talaufwärts) erwies sich als nachteilig in der Bewertung des Eisenbahnzeitalters. So liegt sie heute abseits vom Großverkehr. (Ein Vergleich mit Miskolc zeigt, daß die beiden noch zu Mitte des vorigen Jahrhunderts fast gleich groß waren.) Heutige Bedeutung: Komitatsverwaltung, kirchlicher Mittelpunkt, Schulstadt, nicht sehr bedeutender Lokalmarkt, Kleinhandel mit Einfuhrwaren, Weinbau und Weinhandel. In der neuesten Zeit auch Fremdenverkehr. (Schöne Gegend, Kunstdenkmäler in der Stadt.) Die Innenstadt ist ganz städtisch, die Vorstädte sind stark ländlich. — Vác 19, 18, 18, 91%, III.1, H, Gi, EStat, Amt, KSt, Cf. — Liegt halbwegs schon innerhalb der äußersten Ausstrahlungszone von Groß-Budapest. Beginnende Auflösung der kleinstädtischen Harmonie. Bischofssitz, Strafanstalt, Kleinhandel und Kleingewerbe, aber auch schon Fabriken. — Sátoraljaujhely 18, 17, 17, 96%, III.1, V, gi, EStat, Kom, KSt, cDif. — Marktlinienlage, Eisenbahnknotenpunkt (wenigstens vor dem Friedensschluß), Komitatsverwaltung und ein sehr reger Kleinhandel. Auch Weinmarkt. Eine Stadt der Kaufleute, der Beamten und Pensionäre. (Viele ähnliche Züge der Bevölkerungsstruktur mit jener von Nyiregyháza gemeinsam; auch in allen beiden viele Juden.) Mit dem Friedensschluß wurde sie von ihrem Hinterland abgeschlossen, ja sogar der Stadtkörper selbst durch die Staatsgrenze entzweigerissen. So befindet sie sich heute in starkem Rückgang. — Ózd 19, 17, 14, 74%, IV.B, W, GI, ESt, O, Gem, Cba. — Junge Entwicklung: Eisenindustrieort und Bergwerkssiedlung. — Gyöngyös 21, 13, 13, 62%, IV.4, H, O, ESt, O, KSt, AC. — Weinbau und Weinmarkt. Kleinhandel. Ausgangspunkt für Touristik. (Kurorte im Mátragebirge.) — Hatvan 14, 12, 12, 81%, IV.2. — Balassagyarmat 11, 10, 10, 90%, IV.1. — Monor 12, 9. — Gödöllő 11, 8.

Die Städte der drei Landschaften: Transdanubien, Alföld und Nördliches Mittelgebirge, weisen unleugbare Unterschiede auf. Es ist aber auch klar, daß einerseits die Unterschiede zwischen Transdanubien und Alföld nicht so groß, andererseits zwischen den einzelnen Alföldstädten viel größer sind, als man es behauptet. Denn Szolnok, Debrecen, Nyiregyháza

oder Szeged im Alföld sind ebensowenig Bauernstädte, wie etwa Győr, Szombathely, Pécs oder Sopron in Transdanubien. Was die Vielseitigkeit der Funktionen, die wirtschaftliche, kulturelle und politische Bedeutung betrifft, sind Szeged oder Debrecen einerseits, Győr oder Pécs andererseits wenigstens gleichwertig; nach absoluter Größe stehen sogar die ersten weit voran. Die nach Budapest in jeder Hinsicht allerersten Städte Ungarns liegen im Alföld (Szeged, Debrecen), bzw. im Nördlichen Mittelgebirge (Miskolc); erst danach kommt die Reihe an Transdanubien (Győr, Pécs, Szombathely). Echt städtische Siedlungen gibt es also in allen drei Landschaften Ungarns, und die vornehmsten unter ihnen unterscheiden sich kaum. Eine Tatsache ist es dagegen, daß man in Transdanubien mehr echt städtische Siedlungen als im Alföld findet. In Transdanubien gibt es auch ganz kleine und doch städtische Siedlungen, während im Alföld bereits die mittelgroßen in ihrer Ganzheit stark ländlich sind. Der Charakterunterschied zwischen zwei gleichgroßen Siedlungen in jeder der beiden Landschaften nimmt also mit der Abnahme der absoluten Volkszahl zu. Mit anderen Worten bedeutet dies aber soviel, als daß es gerade die Alföldsiedlungen untereinander die größeren Charakterunterschiede aufweisen. Mit Recht konnte man also in Transdanubien die Abstufungen der Größe und eben im Alföld die Abstufungen des städtischen Charakters betonen. Es wäre somit eine spätere Aufgabe, für jede einzelne Landschaft jene Siedlungen zu bestimmen, welchen dort von der absoluten Größe unabhängig städtische Funktionen zukommen. Dabei würde die untere Grenze der Volkszahl freilich bei jeder Landschaft anders ausfallen; besonders würden viele kleinere Ortschaften in Transdanubien, die hier unerwähnt blieben, auch berücksichtigt werden. Damit wird aber gar nicht gesagt, als ob es im Alföld keine kleinen und noch kleinere Städte gäbe. Sie kommen bloß nicht in jener reinen oder fast reinen Form wie in Transdanubien vor, wo die Entwicklung immer mit kleineren Siedlungen zu tun hatte, die sie fast restlos in Städte verwandeln konnte. Im Alföld fand die städtische Entwicklung Riesendörfer vor sich, in deren Inneren sie dann ansetzte. War das Riesendorf besonders groß, so konnte sogar eine in sich noch so weitgehende städtische Entwicklung nicht bis zum Siedlungsrand fortschreiten, sie fand also noch immer nicht einen „leeren Raum“ vor sich, wie dies etwa in Transdanubien bereits bei einer viel bescheideneren Entwicklung erfolgt wäre. Es gibt also im Alföld außer den sehr wenigen echten Städten, die wie jene im übrigen Europa „unverhüllt“ oder fast unverhüllt erscheinen (Szolnok, Debrecen, Nyiregyháza, auch Szeged), wo also Stadt und Siedlung ziemlich das gleiche bedeuten, auch viele anderen, wo die eigentliche, manchmal sehr große, oft kleinere oder ganz kleine Stadt nur den städtischen Kern einer Siedlung bedeutet. Diese letzteren sind also keine Städte in einem „leeren Raum“, sondern solche

im Inneren einer von ihr meistens unabhängig großen älteren dörflichen Siedlung. Versteht man unter Stadt nur das, was wirklich städtisch ist, so dürften nur die städtischen Kerne miteinander und etwa mit den Städten anderer Landschaften verglichen werden. Die Größenkategorien der „großen Städte“, der „großen Mittelstädte“ usw. wurden von uns in diesem Sinn, d. h. nur die Volkszahl der nichtagraren Elemente der geographischen Siedlung berücksichtigend aufgestellt, wodurch die richtige Größe des Stadtkernes freilich nur annähernd bestimmt werden konnte, da Nichturproduzenten — wenn auch nur in einer bescheidenen Anzahl — auch im dörflichen Außengürtel der geschlossenen Siedlungen wohnen. Allerdings bedeutet auch ein noch so niedriger Prozentsatz der Nichturproduzenten einer Siedlung nie eine einheitlich auf der ganzen Siedlungsfläche verteilte Bauernbevölkerung, sondern immer nur das Vorhandensein eines sehr kleinen, jedoch echt städtischen Kernes und einer riesigen ländlichen Peripherie.

5. Die städtischen Kerne. Das Stadtbild im Alföld.

Das zu einer besseren Bewertung der Alföldstädte notwendige Herausschälen der städtischen Kerne ist keine leichte Aufgabe. Man muß zunächst wissen, daß der städtische Kern oft nicht im geometrischen Mittelpunkt der Siedlung liegt. Er fällt aber fast immer mit dem Bereich der ersten Ansätze der Siedlung (z. B. älteste Kirche) zusammen, den er oft unregelmäßig in seiner Gestalt den wichtigsten Ausfallstraßen und der Anziehungskraft des Bahnhofes angepaßt umschließt. Handelt es sich um eine Ufersiedlung oder eine Siedlung am Rand eines ehemaligen Überschwemmungsgebietes, so haben historischer und städtischer Kern gleichfalls eine exzentrische Ufer- bzw. Randlage (Baja, Szeged, Hódmezővásárhely, Szentes, Békéscsaba, Szarvas, Mezőtúr, Törökszentmiklós usw.), sonst tatsächlich eine zentrale Lage (Kecskemét, Cegléd, Kiskunfélegyháza, Orosháza, Debrecen, Nyiregyháza, Hajduböszörmény usw.), die auch den beiderseits an einem meistens kleineren Flusse liegenden Siedlungen zukommt (Gyula, Jászberény). Das Bestehen eines Gegensatzes zwischen Kern und Peripherie läßt sich meistens auch mit den berufsstatistischen Angaben der Stadtbezirke belegen. Freilich kommen die Unterschiede mit Hilfe der statistischen Angaben manchmal (etwa bei einer Siedlung mit einem zentralliegenden Kern, jedoch mit kreisschnittähnlicher Bezirkseinteilung) gar nicht zur Geltung. Ja sogar im besten Fall (Kern im Zentrum, Bezirke konzentrisch angeordnet) beweisen die Zahlen bloß das Bestehen einer zonalen Anordnung, der innerste Bezirk ist aber noch immer entweder größer oder kleiner als der städtische Kern selbst, womit die absolute und besonders mit anderen Städten vergleichbare Größe des

letzteren auch weiter unbekannt bleibt. Hier kommt aber uns das Stadtbild zu Hilfe, denn die Alföldstädte bestehen nicht nur auf Grund der räumlichen Verteilung der verschiedenen Berufe, sondern auch nach der Verschiedenheit des Stadtbildes aus mehreren Gürteln.

Die Abstufungen der horizontalen Geschlossenheit und der vertikalen Gliederung des Siedlungskörpers lassen von außen nach innen die folgenden Formelemente unterscheiden:

1. Der dörfliche Haustypus. (Im Straßenbild ein Nacheinander von ein- und zweifensterigen Hausgiebeln und eingezäunten geräumigen Höfen.) — 2. Zeilenhaus mit Unterbrechungen. (Häuser mit Höfen abwechselnd; Traufseite parallel mit der Straße.) — 3. Kleinbürgerliches Zeilenhaus. (Häuser wie oben, aber in einer ununterbrochenen Zeile.) — 4. Stockwerkhaus. (Sehr selten, denn Bauholz und Stein gibt es im Alföld nicht. Sein Erscheinen in einer geschlossenen Zeile ist das sichere Merkmal eines höchstentwickelten Städtewesens.)

Formelement 1. wird — mit wenigen Ausnahmen — von Bauern, 3. und 4. fast ausschließlich von Nichturproduzenten bewohnt, während 2. eine Mischzone der ländlichen und städtischen Volkselemente darstellt.

Bei den Kaufläden sind die folgenden Typen zu unterscheiden: a) Der dörfliche Kaufladentypus. (Nur für die alltäglichen Bedürfnisse von Urproduzenten eingerichtet. Tritt meistens als Krämerladen vereinzelt auf, wo Salz, Petroleum und Zucker die Hauptartikel sind.) — b) Typus der Wohnviertel. (Verschiedene Lebensmittelgeschäfte in keiner geschlossenen Zeile, für die alltäglichen Bedürfnisse von Nichturproduzenten. Spezerei, Selcher und Bäcker sind dabei besonders kennzeichnend, denn der Bauer kauft weder Fleisch noch Brot.) — c) Marktplatztypus. (Läden in geschlossener Zeile für die nicht alltäglichen Bedürfnisse der weniger Bemittelten eines Stadtviertels oder einer ganzen Kleinstadt, sowie der ländlichen Bevölkerung der Umgebung. Alle Hauptzweige des Kleinhandels sind hier mit allerdings nur bescheidenen Kaufläden vertreten.) — d) Der großstädtische Typus. (Für die nicht alltäglichen Bedürfnisse der wohlhabenden nichtagrarischen Bevölkerung der ganzen Stadt, sowie einer weiteren Umgebung. Zeigt die stärkste Differenzierung, tritt in geschlossener Zeile auf und kommt nur im innersten Kern der größten Alföldstädte vor.)

Die Formelemente 1—4 bilden mit den Kaufladentypen a—d, sowie mit den hier nicht näher besprochenen Erscheinungsformen des Gewerbes und der Verwaltung sehr bezeichnende Formengruppen, die teils Wohnviertel, teils Geschäftsviertel sind. (Letztere nur bei einer geschlossenen Zeile der Kaufläden.) Die normale Anordnung von außen nach innen ist wie folgt:

I. Die dörfliche Formengruppe. (Formelement 1 mit wenigen

Kaufläden des Typus a.) — II. Halbagrare Zone. (Formelement 2 mit a und b.) — III. Kleinstädtisches Wohnviertel. (3 mit b, in der Bevölkerung besonders viele Handwerker.) — IV. Kleinstädtisches Geschäftsviertel. (Mischung von 3 und 4, mit c, hier und an der Grenze von III und IV viele Kaufleute, in den freien Berufen Tätige, auch Beamte.)

Von sechs, höchstens sieben Städten abgesehen, bestehen alle Siedlungen des Alföld aus konzentrischen Gürteln der erwähnten vier Formengruppen, deren Größenverhältnis bestimmt es, ob das Ganze als ein fast reines Dorf oder aber als eine Riesensiedlung von Doppelcharakter, mit einem kleinstädtischen Kern, betrachtet werden kann. Es ist aber zu betonen, daß Raumverhältnis und Volkszahlverhältnis ganz verschiedene Dinge sind. In einer Siedlung z. B. wo die Bauern 50% der Gesamtvolkszahl ausmachen, beträgt die Fläche des städtischen Kernes höchstens etwa 10—20% der Siedlungsfläche, denn die Urproduzenten wohnen sehr geräumig. Der Kleinstadtkern als Mittelpunkt des Produktaustausches mit der weiteren ländlichen Umgebung umgibt mit einigen Verzweigungen meistens den Marktplatz, sein Bereich schließt größtenteils auch die öffentlichen Gebäude (Rathaus, Mittelschule, Bezirksgericht, Postamt, vielleicht auch Komitatsämter), einige Gasthäuser und Sparkassengebäude ein. Den bescheidenen, nur in einem kleineren Umkreis wirksamen wirtschaftlichen, administrativen und geistigen Funktionen entsprechend, weist auch der Siedlungskörper eine einfache Gliederung auf.

Nur in Szeged und Debrecen, viel weniger in Szolnok, Kecskemét, Nyiregyháza und Békéscsaba und bloß spurenweise in Hódmezővásárhely findet man noch die V., die großstädtische Formengruppe. (Es wird damit nicht etwa die absolute Größe, sondern ausschließlich der Charakter bezeichnet.) Die Lebenserscheinungen dieser Formengruppe weisen schon keine direkte Verbindung mit dem Ein- und Verkauf der Bauern auf. Vom Marktplatzleben des kleinstädtischen Geschäftsviertels räumlich oft scharf getrennt, findet die physiologische Sonderstellung dieser Gruppe auch morphologisch im Straßenbild der geschlossenen Zeile von mehrstöckigen Häusern mit Kaufläden des Typs d) im Untergeschoß und teilweise schon mit Kontoren im ersten Stock ihren Ausdruck.

Auch weitere drei Formengruppen kommen meistens nur in den größeren Städten als verhältnismäßig jüngerer Zuwachs am Außenrande des historischen Kernes vor. Diese sind:

VI. Eine ältere Form von Vorstadt. (Formelement 1, aber mit b); d. h. eine kleinstädtisch-halbproletarische Vorstadtbevölkerung in scheinbar ländlichen, aber durch zu kleine Hofräume getrennten Häusern.) — VII. Der Gürtel der losen Agglomeration. (Ehemalige Weingärten teilweise zu Wohnvierteln sehr verschiedener, aber nur selten agrarischer Volkselemente umgestaltet. Physiologisch, wie morphologisch

keine Einheit: Villenviertel, Familienhäuser, Arbeiterkolonien; viele Obst- und Gemüsegärten; Gartenwirtschaft und Viehzucht oft als Nebenberuf.) Zwischen VI und VII findet man einen früher die geschlossene Ortschaft von den Weingärten trennenden und von Friedhöfen und Weidflächen eingenommenen Gürtel, welcher sich jetzt zu einer industriellen Zone (VIII) umgestaltet. Es gibt hier nicht nur Fabriken, Warenlager und Bahnhöfe, sondern auch Kasernen, Krankenhäuser und überhaupt Anlagen, die viel Platz brauchen, vielfach noch mit den Restformen des alten Dorfrandzustandes vermischt. Disharmonie in der äußeren Erscheinung bezeichnet diese Zone ebenso, wie jene Tatsache, daß sie kein Wohnviertel ist.

Als ein Beispiel jener wenigen Städte des Alföld, wo den höheren und vielseitigen und dabei nicht ausschließlich in der jüngsten Vergangenheit entwickelten städtischen Funktionen entsprechend auch das Stadtbild eine formenreiche Struktur aufweist, kann in erster Linie Debrecen herangezogen werden. Szeged kommt hier weniger in Betracht, da es sich dort nicht nur um einen künstlichen Stadtplan, sondern gewissermaßen auch um ein planmäßig geschaffenes Stadtbild handelt.

Auf dem beigegebenen Plan von Debrecen¹⁾ stellt die schwarze und dicht gestreifte Fläche den historischen Kern dar. (Wohnfläche bereits im 18. Jh.) Die ovale Form verrät die ehemalige Umwallung. (Es gab keine Mauer, sondern bloß Graben und Heckenzaun.) Das ebenerdige Haus überwog hier immer. (Mangel an besserem Baumaterial bis zum Eisenbahnzeitalter, für eine kostspielige Bautätigkeit ungünstige politische Unsicherheit gerade in der handelsgewerblichen Blütezeit des 17. Jh.s, dann ein Rückgang zu einem halbagraren Zustand eben zur Zeit der größeren Sicherheit, das größtenteils auch durch das Baumaterial bedingte Fehlen einer festen Umwallung, ein aus allen diesen Umständen hervorgehender beträchtlicher Umfang des Siedlungskörpers, wo die neuere städtische Entwicklung im 19. Jh. noch immer genug Platz für ein horizontales Wachstum fand, welches dann mit dem Erscheinen der kleinbürgerlichen Zeilenhäuser und Querbauten tatsächlich die möglichst größte horizontale Geschlossenheit bewirkte. Eine weitere Entwicklung hätte in geschlossenem Raum bereits in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts notwendigerweise vertikale Richtung einnehmen sollen, das geschah aber nur teilweise, dafür entstand der breite Gürtel der losen Agglomeration.) Das beginnende 19. Jh. fand fast nur an der sich von außen nach innen verbreitenden Hauptstraße, dem damaligen Schauplatz der Wochenmärkte, einige Stockwerkhäuser. Hier wohnten die Kaufleute. Sonst überwog das Giebelseitig-Ebenerdige im Straßenbild, allerdings vielfach mit drei Fenstern (ein Zeichen der bürgerlichen Wohlhabenheit damals) auf die Straße.

Die gestrichelte Linie auf dem Stadtplan entspricht der heutigen

¹⁾ s. S. 242.

Grenze der geschlossenen Siedlung in engerem Sinn. Sie schließt auch den zu Ende des 18. bzw. zu Beginn des 19. Jh.s entstandenen vorstädtischen Zuwachs mit ein. (Geradlinige oder jahresringähnliche Straßen, ganz kleine Grundstücke; eine besitzlose Tagelöhnerbevölkerung und zwei- oder einfensterige Giebelhäuser damals.) Weiter nach außen — ungefähr bis zur starken Linie — gab es Friedhöfe (mit kleinen Kreuzen bezeichnet, wo sie noch bestehen) und leere Flächen, teils für die Jahesmärkte, teils als Weide benutzt. Noch weiter auswärts lag ein Gürtel von Weingärten.

Der Formenreichtum des heutigen Stadtbildes wird durch die räumliche Verteilung der heutigen Funktionen bzw. deren Hineinpassen in den bereits gegebenen Rahmen des vorangehenden Stadtbildes bestimmt. Zu erwähnen sind zunächst jene wirtschaftlichen, administrativen und geistigen Funktionen, die im ganzen Alföld nur einigen Städten zukommen und welche auch diese Stadt zum Mittelpunkt nicht nur einer engeren ländlichen, sondern einer auch kleinere Städte umfassenden weiteren Umgebung werden ließen. Diese großstädtischen Funktionen finden ihren räumlichen Ausdruck im Vorhandensein einer großstädtischen Formengruppe innerhalb des historischen Kernes. In einem Areal von etwa $\frac{3}{4}$ km² beiderseits der Hauptstraße sind heute die Stockwerkhäuser überwiegend, an der Hauptstraße selbst ausschließlich. (Häuser hier oft mit 3—4 Obergeschossen. Im Erdgeschoß eine ununterbrochene Zeile von Kaufläden für die nicht-alltäglichen Bedürfnisse von Nichturproduzenten einer sehr weiten Umgebung. Kreditanstalten und Büros des Großhandels, die oft auch die Stockwerke einnehmen. Wohnungen in den höheren Stockwerken der im Handel und Kreditwesen und in den freien Berufen Tätigen, sehr oft aber nur ihre Geschäftsstellen. Es handelt sich hier also um überwiegend wirtschaftliche, eine weitere Umgebung umfassende und vom Ländlichen fernstehende Funktionen. Es fehlen sogar die Spuren einer Citybildung nicht ganz.) Die überwiegend mehrstöckigen Gebäude von höheren Ämtern und kulturellen Institutionen befinden sich in den nächsten Nebengassen, sie bilden also die äußere Hülle der großstädtischen Formengruppe. (Auf dem Plan sind die Stockwerkhäuser, allerdings nur jene des historischen Kernes, mit schwarzen Flecken, die Straßen mit großstädtischen Kaufläden mit einer Zickzacklinie bezeichnet ¹⁾.) Es ließen sich aber alle, gleichfalls den höheren städtischen und zwar sowohl den wirtschaftlichen wie auch den administrativen Funktionen entsprechenden Anlagen mit Raumanspruch dort nieder, wo sie noch Platz fanden, d. h. zwischen der eigentlich geschlossenen Ortschaft und den ehemaligen Weingärten. Es entstand jene industrielle Zone mit Fabriken (F), mit Warenlagern des Großhandels, mit Bahnhöfen, aber auch mit Kasernen (K), Kranken-

¹⁾ Hier teile ich eine selbst gesammelte Statistik über die Zahl der Stockwerkhäuser in Debrecen mit. (Bestand vom 1. Juni 1933).

häusern usw., welche auf dem Stadtplan die Fläche zwischen der gestrichelten und der starken Linie einnimmt. So erschien der Formenschatz der großstädtischen Entwicklung mit zwei räumlich getrennten und nach außen gerichteten Stirnseiten im Stadtbild. Die erste schob das kleinstädtische Geschäftsviertel, jenes Formelement, welches bei den meisten Alföldstädten den innersten Kern bildet, mit den Marktplätzen und mit den Kaufläden vom Marktplatztypus zur Seite. Als die Äste eines Baumes erscheinen diese letzteren im Stadtplan. (Mit einer ununterbrochenen bzw. einer gestrichelten Linie bezeichnete Straßen.) Fast der ganze übrige Teil des historischen Stadtkernes (die schraffierte Fläche) wird heute vom kleinstädtischen Wohnviertel, d. h. von kleinbürgerlichen Zeilenhäusern mit zerstreuten Kaufläden des Wohnvierteltypus eingenommen. Hier wohnen allerlei Nichturproduzenten, überwiegend doch Handwerker und Beamte, im W auch viele Kaufleute. Die Bauweise wird erst gegen den Rand des historischen Kernes etwas lockerer. (Zeilenhäuser mit Unterbrechungen, ja sogar noch alte giebelseitige Häuser bilden hier eine noch immer nicht ganz verschwundene, jedoch schon in kleine Inselchen zerstückelte halbagrare Zone. Das Verwaltungsinnenareal, welches ungefähr

Verteilung der Stockwerkhäuser in den Gürteln:

	Stockwerkhöhe					Insgesamt
	1	2	3	4	5	
	stöckig					
Historischer Stadtkern (überwiegend Miethäuser mit Kaufläden oder öffentliche Gebäude)	176	53	17	6	2	254
Übrige Teile der geschlossenen Siedlung im engeren Sinn	12	—	—	—	—	12
Industrielle Zone (Gebäude der Anlagen mit Raumanspruch) . . .	93	20	7	—	1	121
Lose Agglomeration (moderne Villen und Gebäude der Universität) . .	77	8	2	1	—	88
Insgesamt	358	81	26	7	3	475

(„einstöckig“ bedeutet hier ein Haus mit einem Obergeschoß.)

Wie verhältnismäßig hoch diese Zahlen sind, das wird einem klar, wenn man die übrigen Alföldstädte kennt. Abgesehen von Szeged, wo die Zahl der Stockwerkhäuser weit über 1000 liegt, findet man etwa je 100 in Szolnok und Nyiregyháza, 80 in Kecskemét, 60—70 in Békéscsaba und Hódmezővásárhely, 30—40 in Städten wie Makó, Gyula, Cegléd, Szentés, 20—30 in Kiskunfélegyháza, Nagykovács, Orosháza, 10—20 in Mezőtúr, Békés, Karcag, noch weniger in kleineren Ortschaften. (Die Ziffern beziehen sich auf die städtischen Kerne. Je kleiner die Städte sind, um so weniger unterscheiden sie sich aber von den Ziffern des Gesamtareales.)

den historischen Stadtkern, den vorstädtischen Zuwachs aus dem 18. Jh. und Teile der volksleeren industriellen Zone umfaßt, zählt von insgesamt 51186 Ew. nur noch 3580 Urproduzenten, d. h. nicht ganz 7%.) In der allmählichen Abnahme der horizontalen Geschlossenheit der Bauweise ebenso wie in der langsam ländlicher werdenden Bevölkerungsstruktur nach außen zeigt sich die erste Umkehr beim vorstädtischen Zuwachs. (Eine nichtagrarisch-halbproletarische Bevölkerung, enge Bauweise, wenn auch in der Mehrzahl noch immer giebelseitige Häuser.) Die zweite Umkehr kommt mit der industriellen Zone. (Wiedereinsetzen der vertikalen Gliederung, großstädtische Funktionen.) Außerhalb der industriellen Zone entstand die hauptsächlich von Nichturproduzenten bewohnte lose Agglomeration. (Insgesamt 47229 Ew., davon 5505 Urproduzenten, d. h. nicht einmal 12%¹.) Das Siedlungsbild ist dort trotzdem stark ländlich. (Viele Gärten.) Die Zahl der Urproduzenten nimmt freilich auch in dieser Zone nach außen zu. (In einem inneren Gürtel der losen Agglomeration findet man unter insgesamt 15648 Ew. 776 Urproduzenten, d. h. etwa 5%, also weniger als im historischen Kern selbst!) So wie es zwei Zonen der großstädtischen Entwicklung gibt, findet man auch das noch immer nicht vollständig verschwundene dörfliche Volkselement in zwei Zonen: innerhalb unmittelbar sowohl der historischen wie auch der gegenwärtigen Außen- grenze der Siedlung.

Auch das Beispiel von Debrecen beweist es vielleicht, wie innig die Verbindungen zwischen städtischen Funktionen, beruflicher Struktur und Stadtbild sind, aber nicht weniger auch das, auf wie ganz verschiedene Weise man je nach Landschaft vom letzten auf die beiden ersten schließen kann.

Literatur

A) Zur Frage der beruflichen Struktur, des städtischen Charakters und der Ausscheidung der Tanyawelt:

1. P. Graf v. TELERÍ: *Géographie économique de la Hongrie*, Budapest 1913.
2. J. PRINZ: *Magyarország földrajza* (Geographie Ungarns), Budapest 1914, S. 145 ff.
3. S. BÁTKY: *Városaink területe és lélekszáma* (Flächengröße und Volkszahl der ungar. Städte), Zsebatlasz, Budapest 1917, S. 25 ff.
4. F. FODOR: *Magyarország gazdasági földrajza* (Wirtschaftsgeographie Ungarns), Budapest 1924, S. 224 u. 226.

¹) Die in Debrecen „Kertség“ (Gärten) genannte lose Agglomeration ist also kein Außenareal wie die Tanyawelt. Da sie aber amtlich und auch in der Statistik zum Außenareal gezählt wird, findet man überall die falsche Angabe von angeblich über 50000 Tanyabewohnern. In Wirklichkeit zählt die Tanyawelt (in der amtlichen Statistik „Erdőség“ und „Mezőség“) bloß 22320 Einwohner, nach der feinen Umgrenzung der Agglomeration sogar noch 3460 weniger.

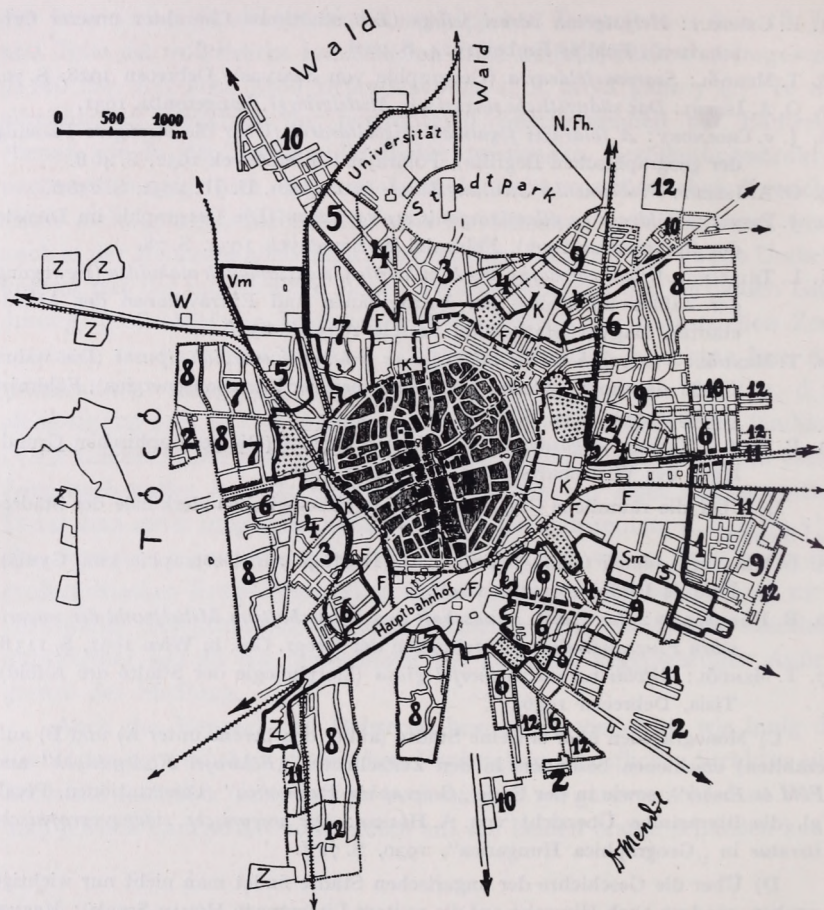
5. E. GERGELY: *Helységeink városi jellege* (Der städtische Charakter unserer Ortschaften), Föld és Ember 1924, S. 22 ff.
6. T. MENDŐL: *Szarvas földrajza* (Geographie von Szarvas), Debrecen 1928, S. 70.
7. O. A. ISBERT: *Das südwestliche ungarische Mittelgebirge*, Langensalza 1931.
8. J. v. CHOLNOKY: *A földrajzi fogalmak szigorításáról* (Über die strengere Fassung der geographischen Begriffe), Földrajzi Közlemények 1932, S. 46 ff.
9. O. A. ISBERT: *Probleme der Siedlungskunde in Ungarn*, U. Jb. 1932, S. 258 ff.
10. J. PRINZ: *A földrajz az államigazgatás szolgálatában* (Die Geographie im Dienste der Staatsverwaltung), Földrajzi Közlemények 1933, S. 78.
11. L. THIRRING: *Alföldi városaink bel- és külterületi lélekszámának alakulása* (Bewegung der Zahlenverhältnisse der Intravillanen und Extravillanen der Alföldstädte), Magyar Statisztikai Szemle 1933, S. 852 ff.
12. T. MENDŐL: *Városaink valódi nagysága és a helyzeti energiák típusai* (Die wahre Größe der ungar. Städte und die Typen der Situationsenergien), Földrajzi Közlemények 1935, S. 361 ff.
13. P. Graf v. TELEKI: *A gazdasági élet földrajzi alapjai* (Die geographischen Grundlagen des Wirtschaftslebens), Budapest 1936.

B) Über die räumliche Gliederung und morphologischen Merkmale der Städte:

14. Siehe 6.
15. L. MIHALIK: *Adatok Gyula földrajzához* (Beiträge zur Geographie von Gyula), Föld és Ember 1930, S. 164 ff.
16. R. RUNGALDIER: *Kecskemét, Landschaft und Wirtschaft im Mittelpunkt der ungarischen Flugsandkultur*, Mitteilungen der Geogr. Ges. in Wien 1931, S. 113 ff.
17. T. MENDŐL: *Alföldi városaink morfológiája* (Morphologie der Städte des Alföld), Tisia, Debrecen 1936.

C) Monographien über einzelne Städte (außer den bereits unter A) und B) aufgezählten) erschienen besonders in den Zeitschriften „Földrajzi Közlemények“ und „Föld és Ember“, sowie in der Serie „Geographia Pannonica“ (Dissertationen, Pécs). Vgl. die literarische Übersicht von A. HÉZSER: *Die ungarische städtegeographische Literatur* in „Geographica Hungarica“, 1930, S. 71 ff.

D) Über die Geschichte der ungarischen Städte findet man nicht nur wichtige Angaben, sondern auch Hinweise auf die weitere Literatur in HÓMAN-SZEKFI: *Magyar történet* (Ungarische Geschichte), Budapest, Universitätsdruckerei; sowie in zahlreichen Artikeln der Zeitschriften „Századok“ und „Magyar Gazdaságtörténelmi Szemle“. — Über die Geschichte der Stadt Debrecen, besonders über ihre handelsgewerbliche Blüte in der Vergangenheit, berichten zahlreiche Arbeiten von L. ZOLTAI. Es sei hier nur seine Studie in „Magyar városok fejlődése. Debrecen sz. kir. város“ (Die Entwicklung ungarischer Städte. Die königl. Freistadt Debrecen), Budapest 1931, erwähnt.



Siedlungsmorphographischer Plan der Stadt Debrecen.

Schwarz = Stockwerkhäuser (nur im historischen Stadtkern bezeichnet).

Dicht gestreift = Historischer Stadtkern.

Zickzacklinien = Kaufläden von großstädtischem Typus.

Ununterbrochene Linien in den Straßen des historischen Kernes = Kaufläden vom Marktplatztypus.

Gestrichelte Linien in den Straßen des historischen Kernes = Kauflädenzeile mit Unterbrechungen.

Stark gestrichelte Linie = Grenze der geschlossenen Siedlung in engerem Sinn.

Stark ununterbrochene Linie = Äußere Grenze der industriellen Zone.

Punktierte Linien = Grenzen der Teile der losen Agglomeration.

Gestreift = azonale Teile der losen Agglomeration (mit mehr Kaufläden als sonst).

Starke Linien mit Querstrichen = Eisenbahn.

Flächen mit Kreuzen = Friedhöfe.

Buchstaben: F = Fabrik (nur die größten), K = Kaserne, S = Schlachthaus, Sm = Schweinemarkt, Vm = Viehmarkt, W = Brunnen der Wasserleitung,

Z = Ziegelfabriken, N. Fh. = Neuer Friedhof.

Ziffern: Siedlungstypen der losen Agglomeration.

1. Kleine Grundstücke, Häuser mit Giebelfront, nur wenige Gärten; ärmere städtische und halbagrare Bevölkerung.
2. Ganz kleine Grundstücke, Häuser mit Giebelfront. Keine Gärten. Tagelöhner.
3. Villenviertel des wohlhabenden Mittelstandes. Ziergärten. Wenige Obst- und Gemüsegärten.
4. Familienhäuser mit Gemüse- und Obstgärten. Kleinbeamten. Pensionäre.
5. Familienhäuser und größere Wein-, Obst- und Gemüsegärten. Niedrigere Volksdichte als bei 4. Gartenbau auch als Hauptberuf.
6. Ähnlich wie 1., aber nicht so einheitlich. Mehr Gärten, aber auch mehr Häuser mit Traufseite auf die Straße. Bevölkerung sehr gemischt.
7. Wie 6., aber etwas jüngere Siedlung (auch moderne Familienhäuser).
8. Wie 5., aber ärmlicher.
9. Neue Siedlung. Einfache Familienhäuser. Kleine Gärten.
10. Wie 9., jedoch noch einfacher. Keine Gärten.
11. Straßendorfähnliche Randgebilde. Alte Dorfhäuser. Agrare Bevölkerung.
12. Lose Häusergruppen. Übergangsform zur Tanyawelt.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Zur Zweihundertundfünfzig-Jahrfeier Budas.

Der Anteil der Ungarn

Berichtigungen zur Geschichte der Erstürmung.

Eine bemerkenswerte Erscheinung bei dem denkwürdigen Ereignisse von 1686 ist die große Zahl ungarischer Nationaltruppen, die daran als Mitkämpfer teilnahmen. Es erfüllte sich nun, was der Palatin Paul Eszterházy noch lange vor dem siegreichen Wendepunkte zur Offensive, am 1. Februar 1683, an Leopold I. schrieb: „Dessen bin ich gewiß, daß, wenn auch Tököli entgegenarbeitet, die ungarische Nation, sobald sie sehen wird, daß es zum Angriffskrieg gegen die Türken geht, Tököli verlassen und zur Treue gegen Ew. Mt. zurückkehren wird“¹⁾. Diese Wirkung begann schon im Frühjahr des nächsten Jahres sich zu zeigen, und am 12. August 1684, bei dem ersten Unternehmen gegen Ofen, standen nach dem genauen Verzeichnisse des Palatins in den Reihen der Belagerer 12702 ungarische Infanteristen und 6615 Husaren, die sich allerdings bei dem unglücklichen Verlaufe bald wieder verloren²⁾. Noch stammten diese Truppen überwiegend aus dem bisher königlichen Ungarn. Die fortschreitenden Siege der kaiserlichen Waffen und der nahezu vollständige Zusammenbruch der Insurrektion 1685 ließ aber im folgenden Jahre auch deren Scharen und namhafteste Führer vor Buda erscheinen. Gerade der Palatin mußte jetzt fern bleiben, weil die Verheerung seiner Gegend im Jahre 1683 und die Lasten weiterer Winterquartiere zum zweiten Male eine solche Anstrengung nicht gestatteten³⁾. Doch ließen die drei Generalate von Kanizsa, von Raab und das „bergstädterische“ im Mai die kaiserliche Hofkammer wissen, daß sie gegen einen Drei-Monat-Sold je 2000 Mann ins Feld zu stellen vermöchten⁴⁾.

Die ersten Ungarn, die wir 1686 vor Buda und schon in den ersten Tagen der Einschließung antreffen, sind die Heiducken und Husaren — es mögen ihrer ungefähr 500 gewesen sein — von Gran unter dem ungarischen Vize-Kapitan dieser Festung und Kommandanten der ersteren Stephan Kürtössy und dem Oberleutnant der letzteren, dem bekannteren Johann v. Bottyán. Die Soldaten des Domkapitels konnten

1) Litterae et opiniones P. Eszterházy, Archiv zu Eisenstadt.

2) Aus dem Archive in Eisenstadt in: *Berichte des venezianischen Gesandten Cornaro*, hrsg. von S. BUBICS, 1891, S. 380 ff.

3) Eszterházy an Marco d'Aviano, Wien 4. Aug. 1686, ebenda S. 384 ff., womit, sowie S. LXIV, BUBICS seine für unsere Untersuchung wichtige, an Árpád KÁROLYI: *Budavár bevétele*, 1886, vollständiger Titel: *Buda és Pest visszavívása 1686-ban* (s. S. 179) weitergegebene Ansicht über die Anwesenheit des Palatins im J. 1686 widerrufen hat.

4) Hofkriegsrat, 28. Apr. u. 2. Mai 1686, Kriegsarchiv Wien (K. A.), vgl. KÁROLYI S. 172.

nicht ins Feld gestellt werden¹⁾. Schon in diesen Tagen machte sich Bottyán durch seine Husarenstrieche, mit denen er den Türken wertvolle Beute abnahm und in der Umgebung ihre kleinen Besatzungen zersprengte, bemerkbar. Wenn uns in einer Aufzeichnung vom 10. Juli gesagt wird, daß außer dem Grafen Adam Czobor zu diesem Zeitpunkt noch kein Ungar beim Heere vor Ofen anwesend war²⁾, so mag dies wegen der bescheideneren Rolle der Graner und der häufigen Abwesenheit Bottyáns, der vom Generalissimus immer wieder die Erlaubnis zu Streifzügen erbat, erklärlich sein; wir erfahren aber damit die weitere Anwesenheit des Banderiums Czobors, das, in den Feldzügen der beiden letzten Jahre schon bekannt, damals mit 500 Reitern angegeben wird. Am 2. Juli berichtet der Engländer Richards von 600 Husaren, die der Herzog von Lothringen bei Pest postierte, um die Türken von einer Hilfeleistung über die Donau abzuschneiden³⁾.

Am 26. Juni hatte Lothringen nach Eroberung der Wasserstadt, bei der auch Heiducken, somit wohl die Graner, in zwei Tscheiken eingesetzt wurden, an der Nordfront der Festung den Hauptangriff mit den derzeit dort vorhandenen wirklichen Belagerungstruppen, ungefähr 10 000 Mann kaiserlicher Infanterie, begonnen. In mühsamer Annäherungsarbeit bahnten sie sich den Weg bergan. Der erste Ansturm auf die Bresche am 13. Juli brachte nicht den gewünschten Erfolg. Von Tag zu Tag auf eine entsprechende Wirkung der Minen wartend, entwarf man die Disposition für einen neuen Sturmangriff. Am 22. Juli hören wir nun: zu dem in diesem Falle beabsichtigten „Generalsturm sind die Heyducken aufgeboden worden, um den ersten anlauf zu tun“⁴⁾; es sollten somit Ungarn den Granatenwerfern, die den Sturmtruppen vorangingen, beigegeben werden. Am 23. Juli meldet der Venezianer Grimani: „Heute sind 1500 ungarische Infanteristen angekommen“ und am nächsten Tage fügt er der Nachricht: „für den Sturm, den man heute unternehmen will, wenn die Mine gute Wirkung tut, wurde die Mannschaft gestellt“, hinzu: „Es eilten deshalb Tolpatschen, eine ungarische Fußtruppe, herbei, um als erste vorzugehen“⁵⁾. Zu demselben 24. Juli besitzen wir noch drei Meldungen: eine von der Ankunft „von 20 Compagnien Husaren im Lager“, eine vom Eintreffen des ungar. Vizeregents Johann Grafen Eszterházy „mit einem beträchtlichen Korps von Ungarn zu Fuß und zu Pferd, deren sich der Herzog für den Sturmangriff bedienen will“ und endlich vom Anlangen von „ungefähr 2000 Heiducken und Husaren, die bei der Donau ihr Lager bezogen“⁶⁾. Mit Recht wurden schon bisher⁷⁾ diese Nachrichten auf die Raaber Nationalmiliz bezogen, deren Vize-General Eszterházy übrigens beim Hauptquartier sein Zelt aufschlug. Denn in dem Anerkennungsdiplom, das der Palatin Paul Eszter-

1) Vgl. KNAUZ, Nandor: *Buda ostromához* 1886, S. 112 etc.

2) Georg OTTLYKS Selbstbiographie, Mon. Hung. hist. II, Bd. 27, S. 38, vgl. KÁROLYI S. 178. Auch OTTLYK erwähnt aus eigener Wahrnehmung vor Ofen nur die im folgenden von uns genannten ungarischen Führer.

3) *A journal of the siege of Buda*, Mon. Hung. hist. I, Bd. 5, S. 227.

4) Ein Bericht aus dem Lager, Staatsarchiv (St. A.) Berlin, herausgegeben durch KÁROLYI, Történelmi Tár 1886 S. 736.

5) Die hier und weiter unten erwähnten Berichte Francesco GRIMANIS aus dem Lager bei Ofen an Federigo Cornaro in der o. erw. Ausgabe von BUBICS, jedoch nr. 10 (23. Juli) S. 64 (237) u. nr. 11 (24. Juli) S. 51 (220).

6) *Tagebuch des Herzogs Heinrich von Sachsen*, gedruckt Tört. Tár, S. 517, aus St. A. Berlin; *Journal de l'an 1686*, lothring. Archiv II, 15, St. A. Wien und RICHARDS a. a. O. S. 234.

7) Vgl. KÁROLYI S. 318.

házy, allerdings zwanzig Jahre später, dem Oberstwachmeister der Raaber Heiducken Johann Fiáth v. Eörményes ausstellte, wird diesem bestätigt, daß „er als erster von den Ungarn mit seinen 600 Fußsoldaten während des Geschütz- und Gewehrfeuers die Laufgräben der belagerten Stadt betreten habe“ — dies geschah in der Nacht von 23. zum 24. Juli nach Grimanis obiger bestimmter Nachricht — und „am nächsten Tage habe er mit den aus der Festung ausfallenden Türken tapfer gekämpft und sie zurückgejagt“¹⁾; was tatsächlich am 25. Juli unter vielen ähnlichen Fällen in besonderer Weise mit den vereinten Kräften der Belagerer gelang.

Und als es endlich am 27. Juli zum Generalsturm auf die erste Mauer der Nordfront kam, folgten bei dem Angriffe der Kaiserlichen rechts auf das große Eckrundell im Nordwesten nach den ihn eröffnenden 50 Grenadiern „nachmals 50 Heyducken“ und bei dem gegen die Kurtine links daneben auf die 50 Grenadiere „100 Heyducken mit dem Hauptman Runkel von dem Graf Souchischen Regiment“²⁾, also tatsächlich in unmittelbarem Anschlusse an die ersten Stoßtruppen; bei der dritten Attacke aber noch weiter links, „bestieg ein Fähnrich der Raaber Heiducken als erster die Mauer und pflanzte seine (somit die ungar.) Fahne dort auf“. Dieser Angriff von Brandenburgern und Heiducken richtete sich gegen das linke oder mittlere Rondell und die Kurtine daneben³⁾. Überdies wurde an diesem Tage die schon am 21. Juli mitgeteilte Absicht, beim nächsten Sturmangriffe 2000 Heiducken an der Wasserseite einen Scheinangriff ausführen zu lassen, verwirklicht. Es wird allerdings berichtet: „Die zum Sturm employrten Heyducken haben nach gewohnter feuerscheuer Weise nicht viel gethan und konnten noch nicht zum Tanz gebracht werden“ u. dgl.⁴⁾. Das Hauptquartier begnügt sich mit der Bemerkung, die Heiducken wären bei der starken Mauer, welche die Türken zum Schutze ihres Zuges zur Donau errichtet hatten, auf heftigen Widerstand gestoßen und hätten sich auf die Kaiserlichen zurückgezogen. Ein bewußter Scheinangriff war allerdings kaum dazu angetan, besondere Bravourleistungen auszulösen. Andererseits lobt der vertraute Berichterstatter des Herzogs im allgemeinen die Gewandtheit dieser ungar. Soldaten und ihre Eignung für den vordersten Sturmangriff⁵⁾.

Mit dem kaiserlichen Korps Carafa-Heißler kamen am „2. August Nachmittag auch tausend Hussaren unter dem Bargazzi nebst 500 Heiducken“. So schreibt der Oberstkriegskommissär Freiherr v. Falkenhayn⁶⁾. Es war der mit dem Titel eines

¹⁾ Der lateinische Wortlaut des Diploms Eszterházy bei KÁROLYI S. 425.

²⁾ Das sogen. Tagebuch des Herzogs von Lothringen, richtiger des Hauptquartiers, jetzt im Landesarchiv Budapest. Diese und die folgenden Belegstellen daraus gedruckt bei RÖDER v. DIERSBURG: *Feldzüge des MG Ludw. Wilh. v. Baden I.* Anh. S. 69f.

³⁾ „Les troupes de Brandebourg emportèrent peu après la courtine de la gauche, où un enseigne des Heiduques de Raab monta le premier et planta son drapeau“, Récit du siège de Bude 1686, lothring. Archiv, II, 16, St. A. Wien, f. 152; „the Brandenburgers and Heyducks attack'd the tower on the left“, RICHARDS a. a. O. S. 235.

⁴⁾ Falkenhayn am 21. Juli, K. A., Berichte eines Unbekannten und des Herzogs Heinrich von Sachsen vom 27., sowie Sturmdisposition für diesen Tag, St. A. Berlin, Tört. Tár S. 736, 744, 518, 746.

⁵⁾ „Récit“ a. a. O., s. die Stelle bei KÁROLYI S. 320.

⁶⁾ *Journal des Obrist-Kriegskommissars Fh. v. Falkenhayn*, K. A. Feldakten XIII/48, gedr. Tört. Tár S. 755. Gegenüber dieser maßgebenden Angabe wie der des Generalkriegskommissärs Rabatta, der noch am 4. Aug. nur von „einigen“ gekommenen Ungarn spricht (Archiv Dietrichstein) verdient die Schmettaus in Wien über 33 Hundertschaften, deren Stärke im einzelnen ungewiß bleibt, und die Doria di

„Obersten S. Königl. Mt. ungarischer Miliz“ ausgezeichnete Franz Barkóczy. Am 3. August notiert das Hauptquartier: „Heunt ist der Graf Bathiani undt Berzeni mit seinen leuthen anhero kommen“. Der alte Türkenbekämpfer Graf Adam Batthyány hat auf der Karte seinen Platz im kurfürstlichen Lager am Fuße des Gerhardsberges nahe der Donau¹⁾; die von ihm geführten Kanizsaer Grenzer sind mit seinem eigenen Banderium jedenfalls auf 2000 Mann, größtenteils Husaren, zu veranschlagen. Graf Nikolaus Bercsenyi der Ältere, „die Berczenischen Hussären“, hatten nach Angabe derselben Quelle ihren Lagerplatz am Ostabhange des Schwabenberges schon vor der Nordlinie der Zirkumvallation. In der Karte Juvignys ist, wohl für einen späteren Zeitpunkt, das Zelt „Berczónys“ neben dem Battyánys beim Kurfürsten eingezeichnet. Am 11. August traf David Petneházy, nun ein besonders eifriger Anhänger des Königs und ebenfalls Oberst eines Milizhusarenregimentes, ein; er kämpfte gewiß auch vor Ofen „wie ein Löwe“, wie Cserei von ihm rühmt, doch nicht in der behaupteten Art der Fußtruppen, sondern an der Spitze seiner 800 Husaren in den Reiterkämpfen mit dem Heere des Großwesirs. Dabei wird er genannt; sein Standort war nach der Karte ebenso wie der Barkóczy's in Pest²⁾. Um diese Zeit langte ferner Stephan Graf Koháry an, nun Vizegeneral der Bergstädte, so daß sein Kontingent jedenfalls auf 1500 Mann zu schätzen ist. Seine Anwesenheit ist durch die Einzeichnung seines Zeltes im Lager Lothringens dargetan. Für die Anwesenheit von Emmerich Gombos fehlt auch dieser Beweis; er hatte ebenfalls vom Hofe aus den Oberstenrang und seine sonst bekannte Betätigung in diesen Feldzügen läßt darüber kaum einen Zweifel³⁾. Vermutlich sind seine ungefähr 500 Husaren in den Truppen Barkóczy's inbegriffen.

Auch bei dem vergeblichen Ansturm auf die zweite Mauer am 3. August waren Heiducken beteiligt. Nach Grimani war es eine Diversion, jedoch „an der steilsten und schwierigsten Stelle“. „Die Ungarn haben sich gar wohl gehalten“, berichtet der leitende FML Graf Souches⁴⁾. Bald wurden aber auch die Nationaltruppen verwendet, um in größter Eile im Vereine mit allen andern den Schutzwall, der das Lager in einem gewaltigen Halbkreis um die Festung von der Donau bis zur Donau gegen das anrückende Heer des Großwesirs umgab, aufzuwerfen. Wie Batthyány das kurfürstliche Lager, so hatte an der andern Front Eszterházy mit den Raabern in besonderer Weise die Wasserstadt und die Donau zu schützen⁵⁾. Dann kam wieder die Stunde der Husaren. Nachdem beim ersten Zusammenstoß mit dem äußeren Feind in der Nacht eine ungar. Abteilung von 150 Ungarn bis auf dreißig aufgerieben wurde, wies Batthyány am 8. August mit 2500 Husaren eine etwas stärkere Abteilung von Spahis, die zum ersten Male in das Lager einbrechen wollten, zurück. Der Herzog von Lothringen, der mit einem Kürassierregiment herbeieilte begeisterte die Ungarn und war voll Lob über ihre Haltung⁶⁾. Dies war aber ein wenig bedeutendes Gefecht,

Ciriés über mitgekommene 5000 Ungarn, die wohl mit denen Batthyány's vermengt, erst am 7., bzw. 8. August keine besondere Beachtung, wenn auch Nachzügler anzunehmen sind. Vgl. KÁROLYI S. 179 Anm.

¹⁾ Die hier und später erwähnte Karte JUVIGNYS in Mitt. des K. A. u. bei ZIEGLAUER: *Die Befreiung Ofens*, beide 1886.

²⁾ „Petneházy entra le camp avec 800 bons hongrois“, Journal de l'an 1686, am 11. Aug., S. 800. Das Hauptquartier am 19. Aug.: „die ordinari Pester guarnison, der Bargoczy und Pettenhasi“.

³⁾ Das kaiserl. Befehlsschreiben vom 18. Mai (K. A.) zählt seine, Barkóczy's und Petneházy's Truppen zu den zu verwendenden.

⁴⁾ *Journal des Feldmarschalleutnants Souches*, s. u.

⁵⁾ Nach „Récit“, GRIMANI am 9. Aug. etc.

⁶⁾ GRIMANI ebenfalls am 9. Aug.

auf das die heftigeren Kämpfe mit dem türkischen Entsatzheere bis Ende August folgten, an denen die Ungarn stets beteiligt waren.

Die Belagerungstätigkeit mußte inzwischen fortgesetzt werden. Die kaiserliche Infanterie und die seit Ende Juli eingetroffenen reichsdeutschen Kontingente waren gelichtet und erschöpft, so daß seit dem 5. August „nunmehr auch die Ungarn in die Approchen marschieren mußten“¹⁾. Damit wurden die Heiducken zu diesem regelmäßigen Infanteriedienst herangezogen. Wir hören, daß die Ungarn sich freiwillig zur Füllung des sonst kaum überwindbaren Grabens zwischen der ersten und zweiten Mauer anboten²⁾. An einen neuerlichen Sturmangriff wurde erst gedacht, bis das aus Siebenbürgen anrückende Korps Schärffenberg zur Stelle wäre. Mit ihm — am 30. August — kamen als die letzten Ungarn nach Angabe des Hauptquartiers die Truppen des Grafen Ladislaus Csáky und am nächsten Tage mit der Bagage „noch zwei Kompagnien Tolpatschen“ ins Lager.

Für die Gesamtzahl der vor Ofen erschienenen Ungarn sind zunächst die angegebenen verlässlichen Ziffern, nicht die erwarteten Sollstärken maßgebend. Wir können aber bei ihrer Feststellung an der Angabe eines zuverlässigen Gewährsmannes wie Francesco Grimani, nach dem am 24. Juli schon über 6000 Ungarn angekommen waren³⁾, nicht vorübergehen. Am 2. August verzeichnet der eine der beiden lothringischen Berichte: „Wir haben 8000 Ungarn im Lager“⁴⁾. Dies scheint mit der ersteren Angabe und der Mitteilung des Oberst-Kriegskommissärs, daß an diesem Tage weitere 1500 Ungarn eintrafen, übereinzustimmen. Doch widerspricht dem Grimani, der „am 3. August morgens“ berichtet: „Man berechnet, daß die Ungarn im Ganzen ein Korps von 8000 Mann bilden werden“, wobei er die mit Carafa ankommenden, die wenigstens nachweislich 1500 betragen, mit höchstens 2000 und die mit Petneházy erwarteten, die in der Stärke von 800 Husaren eintrafen, ebenfalls mit 2000 annimmt. Darnach wären zu dieser Zeit ohne diese beiden Verstärkungen nur etwa 4000 Ungarn im Lager gewesen. Man kann dafür die Erklärung finden, daß früher eingetroffene wieder abgezogen waren, welcher Wechsel z. B. 1684 beständig eintrat. So berichtet CORNARO jetzt von dem noch erwarteten Korps Csákys: „Die Ungarn wollen unter dem Vorwande, daß sie ihren Sold nicht erhalten haben, vorerst in ihre Häuser zurückkehren; doch gaben sie ihr Wort, sobald als möglich wieder einzurücken“⁵⁾. Jedenfalls ist der Ausfall bei Grimani Voraussetzungen durch die Ankunft Batthyánys an demselben Tage nachmittags, die spätere Petneházys, Kohárys und von Nachzüglern aus dem Korps Carafa mehr als gedeckt, so daß die Zahl der Ungarn gegen Mitte August mit etwa 9000 angenommen werden muß. Eine Probe auf diese Rechnung besitzen wir in der Mitteilung Grimani vom 12. August, daß beim Ausmarsche der Armee gegen das Entsatzheer des Großwesirs 3000 Ungarn im Lager verblieben und 4000 mitausrückten, was mit Berücksichtigung der zur Verteidigung von Pest und des linken Ufers zurückbleibenden Ungarn die obige Ziffer ergibt. Mit dem Einlangen Csákys stieg die Gesamtzahl der anwesenden

¹⁾ *Tagebuch des Herzogs von Sachsen*, Tört. tár. S. 697.

²⁾ GRIMANI am 4. Aug.; derselbe am 7. Aug.: „S'empie la fossa dagli Ussari accordati in un tallero per uno“.

³⁾ „Vanno gli Ungheri accrescendosi, mentre sono arrivati nuovi Talpaeci e formano un corpo di tremille e duemille Ungari, oltre quelli vi erano a cavallo“, a. a. O. S. 53. Diese auch nicht recht verständlichen Zahlenangaben vermögen wir für diesen Zeitpunkt an einzelnen Abteilungen nicht nachzuweisen. Vgl. KÁROLYI S. 178.

⁴⁾ *Journal de l'an 1686* S. 793.

⁵⁾ Federigo Cornaro am 1. Sept. 1686, a. a. O. S. 129.

Ungarn wohl auf über 10000. Die in den letzten Augusttagen eingerückten ungar. Truppen hatten keine Gelegenheit mehr, in irgendeiner Richtung in die militärischen Aktionen einzugreifen.

Die Gesamtstärke der vorübergehend oder wenigstens im August beteiligten Husaren und Heiducken vor Ofen kann mehr als jene Ziffer betragen haben, doch vermögen wir dies nicht mehr bestimmt nachzuweisen¹⁾. Soviel steht, was ihre Verwendung angeht, fest, daß, auch wenn ihre Zahl noch größer war, die Entscheidung in diesem Belagerungskampfe — dies mußte von vornherein klar sein — nicht bei der Nationalmiliz lag. Die Belagerung Budas im Jahre 1684, die nach einer Dauer von 109 Tagen ergebnislos aufgegeben werden mußte, hatte zur Genüge gezeigt, welche Schwierigkeiten sie der kaiserlichen Armee bot, die als große einheitliche damals nur in der französischen ein gleichwertiges Gegenstück hatte, allerdings vor allem deshalb, weil man das Unternehmen bedeutend unterschätzt hatte; sie werden uns durch die Vorgänge und Kämpfe an 76 Tagen des Jahres 1686, als man, nun ausgezeichnet vorbereitet, neuerdings zum Angriff schritt, vollauf bestätigt. Abgesehen von geeigneten Ingenieuren und Mineuren, die auch aus dem Auslande von der Wiener Heeresverwaltung kaum aufzutreiben waren, war eine vollkommen disziplinierte, in solchen Kämpfen herangebildete, dem hartnäckigen türkischen Verteidiger unbedingt standhaltende Fußtruppe unter einem in langer Erfahrung erprobten Offizierskorps und eine mit allen Kalibern, besonders dem schweren Belagerungsgeschütz versehene Artillerie erforderlich, alles unter einer umsichtigen Oberleitung, wie sie nun in den Händen des Herzogs Karl von Lothringen lag, und überdies eine tüchtige und genügend zahlreiche Kavallerie zu gleichzeitiger Abwehr des äußeren Feindes. Die Geschichtswissenschaft muß nach genauester Prüfung dem Urteile zustimmen, mit dem Francesco Grimani dem venezianischen Botschafter gegenüber seine gewissenhaften Berichte über die Belagerung abschließt: „Die Eroberung verdankt man der deutschen Kraft“²⁾. Sie war vor Buda verkörpert in den auf 36 000 Mann angewachsenen kaiserlichen Regimenten, die ganz überwiegend aus deutschen Gebieten innerhalb und außerhalb Österreichs sich durch Werbung rekrutierten, und in 23 000 Mann Hilfstruppen aus dem deutschen Reiche. Den zahlreichen ungar. Mitkämpfern mußte es genügen und ihren Nachkommen heute muß es genügen, daß sie, was sie leisten konnten, rühmlich und mit wohlthuendem patriotischem Eifer geleistet haben. Man wird sagen dürfen, daß Ungarns militärischer Ruhm und militärische Kraft sich vor Buda für alle Zukunft erneuert und gesichert hat³⁾.

¹⁾ Vgl. KÁROLYI S. 168 ff., besonders 178, 179.

²⁾ „Dal valor alemanno“, Grimani am 4. Sept.

³⁾ „Die Unkosten der Belagerung werden ohne Bezahlung der Armee täglich auf 50000 Reichstaler gerechnet“, schreibt am 16. August sowohl Generaladjutant Graf Lamberg (K. A. Feldakten XIII/9) als Oberstkriegskommissär Falkenhayn (ebenda XIII/48). Dieses andere Erfordernis, eigentlich die erste Voraussetzung für die Kriegführung, kann hier nicht unerwähnt bleiben. Der Beitrag Ungarns dazu bestand in der allerdings nicht ausreichenden Besoldung seiner Nationalmiliz und in der Leistung der Winterquartiere für die im Lande verbleibenden Truppen des Kaisers. Diese bedeuteten schon in den letzten Jahren eine Winterlast von 1—2 Millionen, die zum Teil in Naturalien und auch sonst nicht in solcher Höhe aufgebracht wurden, weil das durch die Türkenherrschaft, den Türken- und Bürgerkrieg zerrüttete Land nach dem Worte von Kollonitsch eigentlich „keinen Kreuzer“ zahlen konnte und dazu auch wenig Wille bestand, wenn auch andererseits die Truppen an manchen Orten mehr als das Gebührende erpreßten. Die gesamten übrigen, von Wien aus bestrittenen Kosten des Türkenkrieges betragen — nach 19 720 778 Gulden in den

Die erwähnte Einschränkung gilt auch für den letzten Entscheidungskampf am 2. September 1686, dessen bisherige Darstellung schon in anderer Beziehung einer Richtigstellung bedarf.

Bei dem am 30. August beschlossenen und bis zum 2. September aufgeschobenen Generalsturm hatte der Kurfürst von Bayern mit seiner kleineren Armee im Süden den seit Monaten gegen das königliche Schloß gerichteten Angriff zu erneuern; er bedeutete die wichtigste Diversion für den im Norden; doch bestand auch bei rücksichtsloser Anstrengung in absehbarer Zeit keine Hoffnung, durch die Eroberung des Schlosses in die Stadt zu dringen. An der Nordfront des Herzogs von Lothringen stellte die Attacke der Kurbrandenburger östlich oder am linken Flügel eine sehr wichtige Unterstützung und Verbreiterung der Angriffslinie dar: allein die Entscheidung lag hier und damit überhaupt am rechten Flügel, wo das am 27. Juli erstürmte und nun in gänzlichem Besitze der Kaiserlichen befindliche mächtige Graner Eckrondell an der äußersten Nordwestecke der Festung den Ausgangspunkt für den ausschlaggebenden Angriff bildete¹⁾. Diesen Angriff bestritten Kaiserliche mit geringer Hilfe von Reichstruppen. Der mehr als einmal vergeblich unternommene Frontalangriff auf die Strecke von der Gegend des Wiener Tores bis einschließlich des Eckrondells, links der Brandenburger und rechts der Kaiserlichen, bot jetzt wohl größere Aussicht, seitdem der breite, tiefe Graben zwischen der eroberten ersten und der nun zu erstürmenden steilen zweiten Mauer durch Ausfüllung, besonders neben diesem Rondell, endlich überbrückt war und nun zuletzt durch Kunstfeuer und angekettete Kugeln in die Palisaden, mit denen die Türken die Bresche der zweiten Mauer kräftig verschlossen hatten, Lücken gerissen waren: aber überdies hatte man in nächster Nähe des Feindes von der Plattform des Eckrondells auf einem Gerüst eine Laufbrücke, die allerdings nur zwei Mann nebeneinander passieren lassen konnte, zu dem nur wenige Schritte entfernten türkischen Schanzwerk hergestellt, womit der Gegner schon einigermaßen seitlich anzufassen war, und noch wichtiger war es, daß an der Westseite der Festung neben dem großen Rondell eine seit dem 18. August mit vier und seit dem 26. mit acht schweren Kanonen tätige Batterie die sogenannte „neue Bresche“ geschlagen hatte. Man rechnete darauf, daß über die überbrückte Stelle neben dem Rondell, aus diesem und über die neue Bresche „vierzig Mann in einer Front“ vorgehen könnten. Mit der Eroberung dieser Bresche mußte man aber der ganzen feindlichen Verteidigungslinie nicht bloß in die Flanke, sondern geradezu in den Rücken kommen.

Während wir nun über alle Tage der langen Belagerung, von Tag zu Tag, eine

Jahren 1683—85 — im Jahre 1686 5625202 (Hofkammerarchiv Wien, Hoffinanz, 31. Dez. 1687); davon leisteten die österreichischen Erbländer durch ihre militärische Bewilligung dieses Jahres 3693260 Gulden und wurde der Rest hauptsächlich durch eine von der römischen Kurie bewilligte Auflage auf den Klerus der Erblände, nach der Schlußabrechnung im Jahre 1687 1160000 Gulden (W. FRAKNOI: *Innozenz XI. und die Befreiung Ungarns*, 1902, S. 210), also wieder aus den Erbländern, gedeckt. Dies alles mit den Kosten der Reichskontingente, die dadurch bestritten wurden, daß Kaiser Leopold die ihm nach dem Regensburger Beschlusse zukommenden Römermonate im Werte von 2726000 Gulden den größeren Reichsständen für die Stellung einer höheren Zahl von Truppen abtrat (s. KAROLYI S. 79ff.), sind die Kosten der Eroberung Budas.

¹⁾ „Que le grand effort se feroit à la droite . . . (1.) par la nouvelle brèche . . . (2.) par le logement, sur le terreplain de la grosse tour de l'angle . . . et . . . (3.) par l'extrémité du fossé comblé proche cette grosse tour“, Récit f. 172.

Unzahl von Berichten und eine größere Zahl maßgebender militärischer Aufzeichnungen besitzen, läßt uns diese sonst so eifrige Berichterstattung bezüglich der tatsächlichen Vorgänge am wichtigsten Tage des großen Enderfolges größtenteils im Stiche. Auch die eifrigen Federn haben die Schilderung, zu der sie nach der Eroberung keine Zeit fanden, später nicht nachgeholt. Der Umstand, daß der vorhandene Tagesbericht des herzoglichen Hauptquartiers Sturmdispositionen ¹⁾, die, wie nun nachweisbar ist, in dieser Weise nicht ausgeführt wurden, seinem Sturmberichte vorangestellt hat, ja daß er eine nicht so ausgeführte Offizierseinteilung und anderes ²⁾ als tatsächlich geschehen mit ihm verknüpft, hat es verschuldet, daß die Darsteller bei vorsichtiger Verwertung zu einer wenig sagenden ³⁾, sonst aber zu einer unrichtigen Schilderung des entscheidenden Vorganges gelangten ⁴⁾. Nur das, wie seit fünfzig Jahren bedauert wird, nicht übersetzte ungarische Hauptwerk Árpád v. Károlyis hat den Verlauf im wesentlichen richtig beschrieben und auch in einer Karte graphisch veranschaulicht. Aber erst ein Schriftstück des Wiener Kriegsarchivs ⁵⁾, das aus unerklärten Gründen bisher nicht verwertet wurde und hier im wesentlichsten mitgeteilt werden soll, vermittelt uns — die bisherige Darstellung ergänzend und berichtend — das vollständige Bild, das wir von der Erstürmung überhaupt noch gewinnen können. Der Bericht des Generals Souches, des ausführenden Organs der endgültig beschlossenen Sturmdispositionen und unmittelbaren Leiters des Sturmangriffes, macht uns den erwähnten des Hauptquartiers und einen im lothringischen Archive erhaltenen, die wir außer etwa dem kurzen des Engländers Richards bisher als die beiden einzigen über die Erstürmung kannten, erst voll verständlich ⁶⁾.

„Diese Nacht“ — somit vom 1. zum 2. September; denn so schreibt Souches am

1) Gedruckt bei RÖDER S. 99—105. Dies ist offenbar „die Disposition, welche auf des Herzogs Befehl der General-Lieutenant (v. Schöning) zu dem Sturm gemacht hatte“, Tagebuch bei: Kurd Wolfg. v. SCHÖNING: *GFM Hans Adam v. Schöning*, 1837, S. 119. Dies geht aus den darin gebrauchten, in der kaiserlichen Armee nicht üblichen französischen Rangbezeichnungen wie Major, Capitain, Sergeant u. a., sowie aus der besonderen Erwähnung der Brandenburger hervor. Die Vorschläge mit der Zahl nach genau angegebenen, bei den einzelnen Sturmangriffen zu verwendenden Offizieren und Mannschaften wurden nach dem hier unten Gesagten nicht ausgeführt.

2) S. RÖDER S. 105—7. Der Tagesbericht enthält zuerst („Den 2ten . . . weggenommen“) den Bericht über Vorgänge der ersten Tageshälfte, der somit nachher niedergeschrieben ist, dann folgen („also daß nach 3 Uhr . . . commendiert worden“), beginnend mit dem um 3 Uhr gegebenen Befehl zum Sturme, zu dem jedoch erst vor 5 Uhr das Signal gegeben wurde, einmal beschlossene Vorkehrungen, jedoch als Tatsachen hingestellt und anscheinend vor dem Signal niedergeschrieben („die Mannschaft, so mit Freuden die stundt erwartet“), woran sich der zutreffende Sturmbericht anschließt. Dabei ist der Widerspruch, daß dem zweiten Teile zufolge unter Öttingen „d'Asti“, und Bischoffshausen „den rechten Attaque“ „von der neuen Bresche“ und andere „den linken“ „von dem neuen Logament“ „führten“ und daß im Sturmbericht d'Asti allein genannt wird, aber als Führer „der aus dem neuen Logament“, stehen geblieben.

3) So ZIEGLAUER S. 165 ff., der jedoch den Flanken- und Rückenangriff erwähnt.

4) So Mittel. des KA 1886, wo versucht wird, die beiden widersprechenden Angaben des Hauptquartiers zu vereinigen.

5) „*Journal des General-Veldtmarschall-Lieuthenanants Graffen Souches*“, K. A., Feldakten XIII/48.

6) Das folgende somit nach Souches und dem Hauptquartier im Wortlaut und nach „*Récit*“ in Übersetzung.

letzteren Tage — „hat Generalveldmarschalllieutenant Graf De Souches die commendirte Leuth repartiret, wie es im Kriegsrath geschlossen¹⁾ ware . . . Als die Commendirten bey der Tranchée ankohmen waren, hat er erstlich diejenigen, welche in der flanke auf die neue press anlaufen sollen, auf der rechten handt postiret, als nemliche 500 Mann, vor welchen die Granadirer waren. Diese 500 Mann commendirte Herr Generalwachtmeister Tippenthal (Diependael), Obrister Graf von Oetting(en), Obristwachtmeister v. Bischoffshausen, 4 haubtleith und ein Rittmeister, weilen ein troupp Reuther dabey ware. Alsdann hat FML Souches diese gestellt, welche über des großen rondell brucken gehen sollen: als 1 lieutenant mit 40 Granadiere[n] nebens 40 Mann, so Granaten tragen. In das letzte logement auf dem rondell, wo die batterie gewesen ist, die zum ersten auf die letzte press anlaufen sollen, ist ein haubtmann mit 100 foussiliere[n] commendirt; diese zu secundiren, ist hinterhalb des rondell ein haubtmann mit 100 Musquetier gesetzt, welche Mannschaften Herr Obristlieutenant baron de Asti commendiret hat²⁾.“

Der kaiserliche Obrist Marchese Spinola befahlte an der letzteren Stelle die nächste größere Reserve; er wird wegen seines Ranges als unmittelbarer Kommandant dieses Teilangriffes bezeichnet, wie der schwäbische Oberst Graf Öttingen als der des obigen rechten. Wir übergehen die Anordnung der übrigen Angriffe.

1) Es gab also drei einander abändernde Kriegsratsbeschlüsse: Ohne auf die verschiedene Einteilung der Sturmmanschaften bei den einzelnen Angriffen einzugehen, deren Vergleich hier zu weit führen würde, sei nur bezüglich der Offiziere und ihrer verschiedenen Aufgaben erwähnt: Am 30. August (nach „Récit“ f. 172 ff., s. o. S. 246 Anm. 3): 1. rechts, neue Bresche: unter Öttingen Oberstleutnant Malowetz und links unter Spinola als Oberst 2. vom Logement Oberstleutnant d'Aste und 3. vom Graben der nicht genannte Oberstleutnant des Kürassier-Regimentes Fürstenberg; späterer Beschluß (im Hauptquartiersbericht): 1. Öttingen, d'Aste, Bischoffshausen und 2. Spinola, Malowetz und Oberstwachtmeister Bersé, und endgültig (nach Souches): 1. Öttingen, Bischoffshausen und 2. d'Aste. Bei Angriff 3 wird kein Offizier genannt und Spinola als Führer der ersten Reserve zu 2. und 3. Daß die Beziehung von „dieser“ und „jener“ auf die Oberste Öttingen und Spinola im Bericht des Hauptquartiers kein Schreibfehler, mit dessen Korrektur auch nur d'Aste an seine tatsächliche Stelle käme, geht daraus hervor, daß zeitgenössische Drucke, die ihn nicht kannten, wie die französischen *Relation du siège de Bude* und *Histoire du Siège 1687* und die italienischen, wie BIZOZERI 1690 und Camillo CONTARINI 1710, das angebliche Vorgehen d'Astes und Bischoffshausens von der neuen Bresche („à la droite“, „al di dietro dalla gran rondella“, „per una breccia imperfetta“) schildern. — Im Sturmberichte selbst ist im „Récit“ eine unrichtige Folgerung aus dem überholten Beschlusse dadurch vermieden, daß bei Angriff 2 d'Aste in seiner durch den dritten wiederhergestellten Rolle, bei Angriff 1 aber kein Staboffizier genannt ist. VON FRANCISCUS WAGNER S. J.: *Historia Leopoldi Magni 1719*, I, S. 720 und KAROLYI S. 404, 410, die beide dem Berichte des „Récit“ folgen, hat der erstere Malowitz (er heißt richtig „Malowetz v. Malowitz“) nach jenem Beschlusse in die Schilderung des Sturmes eingefügt, während der letztere dies vorsichtigerweise vermieden hat, wobei jedoch die Bedeutung des Flankenangriffes zu kurz kommt.

2) In einem Briefe an den Verfasser dieses Aufsatzes erklärt Herr Staatssekretär v. KAROLYI die Angabe seines Jubiläumswerkes von 1886 S. 404 (Malowitz alezredes etc.) durch diese quellenmäßige Aufklärung für berichtigt, was jedoch, weil die Mitteilung des Verfassers dieses Aufsatzes zu spät kam, in der soeben erschienenen verkürzten Neuausgabe (unter demselben Titel wie oben S. 244 Anm. 3, Zweite Ausgabe, umgearbeitet von Dr. Wellmann, Imre, Budapest 1936) nicht mehr berücksichtigt werden konnte.

Auf das Sturmsignal, das nach vier Uhr nachmittags durch zweimal sechs Schüsse von der Batterie am Schwabenberge gegeben wurde, brachen die vordersten Mannschaften aus ihren Stellungen und Sappen hervor. Michele d'Aste „hatte“, wie das Hauptquartier sagt, „aus dem neuen avanzierten Logament den wenigsten und bequemsten Weg“. Mit einem Sprunge war er mit seinen ersten Grenadieren über die Laufbrücke „an denen Palisaten, ehender als der Feind . . . wahrgenommen.“ Während die ersten Handgranaten gegen den Feind flogen, suchten schon seine Leute und er selbst „mit den Händen Palisaden herauszureißen“. Doch bald wurde der Widerstand hier der heftigste. Während seine Leute nur einen schmalen Zugang hatten, wuchs die Zahl der Angreifer von allen Seiten: die Janitscharen drangen aus den Lücken ihrer Pfahlwand und bestiegen das Dach der in fünf und sechs Reihen aufgepflanzten Palisaden, um sich mit Säbeln und Piken und allen Verteidigungsmitteln gegen die eindringenden und auch die Höhe gewinnenden Angreifer zur Wehr zu setzen. Auserlesene Schützen unter dem Befehl des Bruders der Kaiserin, Ludwig Anton von der Pfalz-Neuburg, unterhielten „von der behaupteten Bresche ein stetes Feuer, damit die Unserigen desto freieren Anlauf haben könnten“. Die zwei Hundertschaften „seint gleich nachgegangen, auf diese die 200 Reither“. „Anfangs“, so berichtet Souches weiter, „hat es sich auf dem rondell ein wenig gesteckt und nicht recht und von statten gehen wollen“; er „hat aber die Leit bald widerumb avanciren gemacht und, weil es mit denen Sappen aber so lang hergehen würde, die meisten truppen, so hinter der press postiret gewesen, durch das rondell avanciren lassen“. „Oberstlieutenant d'Asti war gleich anfänglich von etlichen Schüssen scharf verwundet und zu Boden geworfen worden“, sagt das Hauptquartier. Trotz allem hielt er mit seiner bei so vielen Sturmangriffen der letzten Jahre bewiesenen Eigenart den Angriff im wild tobenden Handgemenge aufrecht, um über die Bresche in die Stadt zu gelangen.

Doch „diese erste Kraft der Verteidiger ließ bald nach. Der Wesir von Ofen eilte mit seinen Offizieren und der Garnison auf die nun drohende Gefahr herbei; denn die Leute des Grafen Öttingen hatten den unteren Graben überschritten und suchten unter einem Hagel von Steinen und Granaten die Höhe der neuen Bresche zu gewinnen“. Auf zahlreichen bereitgestellten Sturmleitern erstieg Oberstwachmeister v. Bischoffshausen mit den Grenadieren die Mauer und immer mehr Leute folgten ihm unter dem Obersten. „Unterdessen“, schreibt wieder Souches, „seint die 500 Mann rechter hand auch auf die presse komen, daß also der feind nach einer kleinen halbenständigen Gegenwehr, so meistens mit Steinern geschehen, gewichen und die presse verlassen“.

Auf der andern Seite des Rondells „waren schon mehrere Freiwillige und Grenadiere gefallen. Baron d'Asti, der an ihrer Spitze war, erhielt zu den Schußwunden noch mehrere Lanzenstiche“. Er mußte von seinen italienischen Freunden hinweggetragen werden. Daneben hielten die aus den Sappen in den Graben und durch das Rondell eingedrungenen Kaiserlichen und die Kurbrandenburger den breiten Frontalangriff aufrecht. Aber man mußte sich fragen, ob er diesmal zum Erfolge führen werde.

Der Angriff an der Ecke „hielt sich“, so berichtet das Hauptquartier, „etwas herwärts der Palisaten etwas auf, bis sie von der auf beeden Seiten beigekommenen Mannschaft zu selbigen (Palisaden) gedrungen wurden“. Und damit kam die Wendung. Johann Esaias v. Bischoffshausen und seine Leute: „die, so über die neue Breche hinaufgestiegen, kamen dem Feind hinter den Palisaden in den Rücken“. Nun allerdings „konnte der Feind auf seinem zu der Breche gesetzten Kasten“, dem von dem todesmutigen Italiener angegriffenen Schanzwerk, „nicht verbleiben“¹⁾.

¹⁾ Die Bedeutung des Angriffes von der neuen Bresche dürfte somit nach allen drei Berichten feststehen, wozu noch die kurze, aber deutliche Angabe des sehr genauen

Karl von Lothringen stand, den Verlauf scharf beobachtend, auf den Trümmern der ersten Kurtine. Er sah den einen seiner beiden vordersten Sturmführer fallen und den andern von rechts herankommen. „Auf der Bresche stehend, den Säbel in der Rechten“, so haben mehrere zeitgenössische Berichte es uns überliefert, „gab der Herzog dem Oberstwachmeister den Befehl, an der Stelle des Gefallenen das Kommando zu übernehmen“¹⁾. Seine Leute mit denen d'Astes vereinigend „zwang er den von vorne und in der Flanke gefaßten Feind sich von seinem Retranchement auf seine Rechte zurückzuziehen, indem er seine Linke preisgab, die nur noch aus den Fenstern der benachbarten Häuser verteidigt wurde, wo er seine besten Schützen postiert hatte“. Damit konnten aber die Türken ihre ganze Verteidigungslinie nicht mehr behaupten. „Trotz des Feuers drangen die Soldaten durch die Palisaden“. Auch hinter der sogenannten dritten Mauer, die sich „als schittere Palisaden ohne Brustwehr“, erwies, konnte er „sich nicht halten“, auf welches alle über die Breche von allen Seiten herabgesprungen“. Weiter links besonders drückten die Brandenburger die feindliche Linie vor ihnen ein und „traten“unter den ersten in die Stadt ein“, weil auf ihrer Seite die Häuserreihen näher heranreichten.

„Als Feldmarschallleutnant Souches gesehen“, so schreibt er selbst, „daß die presse behaubt worden und damit der Sturm sicher ein gutes end gar erreichen möchte, hat er den Obristen Spinola mit der Reserve anrucken lassen, der auch gleich kommen und die ordre von ihm auf der presse empfangen“. Hier war es, wo kampfbegierige Ungarn sich dazwischendrängten. „Es seint aber“, so fährt er fort, „100 Ungarn

Engländers RICHARDS (a. a. O. S. 246) kommt: „The soldger goeing on with great courage and in good order soone reach'd the palisadoes and tooke a post on the flanke of the enemy, which rak'd the inside and chased the Turkes from thence“. Die Angabe zeitgenössischer, besonders italienischer Druckschriften, ohne den Angriff von rechts zu erwähnen, Michele d'Aste habe nach Überwältigung von zwei Verteidigungslinien die Stadt betreten, findet in keiner Originalquelle eine Bestätigung. — Er und die Heutigen schreiben „d'Aste“, die Zeitgenossen „d'Asti“ (s. F. LANCELOTTI: *Pel secondo centenario*, 1886).

¹⁾ *Histoire des troubles de Hongrie* III, 20, 1687, S. 312 und *Histoire des empereurs ottomans* 1689, S. 165, wobei es heißt „le Sergeant Major de Diepenthal“, d. i. der Oberwachmeister des Regimentes Diependael, was eben Johann Esaias v. Bischoffshausen. Die Ergänzung der anfangs ungenügenden Berichterstattung über das große Ereignis, die von ihr deshalb gleich angekündigt wurde, aber dann, ohne auf eine Unterscheidung der Attacken einzugehen, abgesehen von der o. S. 252 Anm. 1 erwähnten unrichtigen, sich darauf beschränkt, das Gelingen des Angriffs und die beiden aufeinander folgenden ersten Sturmführer zu erwähnen, beginnt am 12. Sept. mit dieser Nachricht im *Foglietto straordinario* in Wien, wird dann von BOETHIUS *Triumphleuchtender Kriegshelm* II. 452 aus dieser „italienischen Relation“ noch 1686 und von der bekannten *Relatio Historica Semestralis* des JACOBUS FRANCUS zur Leipziger Herbstmesse von 1687 aufgenommen und reicht ebenso in deutscher Sprache bis zur *Fortsetzung der neueröffneten ottomanischen Pforte* 1694. Die italienische Reihe dieser Nachricht geht von CHIARELLO (1687) zu dem Neapolitaner LOPEZ (1688) und dann zu dem Spanier FRANCISCO de MONTALBO (1693), bei dem es S. 328 heißt: „El Baron de Asti dejó el puesto y la gloria de continuar la empresa al Bischoffshausen, Sargento Mayor de Diepenthal“. Die genauen Titel dieser zahlreichen Druckwerke der Zeit, die nahezu vollständig in Budapest, vor allem in der Bibliothek des Nationalmuseums, zu finden sind, bei MAJLÁTH Béla: *A történelmi kiállitás kalauza*, Budapest 1886, S. 33—105.

hinter ihm angerucket, daß er (Spinola) also vor ihnen gängen“. Nach dem erwähnten Diplom des Palatins Eszterházy besteht kaum ein Zweifel, daß es der Raaber Oberstwachmeister Johann Fiáth mit einer Abteilung der Raaber Heiducken war, die nun auf solche Weise an der Eroberung der Hauptstadt teilnahmen¹⁾.

Der damals freie Platz zwischen den verlassenen Schanzen und den Häusern füllte sich rasch mit Soldaten. Spinola, der bald darauf im Straßenkampfe fiel, und Öttingen hatten nun die Führung. „Spinola ließ seine Leute eine Wendung nach links machen, um sie mit denen des Grafen Öttingen in eine Front zu stellen und beide Abteilungen rückten in langsamem, sicherem Schritte gegen den Feind vor, um den Nachrückenden Zeit zur Ordnung zu lassen und so den großen Janitscharenhaufen, den sie noch vor sich hatten, anzugreifen.“ In fortgesetzten Kämpfen wurden die Verteidiger durch die Straßen auf den großen Platz vor dem Schloß zusammengetrieben.

Hier kämpften die Truppen des Kurfürsten gegen den aus seiner günstigen Position auf der Höhe sich bis aufs äußerste wehrenden Feind noch immer um die zerschossenen Reste des Matthiaspalastes. Erst als die im Norden geschlagenen Türkenscharen sich gegen das Schloß wälzten, um dort eine Zuflucht zu suchen, gaben dessen Verteidiger den nun hoffnungslosen Kampf auf.

So erfüllte sich nach einer Belagerung von dritthalb Monaten, reich an heldenmütigen Kämpfen von beiden Seiten, im Zeitraume von kaum einer Stunde das Schicksal des türkischen Buda.

¹⁾ Das Diplom (s. o. S. 245 f.) sagt von Fiáth nur: „Tandem adveniente exterioris urbis Budensis (d. i. der Stadt im Gegensatz zum Schloß) assaltus tempore, transcensis ejusdem muris, in hostem involavit“. — Darnach wären hundert Heiducken bei der Erstürmung in der ersten Reserve anzunehmen. Andererseits ist die Beteiligung von Husaren in der zweiten Reserve an derselben Angriffsstelle nachgewiesen. Grimani schreibt nach der Eroberung am 4. Sept.: „Zum Sturme waren 6000 Infanteristen nebst 700 Kavalleristen zu Fuß und Husaren kommandiert.“ Die nach allen Beschlüssen beim Sturme zu verwendenden „1000 Reuter und Dragoner“, somit kaiserliche Kavalleristen im heutigen Sinne, wurden dem Berichte des FML Souches zufolge endgültig beibehalten und von ihm hiervon „200 Reuter“ (s. o.) d'Aste zugeteilt, dann zwei „Trouppe Reuther“ zwei Hauptleuten, die mit je „100 Musquetieren aus den Sappen linker Hand des rondells“ vorzugehen hatten, somit im Verhältnis je etwa fünfzig Mann, und „die übrigen reuther und tragoner aber (es verblieben somit tatsächlich noch 700) hinter unserer behaubten presse unter dem Obristen Magni postiret“. Nun kennen wir durch die emsige Forschung KÁROLYIS (s. bei ihm S. 406) aus dem fürstl. Dietrichsteinschen Archive zu Nikolsburg einen Brief vom 4. Sept. 1686, in dem Franz Graf Pálffy, Oberstleutnant des kais. Kürassierregimentes FML Johann Karl Graf Pálffy, schreibt, er sei „verordnet worden den Sturm mit 1000 Reitern und Dragonern die anderte Attaque zu führen“. Es ist anzunehmen, daß er die ungarischen Reiter in dieser Zahl mitverstanden hat und von dem Obersten Magni im letzten Augenblicke diese Aufgabe übernahm. — Der Name Pálffy wurde in unseren bisherigen Ausführungen nicht erwähnt, weil seine vier Träger vor Ofen 1686 — allerdings auch ein Anteil der Ungarn — in den sogenannten „deutschen“ Regimentern des Kaisers dienten. Es sind dies außer dem erwähnten FML, späterem FM, und dem genannten Oberstleutnant noch die Brüder des letzteren: Nikolaus Pálffy, Oberstleutnant des kais. Infanterieregimentes Aspremont im Korps des Kurfürsten, und Johann Pálffy, Rittmeister im Regimente Pálffy im Lager Lothringens. Beide wurden später Feldmarschälle und Palatine von Ungarn.

Noch ein Vorgang bedarf der Erörterung, weniger wegen seiner Bedeutung, als um die Unrichtigkeit jener Einschaltung im offiziellen Tagesbericht neuerdings vor Augen zu stellen. Bei der Gedächtnisfeier dieses Jahres erschien eine schwedische Abordnung und in verschiedener Weise wurde wiederum die Mitwirkung von Schweden bei der Wiedereroberung Ofens erwähnt. Und doch hat kein Schwede daran teilgenommen. Zunächst handelt es sich überhaupt nicht um Schweden, sondern um Hilfstruppen, welche die Krone Schweden nach dem Vertrage vom 15. Mai in der Stärke von 1095 Mann für ihre deutschen Gebiete, Vorpommern und Bremen, anstatt der vom Reichstage auferlegten Römermonate zu stellen übernahm. Nach einer Nachricht des Berliner „Postillon“ vom 23. Juni waren diese „Schweden“ „am wirklichen Marsch“. Am 11. August wußte man in Wien, daß sie über den Jablunkapaß in Ungarn eingerückt waren, und, während man sie dann nach Berichten aus dem Ofener Lager beständig erwartete und in Wien dort vermutete, befanden sie sich gegen Ende des Monats noch in Neuhäusel (Érsekújvár)¹⁾. Am 1. September erschien Oberst de Bydall mit der Nachricht, das Korps würde abends eintreffen²⁾. Doch auch dies bewahrheitete sich nicht. In seinem Bericht über die Erstürmung sagt Grimani: „Die Schweden kamen in dem Augenblicke, als der Sturmangriff begonnen hatte; sie wollten nun trotzdem die Breschen emporsteigen“³⁾. Die Truppen waren aber, wie es heißt, zu ermüdet, auch konnte man solchen Nachzügeln nicht das Plünderungsrecht einräumen. Kaiser Leopold schreibt am Ende des Jahres an seinen Gesandten in Stockholm: „Die schwedischen Hilfsvölker sind eben selbigen Tages vor Ofen angelangt, als unsere Völker gedachte Vestung grad vorher mit stürmender Hand eingenommen gehabt“⁴⁾. Die Zeitgenossen führten die befremdliche Langsamkeit dieses Anmarsches auf Bestechung durch französisches Geld zurück⁵⁾, das bekanntlich in dem nordischen Lande mit Erfolg gegen die kaiserliche Politik arbeitete. Der Irrtum über die Teilnahme von „Schweden“ entstand — weniger entschuldbar — durch die Einreihung dieser nun stündlich erwarteten Hilfsmannschaft in die (durch den Druck bei Röder bekannte) Sturmdisposition und durch die Einzeichnung ihres Lagerplatzes und des Zeltes ihres Obersten Rahden in die Karte Juvignys und — fast notwendig — durch die Bemerkung im Berichte des Hauptquartiers: „Zu den zum Sturm commendierten 3000 Mann haben die Churbrandenburgischen und die diesen Tag angekommenen Schweden 500 gegeben.“

Die mit diesen Worten, die aus der Disposition v. Schönings herübergenommen sind, abschließenden Vorkehrungen für den Sturm, die vom Schreiber bestimmt erwartet und voreilig als Tatsachen hingestellt wurden, bilden keine Grundlage für die Schilderung der Erstürmung, so sehr sich die nun anschließende des Sturmes selbst gerade nach dem Berichte des Generals Souches als sehr zutreffend erweist.

Sigismund Freiherr v. Bischoffshausen.

1) Nachrichten des Nuntius Buonvisi vom 11. Aug., der Berliner „Fama“ vom 12. Aug., aus dem Lager vom 21. August etc.

2) Tagebuch in der oben erw. Lebensbeschreibung SCHÖNINGS S. 118.

3) GRIMANI am 4. Sept.: „e vollero montar non ostante le breccie“.

4) Leopold I. an den Grafen Nostitz am 19. Dez., St.A. Wien, Kriegsakten Fasz. 214.

5) Christophe Comte de DOHNA: *Mémoires* 1833, S. 44. Vgl. über die ganze Angelegenheit KÁROLY, bei dem schon das Nichteingreifen des Korps ersichtlich, S. 72 u. 411.

Gedicht einer Deutsch-Amerikanerin auf Kossuth.

Das Gedicht einer Deutsch-Amerikanerin auf Kossuth, das wir hier mitteilen, bedarf einiger einleitender Bemerkungen. Wer war die Verfasserin? Und was gab die Veranlassung? Zuerst die Verfasserin. Mathilde Franziska ANNEKE (1817—1884) kam als „Achtundvierzigerin“ nach Amerika. Sie war in Westfalen auf der Domäne Lerchenhausen bei Blankenstein an der Ruhr geboren. Nach kurzer Ehe mit dem Weinhändler Alfred von Tabouillot wandte sie sich als geschiedene junge Frau schriftstellerischer Tätigkeit zu; ihre Anfänge sind durchaus bürgerlich¹⁾, zuerst mit einem katholisch-konfessionellen Einschlag. In die demokratische Bewegung tritt sie erst nach der Verhehlung mit ihrem zweiten Manne ein, dem ehemaligen preußischen Offizier Fritz Anneke, den sie 1847 heiratete. An seiner Seite wurde sie Achtundvierzigerin. Nur als solche interessiert sie uns hier, denn in dieser ihrer Gesinnung liegt das, was sie mit Kossuth verbindet. Ihre Entwicklung zur Achtundvierzigerin also haben wir zu verfolgen.

(Ihr bürgerlicher Name — um das hier einzuschalten — ist Mathilde Anneke. Nach der Scheidung von ihrem ersten Mann bediente sie sich gern des Schriftstellernamens Mathilde Franziska. Nach ihrer zweiten Heirat wurde daraus der Schriftstellernamen Mathilde Franziska Anneke.)

Fritz Anneke²⁾ (1818—1872), gleichfalls Westfale (in Dortmund geboren), war kein unbeschriebenes Blatt mehr. Er hatte die Militärlaufbahn begonnen, war 1836 in die preußische Artillerie eingetreten, wurde 1837 Leutnant in der Kgl. Preußischen 7. Artillerie-Brigade, stand 1841—1844 in Wesel, wurde 1844 als Feuerwerksleutnant nach Minden abkommandiert (zu einem Detachement der 4. Artillerie-Brigade), wurde aber hier auf Grund eines ehrengerichtlichen Verfahrens aus dem Dienst entlassen³⁾. Der Grund war seine Gesinnung. Er hatte das Duell ein Standesvorurteil genannt und in einem Fall darnach gehandelt; er hatte damit nach dem Urteil des Ehrengerichts die „Basis des Offizierstandes“ verlassen. Er stand ferner im Ruf kommunistischer Gesinnung. Er habe sie durch zweierlei an den Tag gelegt: durch Verkehr mit bekannten Kommunisten seiner Garnison (Zivilisten) und durch Gründung eines Lesevereins, durch den er versucht habe, kommunistische Ideen unter den jungen Offizieren zu verbreiten. Was das Ehrengericht, das über ihn urteilte, unter Kommunismus verstand, müßte erst festgestellt werden. Die verdächtigen Schriften, die im Leseverein gelesen wurden, hat Anneke in seiner Verteidigung namhaft gemacht (die Mehrzahl war harmlos); man erinnert sich, daß auch in der burschenschaftlichen Bewegung der dreißiger Jahre Lesevereine demokratischer Tendenz eine Rolle spielten⁴⁾. Man wird also annehmen dürfen, daß tatsächlich die Gedanken der demokratischen Bewegung Einfluß auf den Leutnant Anneke gewonnen hatten. Er mußte den Rock des Königs ausziehen.

Er ging nun nach Köln und trat als Korrespondent in den Dienst der Feuerversicherungsgesellschaft „Colonia“. Hier heiratete er im Jahre 1847. Ob und wie

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Mathilde Anneke und Lewin Schücking in Münster“. Auf Roter Erde (Monatsbeilage des „Münsterischen Anzeigers“), Oktober 1936.

²⁾ Alexander SCHEM: *Deutsch-amerikanisches Konversations-Lexikon I* (1869), S. 520; HESSE-JENSEN-BRUNCKEN: *Wisconsin's Deutsch-Amerikaner*. Milwaukee. 1900. 1902. Bd. I. 156. 187. 202—205. 227. II. 16.

³⁾ F. ANNEKE: *Ein ehrengerichtlicher Prozeß*. Leipzig 1846. Verlag Wigand.

⁴⁾ Vgl. z. B. Otto HEINEMANN: *Die alte Greifswalder Burschenschaft 1818—1834*. [Quellen u. Forschungen zur Gesch. d. Burschenschaft u. der deutschen Einheitsbewegung. Bd. IV. 130—236.]

weit er sich daneben politisch betätigte, ist nicht bekannt. Im Sturmjahr 1848 aber beteiligte auch er sich an der demokratischen Bewegung. Er gehörte als Ausschußmitglied dem größten der neu gegründeten Kölner demokratischen Vereine an: dem Arbeiterverein (Präsident und zugleich der Herausgeber des Vereinsorgans, der „Arbeiterzeitung“, war Dr. Andreas GOTTSCHALK). Als Delegierter des Vereins nahm Anneke — zusammen mit Gottschalk — an dem Kongreß der demokratischen Vereine in Frankfurt a. M. teil (14.—17. Juni 1848). Nach der Rückkehr aus Frankfurt berichteten beide über den Kongreß vor der Versammlung des Arbeiter-Vereins im Gürzenich (25. Juni) — und am 3. Juli wurden beide verhaftet. Beschuldigt wurde Anneke, zur gewaltsamen Änderung der Staatsverfassung, zur bewaffneten Auflehnung gegen die Königliche Macht und drittens zur Bewaffnung eines Teils der Bürger gegen den anderen angereizt zu haben. Er hatte die Genugtuung, freigesprochen zu werden (23. Dezember 1848). Sein politisches Glaubensbekenntnis war jetzt die demokratische Republik, und er erklärte offen vor dem Gericht: „Mein politisches Streben ist seit längerer Zeit auf Erringung der demokratischen Republik gerichtet gewesen“; aber er betonte ebenso, nichts Gesetzwidriges getan zu haben.

Aber im Frühjahr 1849 ging er zur Aktion über. Die Ablehnung der deutschen Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen führte die Krisis der deutschen Nationalversammlung herbei.

Als nun die Führer der Demokraten die Bevölkerung aufriefen, für die gesetzmäßig in Frankfurt beschlossene Reichsverfassung einzutreten, konnte sich auch Anneke diesem Rufe nicht entziehen. Zunächst handelte es sich darum durchzusetzen, daß die preußischen Landwehrmänner für die Reichsverfassung eintraten und der Einberufung zum Militär durch ihren König nicht folgten. Zu dem Zweck nahm auch Anneke an dem Zug der Landwehrmänner teil, die KINKEL vom benachbarten Bonn aus zum Zeughaus in Siegburg führen wollte, um sie mit Waffen zu versehen und sie dann den Elberfelder Landwehrmännern zu Hilfe zu schicken (Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1849). Anneke führte bei diesem Zuge das militärische Kommando. Er mißlang.¹⁾

Anneke wandte sich nun (und ihm folgte der Bonner Student und Schüler Kinkels, der ebenfalls an dem Zeughaus-Unternehmen teilgenommen hatte, Karl SCHURZ) in den Teil Deutschlands, in dem die Erhebung für die Reichsverfassung ihren kräftigsten Stützpunkt hatte, nach Südwestdeutschland. Kinkel trat als Artillerie-Offizier in das im Werden begriffene Volksheer der Pfalz ein, Schurz wurde sein Adjutant.

Auch Annekes Frau verließ Köln und folgte (im Juni) ihrem Manne in die Pfalz.

Seit Anneke am 3. Juli 1848 durch seine Verhaftung aus seinem bürgerlichen Beruf herausgerissen war, griff seine Frau wieder zur Feder, mußte wohl zur Feder greifen, um den Ernährer der Familie²⁾ zu ersetzen. Sie tat es jetzt als seine Mitkämpferin. Anneke hatte vom Gefängnis aus mit Hilfe von FRIEDRICH BEUST eine Zeitung ins Leben gerufen: Die *Neue Kölnische Zeitung für Bürger, Bauern und Soldaten*. Der Untertitel deutet die Tendenz hinreichend an. Natürlich kam sie bald mit der Polizei in Konflikt. Beust selbst aber kam wegen seiner revolutionären Tätigkeit in der Kölner Bürgerwehr mit der Polizei in Konflikt und floh vor der Anklage

¹⁾ *Der Zug der Freischärler unter Kinkel, Schurz und Anneke behufs Plünderung des Zeughauses in Siegburg. Nebst Kinkels Verteidigungsrede vor den Assisen in Köln.* 2. Auflage. Bonn 1886.

²⁾ Anneke ließ, als er am 3. Juli 1849 verhaftet wurde, seine Frau mit einem Kind zurück; ein zweites wurde bald erwartet.

auf Hochverrat aus Köln. Da mußte Frau Anneke in die Bresche springen und die Redaktion der „Neuen Kölnischen Zeitung“ übernehmen.

Den Zeitungsverlag benutzte sie auch zu anderen Veröffentlichungen. Sie sekundierte ihrem Manne mit einer Darstellung seines Prozesses: *Der politische Tendenz-Prozeß gegen Gottschalk, Anneke und Esser*. Verhandelt vor dem Assisen-Hofe zu Köln am 21., 22. und 23. Dezember 1848. Herausgegeben nach den Akten, nach Mitteilungen der Angeklagten und nach stenographischer Aufzeichnung der mündlichen Verhandlungen von M. F. Anneke. Verlag der Neuen Kölnischen Zeitung. 88 Seiten. — Dieser Broschüre haben wir die Angaben über den Prozeß entnommen. (Es erschien damals eine ganze Reihe solcher Berichte über die politischen Prozesse; sie enthalten beachtenswertes Material zur Zeitgeschichte.)

Nach seiner Freisprechung, vom 27. Dezember 1848 an, konnte Anneke selbst endlich die Redaktion seines eigenen Blattes führen; aber es dauerte nur einige Monate. Als er von dem Zug auf das Siegburger Zeughaus nicht mehr zurückkehrte und in die Pfalz ging, um an der bewaffneten Erhebung teilzunehmen, blieb die Last der Redaktion wieder auf seiner Frau hängen (seit dem 10. Mai 1849). Aber sie erlebte keine Freude mehr daran; seit dem offenen Ausbruch der Revolution war die Lage eines revolutionären Blattes unhaltbar geworden. „Die Schwierigkeiten“ (so berichtet Frau Anneke in ihren Memoiren) „unter denen ich die Redaktion und Herausgabe der „Neuen Kölnischen Zeitung“ fortsetzte, stiegen von Tag zu Tag; die Verfolgungen, die das Blatt von der Kölnischen Polizei zu erleiden hatte, vermehrten meine Mühen und Sorgen, und die Arbeit, die mir allein oblag, war mit dem besten Willen nicht mehr zu bewältigen. Ich lenkte meine Schritte rheinaufwärts, meinem Gatten nach, den ich vor dem Kampfe in der Rheinpfalz und Baden noch einmal wiedersehen wollte.“

Als es ihr schließlich unmöglich wurde, die Zeitung weiter herauszugeben, verließ sie Köln, folgte ihrem Manne in die Pfalz und nahm an seiner Seite an dem Feldzug teil (vom 14.—30. Juni 1849). Sie hat ihre Erlebnisse in diesen bewegten vierzehn Tagen unmittelbar nach den Ereignissen, noch im Elsaß, niedergeschrieben.¹⁾ Sie ist übrigens auch in dieser Umgebung, unter Trommelwirbeln und Geschützdonner, durchaus Frau geblieben. Sie hat sich wohl als Ordonnanz ihres Mannes nützlich gemacht (das Reiten war ihr von Kindheit an vertraut), sie ist aber nicht als Amazone mit Schleppsäbel und Muskete herumgelaufen. Sie war unbewaffnet und erschien „in ihrer gewöhnlichen Frauentracht, die nur durch ein leineses Beinkleid zu einem Reitanzuge komplettiert wurde“. Nur nötigte ihr Mann ihr einen kleinen Revolver auf, und ihre langen schönen Haare fielen dem Lagerleben zum Opfer. Karl Schurz, damals Adjutant ihres Mannes, hat ihr in seinen Lebenserinnerungen ihr weibliches Auftreten bezeugt. Er behielt sie in Erinnerung als eine „noch junge Frau von auffallender Schönheit, vielem Geist, großer Herzengüte, heroisch feurigem Patriotismus und ausgezeichneten Charaktereigenschaften“.

Frau Anneke dachte nicht daran, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen; die Feder war ihre Waffe. Bei günstigem Verlauf des Revolutionsfeldzuges hätte sie vermutlich Kriegsberichte für eine revolutionäre Zeitung geschrieben. Sie zeichnete „die sich drängenden Ereignisse in Tagebuchblättern auf“. Ihre Tagebuchblätter sind ihr zwar im Trubel der Ereignisse verloren gegangen; aber als sie kurz darauf ihre Erlebnisse aus dem Gedächtnis niederschrieb, bildeten die verlorenen Augenblicksaufzeichnungen eine starke Gedächtnisstütze und haben in dieser Nachwirkung die Zuverlässigkeit der „Memoiren“ erhöht.

¹⁾ A. B. FAUST: *Mathilde Franziska Giesler-Anneke: „Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzuge“ and a sketch of her career*. German American Annals 1918, S. 73—140.

Seit 1849 lebten beide in Amerika, dem Lande der ersehnten Freiheit.

Wie alle Demokraten sahen sie in Kossuth den Freiheitskämpfer und den demokratischen Führer seines Volkes; in der „Neuen Kölnischen Zeitung“ wird ausgiebig über ihn und die ungarische Revolution berichtet. — Aber um ein Gedicht an Kossuth auszulösen, dazu bedurfte es eines speziellen Anlasses.

Dieser Anlaß trat im Herbst des Jahres 1851 ein. Mathilde Anneke lebte bereits zwei Jahre in Amerika, da wurde die Teilnahme der amerikanischen Öffentlichkeit in besonderer Weise auf Kossuth gelenkt.

Nach dem Scheitern der ungarischen Revolution hatte sich Kossuth in die Türkei gewandt; er war aber vom Sultan — auf Drängen Österreichs — interniert worden und mußte in Kiutahia (in Kleinasien) leben. Aber auch hier blieb er nicht untätig. Vom Exil aus richtete er eine Proklamation an das freie Volk der Vereinigten Staaten von Amerika. Diese Proklamation wirkte ungeheuer. Ein Senator des Staates Mississippi beantragte im Senat der Union, die Regierung möge Kossuth und seinen Genossen die Union als Asyl anbieten und zu diesem Zweck ein Kriegsschiff nach Asien senden, das Kossuth mit Erlaubnis des Sultans abholen solle. Der Antrag wurde im Senat unter großer Begeisterung angenommen. Nach längerem Zögern gab der Sultan — trotz Österreichs Stirnrüzeln — seine Einwilligung (am 18. August). Drei Wochen später, am 7. September 1851, fuhr Kossuth mit den Seinen auf der amerikanischen Kriegsfregatte „Mississippi“ von dem kleinasiatischen Hafen Gemlik ab. Die Fahrt wurde zu einer Triumphreise. Nur in einem französischen Hafen gab es einen Zwischenfall, der um so mehr Aufsehen erregte.

In Marseille nämlich hatte sich eine ungeheure Menschenmenge am Hafen versammelt, um dem Freiheitskämpfer Kossuth einen festlichen Empfang zu bereiten. Aber der Prinz-Präsident Napoleon verbot Kossuth das Betreten französischen Bodens. „Aber“ (und nun folgen wir dem jüngsten Biographen Kossuths wörtlich)¹⁾ „Napoleon konnte Kossuth von Marseille absperren, nicht aber die Marseiller von ihm. Zu Tausenden pilgern sie an Bord der Fregatte Mississippi. Ein begeisterter Schuster — sein Name ist Jean Jonquil — wirft sich nackt ins Meer, schwimmt der Fregatte entgegen, um als erster Kossuths Hand drücken zu können. Kossuth fragt ihn verwundert, wie er den weiten Weg zum Schiff hatte zurücklegen können. Jonquil antwortet: 'Dem, der will, ist nichts unmöglich!' Das Wort des Schusters Jean Jonquil aus Marseille wird Kossuths Wahlspruch.“

Das Wort des Schusters von Marseille macht auch Eindruck auf Mathilde Anneke. Es wird Anlaß zu einem Gedicht.

Kossuth selbst übrigens, das muß hinzugefügt werden, besuchte nicht sogleich Amerika, sondern fuhr zunächst nach England, wo er am 23. Oktober ankam. Erst am 6. Dezember 1851 kam er in die Vereinigten Staaten, wo er sich ein halbes Jahr lang, bis zum 14. Juli 1852, aufhielt.

Mathilde Annekes Gedicht trägt das Datum des 10. November 1851; es ist also noch vor der Ankunft Kossuths in Amerika entstanden.

Das Gedicht bedarf nun keines Kommentars mehr.

In welchem deutsch-amerikanischen Blatt es damals erschienen ist, läßt sich

¹⁾ Otto ZAREK: Kossuth. Zürich 1935, S. 537. — Nach gleichzeitigen Zeitungsberichten hat die „Mississippi“ mehrere Tage vor Marseille gelegen; Kossuth habe die Erlaubnis haben wollen, die Reise nach England von Marseille aus zu Lande durch Frankreich fortzusetzen. Diese Reise sollte offenbar verhindert werden. Einmal scheint Kossuth auch der Besuch der Stadt gestattet gewesen zu sein. Vgl. z. B. Vossische Zeitung, vom 2.—9. Oktober 1851.

nicht sagen. Wir geben es nach einer Abschrift wieder, die wir der Freundlichkeit ihrer Tochter, Frau Hertha Anneke Sanne, Alhambra (Californien), verdanken. Es lautet:

Vor Marseille.

Zu nachstehendem Gedicht muß die Bemerkung über einen Vorfall, der im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerathen zu sein scheint¹⁾, hier eingeschaltet werden. Als Kossuth von seinem Exil in der Türkei aus die Vereinigten Staaten besuchen wollte, sandten diese dem Freiheitskämpfer die Fregatte, „Mississippi“, um ihn über das Weltmeer zu holen. Das Schiff sollte im Hafen von Marseille anlegen. Napoleon jedoch, jeder Volksdemonstration feindlich, ließ den Befehl ergehen, die Vereinigten Staaten Fregatte im Hafen von Marseille nicht landen zu lassen, um so mehr nicht, da die Bewohner der Stadt, d. h. der dritte und vierte Stand, ihm eine Empfangs-ovation zugedacht hatten. Ein Arbeiter ließ es sich nicht nehmen, den Kämpfer für Freiheit und Menschenrecht an dem Gestade Frankreichs zu begrüßen. Er schwamm eine Meile und weiter durch's Meer hindurch bis an Bord des Schiffes und rief die Worte, die zu dem nachstehenden Gedicht Veranlassung gaben, dem edlen Helden entgegen:

„Wer will der kann!“ — — —

I

Fernher von Asien über's Meer
Rauscht stolz und hehr,
— — — — Nicht achtend Klippe mehr, noch Felsenriff — — —
Ein Schiff,
Umweht in ernster Majestät
Von seines Sternenbanners Pracht,
In Ostens tiefer, schwarzumwölckter Nacht.

Der Sterne reines Glühn erleuchtet sie;
Und wie noch nie
Strahlte durch das nächt'ge Dunkel
Licht Meergefunkel,
Und in der Segel Tauen
Flattern die Vögelein mit Liedesgrüßen.
Und Meerfrauen
Auftauchen,
Und sanfter fließen
Die Wellen, wie wenn Melodien
Umziehn des Schiffes Kiel.
Ist es am Ziel,
Daß so gescehn Meerwunder? — — — Oder rauchen
Etwa der Heimath Heerde hier am Strand?
Ist es sein Land? — — — Sein theures Ungarland,
Von dem gebannt der Held so lange schon,
Von dem er träumt, der edle Ungarsohn,
Hier eingewiegt in Schlummer auf der Matte?
O, ruhe aus auf diesem harten Pfühl,

¹⁾ Diese Worte zeigen, daß Mathilde Anneke die Vorbemerkung erst längere Zeit nach der Abfassung des Gedichts niedergeschrieben hat.

Geschaukelt auf Amerikas' Fregatte.
 Ein Riese ja bewacht dein kurzes Schlafen,
 Ein Riese, dessen Wimpel sanfter wehn,
 Derweil du ruhst und wir vor Anker gehn,
 O ruhe aus, Dein Schiff es ruht im Hafen.

II

Im Hafen zu Marseille,
 Wo zur Reveille
 Das wilde Lied, gleichwie des Meeres Brausen,
 Sich oft vereinigt mit des Sturmes Sausen
 Im Völkerbrand,
 Auf Frankreichs blutgen Pfaden,
 Ein Gast
 Heut an den blühenden Gestaden,
 Reicht er empor die Hand,
 Die Niemand hier erfaßt?!
 Hier, wo des hohen Liedes freier Ton
 Ertönt zum Gruß dem hohen Freiheitssohn?
 Wer aber will das Gastrecht denn entehren?
 Ein freies Volk will es dem Freien wehren?
 „Ein freies Volk?!“ o welcher Spott und Hohn!
 Syrenenglocken läuten diesen Ton,
 Syrenen um den Bord in vollen Chören,
 Dein glühend Herz im Schlummer zu bethören.
 Vorüber nur — — — vorüber, leerer Traum!
 Noch seine Heimath nicht an diesem Saum!
 Noch an den blühenden Gestaden nicht,
 Die Liebe hier die Heimathkränze flicht.

So träume, — — — träume! daß aufs Neue füllt
 Die große Seele dir der Heimath Bild,
 Wie einst es allerorten blüht empor
 Wenn „deine Lilie am Blüthenschaft,
 Entringet sich der jungen Knospe Haft“
 Und unser Morgen steigt aus Ostens Thor,
 Der goldnen Freiheit, licht und rein hervor.

III

— — — — — Er ruht!
 Indessen schweigt die Flut
 Und wiegt ihn ein, den Heimathlosen. — — —
 Doch frische Winde wehen, und Matrosen,
 Die kecken Bursche, regen ihre Hände.
 Mit flottem Sang erklettern sie behende
 Die hohen Raa'n;
 Laß deine Wimpel wehen!
 Bald wird es vorwärts gehen
 Auf muthger Bahn.
 Die Ankerwinde knarrt,

Das Bild der Hoffnung steigt aus dunkeln Tiefen.
 Wohl dem, der harrt
 Bei solchem rüst'gen Drängen,
 Bei frischem Wehn und lustigen Gesängen,
 Beim Segen derer, die da unten schliefen.

Die See geht hoch, und ihre stolzen Wogen
 Umrauschen jetzt des „Mississippi“ Flanken,
 Es dröhnt, als kämen sie im Kampf gezogen,
 Als ob begann das Fahrzeug drob zu schwanken.
 Und aus den Fluthen wieder Klänge tönen:
 Schon wieder Stimmen lockender Syrenen?
 Nein, nein,! diesmal ein andrer tiefer Laut,
 Der Heldenbrust, der Menschenbrust vertraut,
 Die auf zum Himmel ihre Brücken baut.
 Diesmal ein Ton, der über Meere fliegt,
 Sich flüsternd an das Herz des Helden schmiegt,
 Ihn aufweckt mit melodisch süßem Klang,
 Wie ihn geweckt eh'mals ein Schlachtgesang. — — —
 Und wie sein Aug' einst auf dem Kampf geruht,
 Sein flammend Aug', und seiner Seele Muth,
 So senkt sein Blick hinab sich in die Flut.
 Ein ernstes Ringen
 Mit Wog' und Well'!
 „Es muß gelingen!“

Ruft der Gesell.—
 Fern von dem Ufer her zog sich die Furch',
 Trotz Meeresbrandung schwamm er hindurch.
 „Gruß nur und Handschlag bring ich dir,
 Mein hoher Meister! drum bin ich hier.“
 Tiefenden Hauptes
 Trat er vor ihn,
 Fast Niemand glaubt' es
 Solch Wagstück kühn.
 Bruderhand reicht ihm der Held entgegen,
 Leise doch zürnend: „Das nenn ich verwegen.“
 Aber der Arbeiter, innig und fest,
 Hält sich die Hand an sein Herz gepreßt:
 „Kräftiger Muth selbst schon Ketten zerriß,
 Der, welcher will, kennt kein Hinderniß!“

O solch ein Wort ja den Himmel erreicht,
 Kossuth, der Große, sich vor ihm beugt.
 Meerlüfte nehmen es sorgsam fort,
 Tragen durchs Meergebrause das Wort;
 Von allen Bergen klinget es wieder,
 Hallt in die blühenden Thäler hernieder;
 Bei jedem Pulsschlag im Herzen wirds laut;
 Im Kuß die Braut es dem Jüngling vertraut:
 Es ist sein Schild nun, es ist sein Hort,
 Es ist sein Sang und sein Sieg auch hinfort.

Ha, wie die Weise klingt echt und recht,
 Schmetternd im lustigen Siegesgefecht,
 Ha, gleich dem Donner am Katarakt,
 Tönt sie zum vollen Schwertschlags Takt.
 Zum Sturm! Zum Kampf!
 Durch Pulverdampf, — — —
 Durch Finsterniß, — — —
 Zum Sieg! o gewiß!
 Für den, der will, giebt's kein Hinderniß.

Mathilde Franziska
 (Anneke, geb. Giesler)

Madison, Wis., 10. Nov. 1851.

So das Gedicht einer Deutschen in den Vereinigten Staaten auf Kossuth. Es ist keine große Leistung, das pflegen derartige Gedichte nie zu sein. Aber es ist doch bedeutsam als Zeitstimme.

Man hat schon begonnen zu betrachten, wie sich die Gestalt des Grafen Stefan Széchenyi in der Auffassung der deutschen Zeitgenossen, zunächst der ungarländisch-deutschen Zeitgenossen¹⁾, darstellt; vielleicht wird später einmal diese Betrachtung auch auf Kossuth ausgedehnt. Unsere Mitteilung ist ein bescheidener Beitrag zu diesem Thema.

Gottfried Fittbogen.

Die Preßburger Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften (1761—1762).

Es ist bereits bekannt, daß der Preßburger Aufklärer Karl Gottlieb von WINDISCH 1761 eine gelehrte Gesellschaft gründete, die bereits „nach einer 18 monatlichen Dauer in ihr voriges Nichts wanderte“²⁾. Genaueres war uns aber darüber nicht bekannt, sodaß sich über die geschichtliche Bedeutung dieses Versuches nichts Bündigeres sagen ließ. PUKÁNSZKY vertrat die Ansicht, daß die Gründung Windischs einen neuen Abschnitt in der Geschichte des ungarländischen Deutschtums bedeute und daß von ihr für die deutschen literarischen Bestrebungen in Ungarn „gewaltige Anregungen und Zielsetzungen“ ausgingen³⁾.

Vor einiger Zeit nun konnte ich in der Handschriftensammlung der evangelischen Kirchengemeinde zu Preßburg die „Gesetze der presburgischen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften“ auffinden⁴⁾. Obwohl diese Satzungen den Namen Windischs nicht erwähnen und auch ohne Zeitangabe sind, handelt es sich ohne

¹⁾ Béla von PUKÁNSZKY: Graf Stefan Széchenyi im deutschungarischen Schrifttum. Deutsch-ungarische Heimatblätter 1933, S. 255—265. In den „Gedichten eines Deutsch-Amerikaners“ von CASPAR BUTZ (1879), dem typischen Acht- und vierziger, findet sich ein Gedicht auf die ungarische Revolution und eins auf Kossuth selbst.

²⁾ Die ältesten Nachrichten bei DE LUCA: *Das gelehrte Österreich*. Wien, 1778. I/2, 260. Alexius HORÁNYI: *Memoria hungarorum*. Posenii, 1777. III, 569.

³⁾ *A magyarországi német irodalom története* (Geschichte des ungarländischen deutschen Schrifttums). Budapest 1926, 377, 379.

⁴⁾ Band 163, Nr. 2 — die Abschrift verdanke ich der Güte von Professor Roland STEINACKER-Preßburg.

Zweifel um seine Gründung. Aus einem Nachsatz der „Gesetze“ scheint hervorzugehen, daß es sich nur um einen Entwurf handelt, der keine Gültigkeit erlangte, aber uns die Absichten der Gründung immerhin deutlich macht.

Es tritt aus den Satzungen deutlich zu Tage, daß es sich um eine sogenannte „Deutsche Gesellschaft“ handelt, wie sie seit der ersten Hälfte des 18. Jhs in vielen Städten des deutschen Sprachgebietes entstanden ¹⁾. Windischs Gründung steht in unverkennbarem Zusammenhang mit ähnlichen Versuchen im benachbarten Österreich ²⁾. Sie ist trotz ihrer kurzen Lebensdauer von besonderer Wichtigkeit, weil sie, wie wir eben aus den Satzungen ersehen können, bereits vom Geiste der Aufklärung erfaßt ist: „... die Mitglieder ... sollen auch ohne Ansehen der Religion in die Gesellschaft aufgenommen werden“ ³⁾. Wir haben somit in dieser Gründung die erste Zusammenballung aufklärerischer Ideen auf der Grundlage einer Gemeinschaft im Donaubecken zu sehen. Kennzeichnend ist das Zusammengehen sprachlicher Bestrebungen mit der weltanschaulichen Umwälzung: „Der Endzweck und die Vornehmste Bemühung dießer Gesellschaft soll die Ausübung der deutschen Sprache ... seyn“ ⁴⁾.

Wesentlich ist aber dabei die Tatsache, daß es sich hier überhaupt um die erste Gesellschaft mit kulturellen Zielsetzungen im Karpatenbecken handelt. Die seit dem Mittelalter bestehende „Confraternität“ der 24 Zipser Pfarrerherren kann nicht als Gesellschaft im heutigen Sinne des Wortes bezeichnet werden ⁵⁾. Auch die von Celtis gegründete Donaugesellschaft ist in diesem Zusammenhang nicht zu berücksichtigen, weil sie eine Wiener Gründung ist ⁶⁾. Die älteste bisher bekannte Gesellschaft ist sonach die Windischs vom Jahre 1761. Wenn im TERSZTYÁNSZKYSCHEN „Anzeiger“ ⁷⁾ von einer Gesellschaft berichtet wird, die 1730 sich in einer nicht genannten oberungarischen Stadt zur Pflege der magyarischen Sprache zusammengeschlossen hätte, so ist die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht sehr anzuzweifeln. Vielleicht handelt es sich hier um einen Freundeskreis, der sich mit derartigen Plänen trug ⁸⁾.

Windischs Gesellschaft umfaßte nur etwa 8—10 Mitglieder ⁹⁾ und dürfte im Lauf ihres anderthalbjährigen Bestehens keine nennenswerte Tätigkeit entfaltet haben. Wichtig ist aber, daß die 1771 in Preßburg von TERSZTYÁNSZKY gegründete gelehrte Gesellschaft an den Versuch Windischs anknüpft, womit die Bedeutung der Gründung vom Jahre 1761 für die Folgezeit erwiesen ist. Seit TERSZTYÁNSZKY mehrten sich in Ungarn die Stimmen, die die Errichtung gelehrter Gesellschaften forderten. Nach einer Reihe verschiedenartiger Versuche kam es dann 1825 zur Gründung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Aber auch bei den nichtmagyarischen Volksgruppen wurden derartige Zusammenschlüsse immer mehr als notwendig empfunden. 1826 wurde als erste serbische Gesellschaft die „Matica Srpska“ gegründet. Aus der

1) Vgl. darüber VALJAVEC: *Karl Gottlieb von Windisch (1725—1793)*. Das Lebensbild eines südstädtischen Bürgers der Aufklärungszeit. München 1936, 102 ff.

2) Ebd.

3) Vgl. Absatz 2 der „Gesetze“.

4) Absatz 1 der „Gesetze“.

5) Wie das Florian HOLIK hinstellt. *Die erste Gesellschaft in Ungarn*: UJb. III. (1923).

6) Vgl. VALJAVEC: *Der deutsche Kultureinfluß in Ungarn*: Neue Heimatblätter I (1936), 126 ff. — Dort auch weitere Literatur.

7) 1775, 141.

8) Über die Gegenstände vgl. noch VALJAVEC, a. a. O. 109.

9) Vgl. VALJAVEC, a. a. O. 107.

Tatsache, daß die Gründung in Pest erfolgte und daß an ihr gerade serbische Kaufleute dieser Stadt einen wesentlichen Anteil hatten, darf auf einen Zusammenhang mit den eben geschilderten Bestrebungen geschlossen werden. Sogar für das Rumänentum läßt sich das nachweisen. Die 1866 zu Bukarest gegründete „Rumänische literarische Gesellschaft“ (1879 in die „Academia română“ umgewandelt) verdankt ihr Entstehen dem Betreiben Treboniu LAURIAN's, der aber aus Siebenbürgen stammt und dort noch seine Ausbildung erhalten hatte.

Es wäre m. E. unrichtig, von „Einflüssen“ sprechen zu wollen. Nicht aber kann geleugnet werden, daß alle derartigen Vereinsgründungen im Donaubecken untereinander zusammenhängen und sich entsprechend der zeitlichen Aufeinanderfolge anregen mußten. Angesichts dessen gewinnt es erhöhte Bedeutung, daß diese Bestrebungen zum erstenmal 1761 am Südostrand des geschlossenen deutschen Sprachgebietes beim deutschen Bürgertum ausgelöst wurden.

Der Anstoß war gegeben.

*

Gesetze der preßburgischen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften ¹⁾.

1. Der Endzweck, und die Vornehmste Bemühung dießer Gesellschaft soll die Ausübung der deutschen Sprache und der schönen Wissenschaften seyn.
2. Die ganze Gesellschaft soll aus einem Vorsteher, einem Sekretär, aus ordentlichen und Ehrenmitgliedern bestehen.

Die Mitglieder überhaupt, sind nicht nur an keine Zahl gebunden; sondern sollen auch ohne Ansehen der Religion in die Gesellschaft aufgenommen werden.

3. Der Vorsteher wird Vornehmlich das Beste der Gesellschaft sich angelegen seyn lassen, und dahin zu sehen haben daß bey den gewöhnlichen Versammlungen eine gute Ordnung beobachtet werde. Weil nun dessen Gegenwart jederzeit nöthig ist: So soll er durch die anwesenden Stimm̄en aus einem ordentlichen Mitgliede gewählt werden; und dieße Wahl so wohl, als alle anderen sollen durch Zettel geschehen.
4. Der Secretär ist ebenfalls durch die Mehrheit der Stimm̄en aus einem ordentlichen Mitgliede zu erwählen. Dießem wird obliegen, nicht nur alle Ausarbeitungen der Mitglieder, welche in der Versammlung abgegeben worden zu sammeln und aufzuheben; sondern auch alles, was in der Gesellschaft vorgegangen und beschlossen worden ist in das hierzu Bestimmte Tagebuch ordentlich einzutragen; wie auch die Einnahmen und die Ausgaben der Gesellschaft richtig einzuschreiben.
5. Die ordentlichen Mitglieder sollen verbunden seyn der Gesellschaft zu gewisser Zeit ihre Arbeiten, es mögen solche in gebundener oder ungebundener Schreibart verfasst, eigene Ausarbeitungen, oder Übersetzungen, und Nachahmungen seyn, zu bringen.
6. Zwo willkürliche Materien darf ein Mitglied zur künftiger Ausarbeitung der Gesellschaft vorschlagen; von welchen es diejenige welche durch die meisten Stimm̄en beliebt worden, auszuarbeiten gehalten seyn wird.
7. Es ist keinem erlaubt, in seinen Ausarbeitungen irgendetwas zu behaupten, oder einfließen zu lassen, was wider die Religion, den Staat, die Ehrbarkeit, und Tugend lauffet. Und da gegenwärtige Gesellschaft sich nur die schönen Wissenschaften zum Gegenstande ihrer Uibungen vorgesetzt hat: so folget schon hieraus: daß

¹⁾ Die „Gesetze“ sind uns in einer Abschrift von unbekannter Hand überliefert. Die Schriftzüge weisen auf die Mitte des 18. Jh.s. Ohne Unterschrift und nähere Zeitangabe.

man sich von allen theologischen Sachen und Abhandlungen gänzlich enthalten müßte.

8. Die Ehrenmitglieder werden Von den ordentlichen darinnen unterschieden daß sie von den Ausarbeitungen Befreyet sind: es sey denn, wenn sie sich hierzu freywillig anerbietthen möchten, in welchem Falle ihnen Solches nicht verwehret wird; jedoch haben sie das Recht bey allen Zusammenkünften ihre Stimmen, gleich wie die übrigen Mitglieder zu geben.
 9. Keiner soll weder zu einem ordentlichen noch Erenmitgliede vorgeschlagen werden, von dem man nicht versichert ist daß er ein Liebhaber der schönen Wissenschaften sey und entweder in der Philosophie, Geschichte oder einem andern Theile desselben einige Kentniß habe.
 10. Ist nun ein solcher Liebhaber im Vorschlage, oder erfraget selbst ein Verlangen dieser Gesellschaft einverleibt zu werden: so sollen sich die sämtlichen Mitglieder diesfalls Beratschlagen. Wenn nun der Candidat die mehresten Stimmen erhält, wird ihm solches durch ein Mitglied kund gethan bey deßen Eintretung in die Gesellschaft ihm diese Gesetze vorzulesen sind, nachdem er sich vorher erklärt haben wird: ob er ein ordentliches oder ein Ehrenmitglied seyn wolle, solche unverbrüchlich zu halten, angeloben wolle.
 11. Wenn von einem Mitglied in der Versammlung etwas vorgelesen wird: so steht es zwar einem jeden frey, seine Gedanken von der vorgelesenen Sache mit Bescheidenheit zu äußern: jedoch sollen sich Glieder aller niederträchtigen Beurtheilung, Verächtlicher Einwürfe Beißende Ausdrücke gänzlich enthalten.
 12. Damit man in den gewöhnlichen Versammlungen sich sowohl von den Vorgelesenen Materien, als andern zur Aufnahme der Gesellschaft gehörigen Dingen genugsam unterordnen könne: so sollen in Absicht auf die Zeit in jeder Zusammenkunft nicht mehr als ein Mitglied seine Arbeit vorlesen; jedoch aber wird es nicht verwehret, wenn es die Zeit gestattet außer der Ordnung auch manchmal kleine Stücke der Gesellschaft mitzuthemen.
 13. Die Zusammenkünfte sollen in der Wochen einmal und zwar Freytags nachmittags um 5 Uhr geschehen.
 14. Die Mitglieder sollen sich Bey jeder Zusammenkunft fleißig einfinden. Von solcher können nur Krankheiten, und Wichtige nicht länger aufzuschiebende Berufsgeschäfte die Mitglieder ihres Ausbleibens halber entschuldigen. Wofern sich dieser Fall ereignete: so soll derjenige an welchen die Reihe zu lesen wäre, verbunden seyn, die nächstfolgende Woche seine Arbeit vorzulesen er muß aber sein ausbleiben einem der Mitglieder zu wissen tun lassen.
 15. Und weil übrigens zur Einrichtung und Erhaltung dieser Gesellschaft, eins und das andere als Papier, Lichter etc. oder vielleicht in Zukunft ein eigen zu miethendes Zimmer vonnöthen sind und seyn werden so wird sich ein jedes Mitglied gefallen lassen zu diesen Notwendigkeiten Bey seiner Einverleibung in die Gesellschaft . . .¹⁾ Gulden Bey jeder Zusammenkunft aber . . .²⁾ Groschen dem Secretär zu erlegen.
- ³⁾ Diese Gesetze sind alle unnutz, und müssen andre aufgesetzt werden und zwar solche, welche einstimmig von allen Gliedern der Gesellschaft vor recht angenommen werden können ⁴⁾.

Fritz Valjavec.

¹⁾—²⁾ Unausgefüllte Lücke.

³⁾—⁴⁾ Von einer anderen Hand, vielleicht vom mährischen Freiherrn von PETRASCH, der für Windisch in diesen Dingen Autorität war. Vgl. VALJAVEC, a. a. O.

Europäische und ungarische Renaissance.

Es ist verfehlt, eine Methode, die bei der Analyse eines Volkes, einer Landschaft oder eines Zeitalters sich entwickelt hat und für geeignet befunden worden ist, auch auf die Analyse eines anderen Volkes, einer anderen Landschaft und Zeitalters zu übertragen. Daher stammen die größten Verzerrungen der geschichtlichen Betrachtungen. Mit den Normen der klassischen Kunst kann man nicht die totemistische Welt der Negerplastik erfassen, mit den Gesichtspunkten, die bei der Renaissancebetrachtung zutreffend sind, bleibt die Gotik immer ein barbarisches Gestammel. Methode und Betrachtungspunkt müssen sich immer an das gegebene Objekt anpassen, sie müssen aus demselben herauswachsen, den Charakter der betrachteten Kunst tragen und diejenigen Mittel der Anschauung schaffen, die die zweckmäßigsten sind. Große Gebiete der ungar. Kunst sind falsch beurteilt worden, weil man mit Wertmaßstäben herangehen wollte, die bei der Betrachtung anderer Kulturen ausgebildete fremde Normen waren.

Die ungar. Kunst brachte große Spitzenleistungen hervor, für ganz Europa bedeutende Werke (die Dome von Ják und Kaschau, das Prager Hl.-Georg-Denkmal der Brüder von Kolozsvár [Klausenburg], Thomas von Kolozsvár, der Meister M. S., Paul von Lócse), aber einen großen Teil davon hat der ständige Krieg (Tataren, Türken) vernichtet. Eben darum muß man die Lücken, die sich im Kunstdenkmälermaterial zeigen, mit der Analyse weniger bedeutender Werke ausfüllen. Dies war aber unmöglich, solange die Kunstgeschichte nur an eine ästhetische Betrachtungsweise gebunden war. Die Wandlung von Ästhetik zur Geschichte vollzog sich nach der Aufstellung der Rieglschen Theorie von „Kunstkönnen“ und „Kunstwollen“¹⁾. Riegls Definitionen ermöglichen die Absonderung der symptomatischen Teile der Kunst von der autonomen. Gute Ausgangspunkte gibt die Psychologie des künstlerischen Schaffens. Jedes Werk ist ein Produkt geschichtlicher, sozialer, weltanschaulicher Faktoren, aber andererseits stecken in einem Kunstwerk immer solche Elemente, die nicht aus diesen Voraussetzungen folgen und die vielleicht auch für den Künstler selbst unerwartet waren (Inspiration). Das Kunstwerk ist demnach ein geschichtliches Symptom und auch eine metaphysische Erscheinung, daher ist es gegenüber der geschichtlichen Welt autonom. Der völlige Beweis und die Ausarbeitung dieser Duplizität der Kunst hätte wichtige Folgen für die Geschichte und Philosophie, aber wir können uns jetzt nur auf die Erklärung der symptomatischen Auffassungsweise beschränken. Der autonome Teil der Kunst ist ästhetischer und philosophischer Natur, steht auf der Seite des Kunstkönnens, er übt in der menschlichen Gesellschaft eine psychologische und biologische Funktion aus, d. h. er schafft den Geist der einzelnen und des Zeitalters neu. Der autonome Teil des Kunstwerks ist eine geschichtliche Veränderungen hervorrufende Kraft, im Gegensatz zu seinen symptomatischen Elementen, die von der Geschichte verursacht werden und dokumentarische Bedeutung besitzen. — Die orthodoxe geschichtliche Auffassung der Kunst schaltet alles aus, was mit ästhetischer Wertung zusammenhängt, sie sucht nicht das künstlerische Erlebnis, sondern sie will mittels des Kunstwerkes hineinblicken in das Schauspiel der Vergangenheit. Das Interesse des Historikers richtet sich in erster Linie auf den Kunstwillen, der nicht nur in ästhetisch bedeutenden, sondern auch in minderwertigeren Werken zum Ausdruck gelangt, weil Genie und Stümper gleichfalls unter dem Einfluß des „Geistes ihrer Zeit“ stehen. Der geschichtlich orientierte Kunsthistoriker liest

¹⁾ GEREVICH, TIBOR: *A művészettörténelem új utjai* (Neue Wege der Kunstgeschichte) in: V. HÓMAN: *A történetírás új utjai* (Neue Wege der Geschichtsschreibung), Budapest, Magyar Szemle 1931. 464 S.

die Vergangenheit in der Schrift der Kunstdenkmäler. Für ihn besteht der Unterschied zwischen schönen und bedeutenden Werken nur darin, daß die Schrift der ersten klar, leicht lesbar und fehlerlos ist, die der zweiten aber verwirrt, unausgebildet, voll von grammatischen und orthographischen Fehlern, daher muß sein Lesen und Verstehen mit größeren Schwierigkeiten kämpfen. Die ausschließlich symptomatische Auffassung ist einseitig und mangelhaft, aber doch eben durch diese stark historische Gesinnung gelangen wir zu einem klaren Gesamtbild der Vergangenheit, weil so die Betrachtung jener Werke, die keinen ästhetischen Genuß bieten, als geschichtliches Dokument ermöglicht wurde.

In der älteren ungar. Kunst sehen wir, wie wir es schon sagten, wegen der mangelhaften Erhaltung nur einige hohe Leistungen, die miteinander nicht in Verbindung stehen. Aber um diese zu verstehen, muß man die ganze sie tragende Kultur rekonstruieren. Das kann nur durch die Analyse der provinziellen Denkmäler gelingen, besonders im Zeitalter der ungar. Renaissance, wo die ungar. Künstler durch die schwierige politische Lage vom Ausland fast gänzlich abgesperrt waren.

Aber um den europäischen geistesgeschichtlichen Hintergrund verstehen zu können, müssen wir über den Begriff Renaissance im klaren sein. Burckhardts Buch über die italien. Renaissance ist ohne Zweifel ein Meisterwerk von ständiger Dauer, aber auch er konnte nicht frei sein von der Unzulänglichkeit menschlicher Betrachtungsweise, daher war die Renaissance für ihn nur ein Spiegel, in dem er den Liberalismus seiner eigenen Epoche zu erblicken glaubte. Der Einfluß der Antike hatte eben darum eine so große Rolle in Burckhardts Ausführungen gespielt, weil das den Neuklassizismus, die Neugotik, den Neubarock hervorbringende unschöpferische, auf historische Nachahmung eingestellte 19. Jh. auch in anderen Zeitaltern diesem Historismus huldigt. Ohne Zweifel übte die antike Kunst einen stark in Betracht kommenden Einfluß auf die Renaissance aus, ebenso wie auch auf die Karolingerzeit, auf die romanische und gotische Epoche, vom Barock ganz zu schweigen, das in der Übernahme antiker Motive äußerst reich ist. Die griechische Kunst ist unsterblich, weil unsere Sehnsucht nach „edler Einfalt und stiller Größe“, nach reinem Eros und Harmonie von Leib und Seele unsterblich ist. Aber die Nachahmung der Antike kann nicht das Wesen eines Zeitalters ausmachen, um so weniger, als sie in allen Epochen wahrzunehmen ist, daher ist sie nicht ausschließlich für die Renaissance charakteristisch ¹⁾.

Unserer heutigen Auffassung nach waren die bewegenden Kräfte der Renaissance nicht die olympischen Götter, sondern der arme Heilige aus Umbrien: Franz von Assisi ²⁾. Die Legende, welche erzählt, daß auf sein Gebet hin das starre byzantinische Kruzifix von S. Damiano zum Leben erweckt wurde, ist ein historisches Symbol, weil durch den Geist des Poverello die von byzantinischer Hierarchie gefesselte italienische Kultur sich mit frischem Naturalismus füllte. Seine Religiosität holte die Jungfrau Maria und Jesus aus einem abstrakten Himmel herab in das alltägliche Leben der armen Leute. — Die andere Entwicklungsreihe des Renaissancevorstoßes spielt sich in Südfrankreich ab. Die provenzalische Welt der Troubadoure und ihre Liebeslyrik untergruben das Vermächtnis des Mittelalters. Die Ethnographie hat erwiesen, daß bei den Negerstämmen, die eine Liebeslyrik haben, ein auf Exogamie gegründeter Kollektivismus nicht vorhanden ist, d. h. der Kult der Liebe ist auch ein Kult des Individuums, ein Feind der kollektiven Ordnung. Liebe als ein geschichtliches Lebensgefühl ist ein Gegner der auf kollektiven Grundlagen stehenden Gesellschaftsform. Der Liebeskult der Troubadoure zersplitterte das Gefüge der feudalen

¹⁾ GEREVICH: Ebd.

²⁾ H. THODE: *Franz v. Assisi*, Berlin, Grote 1885. XII. 573 S.

und klerikalen Welt, zerstörte die Autorität und öffnete der freien Kritik den Weg. Man kann den Werdegang der Entwicklung an den beiden Teilen des Roman de la Rose gut beobachten. Für den ersten Autor, für Guillaume de Lorris, ist die Liebe nur eine Allegorie, hinter der er seine moralischen Spekulationen verbirgt. Die Liebe, wie sie Jean de Meung ein halbes Jahrhundert später in dem 2. Teil schildert, ist schon sinnlicher, aber zur selben Zeit ändert sich der Grundton des Dichters, er kritisiert mit einem an die Aufklärungszeit erinnernden Zynismus und mit Ironie. Bei der Verteidigung seiner Liebe greift er die sozialen und kirchlichen Einrichtungen an.

Die die Renaissance vorbereitenden zwei großen Bewegungen, die Reformen des Hl. Franz von Assisi und der provenzalische Liebeskult, haben gemeinsame Züge: in beiden steckt die Tendenz zur sozialen Umwälzung. Der Poverello sprach zu dem armen und ungebildeten Volk. Der Zusammenstoß zwischen der neuen Liebesauffassung und der alten Weltordnung ist der tiefwirkendste, wo das Trennende der sozialen Schichten in der feudalen Gesellschaft besonders stark zutage tritt. Auf dem Gesamtgebiet der geistigen Lebensäußerungen ist die soziale Unruhe spürbar. Die Autorität der Religion wurde immer schwächer und das Volk wollte es nicht mehr dulden, daß die von Gott gegebenen menschlichen Rechte ihre Stellung kaum berührten und daß es von der Vorsehung zur Fron für den Klerus und Feudaladel bestimmt war. Die in stetigen Bauernaufständen sich äußernde Gärung ist auf dem ganzen Kontinent spürbar, und der nach oben sich spannende soziale Druck der Bauernklasse übt seinen Einfluß auch auf die Künste aus. Der bäuerliche Geschmack ist in der Renaissance schon gestaltend. Die herben, kräftigen, fest auf die Erde sich spreizenden kantigen Figuren Konrad Witzens, Multschers Arme-Leute-Typen, Castagnos Apostel mit den Räuberphysiognomien, die Liebe zu derben und häßlich-alltäglichen Zügen berichten von der Rolle des neben der höfischen Kultur sich durchsetzenden Bauerntums. Brueghels Volksfeste, die erregten Hengste Hans Baldung Griens zeigen uns die gröberen Lebensformen der dörflichen Schichten und den brutalen Geschmack der mit Viehzucht sich beschäftigenden und Ackerbau treibenden Bauernklasse. Aber während in den hochzivilisierten Ländern das Bauerntum mehr ein sozialer Stand als eine primitive Gesinnung ist, verliert es niemals auf ungar. Boden seine ursprüngliche psychische Art und seine märchenbildende bunte Phantasie. In jenen Ländern, wo wegen der hohen Zivilisation der Wesenskern des bäuerlichen Selbstgefühls einen sozialen Gegensatz zu den oberen Ständen ausbildet, berichtet uns die Renaissancekunst von dem Aufstieg der völkischen Kräfte in ihrer Themewahl und in ihrer bäuerlichen Gestaltgebung. Aber in dem Ackerbauland Ungarn konnte sich die Kunst in die naive Sehart des Volkes verpflanzen und, sich daraus nährend, bildete sie ihren Stil. Die natürliche Folge ist, daß die Grenzen der bildenden Künste, des Kunstgewerbes und der Volkskunst während des Zeitalters der ungar. Renaissance verschwammen und undeutlich wurden. Diese Verschmelzung der höfischen Kunst und der Volkskunst bietet für den Kunsthistoriker, der die symptomatischen Erscheinungen der Kunst beobachtet, wichtige historische Ausgangspunkte.

Soziologisch betrachtet, unterscheiden sich in der älteren ungar. Kunst drei Hauptkreise: 1. die europäische Intellektualität und Kunst der Königshöfe, die sich bis zur Niederlage bei Mohács (1526) hauptsächlich aus italien. Strömungen herleitet, 2. die meist in Deutschland wurzelnde bürgerliche Bildung der Städte und 3. die im raschen Tempo nach 1526 sich entfaltende ungar. Dorfkultur, entwickelt durch den Einfluß der völkischen Phantasie und des Bauerntums. Für den symptomatischen Gesichtspunkt ist die letztgenannte Kulturprovinz die wichtigste, bei

ihrer Analyse muß der Kunsthistoriker oftmals auf das Gebiet der Ethnographie übertreten, den Irrglauben zerstörend, daß Volkskunst eine stagnierende, ein außer den geschichtlichen Wandlungen stehendes Gebilde wäre.

Die geographische Lage der drei Kulturprovinzen ist beachtenswert. Die mit der Person des Herrschers zusammenhängende höfische Kultur strahlt vom Zentrum aus, während die bürgerliche und Dorfkultur sich auf die Randgebiete des Landes erstreckt. Träger der höfischen Kultur sind zwar Ungarn, aber ihr Wesen ist international, die bürgerliche Bildung steht unter deutschem Einfluß, nur die Dorfkultur erwuchs auf ungar. Boden.

Nach der Niederlage bei Mohács und nach der Thronbesteigung der Habsburger verändert sich die Lage. Die höfische Kultur verliert ihren italien. Charakter und auch ihren Zusammenhang mit Ungarn, gruppiert sich in Wien oder Prag um die Habsburger. Die Könige residieren nicht mehr in ungar. Städten, die höfische Kultur wird österr. Kultur. Aber die Gebiete, die ihre Unabhängigkeit vor den Habsburgern bewahrten, Oberungarn und Siebenbürgen, übernahmen und setzten die italien. Kultur der ehemaligen ungar. Höfe fort. Vorbild der siebenbürgischen Fürsten des 16. Jh.s ist der Hof der Medici in Florenz. Nach der Niederlage bei Mohács geriet der Boden der höfischen Kultur unter die Herrschaft Wiens, aber sein Geist und Vermächtnis verschob sich auf das Gebiet der Dorfkultur. Die Fürsten und Mäzene waren Mitglieder der grundbesitzenden ungar. Familien, die ihre Jugend auf dem Lande, unter dem Volk verbrachten. So entwickelte sich ein Austausch zwischen der höfisch-italien. Kultur und der Welt des ungar. Dorfes. Das war um so leichter, weil ungar. und italien. Sehensart wesensverwandt sind. Die ungar. Volkskunst kann oftmals als Zeuge des ungar. klassischen Stilwillens dienen. So ist die völlige Verschmelzung der höfisch-italienischen und völkisch-ungarischen Kulturen verständlich; auch heutzutage noch trägt ein nicht geringer Teil der Volkskunst Renaissancezüge. Vom 16. Jh. bis zur Mitte des 18. entfaltet sich in der ungar. Landschaft eine Kunstströmung, deren Ausgangspunkt die italien. Renaissance ist und deren tiefste Wurzeln bis zur märchenbildenden Volksphantasie hinabreichen. Aus dem Terra-Ferma-Gebiet, aus der Umgebung Veronas stammt dieser Kulturkreis mit seinen Schwerpunkten in Ungarn und Polen, strahlt bis nach Schlesien und Rußland aus, zeigt einige Berührungspunkte mit den alten rumänischen Gebieten und schließt sich zum Gesamtbild einer osteuropäischen Renaissance.

Die mit völkischen Elementen aufgefrischte Renaissance entwickelte sich aus der vorhergehenden Kunst der italien. Importrenaissance. Nördlich der Alpen war Ungarn das erste Land, wo die sich stolz als modern bezeichnende Kunst, „Arte moderna“, angenommen wurde. Der Mitarbeiter Masaccios, des großen Vorkämpfers der Renaissance, Masolino, wirkte schon in Ungarn, und allmählich verbreiteten sich auch die Renaissancekunstdenkmäler¹⁾. Ursache der raschen Verbreitung ist der latente Renaissancewille der ungar. Phantasie, und seinen prägnantesten Ausdruck fand er an dem größten Renaissancehof außerhalb Italiens, an dem des Königs Matthias Corvinus. Aber diese Renaissance war doch nur eine Importware, eine Renaissance in Ungarn und nicht eine ungar. Renaissance, aber durch den Einfluß dieser Renaissance befreite sich der latente ungar. Renaissancewillen, um einen bis zum innersten Kern ungar. Stil hervorzubringen.

Die geographische Begrenzung dieser Kunst fällt eben in diejenigen Gebiete, die jetzt fremden Staaten angehören. Demnach ist die politische, hauptsächlich von

¹⁾ PÉTER, András: *Magyar Művészettörténelem* (Ungar. Kunstgeschichte), Budapest, Lampel 1930, *Művészeti Könyvtár*, und DIVALD, Kornél: *Magyarország művészeti emlékei* (Ungarns Kunstdenkmäler), Budapest 1927, 255 S.

den Rumänen verbreitete Lehre, nach der es in Siebenbürgen niemals eine ungar. Kunst und Kultur gab, falsch. Gerade das eigentliche Hauptgebiet des aus ungar. Seele sich herausgestaltenden Stils ist identisch mit den jetzt abgetrennten Landes- teilen, mit Oberungarn und Siebenbürgen. Rumänische Kunst heißt byzantinische Kunst, ungarische aber Renaissance. An den Randgebirgen Siebenbürgens zieht sich die künstlerische Grenze entlang, Renaissanceschlösser, aus völkischen Elementen genährte Kunst und humanistischer Geist einerseits, erstarrte Hierarchie, strenge Ikonographie und das mächtige, aber leblose Meer der östlichen Kirche und der byzantinischen Kultur andererseits. Die politisch gefärbte rumän. Kunstgeschichte¹⁾ benutzte gegen das Ungartum auch die siebenbürgisch-sächsische Kultur, indem sie lehrte, daß in Siebenbürgen die Kultur nur sächsisch (außer der rumänischen?) ge- wesen sei.

Es ist unbestreitbar, daß dem Deutschtum innerhalb der siebenbürg. Kultur ein Ehrenplatz gebührt. Aber gerade im 16. und 17. Jh. verstummte die sächsische Kunst fast gänzlich, die bürgerlich-deutsche Kultur beschränkte sich auf bloße Er- haltung, während in der Umgebung der ungar. Fürsten und in den ungar. Dörfern die Renaissancekultur aufblühte. Die deutsche Kunst und Kultur ist viel groß- artiger und mächtiger, als daß sie der manchmal bescheidenen, aber für uns sympto- matisch sehr wichtigen Kunstdenkmäler bedürfte.

Aus dem 16. Jh. stammt eine Denkmalsgruppe, die für den oberflächlichen Be- obachter als deutsch gilt²⁾; aber eine gründlichere Analyse zeigt uns, daß hinter den deutschen Formen und hinter dem Kunstkönnen der deutschen Schulung ein ganz anderer Kunstwille steckt. Die ungar. Kultur entfaltet sich im Zeichen der Dupli- zität: ihre innere Richtung ist die der italienischen Verwandtschaft, aber ihrer äußeren Erscheinung nach ist sie deutschartig; sie zeigt sich wegen der viel größeren Ex- pansivität der deutschen Kultur in deren Kleid. Dies ist eine Erscheinung, die von Spengler Kulturpseudomorphose genannt wurde³⁾, worunter er das Weiterleben einer eigenständigen Kultur in einer fremden Hülle verstand. Die deutsche Kunst überströmte mit ihren Kupfer- und Holzschnitten die ungar. Gebiete. Die ungar. Maler, die fast alle keine in Betracht kommende Schulung hatten, benutzten diese Stiche für ihre Altargemälde. Ihre Arbeit bestand im Kopieren und Ausfärben, aber während des Kopierens veränderten sie einige Züge der originalen Musterblätter, ganz gewiß ohne Absicht, nur instinktiv, weil in ihnen die latent wirkende völkische Anschauungsart mit der imitierten übernommenen Formgebung kämpfte. In den Altarbildern, die nach Dürerstichen angefertigt wurden, verschwindet die sich in allen Einzelheiten einlebende innige Liebe des deutschen Künstlers, aber statt dessen finden wir tektonischere Kompositionen und vereinfachte Formengestaltung. Die Lebensnähe der Szenen ist durch mit mathematischer Gesetzmäßigkeit aufgebaute Kompositionen, die Porträthaftigkeit durch idealistische Typisierung abgelöst. Diese Meister waren von geringerer Bedeutung, aber der völkische Formeninstinkt führte sie, und so übersetzten sie Dürers andachtsvolle Naturbeobachtung in kühlere, ein- fachere und architektonischere Bilder. Der Vergleich der deutschen Stiche mit ihren ungar. Überarbeitungen schärft dem das Auge, der auch in anderen Werken die ungar. Eigenart erkennen will. Zum Beispiel auf dem Altar von Szászsebes (Mühlbach) kann uns schon ein einziges kleines Detail die völkische Zugehörigkeit verraten.

¹⁾ SZENTTAMÁSI, István: *Az erdélyi magyar műemlékek* (Siebbürg. ungar. Kunst- denkmäler), Budapest, 1936. Magyar Szemle 71 S.

²⁾ V. ROTH: *Geschichte der deutschen Plastik in Siebenbürgen, Straßburg* 1906. V. ROTH: *Deutsche Kunst in Siebenbürgen*, Berlin 1934. VIII. 177 S.

³⁾ O. SPENGLER: *Untergang des Abendlandes*. München II. 227 S.

Auf der Tafel der heiligen Familie findet sich ein Haus, für dessen Formgebung etwas Ähnliches in der gesamten deutschen Kunst nicht vorhanden ist. Das ist kein Haus, in dem man wohnen kann, das ist nicht ein mit Wänden abgeschlossener Raum, sondern eine bis zum äußersten vereinfachte Schachtel, die, wie sie auf den italienischen Gemälden als Kompositionsmittel dient, die eine Gruppe der Komposition zusammenfaßt und betont. Durch die Analyse dieser weniger bedeutenden Denkmäler gelangt der Forscher zur Einsicht, daß die größte Persönlichkeit dieses Zeitalters, der Meister M. S.¹⁾, auch ein Ungar sein muß.

Mehrere wesentliche Züge seines Stils stammen aus der Donauschule, aber der streng symmetrische Aufbau der Kompositionen oder ihr geometrisches Gerüst, der bei den dramatischen Szenen auch auftretende mildernde lyrische Linienschwung bezeugt den italien. verwandten Kunstwillen. Im Vordergrund der Budapester Visitation malt er ein Blumenstilleben und ein Rasenstück, im Hintergrund gibt er eine deutsche Berglandschaft. Aber Hinter- und Vordergrund sind nur hingeschobene, fast möchte man sagen, hineingezwungene Kulissen, zwischen denen der von glatten Flächen und Wellenlinien gestaltete einfache Mittelraum liegt, in dem die von großzügigen Kurven begrenzten Figuren stehen. Bei Dürer oder bei den Malern der Donauschule ist die Landschaft eine organische Einheit, diese hier aber ist zusammengefaßt aus verschiedenen Teilen, weil der Kunstwille seines Meisters und das Kunstkönnen sich nicht miteinander decken. Daher stammt die Spaltung in seiner Kunst.

Im 16. Jh. brach nun gelegentlich aus dem deutschen Formenkleid der ungar. Kunstwille heraus, der deutsche Einfluß und das dem italien. verwandte Sehen kämpften miteinander, aber nach der Niederlage bei Mohács wurde aus dieser Spannung die völkisch-ungar. Renaissance geboren, die den eigentümlichsten ungar. Stil entwickelte, deren Hauptgebiet die jetzt zur Tschechoslowakei und zu Rumänien gehörenden Landesteile sind. Diese Kunst bedeutet auch soziologisch einen Gegensatz zur deutschen Kunst, weil ihre Träger nicht Vertreter der bürgerlichen Klasse, sondern die Dorfbewohner und der grundbesitzende Adel sind.

Die Hauptepoche der autochthonen ungar. Renaissance ist das 16. und 17. Jahrhundert, also das Zeitalter des europäischen Barocks, in dem die Ungarn immer einen politischen Gegensatz fühlten, in dem sie eine Ausstrahlung des österr. Hofes sahen. Darum bedeutet das Verbleiben bei der ungar. Renaissance eine seelische Opposition zu Wien. Die das 16. und 17. Jh. überlebende Renaissance ist keinesfalls eine isolierte Späterscheinung. Die Renaissance und der Barock sind keine aufeinander folgenden, sondern mehr parallele Typen. Nur eine Strömung der Renaissance löst sich zum Barock auf, die andere entwickelt sich in ihrem Wesen ohne Bruch von Palladio bis zum Klassizismus, über Bernini, über die Franzosen, über Schlüter, Delfter Schule, aus verschiedenen, aber doch einem Ziel zuströmenden Kanälen.

So entwickelt sich die ungar. Renaissance in gerader Linie bis zum Klassizismus der dörflichen Adelshäuser.

Die ungar. Renaissance differenzierte sich im 16. und 17. Jh. räumlich in die oberungarische²⁾ und siebenbürgische Renaissance³⁾, zeitlich in eine unruhigere, manieristische Züge enthaltende Renaissance des 16. Jh.s und eine verschlossene, zurückhaltende und disziplinierte des 17. Jh.s.

¹⁾ GENTHON, István: *Régi magyar festőművészet* (Alte ungar. Malerei). Vác 1931.

²⁾ DIVALD, Kornél: *Felvidéki séták* (Spaziergänge durch Oberungarn), Budapest 1925. Szent István társ.

³⁾ BALOGH, Jolán: *A reneszánsz építészet és szobrászat Erdélyben* (Die Renaissance-Baukunst und Bildhauerei in Siebenbürgen), *Magyar Művészet* 1934, 129 S.

Von den erhaltenen Denkmälern können wir eine von der westlichen Kunst abweichende, mehr aus dem Völkischen schöpfende Kultur rekonstruieren, welche zwar nicht das Niveau der großen Kunst erreicht, aber denjenigen, die eine geschichtliche Betrachtung lieben, viele Werte bietet: sie zeigt uns, wie die Kultur der vornehmen humanistischen Höfe nach Osten ausstrahlte und mit der völkischen naiven Phantasie zu einer Einheit verschmolz.

Stefan Csabai.

Franz Liszt 1811—1886.

Das Liszt-Jubiläumsjahr 1936 ist in vielen Ländern Europas, besonders aber in Ungarn, festlich begangen worden. Eine der bedeutendsten Veranstaltungen ist hier zweifellos die Liszt-Gedächtnisausstellung des Ungarischen Nationalmuseums in Budapest gewesen, welche Liszts Leben und Schaffen an Hand eines reichen Anschauungsmaterials nachdrücklich vorführte. Die Ausstellung selbst war übrigens mehr als ein bloßer Festakt des Gedenkens; sie verfolgte ganz bestimmte aufklärende und pädagogische Zwecke, deren kurze Darlegung hier nicht ohne Interesse sein dürfte.

Bei der Durcharbeitung des vorhandenen Schrifttums über Liszt hat es sich nämlich mit überraschender Deutlichkeit gezeigt, daß die bekannten Schriften um und über Liszt die Gestalt des Meisters mit wenigen Ausnahmen in einseitig biographischer, man möchte fast sagen, anekdotischer Färbung uns vorgestellt haben. Von der unlängst veröffentlichten grundlegenden Arbeit Peter RAABE's abgesehen, gibt es sozusagen kein Buch über Liszt, das sein Schaffen in seiner ganzen stil- und kulturgeschichtlichen Bedeutung erfaßt hätte. Die faszinierende Fülle und der Glanz der biographischen Belege hat das Bild des Musikers, des Komponisten, oder — umfassender ausgedrückt — des erstaunlichen musikalischen Gestalters allzusehr in den Hintergrund gedrängt. Die musikalisch-geschichtlich interessierte Öffentlichkeit ist über Liszts äußeren Lebenslauf (über seine galanten Abenteuer etwa) besser unterrichtet als über sein Schaffen, das doch — und dies muß heute nachdrücklich betont werden — das stilistische und künstlerische Bild der musikalischen Romantik, also eines ganzen Jahrhunderts maßgebend beeinflußt und mitgestaltet hat.

Daß all das gesellschaftliche Treiben, das von den populären Biographien mit solcher Vorliebe breitgetreten wird, in Liszts Leben, in seiner geistig-künstlerischen Entwicklung keine entscheidende Rolle spielen konnte, das geht schon aus einer einfachen Übersicht seiner Schaffensarbeit und seiner reproduktiv-künstlerischen Leistungen eindeutig hervor. Die Zahl seiner uns hinterlassenen Werke beläuft sich auf ungefähr 700 Kompositionen, darunter finden sich symphonische und Chorwerke größten Formats, welche er nicht etwa in schneller Arbeit leicht hinwarf, sondern in gewissenhaftester Weise ausarbeitete, wobei er sich auch nicht vor wiederholtem Umarbeiten scheute, nur um seinem künstlerischen Ideal näherzukommen: die vielfach belegten Umarbeitungen seiner Werke von eigener Hand lassen diesen bedächtigen Schaffensprozeß ganz deutlich erkennen. Das kompositorische Schaffen bedeutete also für Liszt ernste Arbeit in echt werkhafem Sinne. — Wenn wir nun noch seine unerhörten Leistungen auf pianistisch-virtuosom Gebiet, seine hingebungsvolle Tätigkeit als Orchesterleiter in Weimar und schließlich seine stets hilfsbereit-tätige Freundschaft einer ganzen Anzahl von Schülern und Freunden (um etwa nur die bedeutendsten zu nennen: Wagner und Berlioz) gegenüber hinzunehmen, so bekommen wir das Bild einer so überaus reichen Tätigkeit, wie sie wohl auch das lange Leben eines Franz

Liszt voll und ganz ausfüllen mochte. — Diesen erstaunlichen Leistungen gegenüber muß eben das Biographisch-Anekdotenhafte entschieden zurücktreten.

So war der Zweck und die prinzipielle Haltung der Ausstellung von vornherein klar gegeben: es war ein Gegengewicht zu schaffen gegen das seichte Novellistentum der populären Biographien und biographischen Romane durch das Aufzeigen der künstlerischen Entwicklung Liszts an Hand von Notenhandschriften, Briefen und Erstaussagen. Es sollte da auf der einen Seite die Gestalt des *musicus doctus* in beinahe mittelalterlichem Sinne, des wissenden Musikers aufgezeigt werden, als welcher Liszt im Kreise der großen romantischen Geister eines Schumann, Berlioz oder Wagner durchaus organisch dasteht. Es darf ja nicht vergessen werden, daß kraft seines ungeheuren Bildungsdranges Liszt, der in seiner Knabenzeit ohne regelmäßige Schulbildung aufwuchs, im Mannesalter einer der belesensten, am weitest schauenden Geister der damaligen Musikwelt wurde. Hierbei wurde sein Streben von einer erstaunlichen Tatkraft und Energie des Aneignens unterstützt: so wie er sich in den musikalischen Stil vieler Völker und vieler Zeiten einleben konnte wie kein anderer, so wußte er sich auch in den verschiedenen Literaturen aus eigener Kraft als Autodidakt zurechtzufinden. Die deutsche Dichtung und Kunst war ihm bis in seine dreißiger Jahre fremd geblieben und doch ist er in der Weimarer Zeit (1848—1861) einer der besten Kenner deutschen Geisteslebens unter den Musikern seiner Zeit geworden.

Vielleicht könnte hier, in diesem ungeheuren Bildungsdrang, in dieser Vielseitigkeit auch die Ursache gesucht werden, warum Liszt schließlich doch das Höchste, das Letzte der schöpferischen Kunst versagt blieb. Wohl war er an neuschöpferischen Gedanken, an weit in die Zukunft weisenden Anregungen reicher als irgendeiner seiner Zeitgenossen, selbst Richard Wagner nicht ausgenommen. Doch Liszt fehlte die schöpferische Einseitigkeit von Wagner, jene verbissene Konzentration, welche das künstlerische Wollen in seiner Ganzheit und in allen seinen Einzelheiten in die Tat umzusetzen vermag. — Liszt war in dieser Hinsicht zu vielseitig, allzu weitverzweigten Interessen und Einflüssen ausgesetzt, als daß es bei ihm zu jener letzten Sammlung hätte kommen können, welche wir bei Wagner so staunend bewundern. Liszt hatte wohl in mancher Hinsicht die Stimme der Zukunft (z. B. im Hinblick auf Debussy) erlauscht besser als Wagner; aber der vollgültige Vertreter seiner Zeit ist er nicht geworden. — Diese Geisteslage mag auch mit eine Ursache dafür gewesen sein, daß Liszts gewichtigste Werke von den Zeitgenossen mit so wenig Verständnis aufgenommen und vielfach mißdeutet wurden.

Dieselbe Universalität und Vielseitigkeit des künstlerischen und menschlichen Interesses muß Liszt auch im Hinblick auf das Nationale zugestanden werden. In der französischen, italienischen, deutschen und ungarischen Musik war er gleichermaßen zu Hause: er hatte sich den Stil und die Empfindungswelt aller zu eigen gemacht, ohne sich doch einer von ihnen durchaus und ausschließlich zu verschreiben. Eben deshalb ist auch die Frage nach Liszts Nationalität, die im Zusammenhang mit der Frage seiner Abstammung wiederholt aufgeworfen und in verschiedenem Sinne beantwortet wurde, von künstlerischem Standpunkte aus von gar keiner Bedeutung, zumal seine Abstammung rein aktenmäßig nicht eindeutig zu klären ist. Wesentlich ist da doch vor allem die Geistigkeit, die gesamte Kultureinstellung, welche bei Liszt im wesentlichen stets allgemein künstlerisch, also sozusagen übernational war.

Dieser intellektuellen, stark geistigen Einstellung gegenüber soll nun in Liszts Persönlichkeit auch das spezifisch Musikalische, Musikantische nicht übersehen werden. Hier wollen wir besonders das ausgeprägt Virtuose des genialen Spielers als bezeichnend

hervorheben, welches letzten Endes auch den gewissermaßen improvisatorischen Charakter seiner Kunst bedingt. Wohl ist das spezifisch Virtuose in Verbindung mit dem Stegreifartigen ein allgemeines Kennzeichen der musikalischen Romantik; doch in keiner Musikergestalt des 19. Jh.s sind diese Kennzeichen so charakteristisch ausgeprägt zum Vorschein gekommen wie eben bei Franz Liszt. Außerordentlich bezeichnend ist ja schon das Notenbild mit den vielen (oft bis zur Überladung gehäuften) Vortragszeichen und Spielanweisungen, die das eigentliche Notenbild zuweilen geradezu überwuchern: all dies geboren aus dem echt romantischen Streben, das Einmalige, Unbeschreibliche des lebendigen Vortrags doch irgendwie in das Notenbild einzufangen. Natürlich muß sich dabei immer noch eine ungeheure Spannung zwischen dem künstlerisch beseelten Vortrag des Schaffenden und dem Notenbild ergeben. Wohl können wir aus dem Notenbilde seiner Klavierwerke und Transkriptionen wichtige Schlüsse auf die Vortragsweise Liszts ziehen, aber das Spiel Liszts selbst mit all seiner faszinierenden Kraft und Plastizität, wie es von den Zeitgenossen in so überschwenglichen Worten gepriesen wurde, haben wir doch nicht in den Händen.

Wir haben also zwei wesentliche Züge in der Künstlerpersönlichkeit Liszts besonders hervorgehoben: einmal das rationalistische Streben des wissenden Musikers nach umfassender Allgemeinbildung und auf der anderen Seite den spezifisch musikalischen Zug des genialen Virtuosen. — Die naturgegebene und eigentlich niemals ganz aufgelöste Spannung zwischen diesen beiden Faktoren gibt nun aber Liszts Persönlichkeit jene beispiellose innere Dynamik, jenen dämonischen Schwung, dessen mächtiger Wirkung sich keiner der Zeitgenossen entziehen konnte. So feiern wir in dem Liszt-Gedenkjahr neben dem großen, gütigen Charakter und dem glänzenden Gesellschaftsmenschen auch den gebildetsten, den wirksamsten Künstler des 19. Jh.s. Der leitende Gedanke, daß die Persönlichkeit und Kunst Franz Liszts nicht nur für die Musikgeschichte in engerem Sinne, sondern auch für die Musikkultur der Gegenwart bleibende und hochstehende Werte darbietet, konnte in unserer Liszt-Ausstellung mit aller erwünschten Nachdrücklichkeit und Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht werden.

Dénes von Bartha.

Nachwort zu dem „Volkslied der Magyaren und der benachbarten Völker“.

Antwort auf einen rumänischen Angriff¹⁾.

Herr Coriolan PETRANU, Professor der Universität in Klausenburg, veröffentlichte eine Betrachtung über meine wissenschaftlichen Arbeiten unter dem Titel: *D. Béla Bartók și muzica românească* in der Zeitschrift „Gând Românesc“, IV. Jahrgang, Nr. 2, S. 120—125 (Cluj, Februar 1936).

Außer einigen allgemeinen Schlußbetrachtungen will ich mich in meiner Antwort bloß darauf beschränken, alle seine darin vorkommenden falschen Angaben der Reihe nach richtigzustellen.

I. Herr PETRANU behauptet (S. 120, Zeile 8—15): „Herrn BARTÓKS Ruhm eines parteilosen Forschers gründet sich auf sein Werk *Chansons populaires du département Bihar*, Bucarest 1913, publ. par l'Académie Roumaine. Seine Parteilosigkeit dauerte jedoch nicht lange. Im März des Jahres 1920 erschien eine Abhandlung von ihm in der „Zeitschrift für Musikwissenschaft“, wo er, was das Câmpia-Gebiet und viel-

¹⁾ Die französische Fassung dieser Antwort ist im *Archivum Europae Centro-orientalis*, Band III—IV, 1936, Budapest, erschienen.

leicht auch die Komitate Tárnava mare und Tárnava mic¹⁾ angeht, ungar. Verwandtschaft bzw. einen sehr erheblichen Sekler Einfluß feststellt.“

Er irrt sich insofern, als dieser Artikel die wortgetreue Übersetzung eines April 1914 in der Budapester Zeitschrift „Ethnographia“ erschienenen Artikels ist. Durch diese Tatsache wird P.s Behauptung, daß zwischen dem genannten Artikel und dem seit 1918 entstandenen ungar. „Revisionismus“ ein Zusammenhang bestünde, vollkommen zunichte. Seine Anklage erscheint in um so groteskerer Beleuchtung, als im Mai des Jahres 1920 in Budapest von ultrapatriotischen Leuten, welche ebenfalls nichts davon gewußt hatten, daß diese deutsche Fassung ein Abdruck eines im Jahre 1914 veröffentlichten Artikels ist, mein Artikel als ein Angriff gegen das Magyarentum gebrandmarkt wurde und ich infolgedessen des Vaterlandsverrates beschuldigt wurde. Die Gegenüberstellung der rumän. und ungar. Anklagen bringt den sichersten Beweis dafür, daß der genannte Artikel vollkommen objektiv und parteilos ist²⁾.

2. Herr P. behauptet (S. 121, Zeile 10—12 von unten): „Herr BARTÓK(S Ansicht) wurde von T. BREDICEANU auf dem Kongreß (Internationaler K. für Volkskunst in Prag, 1928) und in der Veröffentlichung „Art populaire“ des Kongresses (Paris 1931) widerlegt.“

Diese Behauptung entspricht nicht der Wahrheit. Herr Brediceanu hat in meiner Anwesenheit während der Sitzungen des Kongresses kein Wort öffentlich in dieser Angelegenheit gesprochen. Wenn Herr Brediceanu Herrn Petranu diese Auskunft gegeben hat, so scheint ihn sein Gedächtnis im Stich gelassen zu haben. Es geschah nämlich nur soviel: Herr Brediceanu teilte mir während des Kongresses in einem Privatgespräch mit, daß er über gewisse Behauptungen von mir unwillig sei und sie zurückweise, jedoch diese ganze Frage vor der Öffentlichkeit des Kongresses nicht anführen wolle, um Streitigkeiten zu vermeiden. Es stellte sich ferner heraus, daß Herr Brediceanu mein Buch *Das ungarische Volkslied* und hiermit die darin angeführten Beweisgründe überhaupt nicht kennt, — also meine Behauptungen von vornherein für falsch hält, ohne überhaupt meine Argumente zu kennen oder sich in eine Argumentation einzulassen. — Noch eine Möglichkeit wäre vorstellbar: daß er meine Abreise abgewartet und in meiner Abwesenheit mich bzw. meine Ansichten angegriffen hat, das will ich trotz allem nicht glauben.

Was den zweiten Teil der obigen Behauptung anbelangt, so wurde in dem 2. Band der *Art populaire* tatsächlich ein Artikel von Brediceanu unter dem Titel:

¹⁾ Diese zwei Komitate erwähne ich dort nur vermutungsweise, weil ich eben in denselben — wie im folgenden zu sehen ist — nicht gesammelt habe.

²⁾ Um ein vollständiges Licht auf das Entstehen dieses Artikels zu werfen, sei mir gestattet, folgendes zu erzählen: Im März 1914 veranstaltete die Magyar Néprajzi Társaság (Ungar. Ethnographische Gesellschaft) eine Vorlesung im Saal der Ungar. Akademie der Wissenschaften über die Volksmusik von Hunedoara (Hunyad), zu der sie auf ihre eigene Kosten drei rumän. Bauern und zwei Bauernfrauen aus Hunedoara nach Budapest kommen ließ, die die nötigen Gesänge, Musik und Tänze vorführten. Die Aufgabe, die erklärenden Worte vorzutragen, wurde mir anvertraut. Diese von mir damals gehaltene Vorlesung ist wortgetreu noch im Jahre 1914 zuerst in ungar. Sprache, dann 1920 in deutscher Sprache erschienen. — Es wäre interessant zu wissen, ob in den letzten 18 Jahren in Bukarest oder sonst irgendwo in Rumänien von einer rumän. Gesellschaft etwas Ähnliches zur Verbreitung der Kenntnisse und Förderung der Volkskunst der heute in Rumänien lebenden Minderheiten vorgenommen wurde?

Historique et état actuel des recherches sur la musique populaire roumaine veröffentlicht (S. 133—140). In diesem spricht er über die „Unhaltbarkeit“ meiner Ansichten nicht, erwähnt auch meinen Namen (außer im bibliographischen Teil) überhaupt nicht. Von einer Polemik ist also keine Spur vorhanden. Statt dessen gibt er folgende wissenschaftlichen Feststellungen über die rumän. Volksmusik:

Über die Einheitlichkeit und Originalität:

„... la musique de notre pays, malgré certaines différences régionales est dans ses éléments fondamentaux partout la même. N'importe quel Roumain, même à une première audition, la reconnaîtra, la comprendra et la sentira sienne. Et le chercheur étranger, lui aussi, la différenciera bientôt grâce à des signes particuliers qui la distinguent de la musique populaires des autres nations..... La musique de ces contrées est... d'autant plus originale et plus caractéristique qu'elle est de provenance plus ancienne.....“

(Das ist alles! Wo ist da eine Beweisführung, geschweige denn eine Widerlegung?!)

Charakterisierung der rumänischen Volksmusik:

„De forme variée, de rythme divers, riche en contenu mélodique..... Il (le peuple roumain) a ... ses chants d'amour issus d'un sentiment d'orgueil et de fierté, de haine ou de satire et de moquerie...“

(Diese Beschreibung paßt ebensogut auf jede Kunstmusik von Palestrina bis Stravinsky, wie auf jede Volksmusik von jener der Eskimos bis zu jener der Hottentotten.)

Über den Ursprung:

„Aussi, tant que la danse et le chant roumains ont eu à leur base le mélôs primitif, inventé dans un isolement parfait, d'après les suggestions fournies par les voix mêmes de la nature, chant des oiseaux, murmure des eaux, frémissement des forêts et tant que ce mélôs passa, comme motif d'inspiration, du pipeau des paysans dans leur cantilène, ... la musique populaire roumaine fut originale.“

(Wir müssen anerkennen, daß diese Zeilen vor 100 Jahren die Zierde eines jeden Romans gewesen wären; aber wissenschaftlichen Wert können wir darin mit dem besten Willen nicht entdecken.)

Über den gegenseitigen Einfluß in der ungar. und rumän. Volksmusik:

„Ce n'est que dans une mesure fort restreinte que la musique roumaine populaire est influencée par la musique hongroise; on constate plutôt le contraire. Dans la musique magyare, spécialement dans la sicule¹⁾ et dans la musique hongroise ancienne, dans la musique dite „couroutze“²⁾, se trouvent bien des éléments de la musique roumaine de Transylvanie.“

Hier kommen endlich die langerwarteten Beweise, leider nur in Fußnoten, in unzulänglicher Zahl und in ziemlich anfechtbarer Weise. Fußnote ¹⁾ verweist nämlich auf einen Artikel ALEXICI's, der aber ebenfalls nur verschiedenes behauptet, ohne überhaupt zu versuchen, Beweise beizubringen (siehe hierüber Ausführlicheres weiter unten S. 282 f.). Fußnote ²⁾ verweist auf zwei Hefte KÁLDY's, in welchen unter etwa 50—60 Melodien drei (sage drei!) nach der angeführten Behauptung Káldys rumän. Ursprungs sind. Diese Beweise sind doch etwas zu mager. Nebenbei sei bemerkt, daß es einen spezifischen Kurutzen-Musikstil überhaupt nicht gibt, die Bezeichnung „Kurutzenlieder“ bezieht sich auf den Text.

(Alles Weitere in seinem Artikel behandelt nur die Art des Sammelns, der Erhaltung der Volksmusik, die verschiedenen Arbeiten der Veröffentlichungen, zusammen mit nicht immer genauen bibliographischen Angaben, das ist aber für uns augenblicklich von keinem Interesse.)

Hieraus sieht der Leser, 1. daß in dem Artikel Brediceanus nicht der leiseste Versuch einer Beweisführung oder einer wissenschaftlichen Beschreibung vorhanden ist. Statt dessen finden wir Gemeinplätze, die auf die Musik jedes Volkes der Erdkugel anwendbar sind; 2. daß infolgedessen Herr Brediceanu meine Behauptungen nicht widerlegt hat.

3. Herr P. behauptet (S. 122, Zeile 15—17 von unten): „Wer könnte ihn für berechtigt halten, ein Urteil über die Musik eines Volkes zu fällen, von der er nur jene gut kennt, die aus zwei Komitaten stammen, wogegen doch Rumänien 71 Komitate hat.“

Dies entspricht nicht der Wahrheit, denn: 1. Selbst Herr Petranu erwähnt (Seite 120, 121) drei Komitate; 2. im Aufsatz über Hunedoara (Hunyad), den er doch sicherlich gelesen hat, da er sich darauf beruft, ist die Musik des Banats (also weitere zwei Komitate: Timiș [Temes] und Torontal) ebenfalls behandelt; ferner meine Veröffentlichung *Die Melodien der rumänischen Colinde* (1935, Wien), die ich auf eigene Kosten herausgegeben habe (und die Herr P. eigentlich kennen sollte), bringt ein reiches — wenn auch nur auf Colinde beschränktes — Material aus Someș (Szolnok-Doboka), Cluj (Kolozs), Mureș (Maros-Torda), Alba de jos (Alsó-Fehér), Arad, Satmar, Turda (Torda-Aranyos) und den vorher genannten fünf Komitaten. Aus diesen Angaben geht also hervor, daß ich wenigstens zwölf, also mehr als die Hälfte der von Rumänen bewohnten 21 Komitate Transylvaniens kenne. Zwei statt zwölf zu nennen, geht doch etwas zu weit! — Woher rührt P.s Glaube, daß ich nur zwei Komitate „gut“ kenne? Wahrscheinlich stützt er sich darauf, daß ich in den veröffentlichten *Monographien* bisher nur Maramureș- und Bihor-Material mitteile.

Nun habe ich aber weder in Schrift noch in Druck verheimlicht, daß ich insgesamt ungefähr 3500 rumän. Melodien gesammelt habe; wovon Herr P., wenn er schon den Richterstuhl besteigt, unbedingt die Pflicht gehabt hätte, Kenntnis zu nehmen. — Der Bihorer Band enthält 371, der von Maramureș 365 Melodien; hierzu kommen noch etwa 300 Melodien im Manuskript aus Bihor; insgesamt 1036 aus diesen zwei Komitaten. $3500 - 1036 = 2464$ (der größte Teil davon im Manuskript, ein kleiner Teil im „Colinde“-Band gedruckt) entfallen also auf die übrigen zehn Komitate (für jedes Komitat durchschnittlich 246). Herr P. muß also anerkennen, daß ich die übrigen zehn Komitate ungefähr ebenso „gut kenne“ wie die ersten zwei.

4. Herr P. sagt von mir (S. 121, Zeile 29): „Er glaubt, daß der *tempo giusto* (d. h. Tanz-)Rhythmus eine ausgesprochen ungar. Eigenheit ist.“

Das ist natürlich ein arges Mißverständnis (denn wenigstens die Hälfte der Volksmusik aller Völker der Erde hat einen *tempo giusto* Tanz-Rhythmus!). Richtig lautet meine Aussage: „der sogenannte veränderliche (oder anders genannt: punktierte) *tempo giusto*-Rhythmus ... als charakteristisch für die ungarische Bauernmusik“ (*Das ungarische Volkslied* S. 96, Schlußwort). Es ist ganz offensichtlich, daß Herr P. diesen Satz nicht verstanden hat.

5. Herr P. sagt (S. 121, Zeile 13—15): „Sein folgendes Werk *Das ungarische Volkslied* (Berlin-Leipzig 1925) unterrichtet uns darüber, daß das rumänische Dorf an Melodien viel ärmer ist als das ungarische Dorf.“

Hier müssen wir etwas weiter ausgreifen: Herr Petranu beschuldigt in einem anderen Aufsatz derselben Nummer des *Gând Românesc* (31—34 Zeilen der 1. Kolonne auf S. 129) einen Herrn Josef BIRÓ in folgender Weise: „Er benutzt für wissenschaftliche Diskussionen unerlaubte Mittel, kürzt Anführungen, deren Sinn er dadurch ändert“ Nun: Herr Petranu verfährt ebenso, denn meine betreffende Aussage lautet: „Eine der kennzeichnendsten Erscheinungen der Bauernmusik ist der Melodienreichtum einzelner Gegenden, einzelner Dörfer und einzelner Personen. In

dieser Hinsicht ist das ungarische Gebiet auf der Übergangsstufe zwischen dem slovakischen und dem rumänischen. D. h. ein slovakisches Dorf ist gegenwärtig reicher, ein rumänisches um vieles ärmer als ein ungarisches Dorf“ (*Das ungarische Volkslied*, S. 95). Natürlich paßte ihm diese vollständige Form des Zitates nicht, denn daraus hätte selbst der schwachsinnigste Leser gesehen, daß meine Bemerkung keinesfalls eine von der Revisionsbewegung diktierte Schmeichelei gegenüber dem Ungartum ist.

6. Herr P. sagt (S. 121, Zeile 17—20): „In dem Teil der Bibliographie, welcher die Werke über rumänische Musik aufzählt, erwähnt er keine einzige Sammlung oder Veröffentlichung, die von Rumänen herausgegeben worden ist, nur seine eigenen.“

Welche wissenschaftlichen Ausgaben größeren Umfanges¹⁾ rumänischer Autoren hätte ich anführen können?! Es gab ja damals (im Jahr 1923) keine dieser Art. (Ausgaben mit Klavierbegleitung kommen doch, wie dies Wissenschaftler allgemein wissen, nicht in Betracht!)

7. Herr P. sagt (S. 122, Zeile 8—9): „Die rumänische Musik hält er (d. h. im Jahre 1934—35) im Widerspruch zu seiner Behauptung vom Jahre 1925 nicht für ärmer als die ungarische oder slovakische.“

Das Wort „Widerspruch“ ist ganz und gar an unrichtiger Stelle angebracht! Meine Aussage lautet so:

„In einer rumänischen Gegend ist das Musikmaterial nicht nur zweier bis dreier Dörfer, sondern ganzer Bezirke um vieles ärmer (als auf ungar. oder slovak. Gebiet). Um neues Material zu bekommen, müssen wir auf ein anderes Dialektgebiet übergehen. Dort aber wieder ist das Material des ersten Gebietes vollkommen unbekannt. Daraus folgt, daß das ungarische und slovakische Material in vertikaler, das rumänische dagegen in horizontaler Richtung reicher, mannigfaltiger ist.“ Hieraus ist ersichtlich, daß zwischen den zwei Aussagen überhaupt kein Widerspruch vorhanden ist (der Ausdruck „um vieles ärmer“ kommt ja in beiden vor), sondern daß letztere nur eine Erweiterung, genauere Erklärung der ersteren ist (S. 213 des Aufsatzes „*Die Volksmusik der Magyaren und der benachbarten Völker* = Ungarische Jahrbücher, Band XV, Berlin, 1935).

8. Herr P. sagt (S. 125, Zeile 14—16): „Im Vorwort zu seiner Veröffentlichung vom Jahre 1913 sagt er uns, daß die Academia Română ihn in der Verwirklichung seiner Arbeit unterstützt hat, indem sie ihm die Geldmittel zum Sammeln des Materials zur Verfügung stellte und sein Werk herausgegeben hat.“

Hier handelt es sich wiederum um eine „gekürzte“ Anführung. Ich sage nämlich dort folgendes:

„Avant de terminer, je dois présenter mes plus vifs remerciements tant à la Section ethnographique de Musée National de Budapest qu' à l'Académie Roumaine de Bucarest, qui m'ont prêté leur bienveillant concours dans la réalisation de cet ouvrage, en mettant à ma disposition les moyens de réunir ce matériel folkloristique!“ (Die Erwähnung des „Musée National de Budapest“ paßte Herrn P. nicht recht, also unterschlug er ganz einfach diesen Teil meiner Aussage.) Ich muß gestehen, daß diese Stilisierung meiner Danksagung durch meine Schuld zugunsten der Academia Română etwas unklar ist, weshalb ich hier zur Aufklärung Herrn P.s

¹⁾ Von 8 Ausgaben enthält nur eine einzige über hundert (124) Melodien (die ich aber damals nicht kannte), die anderen enthalten 58, 30, 43, 6, 21, 63 bzw. 16. — Mein Zweck war ja gar nicht, wie dies aus dem Texte des Buches hervorgeht, eine vollständige Bibliographie zu liefern: meine eigenen Ausgaben kleineren Umfanges habe ich ebenfalls „verschwiegen“.

und all jener, die dieser nicht besonders wichtige Umstand eventuell interessiert, folgende Präzisierung zu geben genötigt bin: „dans la réalisation de cet ouvrage“ (nämlich die Drucklegung des Werkes) bezieht sich auf die Ac. Roum., „en mettant à ma disposition les moyens de réunir“ bezieht sich auf das ungar. National-Museum, welches allein die Kosten der Sammlung nicht nur dieses Materials, sondern überhaupt des von mir bis 1914 gesammelten rumän. Materials trug, wofür die lautenden Beweise die in seinem Besitze befindlichen 785 Phonograph-Walzen sind (nebenbei bemerkt: diese Zahl ist ein sprechendes Dokument dafür, wie sehr unser Nationalmuseum sich der Erforschung der Volkskunst unserer damaligen Minderheiten annahm¹⁾). Für das Recht der Veröffentlichung dieses geringen im Jahre 1913 erschienenen Materials erhielt ich allerdings von der Acad. Rom. das übliche bei wissenschaftlich-akademischen Veröffentlichungen festgesetzte Honorar; dagegen erschien der im Jahre 1923 herausgegebene Band (*Volksmusik der Rumänen von Maramureş*, München) zum Teil, der im Jahre 1935 herausgegebene (*Melodien der rumänischen Colinde*, Wien) ganz auf eigene Kosten. — Soviel über die von P. erwähnte „materielle“ Unterstützung²⁾. Was nun die moralische Unterstützung anbelangt (9. Zeile von unten, S. 125), so habe ich allerdings im Jahre 1925 bzw. 1933 — also viele Jahre nach dem Bekanntwerden meiner von P. so grimmig angefochtenen Veröffentlichungen von 1920 und 1923 — zwei Orden von der rumänischen Regierung erhalten, wofür ich hiermit auch öffentlich meinen Dank sage. Aber gleichzeitig muß ich gestehen, daß es für mich um vieles förderlicher gewesen wäre, wenn man in rumän. offiziellen Kreisen für die Veröffentlichung meines noch im Manuskript liegenden rumänischen Materials mehr Interesse gezeigt hätte.

9. Herr P. sagt (S. 124, Zeile 30—33): „Die rumänischen Forscher erkennen einstimmig die Einheitlichkeit des rumänischen Materials in allen Komitaten, ALEXICU und BREDICEANU haben den Einfluß desselben auf das ungarische gezeigt und genügend bewiesen.“

Leider gibt Herr P. die Quellen, wo die rumän. Forscher sich auf diese Weise äußern, nicht an. Wenn sich aber irgendwelche tatsächlich in der Frage der Einheitlichkeit so geäußert haben sollten, so haben sie sich arg geirrt. Wir bitten den unvoreingenommenen Leser, sich die Notenbeispiele 37—42, 52—53 des obenerwähnten Aufsatzes (*Die Volksmusik der Magyaren und der benachbarten Völker*) als eine Gruppe mit der Gruppe 54—59 und dann beide Gruppen mit der *hora lungă* zu vergleichen. (Letztere siehe in meiner Veröffentlichung *Volksmusik der Rumänen von Maramureş*, Drei Masken-Verlag, München, S. 15—28.) Da wird er selbst sehen, daß diese nur als Beispiel aufs Geratewohl herausgegriffenen drei Arten nicht die geringste Gemeinsamkeit aufweisen.

10. Herr P. beruft sich — um seine Behauptungen zu stützen — auf die ungar. „Autoritäten“ BARTALUS, KASDY, TABO und HARASZTI. Die ersten drei arbeiteten

1) Die Gesamtzahl der Walzen des Museums betrug im Jahre 1914 ungefähr 2200! Wie wir wissen, wurde in den Nachkriegsjahren Musikfolklore-Material auf etwa 7000 Walzen in Rumänien aufgenommen. Ich stelle die Frage: ob von diesen Walzen — seien wir äußerst bescheiden — wenigstens 100 oder 50 oder selbst nur 10 ungarischem Material gewidmet sind?!

2) Um nichts zu verheimlichen, muß noch angeführt werden, daß im Jahr 1924 oder 1925 das rumänische Ministerium für Unterricht eine Abschrift meines Colinda-Materials mir abgekauft hat, ohne es jedoch veröffentlichen zu wollen, so daß ich es schließlich 1935 selber veröffentlichen mußte: die Kosten dieser Veröffentlichung sind das Vielfache jenes Kaufpreises.

Ende des vorigen Jahrhunderts (bzw. FABÓ um die Jahrhundertwende), also zu einer Zeit, wo — wie jetzt allgemein bekannt ist, was Herr Petranu ebenfalls wissen mußte — sowohl die ungarische, als auch die rumänische Bauernmusik durchaus eine terra incognita waren. Sie schrieben also über einen Gegenstand, den sie gar nicht kannten. Vom vierten, von Herrn Haraszi weiß ich ganz genau, daß für ihn Musikfolklore ein vollkommen fremdes und unbekanntes Gebiet ist. Es ist also von recht geringem Nutzen, sich auf solche Autoritäten zu berufen.

11. Herr P. wirft mir mehrmals vor, daß ich im Laufe der Jahre meine Meinung geändert habe. So z. B. sagt er, als er über das „Schlußwort“ des obengenannten Aufsatzes (*Die Volksmusik der Magyaren* usw.) spricht (S. 122, Zeile 21—29): „Im Schlußwort ändert er in überraschender Weise seine vorherigen Behauptungen . . . usw.“ Dann wirft er mir vor, daß ich „dieses Schlußwort (in der deutschen Ausgabe) erst am Schluß des Aufsatzes nach den Notenbeispielen“ bringe, „so daß es sozusagen unbemerkt bleibt“. Auf all dieses kann ich folgendes erwidern. Erstens: ich habe natürlich meine Meinung geändert (allerdings niemals in grundsätzlichen Dingen)! Es ist doch eine allgemein bekannte Erscheinung, daß ein ehrlicher Wissenschaftler beim Auftauchen neuer Entdeckungen, neuer Angaben die Pflicht hat, seine Meinung zu modifizieren. Im Jahre 1924 standen mir nur etliche 20 tscheremissische Lieder zur Verfügung, da gebrauchte ich das bescheidene Wort „wahrscheinlich“; im Jahre 1934 waren mir schon 500 tscheremissische Melodien bekannt, da konnte ich schon das kategorische Wort „unbedingt“ anwenden. — Im Jahre 1923 kannte ich die *hora lungă* Melodien aus Alt-Rumänien, aus Irak und Persien noch nicht; im Jahre 1934 kannte ich sie bereits — was blieb mir anderes übrig, als meine Meinung teilweise zu ändern. Das kann ein jeder Wissenschaftler leicht begreifen. Zweitens: über typographische Anordnung des Materials habe nicht ich verfügt, sondern die Schriftleitung¹⁾ der Zeitschrift; ich konnte diesbezüglich nicht einmal meine Wünsche äußern, da ich nicht einmal eine Korrektur erhalten habe. . . . Aber abgesehen hiervon ist dieser Vorwurf derart kindisch (da ja im Hauptteil der Abhandlung wenigstens dreimal der Hinweis „siehe Schlußwort“ vorkommt: ein Beweis dafür, daß das Vorhandensein des Schlußwortes von niemand verheimlicht werden wollte); ich lasse mich nur deshalb darauf ein, damit der Leser sieht, mit welchen Mitteln Herr P. arbeitet.

Höchst charakteristisch für die Kritik P.'s ist, daß er nicht einmal den geringsten Versuch einer Beweisführung unternimmt: er behauptet nur. Allerdings beruft er sich auf die Beweisführung von Alexici und Brediceanu. Was Alexicis Verfahren anbelangt, kann darüber folgendes gesagt werden: Allerdings hat sein Artikel²⁾ — im Gegensatz zu jenem Brediceanus — das Aussehen einer wissenschaftlichen Abhandlung; denn er gebraucht termini technici und Feststellungen in Hülle und Fülle, die er aus meinen Arbeiten geschöpft hat, leider ohne die Quelle anzugeben (ausgenommen in zwei bis drei Fällen). Gleich auf der 2. Seite sagt er z. B. „in der rumänischen Volksmusik von Siebenbürgen können zwei von einander gründlich verschie-

¹⁾ Es handelt sich um eine rein drucktechnische Angelegenheit des Verlages: Die theoretischen Ausführungen nehmen zwei Bogen ein, die Notenbeispiele einen. Nichts ist also selbstverständlicher und zweckmäßiger, als daß das Schlußwort, das einen neuen Bogen anfängt, an den Schluß des Aufsatzes gesetzt wurde, vor allem auch weil die Notenbeispiele in einer besonderen Presse für sich gedruckt werden mußten. (Die Schriftleitung.)

²⁾ G. G. ALEXICI: *Elemente române în muzica populară maghiară*, Grai și suflet, Band III, Heft I, Bucarest, 1927.

dene Musikdialekte unterschieden werden“. (Diesen Satz scheint Herr Petranu übersehen zu haben.) Wo er aber dann seine eigenen Betrachtungen und Folgerungen gibt, treten wesentliche methodische Fehler seines Verfahrens zutage. Leider müssen wir uns in unserer Kritik nur auf das Hauptsächlichste beschränken und das ist folgendes: Er behauptet, der südliche rumänische Musikdialekt weise folgende bezeichnende Eigenschaften auf: 1. Zeilenschluß auf VII, 2. phrygische Kadenz als Melodieschluß, 3. A A B B, A A B B_v oder A A_v B B_v Struktur; wenn also — sagt er — auch nur eine dieser Eigenschaften in einer ungar. Melodie vorhanden ist, so ist die betreffende Melodie eine rumän. Melodie. Aus den 33 Notenbeispielen (alle mit einer einzigen Ausnahme aus KODÁLYS bzw. meinen Veröffentlichungen ungar. Volksmelodien angeführt), die er als rumän. Melodien bezeichnet, hat keine einzige alle drei Eigenschaften; VII als Zeilenschluß und phrygische Kadenz haben 3 (Nr. 3, 5, 19), VII als Zeilenschluß haben 5 (Nr. 1, 2, 4, 19, 32), phrygischen Schluß haben 16 (Nr. 7—13, 15—18, 20—26), A A B B usw. Struktur haben 5 (Nr. 6, 14, 27, 29, 31), überhaupt keine der genannten Eigenschaften weisen zwei (Nr. 28, 30) Melodien auf. Von diesen Melodien haben 11 (Nr. 1, 2, 3, 8, 10, 11, 17, 19, 20, 24, 31) eine rhythmische Struktur, die das Vorkommen derselben im rumän. Material vollkommen ausschließt.

Die Vergleichsmethode des Herrn Alexici hat den großen Fehler, daß sie sich auf einzeln dastehende und dabei unwichtige Merkmale stützt, statt den Zusammenhang mehrerer Merkmale und das Gesamtbild der Melodien zu betrachten. Mit ebendemselben Recht könnte dann irgendjemand sagen: „Die Dur-Tonleiter ist für das deutsche Volkslied außerordentlich charakteristisch, infolgedessen stammen alle Dur-Melodien der Nachbarvölker aus dem Deutschen“; oder aber „Der á-Laut ist ein charakteristischer Laut der rumänischen Sprache, folglich stammen alle russischen und türkischen Wörter, die denselben Laut aufweisen, aus dem Rumänischen“!! — Abgesehen hiervon ist die A A B B-Struktur ganz international, VII Zeilenschluß ist z. B. in gewissem altertümlichen mährischen, ferner im südslawischen Material (im letzteren auch der phrygische Schluß) sehr häufig. Sollten diese mährischen, südslawischen Melodien auch alle Übernahmen aus dem Rumänischen sein?

Was aber als ein ganz unverzeihliches Verfahren bezeichnet werden muß, ist der Umstand, daß Herr Alexici keine einzige rumän. Parallele anführt (ausgenommen jene meiner Verweise, die er aus meinen Veröffentlichungen schöpft), was schließlich doch eine merkwürdige Art der Argumentation ist!

Hieraus ist ersichtlich, daß die Beweisführung des Herrn Alexici nicht ernst genommen werden kann.

Eigentlich drängt sich uns die Frage auf: ob es überhaupt für ein Volk beleidigend ist, daß ein kleinerer oder größerer Teil seines Kulturgutes von anderen Völkern stammt? Waren die Rumänen jemals beleidigt, wenn Sprachforscher behaupteten, daß 50% oder 60% des rumän. Wortschatzes nicht lateinischen, sondern slawischen, türkischen, griechischen, ja selbst ungarischen Ursprungs ist?

Wie steht es nun prozentual mit dem ungar. Einfluß auf die rumän. Volksmusik, den ich nicht behaupte, sondern beweise? Doch vorher sei auf folgendes hingewiesen:

In meinem obenerwähnten Aufsatz (in ungar. Sprache im Jahre 1934 erschienen) gebe ich an, daß ungefähr 40% des ungar. Materials mehr oder minder großen fremden Einfluß aufweisen. Hat sich darüber jemand in Ungarn beleidigt gefühlt? Meines Wissens niemand!

In welchen Teilen des rumän. Materials habe ich ungar. Einfluß bewiesen? In etwa der Hälfte des Materials aus den sechs Komitaten: Maramureş, Mureş, Someş, Cluj, Turdă, Satmar; keinen nennenswerten oder überhaupt keinen ungar. Einfluß

fand ich in den sechs Komitaten: Bihor, Hunedoara, Arad, Timiș, Torontal, Alba de jos. Man kann also schätzungsweise mit 25% jenen Teil des Materials angeben, in welchem ungar. Einfluß vorhanden ist. Ist das tatsächlich so beleidigend? Aber Beleidigung hin, Beleidigung her: ist dies nicht eher das Problem wissenschaftlicher Wahrheit oder Unwahrheit? Wie die „wissenschaftlichen“ Erörterungen jener Leute aussehen, die die Wahrheit meiner Feststellungen leugnen, sehen wir oben; wie meine Ausführungen aussehen, sieht jeder aus der obenerwähnten Abhandlung. Einen Vergleich und Schlüsse daraus zu ziehen, überlasse ich dem Leser.

Schließlich sei mir gestattet, die Aussage, eines von mir ungemein hochgeschätzten rumän. Musikers, George ENESCU (der meines Wissens auch in Rumänien sich ununterbrochen der höchsten Wertschätzung erfreut), anzuführen „Enescu despre muzica românească“, *Muzica, București* (1921, S. 115): „Die rumänische Musik ist etwas Zusammengesetztes (complexă), ist im Dunkeln, liegt noch in den Windeln. Sie ist eine Zusammensetzung von arabischer, slawischer und ungarischer Musik, besitzt aber trotzdem eine eigene mit Worten nicht definierbare Atmosphäre. Die fremden Einflüsse sind zu augenscheinlich, als daß man sie verleugnen könnte. In der Muntenie ist die Musik meistens türkisch, in der Moldova meistens ungarisch. Die meisten Tanzmelodien sind russisch und griechisch. Das soll aber niemanden betrüben. Aus all diesen Musikdialekten quillt eine eigene Individualität hervor, ich wiederhole es.“

So sprach ein Rumäne in Rumänien im Jahr 1921 über rumänische Musik, ohne die Entrüstung des Herrn Petranu zu wecken. Herr Enescu empfindet also sozusagen das gesamte rumän. Volksmusikmaterial von fremden Elementen durchtränkt; ich dagegen stelle im siebenbürgischen (also nicht einmal im gesamten) Material nur 25 Prozent fremde Einflüsse fest.

Ich bin äußerst bescheiden: ich ersuche inständigst Herrn Petranu, mir als Nicht-Rumänen nur die Hälfte jener Freiheit zu gewähren, die er einem Rumänen gewährt. Und inzwischen, solange mir dies nicht gewährt wird, werde ich zu den tausend und abertausend Stunden, die ich bisher zum Sammeln, zum Abschreiben¹⁾, zum Ordnen, zum Studium der rumän. Volksmusik verwendet habe, weitere Tausende und Abertausende zum weiteren Studium derselben hinzufügen, nicht um jemals Dank oder Entgelt zu ernten (wie hatte ich recht, als ich solch einen Standpunkt gleich von Anfang an gänzlich ausgeschaltet habe), sondern um stets die osteuropäische Musikfolklore-Forschung zu fördern, jene internationale Wissenschaft, an der ich mit meinem ganzen Leben hänge.

Budapest, den 11. Juni 1936.

Béla Bartók.

Zum Ortsnamen Donnersmark in der Zips.

Bei meinen Forschungen zur Geschichte der Grafen Henckel von Donnersmarck²⁾ für den Zeitraum des 15. und 16. Jh.s ist mir hierbei der Name des Ortes, von dem das Geschlecht die Benennung „von Donnersmarck“ führt, infolge seiner Nennung als Donnersmark, also Feldmark des Donar, aber auch als Donnerstagsmark, Donners-

¹⁾ Wohlgemerkt: eine kompliziertere Bauernmelodie in Notenschrift umzusetzen, nimmt mehrere Stunden in Anspruch!

²⁾ Haesert, Karl: *Das Geschlecht Henckel von Donnersmarck*. In: *Familien-geschichtliche Blätter*. Deutscher Herold. Lpz. 1935. H. 10/11. Ders.: *Die Herkunft der Gräfin Pauline Therese (Blanche) Henckel von Donnersmarck geb. Lachmann*. In: *Familiengesch. Bl.* Deutscher Herold. Lpz. 1936. H. 2/3.

markt und Donnerstagsmarkt, als ganz besonders erforschenswert aufgefallen, weil v. Doerr¹⁾ behauptet, „Donnersmark sei ungeachtet seiner Verleihung falsch“, richtig sei nur allein „Donnerstagsmarkt“. Derselben Ansicht ist übrigens auch Kekule von Stradonitz. Bei meinen Feststellungen fand ich:

In der Wappenverleihungs- und Adelsbestätigungs-Urkunde des Deutschen Kaisers Sigismund, Königs von Ungarn, Konstanz i. 8. 1417, sind „Peter, Jakob und Nikolaus, Söhne des Henkel de Quinto foro“, mit noch vier anderen genannt. Quintum forum ist das Dorf Donnersmark in südwestlicher Nähe von Leutschau, Komitat Zips, Oberungarn, jetzt Č.S.R. Beim Mongolensturm 1241 vollständig vernichtet, ist der Ort wohl bald darauf von den Lanzenträgern neuerbaut worden. Nachrichten aus der Zeit vor dem Mongolensturm über den Ort sind nirgends zu finden. Bald nach erneuerter Niederlassung mehrerer Familien erhielt der Ort ein Gotteshaus, geweiht dem hl. Ladislaus, und wurde nach diesem genannt, 1278 ist er aber mit Donnersmark aufgeführt. Infolge stärkeren Zuzuges von Magyaren erhielt er von diesen den Namen „Csütörtök hely“, auf deutsch: Donnerstagsort, aber nicht Donnerstagsmarkt; in der lateinischen Kanzleisprache hieß er, wie oben bereits gesagt, Quintum forum. Diese beiden an sich schon falschen Übersetzungen: Csütörtök hely und Quintum forum, sind dann später in das Deutsche zurückübersetzt worden, indem man Donnerstag als fünften Tag der Woche auffaßte, hely ganz beiseite ließ und statt dessen forum mit Markt übersetzte. Nur hierdurch allein ist meines Erachtens Donnerstagsmarkt entstanden, natürlich völlig falsch. Die Magyaren kannten den germanischen Gott Donar damals wohl kaum und sind deshalb auf Donnerstag gekommen. Der Markt in dem Ort war, wie jetzt festgestellt sein soll, aber am Dienstag, nicht am Donnerstag, und deshalb ist die Übersetzung von forum mit Markt auch falsch; forum hat eine Menge Erklärungen, die jedes lateinisch-deutsche Wörterbuch vor 100 Jahren noch bringt, welches heute dagegen hauptsächlich nur „Markt“ nennt. Was zur Zeit der Römerherrschaft in Deutschland alles unter forum verstanden wurde und verstanden werden konnte, bringt Karl CORSTEN in seinem Aufsatz: *Der alte Dom und das römische Forum in Köln*²⁾. Nach meinem Dafürhalten ist meine obige Erläuterung richtig, weil die Lanzenträger in der Zips besondere Vorrechte besaßen, darunter das einer besonderen Gerichtsbarkeit, und wenn Quintum forum mit „5. Burg oder Gericht“ übersetzt wird, wobei ich unterstelle, daß der Ort Donnersmark als Hauptort der Lanzenträger auch deren Richter als Sitz diente und dieser in seinem Gerichtsort auf seiner Burg — nicht im heutigen Sinne! — den vor ihm erscheinenden Gerichtsesessenen Recht sprach.

Gegen die „Markt“-Annahme sprechen aber auch noch zwei andere Fälle in der Zips.

Der Ort Késmark ist wohl gleichzeitig mit Donnersmark-Donnerstagsmarkt als Käßmarkt benannt, wie behauptet wird, infolge starken Käseverkaufs dort. Infolge des Auffindens von bisher unbekanntem Archivalien entdeckte man einen Lokator Kés als Verteiler der dortigen Feldmark und benannte den Ort nun wieder, wie in früheren Zeiten, mit Késmark, also Feldmark des Kés.

Der andere Fall ist weit drastischer. Zwischen Késmark und Bartfeld in etwas östlicher Richtung, also auf Donnersmark zu, findet sich ein Berg mit dem Namen

¹⁾ Ders.: *August von Doerr und das Geschlecht Henckel von Donnersmark*. Bln.-Wilmersdorf: Selbstverl. 1936. 16 S. 8⁰.

²⁾ In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein*, H. 126, S. 1—30. Düsseldorf: L. Schwann.

Donnerskaul, — ein Zeichen, daß Donar auch noch hier bekannt war¹⁾. Nördlich von diesem Berg Donnerskaul liegt der Ort Száztelek, der mit dem deutschen Namen „Hundertmarkt“ heißt. Das magyarische száz ist das deutsche hundert und telek heißt Grundstück oder Parzelle nach dem Wörterbuch. In diesem Falle liegt es nun klar auf der Hand, daß „Hundertmarkt“ sicher ein Ausfluß der „Markt“-Theorie ist, denn hundert Märkte sind in diesem Ort doch nicht in einem Jahr abgehalten worden? Meines Erachtens bedeutet Száztelek, daß aus der Feldmark entweder für „100 Bewohner (Bürger)“ Parzellen oder Grundstücke, vielleicht gar von einem Lokator Száz, gebildet wurden oder daß jedes Grundstück oder jede Parzelle 100 Einheiten eines mir unbekanntes Flächenmaßes darstellte.

Berücksichtigt man nun weiter, daß die Ureinwohner von Ungarn von den germanischen Völkern der Markomannen und Quaden verdrängt worden und diese dort längere Zeit sesshaft gewesen sind, so ist es klar, wie Wotan und Donar dort heimisch werden konnten. Die im 11. bis 15. Jh. dort eingewanderten Deutschen vom Niederrhein und Westfalen haben selbstredend weiter ihr Teil dazu beigetragen, daß die Namen Wotan und Donar in Ungarn nicht erloschen sind. Sind doch in neuerer Zeit noch bei den Johannisfeiern der Deutschen in der Zips die Donnerbesen in Gebrauch gewesen²⁾.

Vielleicht läßt sich aus den ungarischen Archiven die Existenz eines Lokators Donner nachweisen, der die Feldmark von Donnersmark aufgeteilt hat, wie man vermutet. Mit dem Auffinden einer solchen Tatsache ist meine Annahme einer Benennung Donnersmark als Mark des Donar aber durchaus nicht widerlegt, denn wie man weiß, ist Donner von Donar abgeleitet.

Schließlich soll noch kurz dazu bemerkt werden, wie das 8feldrige Wappen der Grafen Henckel von Donnersmarck eingeteilt ist:

Feld 1/7: Stammwappen (I. 8. 1417): oben ein wachsender Löwe, unten 3 (2 : 1) Rosen;

Feld 2/8: ein weißes Einhorn als Wappen der Zips;

Feld 3/5: ein schwarzer Adler als Wappen von Beuthen;

Feld 4/6: ein grüner Dreieck, auf dessen mittlerem und höchstem ein T: Donarhammer steht.

Deuten würde ich: Henckel von Donnersmark aus der Zips (dort in den 1420er Jahren Grafen), jetzt (1636) Besitzer der Land- und Herrschaft Beuthen.

Karl Haesert.

Das obugrische Passivum.

Seit M. A. CASTRÉNS Worten, auf die sich H. C. VON DER GABELENTZ: *Über das Passivum* 496 bezieht, „ob das Ostjakische auch ein vollständiges Passiv habe, kann aus meinen mangelhaften Aufzeichnungen nicht ermittelt werden“ *Versuch einer ostjakischen Sprachlehre* 63, ist dank der grammatischen Darstellungen von A. AHLQVIST³⁾, P. HUNFALVY⁴⁾, B. MUNKÁCSI⁵⁾ und S. PATKANOW-D. R. FUCHS⁶⁾ bekannt

¹⁾ MOÓR, Elemér: *Ein Überrest des altdeutschen Wotankults in Westungarn*. In: *Deutsch-ungarische Heimatblätter*, 1932, H. 4, S. 298—309; 1934, H. 1/2, S. 82—102.

²⁾ GRÉB, Julius: *Zipser Volkskunde*. Kesmark und Reichenberg: Verl. d. Anstalt f. Sudetendeutsche Heimatforschung 1932.

³⁾ *Entwurf einer wogulischen Grammatik*, hrg. von Y. WICHMANN MSFOU 7, 176. 178. 226 ff.

⁴⁾ *A kondai vogul nyelv* Nyk 9, 68. 82. 102 f. *Az éjszaki osztják nyelv* Nyk 11, 147 ff.

⁵⁾ *A Vogul nyelvújársók* (VNyj.) Bp. 1894 37 f. 124 ff. 163. 218 f. 250. 292.

⁶⁾ *Laut- und Formenlehre der südostjakischen Dialekte*, Bp. 1911 192 ff.

geworden, daß das Obugrische ein durchaus lebendiges Passivum besitzt. Bei welchen Verben aber das Passivum im Ostjakischen und Wogulischen vorkommt, wie die Verba da gebraucht werden und eingeteilt sind, ist noch nicht festgestellt worden. Das scheint jedoch sowohl für das Finnischugrische als auch von allgemeinen Gesichtspunkten aus von Bedeutung zu sein. Deshalb habe ich die in den beiden Sprachen bisher veröffentlichten Texte ¹⁾ dafür ausgeschöpft. Weil es aber unüberwindliche Schwierigkeiten macht, das ganze Material, das nicht nur die im Passivum vorkommenden, sondern als den zu ihrer Betrachtung notwendigen Gegensatz auch die nur im Aktivum belegten Verba, nach Bedeutungsgruppen geordnet, behandelt, zu veröffentlichen, lege ich hier unter möglichster Beschränkung die Ergebnisse meiner Arbeit vor. Meine Sammlungen, im Umfang von etwa 12 Bogen, stehen den Fachgenossen zur Verfügung.

I. Aktive Verba.

§ 1. In die große Gruppe der aktiven Verba gehören die Verba 'machen', 'nehmen', 'suchen', 'schicken', 'schieken' u. v. a., ferner die, die zwangsmäßige und gewaltsame Handlungen ausdrücken, die der Handfertigkeit und gewerblichen Tätigkeit und schließlich alle mit kausativen Suffixen gebildeten Verba. Sie alle gestatten die Umsetzung einer aktiven Wendung in eine passive ohne weiteres, mag nun der Täter genannt sein oder nicht genannt sein, weil es dem Sprecher im Zusammenhang nicht darauf ankommt, ihn zu nennen, wenn er ihm auch bewußt ist.

Wog. *etpos ājkān vāpsi' šāpitawēs* 'von dem Mond wurde er zum Schwiegersohn ausgestattet' I 24, 16. Ostj. *imina azāt lēžālla* 'von der Frau wird alles hergerichtet' 104, 13. *murna kōžāñi lēžātsa* 'von den Leuten wurde er zum Wirt gemacht' 180, 2.

Wog. *porā šāpitawē* 'ein Floß wird hergerichtet' II 79, 35. *nētā šāpitawēs* 'seine Frau wurde ausgestattet' I 23, 27. *tēn' ajnē pasān vārwēs* 'ein Tisch zum Essen und Trinken wurde bereitet' IV 340, 1. Ostj. *ār pōzān ūēr' sājēt* 'viele Tische wurden bereitet' 14, 10. *χάδση χοῖ ὄγῶλ lēžātta pidos. ὄγῶλ lēžātsa* 'der Hausherr begann einen Schlitten auszurüsten. Der Schlitten wurde ausgerüstet' 105, 11.

§ 2. Hierher gehören auch die Verba, die abweichend von unserem Sprachgebrauch konstruiert werden. Ostj. *manēm vndāstī* 'hilf mir' 113, 10 zeigt durch das Suffix der objektiven Konjugation -ī, daß das Verbum die Akkusativrektion verlangt. Dasselbe gilt für das synonyme wog. *hāt-*, ostj. *hvt-* 'helfen'. *Tōvēmna hvtāñu* 'wir sind von Gott unterstützt worden' 122, 11. *tōvēm iixna ali χῖν iixna hvtāñem* 'ob mir von Gottes Sohn oder von Teufels Sohn geholfen wurde' 119, 2.

§ 3. In I 137, 4 heißt es wog., unserer Ausdrucksweise genau entsprechend, *Numi-Tāvēm āsēm ānēm pī' mis* 'mein Vater N.-T. gab mir einen Sohn'. Es wird aber mit der die ganze obugrische Volksdichtung durchziehenden Variation des parallelismus membrorum gleich darauf fortgeführten *Numi-Tāvēm jāyēmennē pīyēl majwāsēmēn* 'von unser beider Vater N.-T. mit einem Sohn wurden wir beide gegeben', können wir gezwungen, aber wörtlich übersetzen. Ins Aktivum gewendet heißt es also nicht,

¹⁾ B. MUNKÁCSI: *Vogul néphöltési gyűjtemény* I—IV Bp. 1892—96 (I usw. zitiert). — J. PÁPAY: *Sammlung ostjakischer Volksdichtungen* Bp. 1905 (PZ). *Északi-osztják nyelvtanulmányok* Bp. 1900 (I usw. zitiert). *Északi-osztják medveénekek* Bp. 1934 (ME). — A. AHLQVIST: *Über die Sprache der Nordostjaken* I. Helsingfors 1880 (Ahlqv.). — S. PATKANOW: *Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie* II. St. Petersburg 1900 (Ptk.). — P. J. HATANZJEV: *Hanti kniga aluñ untlija pata*, Moskau 1930. — Satzbeispiele aus H. PAASONEN: *Ostjakisches Wörterbuch*, Helsingfors 1926 (Paas.). — Außerdem zwei ostjakische Lieder, die sich jetzt im Nachlaß PÁPAYs befinden. Die Transkription dieser unveröffentlichten Lieder und der ME ist etwas vereinfacht.

wie wir sagen würden, 'ich habe dir ein Schwert gegeben', sondern *an mōlāl kit elmip kasājil majlāslēm* 'neulich habe ich dich mit einem zweischneidigen Schwert (gegeben,) beschenkt' I 21, 16. Hier liegt die sog. umgekehrte Konstruktion vor, die sich auf anderen Gebieten wiederfindet. Mein Material beweist, daß diese Art zu sprechen, die uns fremd, aber gleichwohl leicht umzusetzen und zu verstehen ist, beliebt und häufiger ist als die uns gemäße, oben mit I 137, 4 belegte Ausdrucksweise. Ähnliche Fälle sind wog. *nañen tīl am manāvēl mīlēm ...mōt sir xulnēl kit xulēl majwēs, mōt sir xulnēl ās kit xulēl majwēs* 'womit soll ich dich nun beschenken? Mit zwei Fischen von der einen Sorte und mit zwei Fischen auch von der anderen Sorte wurde er beschenkt' I 148, 11. *kankān puuñnēl i ak'w āln pālēl at majwēs* 'von seinem Bruder wurde ihm (er) aus dem Vermögen nicht einmal (mit) ein(em) halbes Geldstück gegeben' IV 326, 6, 2. Ostj. *ma nuñen ūdōna malēm. ūdōna masa* 'ich gebe dir (dich mit) Essen. (Mit) Essen wurde ihm (er) gegeben' 69, 15. *xul kilōnna malañna masājōn? mā xul kilōmna luŋ-sas-so xna*¹⁾ *masājōm* 'was (womit) wurde(st) dir (du) von deinem älteren Schwager gegeben? Von meinem älteren Schwager wurde mir (ich mit) ein(em) Sommereichhornfell gegeben' 83, 10. Wie 'geben' werden viele Verba konstruiert, sowohl in aktiver wie passiver Verwendung. Wog. *pasānl vārwašt* '(mit) ein(em) Tisch wurde(n) sie für sie bereitet' IV 341, 25, 3. *pūn jiwēl vogaŋum* 'von dem Jungen werde ich mit einem Baum[sarg] ausgestattet' IV 116, 49. *xuminnē luwēl misel vojwāsēm* 'von meinem Mann wurde ich mit Pferden und mit Kühen beschenkt', wörtl. 'genommen' IV 26, 66. *kwoss pasānta'īl sēmēl ujil voss pinawēn* 'wenn dir (du) auch (mit) ein(em) Tisch voll schwarzer Zobel hingestellt würde(st)' IV 33, 82. *nēn tēn'-utēl voss totawēn* 'von der Frau würde(st) dir (du mit) Essen gebracht werden' I 11, 10. Ostj. *ñawrēmōlna juŋol sēxarla i iñ'gāl tōliljūla* 'von ihrem Kind wird ihr (sie mit) Holz geschnitten und Wasser gebracht' 8, 2. Wog. *māñ nājkwē pāxēn tū ti ūnttīlālwāsēm, sorin tēpēl, māyīñ tēpēl ti ūnttīlālwāsēmēn* 'neben die kleine liebe Frau wurde ich dorthin gesetzt, mit Bierspeise, mit Honigspeise wurden wir beide gesetzt', d. h. 'wurde uns beiden vorgesetzt' II 230, 230. *āñtīñ xār jivēl tūstawēn, to xxiñ xār jivēl tūstawēn* 'mit Opfern gehörter Renntiere, mit Opfern häufiger Renntiere wirst du gestellt', etwa: 'umstellt, umgeben' I 31, 14.

II. Statische Verba.

§ 4. Mit Hilfe der beiden zuletzt angeführten Beispiele der umgekehrt konstruierten Kausativa *ūntī-* 'setzen' zu *ūnl-* 'sitzen' und *tūst-* 'stellen' zu *tūñs-* 'stehen' können passive Fälle erklärt werden, die auf den ersten Blick merkwürdig anmuten. Wenn gesagt werden kann 'mit Opfern wirst du gestellt', kann man leicht begreifen, daß eine Ausdrucksweise wie etwa 'von Opfern werden wir gestanden' möglich ist, daß also statische Verba, die einen Zustand angeben, eine Ruhe bezeichnen, folglich zu den intransitiven Verba gehören, im Passivum auftreten können. Gerade für wog. *l'ul'* - 'stehen' gibt es recht viele Belege dieser Art. *saw xuminnē kēnttal puñkēl l'ul'awēm* 'von meinen vielen Leuten mit mützenlosem Kopf werde ich gestanden' II 276, 9. Wenn wir das Passivum beibehalten wollen, können wir sagen 'umstanden'. *to xxiñ uj jivēl ti l'ul'wāsēm* 'mit dem Opfer des häufigen Tieres wurdest du da gestanden', d. h. 'es stand vor dir' II 323, 61. *vou vouñ turēl kwol āwim ti l'ul'awē.* 'mit dem Laut (eigtl. Hals) wau wau stehen sie da vor-meiner Haustür' III 243, 92. *lakwiñ tārēm sāt kēmpli pusēn taw vitnēl xul'itēm āltulān ti ūnlawē* 'die sieben Falten der runden Welt werden alle von den Tieren, die aus jenem Wasser aufgetaucht sind, bewohnt' I 134, 31. Wir sagen 'bewohnt', dürfen aber dabei nicht vergessen, daß durch unser 'be'- das Original

¹⁾ Verschiedene Suffixe für Täter und Mittel kennt das Wog. und Südostj., nicht aber das Nordostj.

nicht mehr übersetzt, sondern schon erklärt wird, denn *ünl-* heißt 'sitzen, wohnen'. Ein Beispiel für *χuj-* 'liegen'. *mā akw' pālā kasm āl'ātnē χujawē, akw' pālā vīγiv āl'ātnē χujawē* 'die eine Seite des Landes wird von gelber Farbe bedeckt, die andere Seite wird von roter Farbe bedeckt, belegt' III 69, 166.

III. Verba der Bewegung.

§ 5. Ebenso wie die statischen Verba gestatten die Verba der Bewegung im Wogulischen und Ostjakischen eine Umkehrung ins Passivum. Wog. *tālén mol'èχ, ti jiwwémén* 'steig rasch auf, wir beide werden da gekommen' I 19, 15. Ostj. *l'āl'na si žisažmən* 'wir beide wurden von Feinden gekommen' 133, 1. Wir können freilich so nicht reden, sondern müssen es entweder aktiv wenden: 'sie kommen über uns, auf uns zu, fallen über uns her' u. ä. oder wenn wir auf das Passivum nicht verzichten wollen, Verbalpräfixe gebrauchen: 'wir werden überkommen, überfallen' usw. Wog. *nañ mojnē jiwén* 'Gäste kommen zu dir' IV 81, 5. Ostj. *lābat öγəlna žisəju* 'sieben Schlitten kamen zu uns' 150, 7. Die Belege für das persönliche Passivum, von denen wenigstens einige angeführt werden sollen, sind für diese Verba außerordentlich zahlreich. Wog. *nālätəl listā, añ lūptā kwot'länəl tārā minwēs* 'er schoß es mit seinem Pfeil, da wurde das Blatt in seiner Mitte (scil. *nālne* 'von dem Pfeil') durch gegangen, durchbohrt' I 7, 5. Ostj. *vaj nālən moχlī manla* 'das Tier wird von dem Pfeil durchbohrt' PZ 252, 178. Wog. *χəntnē jājentawémén* 'wir beide werden von einem Heer (über)kommen' IV 155, 205. *pīγān l'al't jāmwēs* 'ihr Sohn ging ihr entgegen', wörtl. 'sie wurde von ihrem Sohn . . .' IV 212, 59. *mañān l'al't kwālawē* 'ihre Schwiegertochter geht ihr entgegen' IV 218, 33. Für ostj. *kil-* 'aufstehen' (= *kwāl*) geben die Texte keinen passiven Beleg her. Wog. *āñγān sāltawēs* 'ihre Schwägerin kam zu ihr hinein' IV 232, 86. Ostj. *mā lön't pumna ētsəžəm* 'Gänsefedern kamen aus mir heraus' 43, 4. *ēlēm χalésfī āsnē χār-pēs jānī sa'ivēp ālinētne χum'l'é to χ χajtawén* 'wie wirst du [Bär] von denen, die eine von Menschensohnen besessene rentierschenkelgroße Axt haben, so ge-, belaufen', d. h. 'wie können sie so neben dir her laufen' III 190, 30. *sēi-nol Tāremné χajtəmlawē* 'ein Sandhügel wird von Gott [mit Wasser] überströmt' II 291, 3. *sāt jā sāt lūlyén rīlawēt* 'sieben Flüsse werden von sieben Habichten belaufen' I 113, 135. *nañki tūstém sāt šəplanén səχā iswāst* 'deine sieben von dir [zum Vogelfang] errichteten Pfosten wurden alle befliegen' I 117, 181. Ostj. *moγ-nōlən lōnt'na azət tēlγi lātsa* 'ihre Landzunge wurde von Gänsen ganz voll befliegen, besetzt' 43, 1. Die Verba für 'springen' — 7 wog. und 2 ostj. — dagegen sind nur im Aktivum belegt. Wog. *χāñγ-*, ostj. *χəñγ-* 'steigen'. Wog. *Sakw vit χulén χāñγawē* 'das Wasser der Sygva wird von einem Fisch erklimmen', d. h. 'er schwimmt stromauf' II 257, 20. Der Gegensatz dieses Wortes ist wog. *va'il-*, ostj. *moγəl-*. *Numi-Tārem āšəm ultē va'ilawém* 'von meinem Vater N.-T. her steigt jemand zu mir herab' III 153, 50. *āv po χnñ' šidī moγəlləžū* 'viele Söhne steigen jetzt zu uns herab' ME 3, 201. Wog. *kal' tūlmaχ rēliñ ūsil ti lāmijawém* 'mit den heimlichen Schritten eines weiblichen Vielfraßes werde ich bekrochen' III 84, 425. *Sakw vit sossləl ujawē* 'das Wasser der Sygva wird geschwommen, fließt mit der Eidechse' II 257, 18. *por ālā amərawēs* 'das Floß ging beinahe unter' I 71, 4, 4. Ostj. *χāβlāl vmoγlāsəžət* 'ihre Boote versanken' 133, 14. Von wog. *uj-* 'sinken' kommt allein sein kausat. *ujt-* 'senken' in normalen passiven Fällen vor.

§ 6. Die Verba für 'folgen' und 'sich nähern' müssen anders beurteilt werden, weil sie das Objekt im Akkusativ verlangen. Wog. *ēlēmχalésnē l'āñχəm kojawē* 'mein(em) Weg wird von dem Mann gefolgt' III 276, 166. *ūpémné ti lakwawém* 'meine Tante kommt mir näher' III 84, 423. *χumimné ti vāl'imtawāsém* 'mein Mann kam mir nahe' III 136, 47. Vgl. § 3.

IV. Media.

Mediale Verba sind, wie E. GAMILLSCHEG gelehrt hat, solche, bei denen sich eine Veränderung am Subjekt durch eine sinnlich nicht faßbare, z. B. übernatürliche, daher auch sprachlich nicht bezeichnete Kraft vollzieht.

1. Physische Vorgänge.

§ 7. Wog. *nirä ke tēlawē, nirä nākēn* 'wenn die Narbe wächst, zertritt die Narbe' I 85, 140. *rēs jiw titā punnē ke tēlawē* 'wenn auf einem Waldbaumstamm Gras wächst' I 84, 22. *sāli āntāyā tujiān puniñ sawnē tēlawēl'*, *takwsi sawān xot-nilme'it* 'auf den beiden Hörnern der Rentiere wächst im Sommer eine Haarhaut, im Herbst geht ihre Haut ab' IV 389, 42. *nulmēm jel-tēlwēs* 'meine Wunde ist vernarbt' V Nyj. 178. Ostj. *mā son'kmāsāiəm* 'ich schwitzte' 102, 4. *Jēviy-ürt čenkmāi* 'der J.-Held schwitzte' Ptk. 36, 189. Wog. *simēn etxēlawē, alpin pōl'awē* 'dein Herz hungert, dein Körper friert' III 115, 104. *torxēnāl'* *pol'wāsēm* 'ich fror bis zum Zittern' V Nyj. 9. Ostj. *noy iskina pātsāiən* 'du frost vor Kälte' 95, 13. Wog. *taw kutsuwē* 'er wird betrunken' I 69, 4. Ostj. *tōw wjānāz kēx kōkkāi* 'er wurde von Brantwein sehr betrunken' Paas. 87. 98. Wog. *vāssl' at aje'im, jol-jo xiawēm* 'ich trinke nicht weiter, ich werde betrunken' IV 80, 1. *simēm etxēlawē* 'ich habe Hunger' ¹⁾ I 11, 9. *joutēm ujkāyēm simānēn etxēlawēt* 'meine beiden gekauften Tierchen hungern' IV 343, 27, 4. Wog. *aj-, oj-* und ostj. *uwi-* 'einschlafen' sind ausschließlich im Passivum belegt ²⁾. *ajilmawēs* 'er ist eingeschlafen' I 7, 6. *ajilmatawēt* 'sie schlafen ein' II 215, 108. *sipā jāktēm tāriñ ulēm inēt ojawēm* '(mit) Hals abzuschneidendem wurzelhaftem Schlaf schlafe ich noch nicht ein' III 313, 289. *iā xilāl uwiəm'sāiət* 'seine Leute schliefen ein' 28, 8. *nin māzəŋ yaqāiəm'laidən* 'ihr beide schläft vielleicht ein' 53, 3. Für die synonymen wog. *jin-*, *jun-* sind die Belege spärlich. Für dieses Wort werden zwar im Konda- und Pelindialekt passive Formen mitgeteilt V Nyj. 202. 240, aus den Texten kenne ich aber nur *il-junsēs* 'er schlief ein' IV 348, 7 (Tawda). Auch *sārnēps* 'er schlief ein' ist mir nur an einer Stelle begegnet I 171, 19 (Konda). *kēns-* 'aufwachen' kommt in den Texten bloß aktivisch vor. Ostj. *imet undertāi* 'seine Frau wurde schwanger' Ptk. 103, 11. 120, 14. 16. Paas. 278, aktive Belege fehlen. Wog. *ūs-*, *ört-*, *mai-* (Konda), ostj. *mēt-* 'ermüden, müde werden' haben nur aktive Formen, desgleichen wog. *taj-*, ostj. *tōj-*, wog. ostj. *tor-* 'ohnmächtig werden' und die Wörter für 'sterben'.

2. Irgendwie Werden.

§ 8. Hier finden sich die soeben erwähnten Gegensätze wieder. Passive Formen sind häufig, viele Verba aber in den Texten nur einmal belegt. Wog. *kātēm nak luntlawē* 'das Glied meiner Hand wird knochig' II 289, 1. *tur patitā vitēm tāsawē, nelm patitā vitēm kānsawē* 'das Wasser des Bodens meines Halses wird trocken, das Wasser des Bodens meiner Zunge vertrocknet' III 37, 59. Ostj. *tur pači jeŋkem kāšla, nālēm pači jeŋkem sārļa* ds. PZ. 226, 137. Wog. *soryā sllawēs* 'ihr Bauch schwoll an' IV 297, 10. Ostj. *puršēmāsāiəm* 'ich bin alt geworden' 23, 13. Wog. *mat-* 'alt werden' ist aktiv belegt. Wog. *kwolēn ti kēlpawē* 'dein Haus wird blutig' II 73, 296. *ašjākēm pēl'-kāsme lawēs* 'mein Pelz ist gelb geworden' V Nyj. 247. *khōl' pēl'-šāpauš* 'die Pappel ist morsch geworden' ebd. *kēr taŋ-sēm wēs* 'das Eisen ist rostig geworden' ebd. 200. Zahlreiche andere

¹⁾ Immer mit *sim* 'Herz'. Ähnlich ostj. *šoməm šeŋx yā xla* 'ich bin sehr hungrig', wörtl. 'mein Herz wird sehr gerufen' 34, 6. Vgl. die lapp. reflex. Verba desiderativer Bedeutung. BUDENZ: *Ugor alaktan* § 17 S. 91.

²⁾ Budenz' „inchoatives Moment“ a. a. O.

Verba, z. B. 'voll, leer, fett, mager, saftig, krätzig, moosig, schimmelig werden' sind entweder nur im Aktivum belegt oder wenn sie passivisch vorkommen, mit Kausativsuffixen weitergebildet, wozu nichts weiter gesagt zu werden braucht.

3. Psychische Funktionen.

§ 9. Von den sechs Verben für 'wollen' — je drei in den beiden Sprachen —, die ich kenne, habe ich nur für ostj. *lit-* passive Belege. *lida lillläjəm* 'ich will essen' 33, 5. 8. 35, 10. 68, 1. *tom χυίνα olda litsa* 'er wollte bei jenem Mann wohnen' 178, 4. Aktiv. Beispiele: *lida lilləm* 'ich will essen' 33, 3. *ἰοη'k ἰἔδ'τι an' lilit'* 'er will kein Wasser trinken' 2, 12. 4, 3. 6, 16. 10, 11. 13, 63, 7. 68, 1. 6. Das sind alle Stellen, wo das Wort vorkommt, wenn ich nichts übersehen habe. Seine Etymologie, die vielleicht zur Erklärung des passiven Gebrauches verhelfen würde, kenne ich nicht. Von den anderen Verben, die in diese Gruppe gehören, habe ich keine passiven Verwendungen festgestellt. Wog. *läitiñ nāmauē* 'das Wort wird gedacht' IV 424, 13 bildet keine Ausnahme. Wegen *ti ēt l'ūl' ūlmēl ūlmejāslēm* 'heute Nacht habe ich von dir einen (eigtl. dich mit einem) schlechten Traum geträumt' IV 304, 4 könnte man vermuten, daß dieses Verbum passivisch vorkäme. In den Texten gibt es aber dafür keinen Beleg. Erklärt werden muß der Satz jedenfalls nach § 3.

4. Affekte.

§ 10. Das einzige Verbum dieser Gruppe, das nur im Passivum — paradigmatisch dafür VNyj. 218 f. — vorkommt, ist wog. *ēssēm-*, ostj. *jēlem-* 'sich schämen'. *nē χot-ēssēmauēs* 'die Frau schämte sich' I 11, 8. *πῆγᾶ nēs ēssēmauēm* 'ich, sein Sohn, schäme mich nur so' III 64, 81. Ähnlich II 293, 4. III 307, 192. Die infiniten Fälle, die es gibt, sprechen nicht dagegen, denn sie sind in bezug auf die Diathese indifferent. *sāmēn ēssēmēnē mō vėl khontēn* 'finde keine Stelle, vor der sich dein Auge schämt' IV 295, 5. An den Verbalstamm kann übrigens das reflexive Suffix treten. *manēr ēssēm-taxte'in* 'warum schämst du dich?' Ostj. *āmp ōni jēlmotna jēlemlājem* 'ich schäme mich mit einer hunds großen Scham' PZ 173, 860. *jianēdīva ēdīmdāi* 'er schämte sich vor seiner Schwester' Ptk. 6, 71. Wog. *āmp nūpēl kantmejawēs* 'er wurde auf den Hund zornig' I 165, 4. *sāt pḥ' kantmejawēt* 'die sieben Söhne zürnen' IV 210, 52. II 54, 38. 100, 3. 291, 3, 1. III 112, 60. IV 170, 7. Die akt. Belege sind demgegenüber gering, IV 205, 28. reflexiv I 58, 339. Ostj. *moñet kijnmāi* 'der Neffe wurde zornig' Ptk. 18, 2. 8, 110. Wog. *ta-kēm ti patrawēs* 'so zornig wurde er' II 70, 48. Ostj. *pām-χorbi-χoḯ si lijkmasa* 'der grasgestaltige Mann erzürnte' 114, 12. Hier aber stehen diesem einen Fall mehr aktive gegenüber 4, 10. 12. 14. 18, 1. 21, 10. 54, 8. 114, 3. Zu den anderen hierher gehörigen Verben ist nichts zu bemerken, nur aus der Fülle der Beispiele von wog. *pil-*, ostj. *pal-* 'fürchten' hebe ich einige heraus, um die von unserer Gewohnheit nicht sehr verschiedenen Konstruktionen zu zeigen. *nājnē saka pilawē* 'von der Göttin wird er sehr gefürchtet' II 136, 104. *murna sitna si palla* 'von dem Volk wird er deshalb gefürchtet' 159, 12. Aktiv. *ñimvirš ul' ānēl at χajtnāw, posimnēl at pilnāw* 'die Würmer würden vor dem Feuer nicht laufen, sich vor dem Rauch nicht fürchten' I 163, 16. *tōnt at-tē pilsēn, añ q̄s man urēl toχ pilēmtaxtāsēn* 'damals fürchtetest du nicht, jetzt aber warum hast du dich so gefürchtet?' IV 254, 8. *mā ἰor-nēηχo ēyalt an' palləm* 'ich fürchte mich vor einem starken Mann nicht' 21, 5.

V. Naturerscheinungen bezeichnende Verba.

§ 11. Es heißt wog. *tārēm χāllāli, q̄s ēl'imi* 'der Himmel tagt, wieder wird er Nacht' IV 392, 78, aber passivisch *posiñ tārēm ēlāi' χāllawē* 'von dem glänzenden Himmel wird er [der Mensch, der wieder gesund geworden ist] weiter getagt, be-

schienen' II 431, 3. *ti nātawäst, jol-ël' imtawäst* 'da wurden sie vom Wasser getrieben, plötzlich brach die Nacht über sie herein' II 91, 135. *puñk sawä vōtawé* 'seine Kopfhaut wird geweht', d. h. 'auf s. K. weht der Wind' II 87, 100. *tuwā sāt vōtwēs, tälā sāt vōtwēs* 'sieben Sommer und sieben Winter wehte der Wind auf ihn' II 104, 63. Ostj. *noxsot tīg vōtāi* 'auf den Zobelschwanz wehte der Wind' Ptk. 82, 18. Diese Fälle erinnern lebhaft an die § 5 vorgeführten Verba; sie stehen den Beispielen für die Verba des Fliegens dort nahe. Wog. *vīyīr japék xasmiñ l' añxēm lap voss xartawé, lap voss tūjawé* 'mein wie rote Seide sich ziehender Weg möge zugezogen, möge zugeschnitten werden' III 313, 280. Dagegen *uffā, ti tūji* 'hu, es schneit' II 127, 5 oder *tārēm tūji* IV 388, 33. *sol' sol'awé* 'Reif wird gereift' III 413, 92. *līn-pun ošt šal'él oqñk šal'au* 'mit eichhornhaardickem Reif wird die Frau bereift' IV 101, 74. Ostj. *nołəl lāngs-pun kulātna kīqartassa* 'seine Nase wurde von Eichhornhaardicke bereift' 170, 12. Aber wog. *té jé šal's* 'diese Nacht fiel Reif' VNyj. 207 (Konda).

VI. Verba der sprachlichen Äußerung.

§ 12. Die Hauptmasse der Verba dieser Gruppe kann, soweit sie Transitiva sind, regelrecht passivisch gebraucht werden. Dazu ist nichts zu sagen. Nur auf die besondere Konstruktion von wog. *lau-, lāu-* 'sagen', die in § 3 erklärt ist, muß hingewiesen werden. *āsēmnē mōnt* „*kwon ul minēn'*“ *lāuwāsēm* müssen wir zwar wohl übersetzen 'von meinem Vater wurde mir neulich gesagt: „geh nicht hinaus“' III 68, 157, aber Subjekt ist natürlich 'ich'. *xumimnē lauwasēm* 'von meinem Mann wurde zu mir gesagt' IV 26, 55. Verneint bedeutet dieses dann 'gesagt bekommen, etwas nicht zu tun, verboten werden'. *āp'lēnnē mān nau xatuñkwé at lāuwāsēn* 'von deinem Väterchen in dem Land zu zerstören nicht wurdest du gesagt, dein Väterchen verbot dir, in dem Land zu zerstören' III 87, 467.

VII. Verba der geistigen Wahrnehmung.

§ 13. Von wog. *nē'il-* 'erscheinen', das in dem parallelismus membrorum häufig mit Verben für 'ankommen, gelangen' wechselt, habe ich sehr viele aktive Belege notiert, jedoch nur ein einziges, das noch dazu nicht einmal aus den Texten stammt, aber wegen seiner Eigenart, die gut zu den § 5 angegebenen Fällen stimmt, vor allem zu den Verben für 'entgegengehen', angeführt zu werden verdient. *tāu oxserné nēilēpqus* 'der Fuchs erschien ihm auf einmal' VNyj. 192. Im Ostj. entspricht diesem wog. Verbum *ñila. i tvqājna i xāt ñila* 'an einem Ort erscheint ein Haus' 173, 10. *ñila* ist ungefähr vierzigmal belegt, andere Formen selten. *ñaslān alt ñilāñet* 'deine Hände mögen nicht gesehen werden' 11, 4. *āžon uēlmōmma nēmox and ñisa* 'davon daß ich deinen Vater getötet hatte, erschien nichts, wurde nichts gesehen' 162, 15.

VIII. 'Anfangen'.

§ 14. Auf den Gebrauch des Passivs bei den Verben, die 'anfangen' bedeuten, haben PATKANOW-FUCHS bereits hingewiesen a. a. O. 193. 208. Weil dort aber die aktiven Fälle dieses Wortes nicht erwähnt sind, gehe ich kurz darauf ein. Wog. *juil ti ñawluñkwé patwēsi* 'da zu verfolgen¹⁾ wurden sie beide angefangen' I 19, 22. Das kann auch aktivisch gesagt werden. *xansāñ oxser ta mini; ti ñawluñkwé patēstā* 'ein bunter Fuchs läuft da; er fing an ihn zu verfolgen' IV 170, 1. Das Objekt steht in *patēstā* 'er fing ihn an' (*pat(ē)s* 'er fing an'), von wo aus man zu dem Passivum leicht

¹⁾ D. h. 'verfolgt zu werden'. Vgl. die Bem. § 10 über das infinite Verbum. — Die lat. Parallele ist auch den beiden erwähnten Forschern aufgefallen. Vgl. z. B. J. WACKERNAGEL: *Vorles. ü. Syntax* I 149.

kommt. Nur im Deutschen kann das Objekt zum infiniten Verbum gezogen werden; ebenso in den folgenden Beispielen. *tārimē saqrlāxw naostē* 'er fing an, die Tanne abzuschlagen' II 237, 2. *ānēm kwāltuñkw' at tajilēn* 'konntest du mich nicht wecken?' II 300, 3. *nētā nāñx-kēñštuñkwē at āstītā* 'seine Frau wird nicht fertig ihn aufzuwecken' IV 155, 198. *am ēlēmχalēsayēm ūruñkwē at ke χāssāyēn* 'wenn du meine beiden Menschen zu bewachen nicht gelernt hast' I 165, 5. Die Beispiele für akt. und pass. wog. *pat-* und ostj. *pit-* 'anfangen' können beliebig vermehrt werden. Dieselbe passive, von uns nicht wiederzugebende Konstruktion kommt bei wog. *vēr-* 'ertragen, aushalten, können' vor. *tau man-ūrēl aluñkwē vērmawē* 'auf welche Weise kann er getötet werden?' IV 309, 133. 310, 3. 7. *japān mīñkwē at¹⁾ vērmawē* (von) ihr(em) Bruder [zur Frau] geben kann (wird) sie nicht (gekonnt)' IV 32, 67.

Karl Bouda.

Das Schloß in Ungarn, ein Roman von Eberhard Wolfgang Möller.

Am stärksten hat der Zwang des neuen nationalen Erlebnisses in der deutschen Literatur wohl in dem 1906 als Sohn eines Berliner Bildhauers geborenen Dichter Eberhard Wolfgang Möller gewirkt. In seinen *Briefen der Gefallenen* erfuhr die große Vision des Weltkrieges ihre Verdichtung auf die Langemarck-Kämpfer, die ewigen Vorbilder heldischer deutscher Jugend. In der dramatisch aufgelockerten, musikalisch bewegten Wir-Form der Kantate und des Chores, die den neuen Stil der nationalen Feiern formte, gestaltete Möller das Erleben des Krieges, wie es die neue Jugend, die selbst nicht mehr darin gestanden hat, als verpflichtendes Erbe übernahm. So gab er in seiner hymnischen Lyrik wie auch in seinen Dramen der Seelenhaltung des erwachten deutschen Volkes einen so bezwingenden Ausdruck, daß er in die erste Reihe der jungen Dichtergeneration trat und im Jahre 1935 mit dem Stefan-George-Preis ausgezeichnet wurde, dem höchsten literarischen Preis, den das neue Deutschland zu vergeben hat und der mit der Verteilung an Möller zur Anerkennung des gesamten künstlerischen Strebens der neuen dichterischen Jugend Deutschlands wurde.

Auch in seinem bisher einzigen Roman „Das Schloß in Ungarn“²⁾, in dem sich Möller als ein lebendiger, frischer Erzähler von hohen Graden erweist, verleugnet er trotz seiner Freude an verwickelten und verspielten romantischen Episoden und seines breiten von einem kauzigen Humor durchwirkten Behagens an alltäglichen und hausbackenen Nichtigkeiten doch nicht sein immer waches Interesse für entscheidende politische Fragen.

Die Handlung des Romans spielt sich teils in Wien und teils in Ungarn um das Jahr 1848 ab, dem Jahr der „Wiener Revolution“ und der Schürzung des nationalen Konflikts zwischen Ungarn und der österreichischen Universalmonarchie. Hier spricht sich bei Möller und dem Hauptträger der Geschichte eine unverhohlene Abneigung gegen eine hochmütige, politisch instinktlose Beamtenkaste, die „privilegierten Bremsklötze der Geschichte“, aus und gegen eine autokratisch dynastische Macht, die sich in Augenblicken der Gefahr auf einen inhaltlosen und sinnwidrigen, frei von völkischen Bindungen gefaßten Imperativ der Pflicht beruft und die sich nicht scheut, „in einem Kampfe aller gegen alle die Völker zu demoralisieren, um

1) Die Negation beim finiten Verbum, vgl. § 12.

2) Eberhard Wolfgang Möller: *Das Schloß in Ungarn*. Berlin, Verl. „Zeitgeschichte“ 1935. 419 S. 8°. Vgl. H. Langenbucher: *Dichtung der jungen Mannschaft*. Hamburg 1935.

zum Schluß auf dem Schindanger der ermordeten Hoffnungen, der verratenen Gesinnungen und der zerbrochenen Charaktere allein und unbestritten zu triumphieren“. Der nüchterne politische Tatsachensinn treibt den Helden zwangsläufig dazu, trotz seiner Verpflichtungen gegenüber seinem Offiziersstand diesen Staat aufzugeben. Die Universalmonarchie, die nicht mehr die Kraft aufbringt, das Völkergemisch in eine Form zu gießen, erfährt ihre symbolische Verurteilung, indem der Träger der Handlung, der einzige, der den aussichtslosen Windmühlenkampf gegen die Bürokratie aufnimmt, Österreich verläßt, um sich in preußische Dienste zu begeben und die Kinder seiner Base zu Soldaten zu erziehen. „Sie sind inzwischen erwachsen,“ läßt Möller am Ende seines Romans sagen, „und werden, so Gott will, einmal Soldaten sein, welche wissen, warum sie es sind.“ Aber das ist vielleicht der heikelste Punkt der Erzählung, daß dieser ideelle Aufriß, der einen großen politischen Roman tragen könnte, zwar gut gedacht ist, aber zugunsten eines nur zu oft ins Lyrische ausweichenden absichtslosen Fabulierens nicht klar herausgestellt und noch weniger gestaltet ist.

Im Schatten dieses unfruchtbaren und von der Atmosphäre der Zersetzung eingehüllten dynastischen Systems der österreichischen Monarchie wächst ein Ungarn auf, in dem der Ruf nach Freiheit nicht verstummen will. Die Schilderung seiner politischen Lage, seiner umgrenzten Ziele und der wirkenden Kräfte dieses Staates ist zwar verschwommen, seine Bedeutung im Gefüge des Reiches unklar, um so suggestiver wirkt aber das nur halb Gesagte, um so abenteuerlicher und gefährlicher scheinen uns die in ein romantisches Zwielficht getauchten Vorgänge auf seiten der Ungarn zu sein. Aber den Ungarn von heute, deren Geschichtsbewußtsein durch die schmerzlichen Wandlungen einer tausendjährigen Vergangenheit geschärft ist, ist ein edleres Bild ihrer nationalen Erhebung eingeprägt, ein anderes, als etwa der Roman dem deutschen Leser vermittelt. Ungarn ist nicht durch das Verschwörertum einiger mißvergnügter adliger Offiziere, durch Komplotte und Konspirationen weder in Budapest noch in dem rätselhaften Schloß des Barons Orczy gegen Österreich aufgewiegelt worden, auch kennt man aus dieser Zeit keine „über ganz Ungarn verbreitete jüdische Diebesbande“ mit dem Namen „Chochme“ oder „Chäs“, die sich mauschelnderweise in den Wäldern tummelte, um in dem nationalen Kampf Handlangerdienste zu leisten. Vielmehr handelte es sich zunächst um eine konstitutionelle Auseinandersetzung auf durchaus rechtlicher Grundlage unter den Augen und der Kritik der Öffentlichkeit. Ungarn, im Besitze einer uralten Verfassung, verklärt durch das magische Symbol der Stefanskronen, stand in der Blütezeit einer kraftvollen Entwicklung, und eine beneidenswerte Reihe hervorragender Politiker lenkte die öffentliche Meinung, die auf ein von Wien unabhängiges, nur dem ungarischen Landtag verantwortliches ungarisches Ministerium drang. Am 17. März 1848, in den Tagen des Wiener Aufstandes, kündigte der Kaiser an, daß er „der Bildung eines im Sinne der bestehenden vaterländischen Gesetze unabhängigen, verantwortlichen Ministeriums zu willfahren geneigt“ sei. Zwei Tage später ernannte der Kaiser auf Drängen des Hofes den Freiherrn von Jellačić zum Banus von Kroatien und schickte ihn gegen Ungarn vor, um die Versprechungen mit Waffengewalt zunichte zu machen. Erst zu diesem Zeitpunkt kam der Gedanke, sich vollkommen von Österreich zu lösen, auf. Der Kampf gegen die Monarchie entwich nicht einer hinterhältigen Revolte, sondern war ein offener Akt der Notwehr gegen einen sich überschlagenden Etatismus, der selbst schon die Grundlagen des Rechts verlassen hatte.

Die gleiche Unsicherheit, die den ideellen Aufbau und den Sinn dieses politisch-historischen Romans so wenig durchsichtig macht, verrät zuweilen Möller auch in der Zeichnung der Charaktere. Ein starsinniger Träumer, der unbekümmert

um alle Widerstände den verworrenen Geheimnissen nachspürt, wirft sich der junge österreichische Offizier in seinem vorsätzlichen Haß gegen den Obersten Fák zum Verfechter der Dynastie auf, in der Liebe zu dessen Tochter wird er — zum ungarischen Parteigänger. Auch der Charakter des ungarischen Führers, der männlichsten und überlegensten Gestalt des Buches, hat dichterische „Risse“. Möller geht es mehr um die romantisch erregenden Spannungen und um kontrastreiche Stimmungen als um Folgerichtigkeit, so daß ihm sogar die Führung des Romans entgleitet und wir am Ende die unbestimmte Empfindung haben, daß Möller, der davon ausgeht, die Lebensgeschichte des deutschen kämpferischen politischen Soldaten darzustellen, die Apologie des Ungartums geschrieben hat. Es fehlt die Härte der dichterischen Entscheidung, die die spielerische Phantasie der ideellen Konzeption unterordnet, aber auch zuweilen die überzeugende Fülle des Darstellerischen, die aus tieferen menschlichen Erlebnisschichten stammt und Widerstrebendes im Charakter zu einer Einheit zusammenschließt.

Erstaunlich aber ist der lange Atem des Epikers, die flüssige und gegenständliche Darstellung im Episodischen, die Prägnanz des Ausdrucks und die geruhsam dahinfließende, hier und da mit wohlbedachten Reflexionen verwobene klare Sprache. Von einem eigenen düsteren Reiz sind die schaurig dämmernden Stimmungen, wie sie der Dichter in uns wachruft, wie bei der Schilderung des Todesfalles in einer von menschlicher Niedertracht umwitterten Nacht in einem Budapester Hotel oder des beklemmenden keuchenden Todeslaufes im Walde, aber auch der sommerlichen Pfarrhausidylle, über der in E. Th. A. Hoffmannscher Manier der Schatten der Gehenkten geistert.

Als entscheidender Eindruck bleibt jedoch in uns die Erinnerung an ein hohes künstlerisches Könnertum und eine klare, lautere Gesinnung haften.

Heinrich Kalek.

Bücherschau.

1. Allgemeines. Bibliographie. Bibliotheken.

184. Angyal, Dávid (Hrsg.): *A Gróf Klebelsberg Kunó Magyar Történelkutató Intézet Évkönyve V.* (Jahrbuch des Graf Klebelsberg Kuno-Instituts für Ungarische Geschichtsforschung in Wien). Bp.: O. V. 1935. 331 S. 3 Bln. 8°.

Aus dem Inhalt des umfangreichen Jahrbuchs seien von den Arbeiten, die ungar. Geschichte zum Gegenstand haben, folgende erwähnt. O. Székely behandelt den ungar. kirchlichen Adel, nimmt eine zeitlich parallele Entwicklung mit dem der Königlichen Servienten an, liefert Angaben über die Rechte und Pflichten der Prädialen, den Kampf um die Aufrechterhaltung der Sondergerichtsbarkeit und schließlich über die Aufhebung der güterrechtlichen Privilegien mit Patent von 1855. J. Belitzkys Beitrag enthält Anregungen zur Bestimmung der Binnenwanderungen und Ansiedlung der ungar. Stämme an Hand des Vorkommens von Stammes- und Geschlechternamen als Ortsnamen sowie der ungar. Dialekte. E. Waldapfel stellt das erste Gesetzbuch Stefans d. Hl. mit Texten aus einer in der Wiener Nationalbibliothek unter Nr. 751 befindlichen Kompilation der Bestimmungen der Mainzer Synode von 831 zusammen und nimmt auf Grund der Verwandtschaft bzw. teilweise Übereinstimmung der beiden Texte das Vorhandensein einer gemeinsamen Quelle an; auch die „Entlehnungen“ aus dem fränkischen Recht in Stephans I. Gesetzgebung seien durch die gemeinsame Wurzel im Synodarrecht zu erklären. Gy. Ember gibt auf Grund des Materials des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs eine Darstellung der Verhandlungen des Staatsrats über die Ungarn gegenüber einzuschlagende Urbarialpolitik vor dem Landtag 1764 und hebt die Rolle von Borié hervor. In einem Aufsatz von Gy. Mérei werden die Grundsätze der Industriepolitik der österreichischen Regierung Ungarn gegenüber im Zeitraum 1790—1815 skizziert und trotz Erteilung von Privilegien zur Errichtung von Fabriken und trotz sonstigen Zugeständnissen Beeinträchtigungen der Gegenseitigkeit durch zollpolitische Maßnahmen festgestellt. E. Haraszti liefert einen Beitrag zur Geschichte des österreichisch-ungar. Beziehungen auf dem Gebiete der Musik, A. Meszlényi handelt von der Emigration des ungar. Bischofs und Kultusministers M. Horváth nach dem Freiheitskampf 1848/49. (Z.)

185. *A százéves Kisfaludy-Társaság.* (1836—1936.) (Die hundertjährige K.-Gesellschaft.) Hrsg. v. Lajos Kéky. Bp.: Franklin 1936. 512 S. Groß-8°.

Das Gedenkbuch bringt zunächst die von dem Sekretär Kéky verfaßte Geschichte der auf eine 100jährige Tätigkeit zurückblickenden Gesellschaft, deren Begründer Vörösmarty, Toldy, Bajza u. a., bewegt von nationalen und kulturellen Idealen, eine selbstbewußte, aktive Dichtergeneration erziehen wollten, indem sie die Dichter zu intensiver literar. Tätigkeit aufriefen und wissenschaftliche und schönliterar. Vorträge hielten, um das ungar. Volk in eine lebendigere Beziehung zu Wissenschaft und Literatur zu bringen. Schon vor 1848 wurde die Sammlung der ungar. Volksdichtungen eingeleitet, für gute ungar. Bücher erworben und ausländische Klassiker wurden in einwandfreien Übersetzungen zugänglich gemacht. Die heutige Form der K.-G.

und ihre Organisation gehen auf die Neugründung im J. 1879 zurück. Seitdem ist sie eine der ungar. Gesellschaften, die durch Herausgabe lit. und ästhet. Studien und Werke, durch Versammlungen, Vorlesungen und Gedenkfeiern das geistige Leben Ungarns richtunggebend zu beeinflussen bemüht sind. Die rd. 200 Mitglieder der G., die fast vollzählig abgebildet werden, sind alphabetisch geordnet aufgezählt. Kurze Beiträge (Studien, Novellen, Skizzen, Gedichte) sämtlicher heute lebender Mitglieder geben dem Bande einen unmittelbar wirkenden, lebendigen Abschluß. (F. P.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte. Literatur.

186. Hartnagel, Erszébet: *Újabb német jövevényyszavainkról* (Zu unsern neueren deutschen Lehnwörtern). Bp.: Magyar Nyelvtudományi Társaság 1933. 31 S., 8°. P. o. 80. (A. M. N. T. Kiadványai, 32.)

Diese Arbeit bietet in ihrem Hauptteil nicht eine Aufzählung bestimmter einzelner deutscher „Lehnwörter“ des Ungarischen, sondern eine Darstellung der kulturgeschichtl. Zustände des 18. Jhs, die dieses Einfließen fremder Wörter verursachten — H. sagt: Lehnwörter, aber tatsächlich sind es nur Fremdwörter, die sie behandelt, technische Wörter für irgendwelche Gegenstände oder Einrichtungen des modischen und gesellschaftlichen Lebens, größtenteils international-französische Wörter, die nur über Deutschland nach Ungarn kamen, oder aber Lokalwörter Wiens, meist mit irgendeinem scherzhaften Beiklang; eigentliche deutsche Schriftsprachwörter sind nur ganz selten. Vom Standpunkt des Ung. handelt es sich in den meisten Fällen um flüchtige Modewörter, die heute wieder verschwunden oder selten geworden sind. Der zweite Teil behandelt einige beispielhaft herausgegriffene Wörter monographisch unter Vorführung aller Belege aus den ersten Jahren; und zwar an Französischem die allgemeineren Wörter „bigott“ und „proménád“, die technischen „brokát“ und Kartenspiel „fárho“ und schließlich das inzwischen wieder verschwundene „karazéroz (caresser)“, an Wiener Wörtern das beliebte „stuccer“ und die Namen der drei Tänze „langausz, straszburger, valcer“. (H. D.)

- 187 Hartnagel, Sándor: *A személynevek lélektanához* (Zur Psychologie der Personennamen). Bp.: Bokor és Fischer 1936. 44 S., 8°.

Die Frage, wieweit der ursprünglich zufälligen Beziehung zwischen dem Personennamen und seinem Träger nachträglich psychologisch doch ein Sinn anempfunden wird, gehört ihrem Gegenstand nach mit in das Fach der Sprachwissenschaft, während sie durch ihren Forschungsweg zu einem interessanten Stück Literaturgeschichte geworden ist (H. hat eine reiche Sammlung von Beispielen für symbolistische Namenwertung aus der schönen Literatur der verschiedenen Völker und Zeiten zusammengestellt). Uns Ungaristen bietet die Arbeit jedoch deswegen leider nicht viel, weil sie nur wenig auf muttersprachlichem Material aufbaut, weit mehr auf dem der großen Kultursprachen. Immerhin sind uns sprachwissenschaftlich solche Beispiele interessant, wie daß der Name „Zsigmond“ im ungar. Hörer einen Eindruck von erfahrener Würde hervorruft, und literaturgeschichtlich die Beobachtung, daß wie in Deutschland Storm und Thomas Mann, so in Ungarn vor allem Kosztolányi den Namensymbolismus gepflegt hat. Beim Hauptteil der Arbeit, der in seiner Nachbarschaft zur Lehre von Aberglaube und Magie der allgemeinen Volkskunde angehört, erstaunt es, daß das grundlegende Werk grade auch über Namenmagie, C. K. Ogdens „The meaning of meaning“, nicht bekannt scheint. (H. D.)

188. Kövesi, Magda: *Igemódok a vogulban* (Modi im Wogulischen). Bp.: Hornyánszky Viktor 1933. 52 S. 8°. (Finnugor értékezések, 1 — Finn.-ugr. Abh..)

K. stellt alle Modusformen des Wogulischen zusammen, untersucht ihre syntakt. Anwendungsbereiche und versucht ihre Entstehung zu erklären. Sie zeigt an vielen Beispielen, daß in allen Funktionen außer dem einschlägigen Spezialmodus auch der einfache Indikativ vorkommt, ohne daß sich näher bestimmen läßt, in was für Fällen der Sondermodus bevorzugt wird. Bei der histor. Deutung setzt K. die auch schon von den früheren Forschern betätigte Neigung, gleichlautende Suffixe ganz verschiedener Funktionen ohne weiteres für identisch zu erklären, eifrig fort und hat davon auch noch den Gewinn, bisher miteinander wettstreitende Theorien „versöhnen“ zu können, indem sie beide Anknüpfungsversuche richtig heißt und die beiden verglichen fremden Suffixe auch untereinander gleichsetzt. So wird das wog. -s-Suffix auf ein ursprüngliches -s mit erstens momentaner, zweitens präteritaler, drittens verbalnominaler Bedeutung zurückgeführt, weil es im Wog. — konjunktivische Funktion ausübt. Statt nach ähnlichen Konstruktionen früherer Forscher noch schrankenloser fortzufahren, hätte man wohl besser diese Präzedenzfälle etwas kritisch gesichtet. Sehr wertvoll ist dagegen die lautgeschichtliche Feststellung, daß von den beiden Imperativbildungen des Wog. die suffixlose nicht durch nachträgliche Verkürzung entstanden ist, sondern einen alten Zustand bewahrt hat, der im Finnisch-ugrischen sonst nicht so geläufig ist wie in andern Sprachstämmen. (H. D.)

189. Dénes, Clarissa: *A rajz kialakulása irodalmunkban* (Die Ausgestaltung der Skizze in der ungar. Literatur). Bp.: Selbstverl. 1933. 29 S. 8^o. Diss.

D. geht in gedrängter Kürze der Entwicklung der vor allem durch englische Muster angeregten ungar. Skizze nach, die etwa von 1860 ab als selbständige Dichtungsart erscheint. Sándor Balázs, Zsolt Beöthy und Tolnai haben sich in ihr mit Erfolg versucht, bis Mikszáth sie in seinen 1881—84 erschienenen größtenteils humorvollen Skizzensammlungen zu einzigartiger Vollendung steigerte. (F. P.)

190. Detrich, Márta: *Kertbeny Károly élete és műfordítói munkássága* (Karl Kertbenys Leben und Übersetzungstätigkeit). Szeged: Germanisztikai füzetek (Germanistische Hefte hg. v. Heinrich Schmidt) V. 1936. 90 S. 8^o.

Diese Diss. behandelt den Literaten K. K., der ursprünglich Benkert hieß und deutscher Abstammung war. Er wurde 1822 in Wien geboren und wuchs in Budapest auf, von wo aus er früh sein Wanderleben begann, das ihn als Wurzellosen durch fast ganz Europa führte. Außerordentlich ehrgeizig wie er war, knüpfte er zu allen möglichen Persönlichkeiten Beziehungen an. Durch die Herausgabe zahlreicher Übersetzungen (Petőfi, Arany, Jókai, ungarische Volkslieder usw.) und durch unzählige Artikel über Ungarn suchte er sich einen Namen zu verschaffen. Da er aber die ungar. Sprache nicht völlig beherrschte, weisen seine Übersetzungen zahlreiche komisch wirkende Fehler auf. Doch auch sein Deutsch ist in vielen Fällen unmöglich. Es kam ihm bei seiner Tätigkeit oft weniger auf die Güte und Treue der Übersetzung an, er versuchte vielmehr dadurch zu Geld und Ruhm zu gelangen. So blieb ihm der große Erfolg versagt. Tatsächlich hat er allerdings die ungar. Literatur im 19. Jh. in Deutschland und darüber hinaus durch seine literarische Tätigkeit verbreitet und vor allem das europäische Interesse für Petőfi und Jókai geweckt. Verf. entwirft uns ein anschauliches Bild dieses wechselvollen Literatenschicksals. (H. Gr.)

191. Ongrádi, József: *A piaristák irodalomtörténeti munkássága* (Die literaturwissenschaftliche Tätigkeit der Piaristen). Bp.: Élet 1935. 95 S. 8^o (Palaestra Calasactiana No. 8).

Der erste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den historia litteraria-Schreibern des Ordens. Der nach protestantischen Vorbildern schaffende Desericzky (1702—63) eröffnet ihre Reihe. Zu seiner Tätigkeit veranlaßte ihn sein nationales Selbstbewußtsein, allerdings erkennt er die Bedeutung der ungar. Sprache noch nicht. Horányi (1736—1809) ist mit seiner in lat. Sprache geschriebenen Memoria Hungarorum der Hauptvertreter der lexikalischen Richtung der historia litteraria. Kritisches Urteilsvermögen besitzt er nicht, erfaßt aber bereits klar die Wichtigkeit der ungar. Sprache. Der „Herausgeber“ betitelte Abschnitt geht auf das Wirken der Ordensmitglieder ein (z. B. Dugonics, Révais), die unter Überwindung großer finanzieller und anderer Schwierigkeiten sich mit der Herausgabe verschiedener, vor allem Gyöngyösis Schriften befaßten. Das Schaffen der Piaristen auf dem Gebiete der neueren Literaturwissenschaft brachte eine Anzahl wertvoller Erkenntnisse hervor, es findet in dem Werke Prónais, der 1914 starb, seine Vollendung. O. beschließt sein Buch mit einer Bibliographie der literaturwiss. Literatur der Piaristen bis zum Jahre 1934. (F. P.)

192. Paul, Sándor: *Csepreghy Ferenc* (F. Cs.). Bp.: Selbstverl. 1934. 58 S. 8^o.

Die klug angelegte Studie ordnet das Schaffen Cs.s in die Geschichte des ungar. Volkstückes ein, die außer an den seinen an die Namen Szigligeti, Josef Szigeti, Ede Tóth, Géza Gárdonyi geknüpft ist. Verf. entwickelt in seiner gründlichen Arbeit ein interessantes Bild von der Persönlichkeit des Dichters (1842—1880), der ohne besondere literarische Vorbildung seinen Weg vom einfachen Tischlergesellen zum Autor bedeutender ungar. Volksstücke nahm, nachdem er einmal seine Begabung und dann den Wunsch der ungar. Öffentlichkeit, die deutschen durch ungar. Volksstücke ersetzt zu sehen, erkannt hatte. P. behandelt eingehend Cs.s bisher von der Literaturwissenschaft vernachlässigte Lyrik, seinen fast unbekanntem Roman „Utolsó Esztendők“ (Letzte Jahre), seine volkstümlichen Ausstattungsstücke, Lustspiele und Dramen, die, obgleich sie das Niveau seiner Volksstücke nicht erreichen, doch einige Phasen seiner dichterischen Entwicklung kennzeichnen. (F. P.)

193. Sziklay, László: *Kazinczy az ivodalom kérdéseiről* (Kazinczy über Fragen der Literatur). Kosice-Kassa: Universum 1934. 65 S. 8^o. Diss.

Verf. untersucht die Zielsetzung Kazinczys und zeigt die neuen Wege, die er der ungar. Literatur gewiesen hat. Er schreibt über K.s Anschauungen, über die Erziehung des Publikums zum literarischen Verständnis, über die Pflichten des Schriftstellers und die wegweisende Wirkung einer gesunden Kritik. Verf. berichtet über K.s Werke, über seine Übersetzungen. K. war weniger Schriftsteller als Theoretiker, der grundlegende Normen für die Dichtung aufstellte und die ungar. Sprache erneuerte. Zum Schluß gibt Verf. einen Überblick über die Stellung K.s zu den zeitgenössischen Schriftstellern. (A. Cz.)

194. Magarašević, Branko: *Georgije Magarašević (1793—1830). Kulturhistorische Beiträge zu den Anfängen der neueren serbischen Literaturgeschichte*. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchh. 1933. 105 S. 8^o (Slavica Bd. 11).

Für die Wiedererweckung und Neuformung des serb. Geisteslebens am Anfang des vorigen Jh.s ist M., Lehrer am Gymnasium in Neusatz, dem damaligen Kulturzentrum der Serben, Kollege Safariks, begeisterter Anhänger der rationalistischen Bildungsideen des Dos. Obradović, von großer Bedeutung gewesen. Sein Leben und Werk erfährt hier erstmalig eine gründliche Darstellung. Bildungsgang, Beziehungen zu den führenden Persönlichkeiten des serb. Kulturlebens, zu Vuk, zu Mušicki usw., seine Reisen nach Wien und Serbien werden ausführlich geschildert.

M.s Hauptverdienst liegt nicht so sehr in seiner literar. Tätigkeit, die sich besonders auf histor. Werke erstreckte, als vielmehr in der Begründung der ersten südslaw. periodischen Zeitschrift, der „Letopis“, „in der er die Wissenschaft und die Idee der slawischen Wechselseitigkeit propagierte“ und so gleichzeitig auch zur Entstehung der Matica srpska viel beitrug. M. ist auch der Herausgeber einer Sammlung von Briefen des Dos. Obradivoć und einer Schrift „Geist des Dos. Obradović“, in der er als geistesverwandter Schüler, in geschickt ausgewählten Zitaten die ganze Lebensweisheit seines Meisters und dessen unermüdliches Streben nach Aufklärung und Bildung seines Volkes darstellte. Kulturhistorisch wichtig ist die Reisebeschreibung M.s von seiner Fahrt nach Serbien im Jahre 1827, die er unternahm, um für eine nur fragmentarisch in einigen Handschriften hinterlassene Geschichte des serb. Volkes das nötige Quellenmaterial zu suchen. (L. S.)

195. Kovács, László (Hrsg.): *Az Erdélyi Helikon íróinak anthológiája. 1924—1934* (Anthologie der Schriftsteller des Erdélyi Helikon). Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Szépművés Céh. 1934. 396 S. 8^o.
196. *Szlovenszkói magyar elbeszélők* (Ungarische Erzähler der Slowakei). Bp.: Franklin. O. J. 271 S. 8^o.

In den vorliegenden Anthologien werden einige schöne Schöpfungen der ungar. Lit. der abgetrennten Gebiete veröffentlicht. Die bedeutendste Zeitschrift der selbständigen und selbstbewußten siebenbürgischen Literatur sammelte in einem auch äußerlich schönen, geschmackvollen Buch die schönsten Nummern ihrer zehn Jahrgänge. Es enthält überwiegend Novellen, einige Gedichte und ein Essay über den französischen Nationalismus. Die zweite Anthologie bestrebt sich, nicht einen historischen Überblick zu geben, sondern die Dichter von heute sprechen zu lassen. Sie bringt auch den wertvollen Aufsatz Paul Szvatkós, der von der ungar. Literatur der Slowakei handelt. Es wird betont, daß eine geschichtlich-selbständige einheitliche ungar. Literatur in der Slowakei — wie es in Siebenbürgen der Fall ist — bei dem längs der Grenzen des Mutterlandes wohnenden Ungartum sich nicht entfalten konnte. Die Novellen stellen die Mannigfaltigkeit dieses Gebietes, die typischen Figuren der Einwohner verschiedenartigster Gesinnung dar. (B. Sz.)

197. Barabás, Gyula: *Domáldi jegenyék* (Die Pappel von Domáld). Bp.: Révai 1936. 298 S. 8^o.

Das Schicksal der zwei großen ungar. Gelehrten, Farkas und Johann Bolyai, dieser merkwürdigen romantischen Genies, die der Geometrie neue Wege gebahnt haben, wurde von mehreren Dichtern zum Stoff künstlerischer Darstellung ausgewählt. Das tragische Leben dieser Wissenschaftler, die der entsprechenden Umgebung entbehrten, ihre Kämpfe gegen die Alltäglichkeit und Gleichgültigkeit, die psychologisch hochinteressanten Gegensätze zwischen Vater und Sohn werden in diesem preisgekrönten Roman kunstvoll und bisher zweifellos am glücklichsten geschildert. In scharfgezeichneten Bildern zeigen sich uns die charakteristischen Ereignisse und Situationen ihres Lebens; man möchte aber bei der einen oder anderen Szene länger verweilen, um in die Tiefen des Dunkels ihrer seelischen Welt eindringen zu können, aber die Bilder verschwinden schnell und sie lassen viele ungelöste, gewiß auch für sie selbst unlösbare Fragen zurück. (B. Sz.)

198. Márai, Sándor: *Válás Budán* (Scheidung in Buda). Bp.: Révai o. J. 229 S. 8^o.

Der Ton, der außerordentlich spannungsvolle und doch ausgeglichene Vortrag ist es, der die Erinnerung des Lesers von M.s Werken am längsten festhält. Doch

ebenso die Haltung des Schriftstellers, die Art der Weltbetrachtung und Menschen-darstellung, seine leidenschaftlich forschende, bis zum innersten Kern der Erscheinungen vorstoßende dichterische Attitüde. Oft scheint es, als wenn für M. nicht die Geschehnisse das Wesentliche wären, sondern die schwer faßbaren Triebkräfte hinter den Erscheinungen. Der Handlungskern dieses Romans ist daher auch gering: der Richter, der die Scheidung eines früheren Freundes und einer früheren Freundin aussprechen muß, erfährt, daß er unbewußt und ohne Willen die Ursache des Ehe-unglücks gewesen ist. Zu dem Gipfelpunkt des Romans, zur nächtlichen Auseinander-setzung des Richters mit dem Freunde führen zwei Wege: einmal wird die seelische, familiäre und gesellschaftliche Laufbahn des Richters gezeigt und ein reich schat-tiertes treffendes Bild des ungar. Beamten-Großbürgertums entfaltet; dann aber wird in der Beichte des Freundes, einem meisterhaften großen Monolog, die andere Seite aufgezeigt: die Welt des bewegten, die Probleme offen erörternden und zer-gliedernden modernen Menschen. Der Konflikt, in dem die beiden Welten aufeinander-stoßen, ist außerordentlich groß; seine Behandlung beweist aber die vollkommen undramatische Art der M.schen Begabung. Er bricht die Erzählung mit einer resig-nierten Geste ab, ohne etwas entschieden zu haben. (y.)

199. Surányi, Miklós: *Egyedül vagyunk* (Wir sind allein) I—III. Bp.: Singer und Wolfner 1935. 367, 338, 351 S. 8^o.

S. gibt ein klar gegliedertes, reich schattiertes Lebensbild des großen ungar. Nationalhelden, des Grafen Stefan Széchenyi. Im wesentlichen entspricht es den bekannten, mit ziemlicher Endgültigkeit festgelegten Zügen des histor. Széchenyi-Bildes. In den Einzelheiten bringt Verf. aber sehr viel Neues. Man muß vor allem diesbezüglich die breite mit viel Einfühlung und Liebe ausgeführte Zeichnung der Jugendjahre (Bd. I Stefferl) hervorheben. S. arbeitet hier mit schonungsloser Offenheit: das Leben des jungen Grafen scheint nur mit fortwährenden Liebschaften, Trinkgelagen, wilden Husarenstreichen ausgefüllt zu sein; auch das unglückselige Verhältnis zur Schwägerin wird im vollen Lichte gezeigt. Dies Vorspiel, von einigen Kritikern einseitig und heftig angegriffen, dient aber nur dazu, um die seelischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen für das scheinbar plötzliche Emporragen des „größten Ungarn“, dieser sicherlich bedeutendsten Gestalt des ganzen ungar. 19. Jh.s, herauszustellen. Diesen Prozeß der innerlichen Umgestaltung verfolgt Bd. II. der Trilogie (G. St. Sz.), an dessen Anfang noch die junge, chaotische Gestalt, am Ende aber bereits der große polit. und wirtschaftl. Agitator steht. Der III. Bd. zeigt dann Gr. Sz. inmitten seiner großen Schöpfungen und inmitten jener gewaltigen Um-wälzungen, die er anbahnte und nicht mehr aufhalten konnte und mit deren Zu-sammenbruch auch er zusammengebrochen ist. S. hat viel von Mereschkovskij ge-lernt, ist aber viel realistischer vor allem in der Auffassung vom Sinn und Zweck der genialen Persönlichkeiten. In dieser Trilogie gab S. sein Bestes; so muß man dem Werk, das hoch aus der Flut der neueren biograph. Romanen emporragt, einen blei-benden Wert zusprechen. (y.)

200. Szenes, Piroska: *Csillag a homlokán* (Ein Stern auf ihrer Stirn). I, II. Bp.: Franklin o. J. 210, 213 S. 8^o.

Die Geschichte einer durch die Verhältnisse nicht zur Geltung gekommenen Begabung wird hier ohne Pathos mit ruhigem, teilnahmsvollem Realismus geschildert. Das kleine slowakische Bauernmädchen, das sich ihrer Begabung durchaus nicht bewußt ist, sehnt sich nach etwas Schönerem als ihrem Dorf. Sie würde gern alles hingeben, wenn sie nur musizieren dürfte. Ihr Leben aber muß sich in Gewöhnlich-

keiten abspielen und endet im Alltäglichen. Ebenso planlos wie ihr Schicksal ist auch der Roman, dessen Planlosigkeit auch seine größte Schwäche ist, die oft wirklich guten, mit einer minutiösen Zeichnung festgehaltenen Einzelheiten verlieren oft in gestaltlosen Gewoge der Ereignisse ihre Wirkung. Das Buch gehört zu den wenigen ungar. Werken, die uns etwas über das slowak. Leben der Nachkriegsjahre wahrheitsgemäß mitteilen. (y.)

201. Török, Sándor: *És mégsem forog a föld* (Und die Erde dreht sich doch nicht). Bp.: Franklin o. J. 184 S. 80.

Die Gestalten dieses Kleinromanes, der Durchschnittskünstler, der seine Ferien in einem Dorf „hinter Gottes Rücken“ verbringt, ein kleines unschuldig-schuldiges Mädchen aus dem Dorf, dessen Liebe seine Sommertage verschönt, ein aufgeklärt geschwätziger Apotheker, ein verrückter „Erfinder“, ein verschrobener revolutionärer Notär außer Diensten, schließlich die Notabilität des Dorfes, sie alle sind uns schon lange vertraut. Auch die Handlung mit ihrem Milieu und ihrer Landschaft ist auch nicht neu. T. will scheinbar auch damit nur die These: es ändert sich nichts im Dorfe, unterstreichen, die in einer halb-trunkenen, wirren Diskussion einer trüben Nacht ziemlich klar, wenn auch recht banal erörtert wird. Die Grundidee, das Schicksal des Volkes in einer an sich nichtssagenden Angelegenheit zu zeigen, hätte einen größeren darstellerischen Kraftaufwand verdient. So bleibt es, in dem Stil des Unterhaltungsromans stecken, und trotz guter Einzelheiten bei einem unbefriedigenden Gesamteindruck. (y.)

202. Wehner, Josef Magnus: *Stadt und Festung Belgrad*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt o. J. 261 S. 80. RM. 4,80.

W., der Verf. der „Sieben vor Verdun“, schreibt mit großer dichterischer Gestaltungskraft von dem heldenhaften Übergang der vereinigten deutschen und österr. Armee über die Donau und Save, von der Erstürmung Belgrads, das von den Serben mit fanatischer Hingabe verteidigt wird, und vom Siegeslauf der Verbündeten, der den Serben alle Hoffnung auf franz. Unterstützung vernichtet. Durch meisterhafte Sprachbeherrschung gelingt es dem Dichter, die elementare Wucht des Kampfes gegen Mensch und Naturgewalten miterleben und das Geschehen jener Tage in blutiger Wirklichkeit vor uns erstehen zu lassen. Das Chronikartige der Ausführungen, die bewußte Anwendung altertümlicher Ausdrücke und Redewendungen, das geheimnis-schwere Dunkel, das besonders über den Liebesszenen liegt, verstärkt den Eindruck, in einem alten Heldenlied zu lesen und gibt dem ganzen Werk etwas Zeitloses. (Mdt.)

203. Wittstock, Erwin: *Die Freundschaft von Kockelburg*. München: A. Langen-G. Müller 1936. 268 S. 80.

Die klare, gegenständliche Schilderungskunst W.s kommt in den sieben Novellen des Buches, die äußerlich dadurch in einen Zusammenhang gebracht sind, daß sie von Freunden einander erzählt werden, „als sie sich nach langer Zeit wiedersahen“, noch deutlicher zum Ausdruck als in seinem Roman „Bruder, nimm die Brüder mit“ (UJb. XIV, 79). Sie erhalten alle von vornherein das Gepräge des erinnerungsbe-seelten Erlebnisses, das in „Die große Verheißung“ die Bedeutung eines ungewöhnlichen „Abenteuers“ in einem Tatarendorfe annimmt, in den anderen aber, vor allem in der eigenwilligen, schicksalhafte Verwirrung und Wende im Leben eines jungen Studenten aufzeigenden Geschichte „Der Orgelspieler“ und in der bedeutungsvolle Jugenderlebnisse wiedergebenden „Freundschaft von Kockelburg“ Inhalt und

innere Folgen eines schicksalträchtigen Vorganges in sich schließt. Die siebenbürgische Landschaft ersteht in herber Zeichnung vor uns. Wesen und Leben ihrer Menschen in Stadt und Dorf werden von einer reifen, wirklichkeitsdurchdrungenen Lebensanschauung aus erfaßt. Des Dichters Darstellung einzelner Vertreter fremder Nationen verrät, daß er von dem Wunsche gegenseitiger Achtung beseelt ist und von den Deutschen hofft, daß einmal eine Zeit kommt: „Wo sie in der Völkerbildung als geistige Einheit und unzertrennbare sittliche Gemeinschaft erscheinen, die groß sein will nicht durch Unterordnung fremden Volkstums, sondern durch engsten Zusammenschluß des eigenen und durch die gemeinsame Ehre . . .“ Der Band findet in dem echt pathetischen, bekenntnisvollen „Handschlag“ der Verpflichtung auf den Glauben an die Heimat und männlichen Geist einen wirkungsvollen Abschluß. (Kptz.)

3. Geschichte.

204. Görög, Ferenc: *A magyar nemzet története* (Geschichte der ungarischen Nation). Klausenburg: Minerva 1935. 416 S. S. 8^o.

Verf. hat sein in leicht verständlichem und flüssigem Stil geschriebenes Buch in erster Linie für die ungar. Jugend des abgetrennten Gebietes geschrieben, um sie mit der großen Vergangenheit ihres Volkes vertraut zu machen. Er behandelt die ungar. Geschichte von der Urzeit an bis zum Frieden von Trianon, nicht wissenschaftlich trocken berichtend, sondern mit innerer Anteilnahme, aber immer bestrebt, auf wissenschaftlicher Basis zu bleiben. Da er besonderen Wert auf alte Sagen, Anekdoten und Schilderungen legt und das Werk mit reichem Bilderschmuck belebt, kann man sagen, daß er der gestellten Aufgabe gerecht geworden ist. (Mdt.)

205. Gerevich, T., Genthon, F.: *A magyar történelem képeskönyve* (Bilderbuch der ungar. Geschichte). Bp.: Egy. Ny. 1935. 216 S. 8^o.

Der von St. Genthon zusammengestellte Band veranschaulicht in durchaus gelungener Form durch ein gut wiedergegebenes Abbildungsmaterial aus allen Gebieten der Kunst die ungar. Geschichte. Der bekannte Bp.ester Kunsthistoriker T. Gerevich schrieb dazu eine 38 Seiten umfassende Übersicht über den Entwicklungsgang der ungar. Kunst. (F. P.)

206. Kuzsinszky, Valentin: *Aquincum, Ausgrabungen und Funde*. Bp.: Herausgegeben von der Hauptstadt 1934. 234 S. 2 Pläne. 8^o.

K. ist uns als Fortsetzer der Reihe der Aquincum-Forscher, zu der Havas, Torma und Hampel zählen, auch mit deutschsprachigen Veröffentlichungen bekannt. Es wird hier das Gesamtergebnis seiner Arbeit einschließlich der neuesten Feststellungen und Funde gut geordnet und ausführlich beschrieben. — Topographie und Geschichte Aquincums leiten ein. Ein reiches Bildermaterial unterstützt die Ausführungen über Ausgrabungen und Funde. (l. sp.)

207. Borszák, István: *Az ókori világ ismeretei Magyarországnál földjéről* (Die Kenntnisse des Altertums über das Karpathenbecken). Bp.: Institut für Münzkunde und Archäologie an der Pázmány-Universität 1936. 53 S. 4^o.

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die Berichte antiker Schriftsteller über das Gebiet des histor. Ungarn von den Anfängen bis zum Ausgang des 4. Jh.s zusammenzustellen. Bei der Sichtung des recht spärlichen Materials kommt er zu der überraschenden Feststellung, daß die Kenntnis dieses Landes keineswegs im Laufe der Zeit zunimmt. Während die ältere griechische geograph. Forschung — noch in hervor-

ragendem Maße rein wissenschaftlich ausgerichtet — einige geringe Angaben über das Land an der Donau macht, dient sie in späterer Zeit, besonders in der Epoche des römischen Imperiums rein polit. Zwecken. Damit bringt sie nicht nur eine völlige Abkehr vom Gebiet des Karpathenbeckens, sondern auch eine Erstarrung der wissenschaftlichen Forschungsmethoden, die zu durchbrechen auch in den darauf folgenden Jahrhunderten nicht mehr gelang. Aus diesem Grunde ist uns die genaue Kenntnis über die Verhältnisse im ungar. Raum während des Altertums versagt geblieben. (Schl.)

208. Lorenz, Reinhold: *Ofens Befreiung in der deutschen Geschichte*. Bln.: Grenze und Ausland Verl. 1936. 32 S.

Verf. ist es gelungen, in gedrängtester Form die komplizierten und schwer zu durchschauenden Vorgänge des Kampfes um Ofen in den Jahren 1684/86 zu schildern. Seine Kunst objektiver, wesenhaft erfüllter Charakterisierung von Ereignissen und Persönlichkeiten kommt hier ebenso wie im „Türkenjahr 1683“ (U. Jb. XIV, S. 286, 1934) bedeutsam zur Geltung. Die Befreiung Wiens und die Eroberung des seit 1541 ständig von den Türken besetzten Ofen, die durch eine gesamteuropäische Aktion ermöglicht wurden, sind vor allem „der deutschen Kraft“ zu danken, wie der Venezianer Francesco Grimani in den von L. erstmalig verwerteten Berichten des Gesandten F. Cornaro neidlos bemerkt. (Kptz.)

209. Gillemot, Katalin: *Gróf Széchenyi Ferenc és bécsi köre* (Graf F. Sz. und sein Wiener Kreis). Bp.: Selbstverl. 1933. 73 S. Diss.

G. behandelt die letzte bisher wenig bekannte Lebensperiode des Grafen Sz. (1808-20), die er in Wien verbrachte. Sein Kreis, dem u. a. Pilat, Job, Penkler, Helfreich und Schlegel angehörten, steckte sich das Ziel, die kathol. Restauration zu fördern. Die Bemühungen um die Wiederherstellung des Jesuitenordens blieben ohne Erfolg, aber es kann als sein Verdienst angesehen werden, daß die Trennung des deutschen Staates von der Kirche nicht vollzogen wurde. Sz. und seine Freunde ermöglichten die Rehabilitation des späteren Bischofs von Augsburg, Sailer, der des Mystizismus und Akatholizismus verdächtigt worden war. Um das kathol. Leben zu verinnerlichen und dem schädlichen Einfluß der Aufklärung entgegenzuwirken, schuf Sz. eine geistliche Leihbibliothek (1818). Seine kirchlichen Bestrebungen, deren Ideen in dem unveröffentlichten Werke „Vom Zeitgeist“ niedergelegt sind, griffen auch nach Ungarn über, wo sie von Fischer, Somogy und Jordánszky unterstützt wurden. Die Arbeit stelle Wesentliches klug heraus und übertrifft in ihrer interessanten Darstellungsweise den Rahmen einer Diss. (F. P.)

210. Thim, József: *A magyarországi 1848—49-iki szerb fölkelés története III*. (Geschichte des ungarl. serb. Aufstandes in den Jahren 1848—49). Bp.: Magy. Tört. Társ. 1935. VIII u. 984 S. 8°. (Fontes Historicae Aevi Recentioris).

Von dieser auf drei Bände geplanten Publikation über den serbischen Aufstand in Südungarn liegt nunmehr der dritte Band vor, der ebenso wie der zweite nur die Dokumente enthält. Der erste Band, der die Darstellung des Verlaufs dieses Nationalitätenkampfes geben soll, ist erst für spätere Zeit angekündigt. Im vorlfd. Band werden Dokumente aus der Zeit vom September 1848 bis August 1849 veröffentlicht. Der ganze Fragenkomplex der Entstehung der serb. Wojwodschafft und die staatsrechtl. Stellung derselben wird mit reichem Quellenmaterial belegt. Auch wird der Wirksamkeit Mayerhofers weiterhin größte Aufmerksamkeit geschenkt. — Der umfangreichen und sorgfältigst zusammengestellten Dokumentensammlung ist ein ausgezeichnetes Namens- und Sachregister beigelegt. (L. S.)

211. Lengyel, Tamás: *Klapka György emlékiratai és emigrációs működése* (Georg Klapkas Memoiren und seine Tätigkeit in der Emigration). Bp.: Bethlen Gábor 1936. 113 S. 8^o.

Vorliegende Diss. versucht die Memoiren Klapkas im Hinblick auf die Geschichte des 1848/49er Freiheitskrieges auszuwerten und kommt zu dem Ergebnis, daß diese, soweit sie nicht den Görgey-Kossuth Problemkreis berühren, eine wertvolle Quelle für die ungar. Geschichte um die Mitte des 19. Jh.s darstellen. In der Beurteilung der Gegenspieler Görgey und Kossuth ist Klapka immer von seinem jeweiligen Verhältnis zu beiden abhängig und sieht oft die Tatsachen in falscher Beleuchtung. (Mdt.)

212. Dufour, R.: *Van de Bosnische Crisis tot Serajewo*. Utrecht: Kemink en Zoon N. V. 1935. 194 S. 2 Kt. 8^o.

Verf. zeigt in seinem Werk, das er im Auftrage des Niederländischen Komitees zur Untersuchung der Ursachen des Weltkrieges zusammengestellt hat, die Umstände und Schwierigkeiten im polit. Leben Europas, die, von der Annexion Bosniens und der Herzegowina ausgehend, zum Weltkriege führen. Er läßt die Vertreter der Mittelmächte und der Entente zu Worte kommen und unterstreicht die Sachlichkeit seiner Ausführungen noch durch Beifügung des polit. Briefwechsels, von Verträgen und Aktenstücken. So ist die immer weiter um sich greifende Isolierung Deutschlands zu verfolgen, die Verf. einerseits aus der bedingungslosen Unterstützung Öster.-Ungarns erwachsen sieht — die auch ein Abrücken Italiens von der Dreibundpolitik zur Folge hat —, andererseits der Flottenausrüstung Deutschlands, die zur Spannung mit England führt, zu Lasten legt. Die Arbeit unterschätzt auch nicht die Bedeutung der außereurop. Politik der Mächte; die Marokko-Wirren, die Agadir-Krise und die Situation in Tripolis und Cyrenaika erfahren ihre weltpolit. Bewertung. (Mdt.)

213. Faragó, László: *Szerbia összeomlása 1915-ben* (Serbiens Zusammenbruch 1915). Bp.: Patria 1935. 120 S. 8^o.

Auf Grund eigener Erlebnisse, Tagebuchaufzeichnungen, serb. Darstellungen und Quellensammlungen schildert Verf., ein ehem. kriegsgefangener ungar. Offizier, nach einem kurzen Bericht über die militär. Operationen im Herbst 1915 in Serbien, den Todesmarsch des serb. Volkes, des Heeres und der Kriegsgefangenen durch die winterlichen Gebirge Serbiens und Albaniens zur Adria. Ausführlich und bisher wenig berührt ist die Darstellung der Lage der Kriegsgefangenen auf dieser Flucht. Eine Anzahl von Aufzeichnungen der Gefangenen wird mitgeteilt. (L. S.)

214. Kray, István: *A kabinetiroda szolgálatában a világháború alatt. Epizódok és jellemképek I. Ferenc József és IV. Károly királyokról* (Im Dienst der Kabinettskanzlei während des Weltkrieges. Episoden und Charakterbilder der Könige Franz Josef I. und Karl IV.). Bp.: Selbstverl. 1935. 156 S. 8^o.

Das der Exkönigin Zita gewidmete Buch soll kein Geschichtswerk sein, sondern persönliche Erinnerungen literarisch anspruchslos wiedergeben. Innerste Überzeugung, nicht irgendwelche Rücksichtnahme spricht aus ihm. Politisieren und Kritik üben will Verf. nicht, er erzählt aus dem Schatz seiner Erlebnisse als Kabinettssekretär und schildert die ihm bekannte Lebensweise und die Umgebung der Herrscher in einer auf das ungar. Publikum abgestimmten Form. Bemerkenswert ist seine Überzeugung, daß K. bei seinen geheimen Friedensverhandlungen Deutschland nicht verraten wollte

und daß er eine aufrichtige Sympathie für die Ungarn empfand. Der Verehrung und Liebe für die beiden Habsburger wird in ernster, achtungsvoller Bescheidenheit Ausdruck gegeben. (Kptz.)

215. Asztalos, Miklós: *A nemzetiségek története Magyarországon betelepülésüktől máig* (Geschichte der Minderheiten in Ungarn von ihrer Ansiedlung bis zur Gegenwart). Bp.: Lantos 1934. 121 S. 8^o.

A. entwickelt in Zusammenfassung zerstreuten Materials und der bisherigen Forschungsergebnisse die Geschichte der Minderheiten in Ungarn und der daraus sich ergebenden polit. Probleme, soweit Spannungen gegenüber dem Ungartum politisch schärfer in Erscheinung getreten sind. Vom ungarländ. Deutschtum sind in der Arbeit Hinweise auf die Siebenbürger Sachsen enthalten. Die Darstellung wird in den Rahmen der Entwicklung der Habsburg. Monarchie gestellt, die nach Verf. vor allem daran gescheitert ist, daß sie in ihrer antiquierten Form den sprengenden Kräften der nationalen Bewußtwerdung nicht mehr standhalten konnte. A. verfolgt die Einsickerung der Wlachen, die Siedlungsbewegung der Slowaken, das Eindringen serbischer Bevölkerung von ihren Anfängen an, sodann die für die Gestaltung des Minderheitenproblems bedeutsame Siedlungspolitik der österr. Regierung, durch die der Aufstand der Minderheiten gegen das Ungartum im J. 1849 sanktioniert worden ist. Sehr ausführlich wird die polit. Bewegung des Rumänentums in Ungarn behandelt. In seinen Ausführungen über die ungar. Nationalitätenpolitik stellt Verf. diese als unentschieden zwischen Liberalismus und Imperialismus schwankend und der Tagespolitik verhaftet hin, die ohne einheitl. Konzeption und vor allem mangels einer selbständigen Außenpolitik des an österr. Interessen gebundenen Ungarns die erforderlichen Präventivmaßnahmen zur Stärkung des Ungartums versäumt hat. Die Arbeit, die von den einschlägigen Ereignissen um den Zusammenbruch der Österreich-Ungarischen Monarchie mehr chronologisch berichtet und die Minderheitenpolitik der Nachfolgestaaten unter Hinweis auf das Schicksal der Monarchie und Forderung von Neuordnung einer Kritik unterzieht, ist als skizzierende Übersicht verdienstvoll und in ihrer Besinnung auf Versäumnisse der Vergangenheit sowie Aufgaben der Zukunft bemerkenswert. (Z.)

216. Stanoyévitch, Stanoyé: *Histoire de Yougoslavie*. Belgrade: Bureau Central de Presse 1936. 135 S. 1 Karte. 8^o.

Stanojewitsch, der führende Historiker Südslawiens, bekannt als langjähriger Präsident der Südslawisch-Deutschen Gesellschaft in Belgrad, veröffentlicht eine kurze Zusammenfassung seiner bahnbrechenden geschichtlichen Untersuchungen (Enciklopedja srpsko-hrasko-slovenacka, Agram, 4 Bde) zur Entwicklung des südslawischen Staates. In großen Umrissen, doch immer klar und gegenständlich werden die wesentlichen Tatsachen der balkanslawischen Entwicklung von der Einwanderung slawischer Stämme bis zu den Einigungsbestrebungen im 19. Jh. geschildert, die mit dem Ende des Weltkrieges in Erfüllung gingen. Da nicht nur die politische Geschichte gegeben wird, sondern auch wirtschaftliche, kulturelle und kirchliche Fragen berücksichtigt werden, erhalten wir ein gut abgerundetes Bild der Geschichte Südslawiens.

(Kk.)

217. Petrichevich-Horváth, Emil báró: *A Petrichevich-család általános története.* (Allgemeine Geschichte der Familie Petrichevich) I. Teil, 1. Band. (1069—1526.) Bp.: Sárkány nyomda r. t. 1934. 371 S. 8^o.

Die Geschichte der Familie Petrichevich beginnt mit der Landnahme der kroatischen Stämme in Dalmatien. Die Familie leitet sich her aus dem Geschlechte der Mogorovich, dessen ältester namentlich bekannter Ahne um 878 Banus in Kroatien war. — Eine Reihe hervorragender Staatsmänner und Feldherrn gehen aus diesem Geschlechte hervor, dessen einer Sproß Raduchi Petrichevich Miklos im XVI. Jahrh. an der Spitze eines Söldnerheeres nach Siebenbürgen kommt und der Ahne der nun seit 400 Jahren dort ansässigen Familie wird. — Das Buch, dem eine gründliche und mühevolle Forschungsarbeit vorangegangen ist, gibt einen wertvollen Beitrag zur Adels- und Kulturgeschichte des ungar. Mittelalters. (H. v. R.)

4. Volks- und Landeskunde.

218. Migliorini, Elio: *L'Ungheria.* Rom: Paolo Cremonese 1936. 191 S. 8^o. (Collezione Omnia.)

Die Absicht des Buches, eine Übersicht über das gegenwärtige Ungarn zu geben, wird einerseits mit einer kurzen histor. Einleitung und einigen kurzen bildhaften Schilderungen von Land und Leuten durchgeführt, anderseits mit einer reichen Fülle statist. Materials. Dieses wird im fortlaufenden Text gebracht, und zwar in manchen Abschnitten ohne wesentliches über die Zahlen hinaus hinzuzufügen. Mit Zahlentafeln und einer wirklichkeitsnahen Schilderung hätte man dem Nicht-Ungarn sicher mehr vermitteln können. Trotzdem wird das Buch zu einer Verbreitung der Kenntnisse über Ungarn beitragen können, denn es ist bemüht, alle Lebensgebiete zu behandeln, und zwar mit Berücksichtigung des verschiedenartigsten (besonders auch deutschen) Schrifttums. Die Wirtschaftslage Ungarns vor dem Kriege ist zweifellos unzutreffend dargestellt: Ungarn war ja Teil einer größeren Wirtschaftseinheit und innerhalb seiner Grenzen noch nicht selbstgenügsam. Wenn es in der an sich klaren Darstellung der volklichen Verhältnisse in Vorkriegsungarn heißt „e poi ancora Tedeschi, sparsi un po' dovunque“, so wird damit die Bedeutung der deutschen Volksgruppe ohne Zweifel verkleinert. Bei der Darstellung der Gegenwartsverhältnisse wird positiv der Begriff „Donauschwaben“ verwandt. Die Sachlichkeit des Tones — auch in allen politischen Fragen — ist erfreulich. (Kl.)

219. Riedl, Franz: *Ungarn. Das Land der Stephanskronen.* Reichenau i. Sa.: Rudolf Schneider 1936. 95 S. 1 Kartenbeil. 8^o. (Völker und Staaten, Bd. 4.)

Verf. umreißt in prägnanten Zügen ein Bild von ungar. Land, Volk und Staat und vermittelt auf gedrängtem Raum, aber alle wichtigen Fragen aufwerfend, einen Einblick in die Problematik des ungar. Raumes in Geschichte und Gegenwart. Da die Beschreibung besonderen Wert auf die histor. Bedeutung des ungarländischen Deutschtums sowohl für den ungar. Staat, als auch für die magyar. kulturelle Entwicklung legt, ist hiermit ein dankenswerter Beitrag zur Klärung der kulturellen und polit. Wechselbeziehungen zwischen magyar. Staatsnation und deutscher Minderheit geliefert. — Zu erwähnen wäre noch, daß bei den ungar. Namen einige kleine Schreibfehler unterlaufen sind — so muß es heißen S. 11 Veszprém statt Weszprém und S. 28 Arany statt Árany und Munkácsy statt Munkássy. Auch ist die deutsche Bezeichnung der Ortschaften nicht konsequent durchgeführt. (Mdt.)

220. Tessedik, Sámuel: *A falugondozás és szakoktatás uttörője önéletrajza.* (Die Selbstbiographie des Bahnbrechers der Dorfpflege und des Fachunterrichtes.) Bp.: Pátria 1935. 16 S. 8°. (Hrg. v. Antal Bodor.)

Das Dorfforschungsinstitut der Ungar. Gesellsch. erneuert das Andenken des originellen und verdienstvollen ungar. Bauern Erziehers, indem sie seine ursprünglich deutsch geschriebene Selbstbiographie unter Auslassung heute nicht mehr interessierender Teile vorlegt. Der ev. Pfarrer T. (1742—1820) — in seinem ersten Bestreben zu helfen und seinen vielseitigen praktischen Vorschlägen, aber nicht in literarischer Hinsicht mit Jer. Gotthelf zu vergleichen — und seine Frau wurden wegen ihrer prakt. landwirtschaftlichen Lehrtätigkeit von Josef II. ausgezeichnet. (Kptz.)

221. Tomori, Viola: *A parasztság szemléletének alakulása* (Die Gestaltung der Welt des Bauerntums). Szeged: Szegedi Fiatolok Művészeti Kollégiuma 1935. Dissert. 127 S. 8°.

Die Doktorarbeit berichtet von den neueren Ergebnissen der Gemeinschafts- und Entwicklungspsychologie sowie der Milieukunde in ihrer Anwendung auf das Bauerntum. Vor allem werden die Forschungen von A. Busemann, H. Werner, D. Rodiek usw. berücksichtigt. Ein Teil der allgemeinen und theoret. Ausführungen steht freilich nur in mittelbarem Zusammenhang mit der konkreten Darstellung der Wandlung, die das Bauerntum als Gemeinschaft in seinem seelischen Gefüge, durch den Industrialisierungs- und Rationalisierungsprozeß betroffen, seit dem 18. Jh. aufweist. T. skizziert die allmähliche Auflösung des Zusammenhalts der weltanschaulich, sittlich und wirtschaftlich geschlossenen, ans Milieu gebundenen natur- und schicksalsergebenen Bauerngemeinschaft, indem sie die Einbruchsstellen des städtischen Geistes kennzeichnet, der durch Schule, Bücher und Zeitungen, Bauten und Kleidermoden, Lieder und Tanz, Technik und Rationalisierung der Arbeit in die geschlossene Welt des Bauerntums eindringt und individualisierend, differenzierend und rationalisierend wirkt. Der gekennzeichnete Vorgang ist nach Verf. noch nicht abgeschlossen und es sei an der Zeit, das Bauerntum als Kraftquelle des ungar. Volkes dadurch zu bewahren, daß die Kräfte seiner Bewußtwerdung in eine entsprechende Bahn gelenkt werden. Zur Schaffung einer neuen Einheit zwischen dem ursprünglichen und einem den Anforderungen der Zeit angepaßten Zustand sei Hilfe von außen erforderlich (z. B. Förderung des Genossenschaftswesens). Neue Formen dürfen jedoch nicht aufgezwungen werden, sondern müssen den inneren Bedürfnissen des Bauerntums entsprechen. — Die Arbeit T.s, die z. T. sehr allgemein gehalten ist und in Erprobung geeigneter Kategorien besteht, ist vor allem als wissenschaftlich vertiefte Hinwendung der jungen ungar. Generation zum Bauerntum zu werten. (Z.)

222. Goetz, Leopold Karl: *Volkslied und Volksleben der Kroaten und Serben.* Heidelberg: C. Winters Universitätsbuchhandl. 1936. 226 S. 8°. (Slavica, Nr. 12.)

Absicht des Verf.s ist es, die Kultur der Südslawen in der Begrenzung, wie sie uns die wissenschaftl. Ausbeute des Volksliedes darbietet, vorzuführen, und zwar auf dem Gebiete der „Liebe“, wie auch der lakonische Untertitel des 1. Bandes der aus dem Nachlaß herausgegebenen Schrift des Bonner Slawisten lautet. Ohne Berücksichtigung der Heldenlieder wird das Material für die Schilderungen des Gefühlslebens und des Brauchtums beider Völker vorwiegend den Frauenliedern und Balladen entnommen. Bei aller gemeinsamen Grundlage im Schatz der Volkslieder und dementsprechend in der in ihnen zum Ausdruck kommenden Kultur unterscheidet Verf. verschiedene Kulturkreise in ihrer Auswirkung auf Lied und Volkstum. Die Differen-

zierungen in den religiösen Bekenntnissen und in der staatl. Entwicklung der Kroaten und Serben geben den Liedern den verschiedenartigen Charakter. Bei der näheren Untersuchung ihrer Motive zeigt es sich, daß sie sich vielfach mit denen der Liebeslieder anderer Völker decken. Aber nichtsdestoweniger lernen wir viele Besonderheiten kennen. Oftmals im Gegensatz zum deutschen Volkslied, wo Liebesleid überwiegt, haben wir in den südslaw. Liedern mehr als in denen anderer Völker auch den Genuß der sinnlichen Liebe in aller Offenheit und Unbefangenheit eines Naturvolkes eingehend dargestellt. Der Wert des Buches, das ansprechend einfach, wenn auch manchmal ohne rechte stilistische Sorgfalt geschrieben ist, liegt in der wissenschaftl. Genauigkeit der Motivsammlung, die eine gute Ergänzung zu den Forschungen von Gesemann bietet. (Kk.)

223. Mai, Richard: *Auslandsdeutsche Quellenkunde 1924—1933*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1936. 504 S. 8^o.

Dies Werk ist eine umfassende Bibliographie des auslanddeutschen Schrifttums der Jahre 1924—1933 und schließt sich zeitlich der Arbeit Webers an, die eine Zusammenstellung der im Gesamtkatalog der preuß. wissenschaftl. Bibliotheken verzeichneten auslanddeutschen Schriften von den Jahren 1900 bis 1923 darstellt. Diese zeitliche Begrenzung der Bibliographie hat auch ideengeschichtliche Gründe: der Zeitraum, der zur Darstellung gelangt und der für das auslanddeutsche Schrifttum wohl der fruchtbarste ist, „hat durch Verknüpfung des Auslandsdeutschtum mit dem nationalen Nachkriegsschicksal Deutschlands das volksdeutsche Gedankengut vorgeformt, das sich im neuen Reich in polit. Wirkung umgesetzt hat“. Die Überfülle des Stoffes machte auch eine räumliche Abgrenzung notwendig, so daß das in deutschen Staaten wie Danzig, Lichtenstein, Luxemburg, Österreich, Schweiz beheimatete Deutschtum keine Berücksichtigung fand. Die inhaltliche Ausdehnung der Arbeit ist bestimmt durch die verschieden starke Strahlungskraft des Auslandsdeutschtums und sachlich begrenzt durch Ausschließung der schönen Literatur. — Die wertvolle Arbeit Verf.s zeichnet sich durch Sachkenntnis und Gründlichkeit aus. (H. v. R.)

224. Korodi, Lutz: *Deutsche Bilanz in Südosteuropa*. Berlin: G. Stilke 1936. 110 S. 8^o. (Band 29 der Schriftenreihe der Preußischen Jahrbücher.)

Der größere Teil der Arbeit ist der Lage der deutschen Volksgruppen in Südosteuropa, der kleinere den außenpolitischen Beziehungen der Staaten Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien zum Deutschen Reich gewidmet. Der Erfahrung des Verf.s entsprechend wird in jedem der beiden Abschnitte Rumänien am ausführlichsten behandelt. Auch geschichtliche Rückblicke auf die Vorkriegszeit sind recht aufschlußreich. Vor allem kann durch diese Schrift auch weiteren Kreisen klar werden, daß ein erheblicher Teil der Staatsmänner der Nachfolgestaaten Erziehung und Bildung in siebenbürgisch-sächsischen Gymnasien erhalten hat, daß sie also in einem entscheidenden Lebensabschnitt in Berührung mit dem Deutschtum standen. Alles in allem wird die Lage der deutschen Volksgruppen wohl etwas einseitig kulturell behandelt, jedoch auf diesem Gebiet erschöpfend. Die kurze Berichterstattung über die Lage des Deutschtums in Ungarn dürfte auch für magyarische Kreise von größtem Interesse sein. (Kl.)

225. Némédi, Lajos: *A németiség magyar szemmel* (Das Deutschtum mit ungar. Augen gesehen). Debrecen: Bertók Lajos 1935. 105 S. 8^o. Diss.

Verf., der in seiner Diss. kaum wesentlich Neues bietet, findet die Erklärung für das Bild, das sich der Ungar vom Deutschen in den fünf großen Epochen seiner

Geschichte machte, fast ausschließlich in den historisch-polit. Zuständen. Seit 1526 gewöhnte man sich in Ungarn daran, den „Deutschen“ nach dem Österreicher zu beurteilen, mit dem man durch das staatliche „Aufeinander-angewiesen-sein“, das das Moment der Abneigung in sich barg, verbunden war. Die Kurztendichtung gibt das erste vollständige Bild des Deutschenhasses. Von 1711 ab stand die kulturelle Gefahr im Vordergrund, und die nationale Eigenart geriet besonders bei den höheren Ständen in Gefahr aufgegeben zu werden. Um 1790 entstand dagegen die nation. Reaktion: Pasquille, Briefwechsel, Zeitungen und Dichtungen (Paul Ányos, Andreas Dugonics, Josef Gvadányi, Bessenyei u. a.) legen ein beredtes Zeugnis von ihr ab. Nach 1791 gehörte dann aber eine Zeitlang die deutsche Sprache zum guten Ton, und die deutsche Bildung, für die sich die romantische Dichtergeneration (K. Kisfaludy, Kazinczy) begeisterte, wird Mode. Der Gefahr der Entnationalisierung traten Josef Desewffy und J. Bajza entgegen. Der Ausgleich von 1867 wirkte beruhigend und man begann das Deutschtum mit objektiveren Augen anzusehen (Jókai), während sich heute das Gefühl der Bedrohung in völkischer Hinsicht meldet (Dezső Szabó, Turanismus). (Kptz.)

226. Veszelka, László: *Sopron régi németsége és a német feltünése a városi kancelláriában* (Das alte Deutschtum Oedenburgs und das Auftauchen der deutschen Sprache in der städtischen Kanzlei). Sopron: Röttig-Romwalter 1934. 62 S. 8^o.
Seit dem Entstehen einer Grenzwahe auf dem Gebiete Ö.s in der Karolingerzeit lag dort der Endpunkt der Landstraßen, auf denen das Deutschtum nach Ungarn zog. Die Ortsnamen bis zum Ende des 13. Jh.s beweisen, daß südlich von Ö. hauptsächlich ungar. und slaw. Siedlungen bestanden, deutsche Ortsnamen finden sich nur nach der alten Landesgrenze zu. Das Ungartum nimmt wegen der dauernden Grenzkämpfe allmählich ab, um die Wende zum 14. Jh. gewinnen die Deutschen, deren Spuren bis ins 12. Jh. zurückgehen, als staatstreue Vermittler westlichen, städtischen Kulturgutes das Übergewicht. Das Grundbuch der Stadt aus dem Jh. 1379 gibt ein klares Bild der Zusammensetzung der Bevölkerung, es enthält 185 ungar. und 198 deutsche Namen. Das Deutschtum stammte aus den verschiedensten Gegenden des bayrischen Sprachgebietes. Die Schreibweise der vom deutschen Standpunkt aus unbedeutenden, aber vom ungar. aus wichtigen Kanzlei geht auf österr.-bayr. Schulinflüsse zurück. Die ein bisher historisch und sprachgeschichtlich vernachlässigtes Gebiet behandelnde Diss., der eingehende Quellenforschung und ausgedehnte siedlungsgeschichtliche Orientierung vorausging, gibt einen neuen Einblick in die Vorgänge der Bevölkerungsbewegung der Ö.er Gegend. (Kptz.)

227. Sárközy, Irén: *Sopron kereskedelme a középkorban*. (Der Handel Ödenburgs im Mittelalter.) Bp.: Selbstverlag. 1933. 60 S. Diss.

Wie S. in ihrer weitgehend geglückten, von erster Durcharbeitung des Quellmaterials zeugenden Diss. feststellt, gehört Ö. in den ersten Jahrhunderten seiner Entwicklung in die Kategorie der „Ackerbürgerstädte“, seit dem 15. Jh., als der Handel durch königl. Privilegien gefördert wurde, kann es „Stadt für den Fernhandel“ genannt werden. Kaiser Sigmund verlieh der Stadt zu den bereits erworbenen Rechten: Zollfreiheit, Marktrecht, im Jahre 1402 das Stapelrecht. Am bedeutendsten ist der Weinhandel nach dem In- und Auslande. Die Verpfändung Ö.s an den dt. Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1441 hatte große Nachteile für die Stadt, die aber schon 1463 ihre Freiheit und neue Rechte erhielt. Infolge der dt.-ungar. Gegensätze und Kämpfe der folgenden Jahre sank Ö. allmählich wirtschaftlich zur Bedeutungslosigkeit herab.

(F. P.)

228. Haberlandt, Arthur: *Volkskunde des Burgenlandes. Hauskultur und Volkskunst*. Baden b. Wien: Rud. M. Rohrer 1935. 135 S. 206 Abb., 1 Karte. 8^o. (Österr. Kunsttopographie, Bd. XXVI.)

Als Ergänzung zu den bereits erschienenen Bänden der österr. Kunsttopographie, die sich mehr der höheren Kunst widmen, sollen volkskundliche Bände die volkstümliche Kultur der einzelnen österr. Bundesländer behandeln, um so durch Erfassung der bäuerlichen und kleinbürgerlichen Wohn- und Hauskultur die eigentliche Wesensart der behandelten Gebiete darzustellen. Die volkskundliche Bearbeitung des Burgenlandes ist bei A. H. in besten Händen. Nach einer Einleitung über die Siedlungsgeschichte und die Zusammensetzung der Bevölkerung werden die einzelnen Kapitel der sachlichen Volkskunde in Übersichten behandelt (Hausformen, Ortsanlage, Gerät, Tracht); den Hauptteil nehmen die topographischen Erhebungen der einzelnen Bezirke ein. Das Burgenland erweist sich in seiner Sachkultur im wesentlichen von Nieder-Österreich bestimmt, im südlichsten Zipfel lassen sich jedoch auch Übereinstimmungen mit der Steiermark feststellen. Auf einzelne Übernahmen aus dem magyar. und slawischen Volkstum wird hingewiesen und vor allem auf die häufige Weitergabe deutschen Volksgutes an diese Volkstümer. Das durch zahlreiche Abbildungen vorzüglich ausgestattete Buch ist ein wesentlicher Beitrag zur Volkskunde des südost-deutschen Grenzgebietes. (H. G.)

229. Klier, Eugen: *Der Aberglaube im Banat*. (Banater Bücherei 46.) Wrschatz: I. E. Kirchners Wwe. 1934. 31 S. 8^o.

Nach einer etwas weitschweifigen Einleitung befaßt sich Verf. mit „Aberglauben und albernen Sitten“ des Banates, wobei er sich im wesentlichen auf die mehr verstädterten Verhältnisse von Wrschatz stützt. Er behauptet kühn (S. 11), daß „die Schwaben nicht besonders viel des Aberglaubens bei der Einwanderung mitgebracht haben, sondern ziemlich viel sich hier angeeignet haben und der größte Teil als „Kulturüberbleibsel“ der Türkenzeit, ein wenig durch die Ungarn und etwas von den Serben sowie auch von den Rumänen übernommen haben“. Dies und seine oft beigefügten subjektiven, rationalistischen Erklärungen zeigen, daß er den Kern des Volksglaubens, dessen Äußerungen er als Abwegigkeiten und alberne Verirrungen auffaßt, nicht begriffen hat. Es fehlt der Vergleich mit der Urheimat, der sehr ergiebig wäre, und die für den anspruchsvollen Titel nötige Systematik. (H. G.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

230. Budapester Handels- und Gewerbekammer: *Ungarns Handel und Industrie im Jahre 1935*. Bp.: Selbstverlag. 1936. 241 S. 8^o.

Im allgemeinen Teil gibt der Jahresbericht einen Überblick über die Gestaltung des Binnenhandels an Hand von Ziffern der Warenumsätze, des Verbrauchs und der Preisentwicklung. Sowohl der Warenumsatz wie der Verbrauch haben im Berichtsjahr eine Steigerung erfahren; das Niveau der Großhandelspreise hat sich im geringeren erhöht. Die Steuerung der Wirtschaft durch Preisüberwachung, durch Bindungen im Milch-, Kartoffel-, Woll- und Brennholzhandel sowie das System der „einen Hand“ im Außenhandel usw. werden als wirtschaftl. nachteilige Störungen des freien Handels empfunden. Hinsichtlich des Außenhandels wird die Steigerung des Volumens dem Vorjahr gegenüber die Abnahme der Fertigwarenausfuhr und die Zunahme der Rohstoffeinfuhr festgestellt und die Gestaltung der Ein- und Ausfuhrpreise untersucht. Der Bericht verfolgt ferner die Entwicklung der Industrie, wobei auf die hier günstigen Auswirkungen der wirtschaftl. Abschließung hingewiesen wird, und vermerkt

u. a. die Verschiebungen zwischen den einzelnen Industriezweigen (Verminderung des Anteils der Nahrungs- und Genußmittelindustrie, Aufschwung der Textil-, chemischen und Lederindustrie). Zur Darstellung einzelner Vorgänge innerhalb der Industrie, wie z. B. Ausnutzung der Kapazität, Rationalisierungsprozeß, sind die Berechnungen des Ungar. Instituts für Konjunkturforschung herangezogen worden. Bemerkenswert sind die Angaben über den wertmäßigen Anteil des Handwerks an der gewerblichen Erzeugung nach der Erhebung von 1930 (74,5 im Bekleidungs-, 62,6% im Druckerei-, 42,1 im Holzbearbeitungsgewerbe). Der allgemeine Teil des Jahresberichts behandelt ferner übersichtsweise die Devisen- und Handelspolitik, die Gestaltung des Staatshaushalts, des Verkehrs und der Arbeitslosigkeit sowie der Arbeitslöhne, im besonderen Teil wird auf den Handel mit den einzelnen Artikeln eingegangen, wobei die Preisverhältnisse mitberücksichtigt werden, und aus den mitgeteilten Außenhandelsziffern und inländ. Produktionsdaten die auf einzelnen Gebieten weiter fortschreitende Industrialisierung Ungarns ersichtlich wird. (Z.)

231. Kemény, Georg; Mitnitzky, Mark; Vágó, Josef: *Die Volkswirtschaft Ungarns im Jahre 1935*. Bp.: Pester Lloyd. 1936. S. 396. 8^o.

Dieser Jahresbericht der Volkswirte der Tageszeitung „Pester Lloyd“ hatte sich, seit bescheidenen Anfängen im Jahre 1924, von Jahr zu Jahr erweitert. Das eigentliche Kernstück der Arbeit, der Rückblick auf die ungarische Volkswirtschaft von Vágó und Ungarns finanzielle Entwicklung im Jahre 1935 von Kemény, ist umrahmt von einer Schilderung des Weltwirtschaftsjahres (von Kemény), durch das (von Mitnitzky gegebene) Konjunkturbild Ungarns im Berichtsjahr sowie durch einen Ausblick. — Es muß festgestellt werden, daß in allen Teilen des Jahresberichtes auf Grund von Zahlen, eine zuversichtlichere Stimmung als in den Vorjahren, seit 1931, festzustellen ist. — Der Bericht Vágós gliedert sich in die Abschnitte: Landwirtschaft, Industrie, Handel und Volkseinkommen. Schon aus dem Abschnitt der Landwirtschaft geht die erleichterte Lage Ungarns hervor. Mit Ausnahme des Futtermittelmangels sind auf allen Gebieten Anzeichen der Besserung festzustellen. Der Produktionswert ist gestiegen, der Überschuß ist zu höheren Preisen auf dem Weltmarkt untergebracht worden, die Agrarschere hat sich eingeengt. Aber der Produktionswert der Industrie hat sich auch erhöht, die angeführten Beispiele zeugen von der Fortführung der Industrieförderungspolitik. Erfreulich ist die weitere Aktivierung des Außenhandels, sowie der beachtliche Erfolg des Fremdenverkehrs. Infolge dieser Entwicklung ist das Volkseinkommen gestiegen. Aus dem Bericht von Kemény über die finanzielle Entwicklung Ungarns sind die Devisenbewirtschaftung, der Geld- und Kapitalmarkt, sowie die eingehende Schilderung der Staatsfinanzen hervorzuheben. Dieser Jahresbericht ist sowohl als Einzelbericht aber auch als Teilbericht der ganzen Jahre seit 1924 so wertvoll, daß er bei einer systematischen Untersuchung über die Wirtschaft Ungarns, aber auch bei einer flüchtigen Information nicht fortzudenken ist. (r.)

232. *Mezőgazdaságunk üzemi eredményei 1934. évben* (Betriebsergebnisse der ungar. Landwirtschaft i. J. 1934). Bp.: Pátria 1936. 135 S. 8^o. P. 8,— (Az Orsz. Magy. Gazd. Egyes. Üzemstatiszt. Bizotts. kiadv. IV.)
233. Puskás, Károly: *Dohánytermesztésünk üzemi kérdései és a dohánykertészek kereseti viszonyai* (Betriebsprobleme des ungar. Tabakanbaus und die Verdienstverhältnisse der Tabakgärtner). Debrecen: Városi ny. 1935. 123 S. 18 Tab. 1 Skizze. 8^o.

Die unter Berücksichtigung der Anleitungen des Internationalen Instituts für Landwirtschaft, Rom, zusammengestellten betriebswirtschaftl. Angaben sind im Berichtsjahr auf erweiterte Grundlagen gestellt worden, indem diesmal 302 landwirtschaftliche Betriebe (davon 156 Klein-, 94 Mittel- und 52 Großbetriebe) herangezogen werden konnten, während im Vorjahr nur 201 Betriebe Angaben lieferten. Auch die Anwendung neuer Gesichtspunkte in der Auswertung des Materials (z. B. Angaben über den inneren Verbrauch) erhöhen den Wert der Veröffentlichung, die u. a. über Kapitalverhältnisse, Erhöhung des Rohertrags, Gestaltung der Produktionskosten, der Arbeitslöhne, Reinerträge, Betriebsgewinne und Verluste, des Bargeldverkehrs usw. Aufschluß gibt. Daß die Ergebnisse der Kleinbetriebe als relativ günstig erscheinen, ist unter anderem dem zuzuschreiben, daß der Umstand, daß zu derartigen Erhebungen nur die gut geführten Wirtschaften herangezogen werden können, eben bei Kleinbetrieben von ausschlaggebender Bedeutung ist. — P. weist auf die agronom., steuerliche, soziale usw. Bedeutung des Tabakanbaus hin, dessen Produktionswert 1933 allerdings nur rd. 3% des der Getreideerzeugung in Ungarn ausmachte und seit 1930 auf rd. ein Drittel zurückfiel, zeigt sodann die gebietsmäßige Verteilung der Anbauflächen unter Ausweis der einzelnen Tabaksorten. Die Veröffentlichung enthält sodann Angaben über die durchschnittl. Anbaufläche der Tabakgärtner, das Ausmaß ihres Anteils an den erzeugten Mengen (1933: durchschnittl. 44,89%), ihre Einnahmen aus Tabakverkauf (1932: 845 P. im Durchschnitt), Naturalentlohnung usw. und im allgemeinen über die Erwerbsverhältnisse der Tabakgärtner, deren Einkünfte sich etwa seit 1931 stark vermindert haben, jedoch die der landwirtschaftl. Arbeiter und auch die des Gesindes übertreffen. Das in der Veröffentlichung verarbeitete reichhaltige Zahlenmaterial stammt aus der Erhebung des ungar. Tabakmonopols von 1932, ferner wurden die Verträge mit Tabakgärtnern verwertet. (Z.)

234. Reich, Eduard: *Die tschechoslowakische Landwirtschaft*. Berlin: Parey 1935. 312 S. 1 Abb. 33 Krtn. 58 Diagr. 190 Tab. 8^o. (Ber. ü. Landwirtschaft N.-F. 108. Sonderh.)

R. gibt eine umfassende Darstellung der Erzeugungs- und Absatzverhältnisse sowie der Organisation der tschechoslowak. Landwirtschaft unter Hinweis auf akute Fragen und in nächster Zukunft zu lösende Aufgaben. Im reichhaltigen Ziffernmaterial, mit dem die Arbeit ausgestattet ist, erscheinen die Angaben grundsätzlich nach den einzelnen Gebieten: Böhmen, Mähren-Schlesien, Slowakei und Karpathorußland getrennt, und aus den Ausführungen wird ersichtlich, welche schwierige und noch z. T. ungelöste Probleme sich aus der Zusammenfügung landwirtschaftlich dermaßen verschiedenartiger und vor dem Kriege wirtschaftlich weitgehend unverbundener Gebiete, wie der „historischen“ Länder mit den ehem. ungar. Gebieten ergeben haben. So wird von R. bei der Untersuchung der wirtschaftl. Bedingungen der Erzeugung auf die ungünstige Verkehrslage der Slowakei und Karpathorußlands im Rahmen des tschslow. Staates hingewiesen und die Höhe des Anteils der Transportkosten am Warenpreis, die im Handelsverkehr der „Ostländer“ mit den westl. Landesteilen vielfach prohibitiv wirkt, vermerkt. Verf. geht auf die Flur- und Grundbesitzverhältnisse ein, zeigt u. a. die Zersplitterung im Osten durch Erbteilung, berichtet von den Ergebnissen der Bodenreform, die in Karpathorußland noch zu Ende zu führen wäre, und behandelt sodann die Preisgestaltung der landw. Artikel, wobei für den Osten infolge Verkehrs- und Absatzschwierigkeiten relativ niedrige Erzeugerpreise ausgewiesen werden. Im Rahmen des Kapitels über die sozialen Verhältnisse in der Landwirtschaft erhalten wir u. a. einen Überblick über den Ausbau der Sozialversicherung, die Nebenbeschäftigung in der Industrie, ferner über die Anzahl der Auswanderer

im Zeitraum 1922—32 (102823; 86,4% aus der Slowakei und Karpathorußland). Im Hauptteil der Arbeit behandelt R. die landw. Betriebssysteme und gibt an Hand von eingehenden Statistiken Aufschluß über die Erzeugung der einzelnen Feldfrüchte, die Viehproduktion und den Aufbau der landw. Industrie. Aus den Angaben wird die Entwicklung zur weitgehenden Selbstversorgung in bezug auf einzelne Artikel (Weizen; Rind- und Schweinefleisch, hier allerdings bei abnehmenden Verbrauchsquoten) ersichtlich. Die Arbeit schließt mit einem Überblick über das landw. Schul-, Forschungs- und Genossenschaftswesen sowie die Fachorganisationen. (Z.)

235. *Jelentés a Takarékpénztárak és Bankok Egyesületének 1935. évi működéséről* (Bericht über die Tätigkeit des Vereins der Sparkassen und Banken im J. 1935) O. O.: O. Verl. o. J. 155 S. 8^o.

Aus dem Jahresbericht wird die zielbewußte und vielfältige Tätigkeit des Interessenverbandes, der in den maßgebenden Kommissionen und Organisationen der Wirtschaft vertreten ist, ersichtlich, ebenso wie sein Einfluß auf die Finanz- und Kreditpolitik des Landes. Der Bericht enthält Hinweise auf Verhandlungen und Vorschläge des Verbandes sowie auf Eingaben und Denkschriften zu einschlägigen Regierungsverordnungen. Die wichtige Rolle des Verbandes bei Durchführung von Verfügungen der Ungarischen Nationalbank (Anmeldung der Goldvorräte, Unterbindung des wilden Devisenhandels) sowie die Stellungnahme gegenüber der Frage des Schutzes der verschuldeten Landwirte, insbesondere der Zinssenkung, wird klar herausgestellt. Ferner wird über innere Vorgänge, sozialpolit. Maßnahmen usw. berichtet und ein Überblick über den Aufbau und die Mitglieder des Spitzenverbandes gegeben. Die Veröffentlichung bietet in knappster Form einen Querschnitt der ungar. Finanz- und Kreditpolitik, vom Gesichtswinkel eines Interessenverbandes aus gesehen. (Z.)

236. *Matolcsy, Mátyás: Jövedelemeloszlás Magyarországon* (Einkommenverteilung in Ungarn). SA. aus Közgazdasági Szemle 1936. Nr. 5—6. 19 S. 8^o.

M., Mitverfasser der kürzlich erschienenen Veröffentlichung: „Das Volkseinkommen Ungarns 1924/25—1934/35“, Bp. 1936, stellt im vorliegenden Aufsatz fest, daß einer Ermittlung der Einkommenverteilung in Ungarn weder die Einkommensstatistik noch die Paretosche Berechnungsmethode zugrundegelegt werden können und teilt die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Gestaltung der Einkommen von Kleinwirten, Arbeitern, Hilfspersonal im J. 1930/31 mit, die — wie Verf. betont — nur Annäherungswerte darstellen. Demnach betrug das durchschnittl. Jahreseinkommen eines landw. Arbeiters 183,4 P., beim landw. Gesinde 205,3 P., bei Besitzern und Pächtern von landw. Kleinbetrieben bis 10 Kat. Joch 227,2 P., bei solchen bis 100 Kat. Joch 429,6, während das Jahreseinkommen von Bergbau- und Hüttenarbeitern sich auf 442,5 P. belief usf. Bemerkenswert sind ferner folgende Angaben: 80 % der Gesamtbevölkerung verfügte im Berichtsjahr über ein durchschnittl. Einkommen von 289 P.; von der Summe der Personaleinkommen entfielen 20 % auf 0,6 % der Gesamtbevölkerung, 38 % auf 19,6 % und 42 % auf 79,8 % der Gesamtbevölkerung. Auch aus der Gegenüberstellung dieser Ziffern mit denen von Deutschland und der Vereinigten Staaten wird die Ungleichmäßigkeit der Einkommenverteilung in Ungarn ersichtlich. (Z.)

237. Közp. Statisztikai Hivatal (Hrsg.): *Recensement général de la population en 1930* III. Bp.: Selbstverl. 1935. XVIII, 19, 261 S. 8°. P. 6,— (Publ. statist. hongr. nouv. ser. 94).

Der 3. Band der Veröffentlichung der Ergebnisse der Erhebung von 1930 enthält die detaillierten Angaben der Berufszählung nach Hauptgruppen und Untergruppen sowie komitatsweise und nach Städten ausgewiesen. Aus den Tabellen geht u. a. der Rückgang der landwirtschaftl. Erwerbsbevölkerung von 2,1 Mill. (1920) auf 2,0 Mill. (1930) sowie die Zunahme der Erwerbsbevölkerung im Gewerbe von 0,68 auf 0,89 Mill. hervor; in der Handel-Kredit-Gruppe sind die entsprechenden Ziffern 184 000 bzw. 226 000. Die landwirtschaftl. Bevölkerung erscheint auch nach der Größe des Grundbesitzes erfaßt, allerdings ohne Vergleichsziffern. Speziellere Angaben enthält die Veröffentlichung über die Hausindustrie und das Wandergewerbe. Die über die Besitzer von mehr als 20 Arbeiter beschäftigenden Wirtschaftsbetrieben mitgeteilten Daten beruhen auf Angaben von 765 Betrieben. Verdienstvoll ist das statist. Material über Facharbeiter. Über Beamtentum und freie Berufe, die in Gruppe III zusammengefaßt sind, liegt hingegen im Band noch kein eingehender Ausweis vor. (Z.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

238. Vallery-Radot, Robert: *La Hongrie et l'esprit maçonnique des traités*. SA. aus „Le Revue Hebdomadaire“ 1935. 31 S. 8°.

Der französische Verf. weist in der vorliegenden Veröffentlichung einer 1935 gehaltenen Rede auf die Widersprüche hin, welche zwischen freimaurerischen Erklärungen zum Friedensschluß und den tatsächlichen Bestimmungen des Trianoner Friedensvertrags bestehen. Die Propagandaarbeit der mit dem Freimaurertum eng verbundenen Schöpfer der Tschechoslowakei wird an Hand ihrer Broschüren verfolgt, und die Abweichung der dort entwickelten Grundsätze und Entwürfe insbesondere hinsichtlich der Autonomie der Slowakei und Karpatorußlands von der Wirklichkeit der Verfassung des Staates aufgezeigt. Verf. skizziert, sich auf die Stenogramme von Hunter-Miller und die Mitteilungen des englischen Delegierten Nicolson stützend, die Verhandlungen über die neuen Grenzen Ungarns, deren Ergebnisse der ungar. Delegation „mitgeteilt“ worden sind. Über das Schicksal eines Volkes sei leichtsinnig von „müden und unwissenden Greisen“ entschieden worden und die Grenzziehung sei ohne die „demokratisch“ gebotene Rücksicht auf den Willen der betroffenen Bevölkerung, d. h. ohne Volksbefragung erfolgt. (Z.)

239. *Magyar törvénytár 1935* (Ungar. Gesetzsammlung). Bp.: Franklin 1936. VIII, 274 S. 8° (Corpus Juris Hungarici).

240. M. Kir. Belügyminisztérium (Hrsg.): *Az 1935. évi törvények gyűjteménye* (Sammlung der Gesetze vom J. 1935). Bp.: Selbstverl. 1935. XVIII, 581 S. 8°. P. 5,70.

Beide Sammlungen enthalten die Texte der im J. 1935 in Kraft getretenen ungar. Gesetze. Unter den 23 Gesetzartikeln befinden sich u. a. die Neuregelung der Dienstzeit des landwirtschaftl. Gesindes, welche den Ablauf des Dienstjahres einheitlich mit dem 31. März festsetzt; Bestimmungen über Forst- und Naturschutz, die den bisher geltenden gegenüber genauere Rechtsvorschriften für die Forstwirtschaft enthalten; die Neuordnung der Unterrichtsverwaltung, die unter den Gesichtspunkten der Einheitlichkeit, Vereinfachung und Fachgemäßheit der Verwaltung

eine gewisse Dezentralisierung und u. a. die Aufgliederung des Landes in 8 Schulbezirke, die vom Minister für Unterricht bestellten hohen Verwaltungsbeamten unterstehen, vorsieht; das Gesetz über die Errichtung eines Industrieministeriums; ferner die Inartikulierung der mit Polen, Italien und Österreich geschlossenen Kulturabkommen Ungarns usw. Die erstgenannte Sammlung enthält als Kommentar Auszüge aus der Begründung der Gesetzentwürfe und Verweise, während die zweite nur den amtlichen Text der Gesetze bringt, allerdings auch die französischen bzw. deutschen Texte der den betr. Gesetzen zugrundeliegenden zwischenstaatlichen Vereinbarungen.

(Z.)

241. Fluck, András; Mártonffy, Károly (Hrsg.): *Közigazgatásunk racionalizálásának eredményei* (Ergebnisse der Rationalisierung der ungar. Verwaltung). Bp.: O. V. 1936. 152 S. 1 Blge. 1 Taf. 8^o (A korszerű közzszolgálat utja I. — Der Weg des zeitgemäßen öffentl. Dienstes).
242. Mártonffy, Károly: *A közzszolgálat utánpótlása* (Der Nachwuchs im öffentl. Dienst). Pécs: Dunántul ny. 1935. 307 S. 8^o. P. 6,— (Magy. Közizgazgatástud. Int. 20).

Die erste Veröffentlichung — versehen mit einem Vorwort des Innenministers, der die Bestrebungen zur Vereinfachung und Beschleunigung der ungar. Verwaltung tatkräftig fördert — enthält Tabellen über die neue Ressort-Einteilung der Ministerien und eine ausführlichere Übersicht über den Aufbau des neu errichteten Industrieministeriums, ferner Berichte und Verordnungstexte bezüglich der Auswahl, der Fortbildung und des Dienstverhältnisses der Verwaltungsbeamten. An Hand von kurzen Berichten aus den einzelnen Verwaltungszweigen werden sodann die laufenden Arbeiten an der rationelleren Gestaltung der Verwaltung: territoriale Änderungen, Vereinfachung von einzelnen Verwaltungsvorgängen usw. dargestellt, und die Zusammenstellung durch die Besprechung von wichtigeren einschlägigen Werken, der eine Übersicht über das Schrifttum folgt, ergänzt. — Die zweite Veröffentlichung behandelt die Probleme der Zulassung von Verwaltungsbeamten zum höheren Staatsdienst und stellt die Bestimmungen der wichtigeren europ. Staaten über die Vorbildung solcher Beamten dar. Ein geschichtl. Rückblick zeigt die Regelung in Ungarn bis 1929. Mit dem Ges. Art. XVI: 1933 (§ 39) wurde die Zulassung zum höheren Staatsdienst in Ungarn vom Ergebnis einer praktischen Verwaltungsprüfung abhängig gemacht. M. berichtet von der Prüfungsordnung und den Prüfungsgegenständen im einzelnen. (Z.)

243. Alsó, László: *A községszervezés alapelvei* (Die Grundsätze der Gemeindeorganisation). Bp.: Magy. Közizgazgatástud. Intézet 1935. 239 S. 8 Taf. 8^o. P. 6,— (Veröff. d. Ung. Verwaltungswiss. Forschungsinst. 19).
244. Kiss, István: *Csongrád megyei város közigazgatása* (Die Verwaltung der Komitatsstadt Cs.). Pécs: Dunántul ny. 1935. 184 S. 2 Blgn. 8^o. P. 4,— (Veröff. d. Ung. Verwaltungswiss. Forschungsinst. 18.)
245. Egyed, István: *Budapest környékének közigazgatási rendezése* (Regelung der Verwaltung der Umgebung von Bp.). Bp.: Stádium 1936. 18 S. 8^o (Orsz. Nemzeti Klub kiadv. 2).

A.s Arbeit ist — wie auch im Vorwort des Leiters des Ungar. Instituts für Verwaltungswissenschaft, Z. Magyary, betont wird — unter dem Gesichtspunkt der Einheitlichkeit der Verwaltung, d. h. der Notwendigkeit einer organischen Verbindung von staatlicher und Selbstverwaltung gestellt. Verf. kennzeichnet die verwaltungsrechtl. Grundsätze, auf die die ungar. Gemeindeordnung im großen und ganzen nach dem Stand von 1871 entsprechend aufgebaut ist, und beschreibt sodann die einzelnen

Siedlungstypen der ungar. Gemeinde im Zusammenhang mit ihrer Verwaltungsstruktur. Aus der Darstellung, die sich im Allgemeinen und Typischen bewegt, ergibt sich die Forderung einer Anpassung der Verwaltungsorganisation an die Siedlungsverhältnisse, d. h. eine Anzahl von allgemeinen Richtlinien für die territoriale Neuordnung der Gemeinden nach den einzelnen Siedlungstypen (gebietsmäßige Teilung, Vereinigung usw.); für „Bauernstädte“ und für Städte mit ländlich ausgestreuter Bevölkerung sei die Schaffung von den vorhandenen abweichender und den besonderen Verhältnissen entsprechender neuen Kategorien der Gemeindeverwaltung erforderlich. A. zeigt die Lücken der geltenden verwaltungsrechtl. Bestimmungen unter Hinweis auf die Möglichkeiten ihrer Behebung im Interesse einer zeitgemäßen Durchrationalisierung der ungar. Gemeindeverwaltung. — Die zweite Veröffentlichung gibt eine konkrete Darstellung der Organisation und Funktion der Verwaltung einer ungar. Stadt der Tiefebene, deren Bevölkerung (26 000 Personen) zu 36,6 % auf Gehöften (Tanya) siedelt. Die sehr weit ins einzelne gehende Beschreibung enthält u. a. Angaben über den Aktenverkehr, die Beteiligung an den städt. Wahlen, die Arbeit in der Gemeindevertretung und die Leistungen in den einzelnen Verwaltungszweigen. K. weist hierbei auf die Mängel der Kontrolle, die Kostspieligkeit des Steuerapparates und Mißgriffe in der Finanzgebarung hin. — E.s Schrift behandelt die Lage der 21 Gemeinden in der nächsten Umgebung von Budapest, die mit der Zunahme ihrer Bevölkerung (41,3 % der von Bp.) den bisherigen Verwaltungsformen ent wachsen sind. Verf. zeigt die bereits vorhandenen Ansätze zu einer verwaltungsmäßigen Umgestaltung, die der besonderen Lage gerecht sein würde, weist auf verschiedene Reformvorschläge hin und hebt seinerseits nur den Gesichtspunkt des Ausbaus einer gesunden Selbstverwaltung der Vorstadtbezirke hervor. (Z.)

7. Kunst. Kunstgeschichte.

246. Fleischer, Gyula: *Magyarok a bécsi Képzőművészeti Akadémián* (Ungarn in der Wiener Akademie der Bildenden Künste). Bp.: M. Tud. Akad. kiad. 1935. 108 S. 8^o.

Verf. gibt in der Einleitung seiner wertvollen Arbeit einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Wiener Akademie der Bildenden Künste. Da er schon hierbei den Hauptton auf die Verbindungen mit dem ungar. geistigen Leben legt, erweist sich die dann folgende Namensliste ungar. ehemaliger Schüler der Akademie als kunst- und kulturhistorisch wichtige Ergänzung des Vorangehenden. F. hat mit großem Fleiß aus den 143 Bänden Namensaufzeichnungen der Wiener Akademie katalogartig die vom Jahre der Gründung bis 1900 dort studierenden Ungarn erfaßt und sie, genau den Angaben folgend, nach Geburtsort, Alter, Art des Studiums und Namen des Professors, bei dem sie hörten, kurz charakterisiert und bietet so der ungar. Kunstgeschichte wichtige Anhaltspunkte zu weiteren Forschungen. Das Buch wird abgeschlossen durch eine Namensliste der ungar. Stipendiaten der Akademie seit 1772, der ungar. Ehren- und wirklichen Mitglieder. (Mdt.)

247. Dercsényi, Dezső: *A somogyvári Szent Egyed-apátság maradványai* (Die Überreste der Somogyvárer St. Aegidius Abtei). Bp.: Selbstverl. 1934. 54 S. 8^o. 13 Abb. Diss.

Nach einem kurzen Überblick über die außenpolit. Beziehungen Ungarns in der Arpadenzeit und über die Geschichte der um die Mitte des 16. Jh.s zerstörten Abtei wird festgestellt, daß die etwa 1091 erfolgte Gründung der Abtei eines franz. Ordens

in S. auf die außenpolit. Pläne des Königs Ladislaus zurückgeht. (Hier wurde später auch die Leiche des Königs beigesetzt.) Die Basilika weist die Merkmale des lombardisch-romanischen Stiles auf und ist in ihren Grundmauern unverändert erhalten. Auf Grund von Vergleichen mit anderen ungar. und außerungar. Darstellungen werden die Überreste der unzweifelhaft zu den ältesten Kunstdenkmälern aus der Arpadenzeit gehörenden Bildwerke erklärt. Das die Steinigung des Märtyrers Stephanus darstellende Relief ist erwähnenswert, weil es interessante ikonograph. Merkwürdigkeiten aufweist. (F. P.)

248. Hefty, Julius Andreas: *Die Kesmarker Holzkirche, die einstigen Holzkirchen in der Zips und die evangelischen kirchlichen Bauten in Kesmark*. Kesmark: Verlag des Karpathenvereins 1933. 54 S. 16 Taf. 8^o (Sonderhefte des Karpathenvereins, Reihe II, Nr. 11).

Als die Protestanten im Zuge der Gegenreformation im Jahre 1687 in der Zips ihre Kirchen verloren, schufen sie sich Ersatz in Holzkirchen, die sie meist nur außerhalb der Stadt errichten durften. Davon sind nur die Kesmarker und die dörfliche Holzkirche von Maltern erhalten. Die erste Kesmarker Holzkirche bestand von 1687 bis 1717, die zweite, heutige wurde 1717 von der Bürgerschaft zum Teil mit Hilfe von Sammlungen aus den nordischen protestantischen Ländern erbaut. Der teilweise mit Lehm verputzte Blockbau ist äußerlich unscheinbar, weist aber innen eine außerordentliche Raumwirkung auf. Verf. gibt eine genaue geschichtliche Beschreibung der Kirche, ihrer Teile sowie der verschwundenen Zipser Holzkirchen, die sich baulich an schlesisch-schwedische Vorbilder anlehnten. (H. Gr.)

249. Künzig, Johannes (Hrsg.): *Deutsche Volkslieder aus dem rumänischen Banat mit Bildern und Weisen*. Bln. und Lpz.: Walter de Gruyter 1935. 88 S. 8^o.

Das sorgfältig bearbeitete Liederbuch ist eine Fortführung der vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde, speziell dem Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg i. Br. in Angriff genommenen landschaftlichen Volksliedsammlung, die auch außerreichsdeutsche Gebiete in ihren Arbeitsbereich einbezieht. Das vom Hrsg. ausgewählte Liedmaterial der Banater Schwaben, die an der heimatlichen, überwiegend südrheinfränkischen, in Saderlach alemannischen, im Banater Erzgebirge österreichisch, genauer steirisch gefärbten Mundart und an den Liedern ihrer Ursprungsheimat festgehalten haben, erhebt keinerlei Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, sondern ist für den praktischen Gebrauch gedacht. Das nach textinhaltlichen Motiven geordnete Bändchen enthält religiöse Lieder, Lieder balladenhaften Charakters, Liebes-, Soldaten-, Jäger- und Gesellschaftslieder. Die 34 Lieder sind zu einem Teil hochdeutsch, ihrem inhaltlichen Charakter nach oft trocken konventionell, zum anderen Teil im Dialekt, ihrem Charakter nach lebhaft frisch und humorvoll drastisch. (Kk.)

250. Nagy, Lajos: *Az aquincumi orgona* (Die Orgel von Aquincum). Bp.: Az Aquincumi Múzeum Kiadványa II. 1933. 143 S. 8^o.

Das mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Buch beschäftigt sich in erster Linie vom archäolog. Standpunkte aus mit der aus dem Jahre 228 n. Chr. stammenden und 1931 bei Óbuda aufgefundenen Orgel. Der genauen Beschreibung der Orgelüberreste und ihrer Funktion folgt ein eingehender Vergleich mit den Orgelbeschreibungen der antiken Schriftsteller. Aus den alten technischen Erklärungen geht hervor, daß die Orgel von Aquincum einen höheren Entwicklungsgrad aufweist als

die anderen erhaltenen Orgeln der Antike. Es wird nicht nur dem Archäologen, sondern auch dem Musikgeschichtsforscher ein reichhaltiges, durch einen ausführlichen Auszug in deutscher Sprache allgemein zugängliches Material geboten. (F. P.)

8. Kirchen, Religion. Bildung. Unterrichtswesen.

251. Csekme, Adam: *A Szentgericei reformatus egyház története* (Geschichte der reformierten Kirche in Szentgerice). Targu-Mures: Helicon 1934. 30 S. 8^o.

Verf., der reformierte Seelsorger der Gemeinde Sz., hat aus den spärlich vorhandenen Dokumenten die 258 jährige Geschichte der Kirchengemeinde zusammengestellt. Vom Gründungsjahr 1676 bis 1933 sind alle Seelsorger der Gemeinde kurz aufgeführt. Im Schlußwort weist Verf. auf das vorbildliche Zusammenleben der reform. und unitarischen Kirchengemeinden hin. (H. v. R.)

252. Follajtár, Ernő: *A zobori bencés apátság története* (Geschichte der Benediktinerabtei zu Zobor). Komárom: Nemzeti Kultura 1934. 47 S. 8^o (A Nemzeti Kultura Ismerettára-Bibl. für nationale Kultur, Nr. 2.)

Verf. bietet auf Grund von Quellenstudien die Geschichte des Klosters und damit einen Beitrag zur Geschichte des Christentums in Oberungarn im Großmährischen Reich und damit des Christentums vor der Landnahme. Die erste Geschichte des Klosters bleibt unklar, die ersten sicheren Nachrichten zur Zeit der Arpaden zeigen es schon in voller Blüte. Die weitere Schilderung bietet in chronologischer Reihenfolge die äußeren Geschehnisse, Schenkungen, Käufe, Verkäufe und Besitzstreitigkeiten bis zum Übergang des Klosters in den Besitz des Bischofs von Neutra. Verf. bleibt im Rahmen der Monographie, wobei er besonders die richterliche und Verwaltungstätigkeit des Klosters ausführlicher behandelt. (A. Cz.)

253. Géfin, Gyula: *A szombathelyi egyházmegye története III.* (Geschichte der Diözese Steinamanger). Szombathely: Selbstverl. 1935. 491 S. 8^o.

Vorliegd. Band enthält das vollständige Namensregister aller Kleriker der Diözese von 1777—1935. Die biograph. Daten geben Auskunft über soziale Herkunft, öffentl. Wirksamkeit und Sprachkenntnisse der Geistlichkeit, die, wie aus den Angaben über die Sprachkenntnisse geschlossen werden kann, zu einem großen Prozentsatz deutscher und slawischer Abstammung ist. (L. S.)

254. Kubinyi, Vilmos: *A Pestszentlőrinczi rom. kath. egyházközség története 1935ig* (Geschichte der röm. kath. Kirchengemeinde von P. bis 1935). Bp.: Az Egyháztanács kiad. 1935. 135 S. 8^o.

Verf. schreibt die Chronik der 1910 erbauten Kirche von Pestszentlőrincz. Vervollständigt wird das Büchlein durch einige kleine biographische Skizzen über die Seelsorger der Gemeinde. Auch der Arbeit der rührigen Mitglieder der Kirchengemeinde von P. ist ein Denkmal gesetzt. (H. v. R.)

255. Szabó, Lajos: *Antikrisztus a Tiszánál* (Antichrist an der Theiß). Bodrogköz: Soli Deo Gloria Szövets. 1935. 48 S. 8^o.

Im vorliegenden Heft veröffentlicht Sz., ein kalvinistischer Geistlicher, seine durch Unmittelbarkeit der Anschauung und Flüssigkeit der Darstellung wirkenden Aufzeichnungen über die im Theißwinkel werbende chiliastische Sekte „Jehovas Zeugen“, deren Entwicklung er während eines Aufenthaltes von zwei Jahren in einem gefährdeten Dorf verfolgt und bekämpft hat. In den mehr anekdotisch gehaltenen Ausführungen erhalten wir Hinweise auf den Zusammenhang zwischen der trostlosen

wirtschaftl. und gesundheitlichen Lage der Bevölkerung und dem Gedanken des bevorstehenden Weltuntergangs sowie der Vorstellung eines kommenden „Gottesreichs“ auf Erden, der soweit bolschewistische Züge trägt, daß Verf. die Bewegung als Bolschewismus unter dem Schild der Religion bezeichnet. Auch wenn Sz. auf ein Eingehen und eine Deutung der Glaubensnot und der inneren Haltlosigkeit einer in jeder Hinsicht verwahrlosten Bevölkerungsgruppe, die zu den geschilderten Verzerrungen des Glaubenslebens führen, verzichtet, wird in den vorliegenden Aufzeichnungen ein bemerkenswertes Symptom festgehalten. (Z.)

256. Schwartz von Megyes, Robert: *Die Geschichte des Kollegs der Gesellschaft Jesu in der königlichen Freistadt Sopron* (Ödenburg). Veszprém: Diözesandruckerei 1935. 117 S. 8^o. Abb.

Der Orden kam auf Betreiben des Bischofs von Raab, Draskovich, im Zuge der kathol. Restauration nach Ö., um „mit den Waffen des Geistes der Neuerung“ (Protestantismus) entgegen zu treten. Er wirkte dort in den Jahren 1636—1773. Zunächst wurde eine Residenz errichtet, die mit größten finanziellen und persönlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die beharrliche Geschicklichkeit, die die Jesuiten der unfreundlichen Aufnahme durch die Bevölkerung entgegensetzten, wird vom Verf., der selbst der Gesellschaft Jesu angehört, bis in die kleinsten Einzelheiten charakterisiert. Eine ruhige Entwicklung konnte die Gesellschaft erst in den Jahren 1651—73 nehmen. Trotzdem gelang es recht schnell, festen Boden zu fassen; die Residenz wird 1651 zum Kolleg erhoben, Schulen werden eingerichtet, ein Gymnasium wird gebaut, ein adliges Konvikt gegründet, ein Teil der Einwohner gewonnen, besonders aber viele Adlige der Umgebung kehrten zur Kirche ihrer Ahnen zurück. (Kptz.)

257. Heiskanen, V. A.: *Yliopistokysymyksen oikea ratkaisu* (Die richtige Lösung der finn. Universitätsfrage). Helsinki: Suomalaisuuden liitto 1935. 44 S. 8^o. Fm. 6.

Die starke „Finnischkeitsbewegung“, die das Schwedische als örtliche Minderheitssprache und seine Verwendung als Verwaltungs- und Schulsprache in den schwed. bevölkerten Küstenstreifen Finnlands unangetastet lassen will, kämpft andererseits an gegen die Stellung des Schwedischen als gleichberechtigte zweite Sprache des Gesamtlandes; und als ersten Angriffspunkt hat sie sich die hauptstädtische Universität ausgesucht, die als erstes Staatsorgan einsprachig finnisch gemacht werden soll. (Neben der bisher zweisprachigen Universität Helsinki gibt es noch je eine rein finn. und rein schwed. Universität in Turku, die aber beide von geringer Bedeutung sind.) Die Beweggründe der Finnischkeitsbewegung sind teils nationalist. Art und nehmen an der großen schwed. Bildungsschicht vor allem deswegen Anstoß, weil sie gar nicht aus Schweden, sondern aus schwedisierten Finnen hervorgegangen ist, teils praktischer Art, weil es sich nicht lohnt, um der bloß 10% Schweden willen von jedem Beamten Kenntnis des Schwedischen zu verlangen und alle offiziellen Schriftstücke und Reden in zwei Sprachen ausfertigen zu lassen. Bei der Universität besteht der praktische Leerlauf darin, daß in den verschiedenen Fächern ein finn. und ein schwed. Professor nebeneinander Vorlesungen über die gleichen Dinge abhalten, während wenn beide finnisch lesen würden, sie sich auf verschiedene Untergebiete verteilen und dadurch den Reichtum der behandelten Stoffe vergrößern könnten. So ist es beachtlich, daß die Professorenschaft („das Konsistorium“), die anfangs die bloß nationalist. Forderungen der Studenten ablehnte, sich im Jahre

1931 aus jenen praktischen Gründen doch für die Änderung ausgesprochen hat. Die Regierung ist jedoch bisher ablehnend geblieben und auch von den mannigfachen Demonstrationen des vorigen Jahrs noch nicht umgestimmt worden. Vorliegendes Buch vertritt als Streitschrift die Forderung der „Echtfinnen“ in hitzigem Ton. (H. D.)

258. Kornis, Gyula: *Pázmány személyisége* (Pázmánys Persönlichkeit). Bp.: Franklin 1935. 66 S. 8^o.

Die mit einem sicheren Gefühl für Persönlichkeitswerte geschriebene, in die Tiefe gehende Studie stellt uns die kämpferische Gestalt des großen ungar. Kardinals des 17. Jh.s, in dem der ungar. barocke Geist seine Verkörperung fand, plastisch vor Augen. Richtung und Ziel der kathol. Restauration in Ungarn gaben dem Bewußtsein seiner Berufung den festen Untergrund und die äußere und innere Geschlossenheit. Er machte sich kulturpolitisch zur Aufgabe, ein von nationalen Werten durchdrungenes, katholisches Ungartum zu schaffen. 1623 gründete er das Pazmaneum (Seminar) in Wien, um der Restauration gut vorbereitete, aktivistische Priester zu stellen. P. stiftet eine Reihe von Schulen, die der Heranziehung einer kathol. ungar. Intelligenz dienen. Die Krönung seines Schaffens liegt in der Gründung der Universität in Nagyszombat im Jahre 1635 (seit 1777 in Bp.), die er „sanctum ac necessarium opus“ nannte. Seine rastlosen Bemühungen galten auf dem Gebiete der Politik der Vorbereitung einer einheitlichen Kampfbereitschaft gegen die Türken, hierin stand er an der Seite der Habsburger Dynastie und des protest. Fürstentums Siebenbürgen. Man spürt bei jedem Satz dieser gehaltvollen Arbeit, daß Verf. dazu berufen war, der Verehrung des Stifters der nunmehr 300 Jahre bestehenden Bp.er Universität neuen, allgemeingültigen Ausdruck zu verleihen. (F. P.)

259. Kornis, Gyula: *A királyi magyar Pázmány-Péter-tudomány egyetem alapítása 300 éves évfordulójának jubileumi emlékkönyve* (Jubiläumsgedenkbuch zur 300. Gründungsfeier der königlichen ungarischen Péter-Pázmány-Universität). Bp.: Egyetemi nyomda. 1936. 445 S. 8^o.

Das Jubiläumsbuch der ung. Péter-Pázmány-Universität, redigiert von dem Rektor der Universität Dr. Kornis, ist das schriftliche Dokument der zu Ehren des 300 jährigen Bestehens der Universität abgehaltenen Feierlichkeiten. Eingeteilt in 4 Hauptteile: Vorbereitung der Jubiläums-Feierlichkeiten, Jubiläumsgesetz, Jubiläumsfeierlichkeiten und Bedeutung der Feierlichkeiten, enthält das Buch die ganze vielgestaltige Vergangenheit der Universität und ist zugleich ein Wahrzeichen ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung. (H. v. R.)

260. Chaloupecký, Václav: *Univerzita Petra Pázmánya a Slovensko-L'Université Pierre Pázmány et la Slovaquie*. Preßburg: Safarik-Gesellschaft 1935. 19 S. 8^o.

Zur 300-Jahr-Feier der Budapester Universität ein schmaler Beitrag als Streitschrift mit der üblichen Beweisführung: die Graner Diözese als im wesentlichen volksmäßig slowakisches (?) Gebiet habe aus ihren materiellen Mitteln die Tyrnauer Universität errichtet, die ersten Studenten kamen meist aus der Slowakei, neben deutschen wirkten hier viel tschech. Lehrer. Da Tyrnau Hauptort für slowak. Drucke war und am Ende des 18. Jh.s Ausgangspunkt der slowak. Bewegung wurde, gehört die Geschichte der Pázmány-Universität zumindest bis zum Zeitpunkt ihrer Verlegung nach Ofen (1870) auch zur Kulturgeschichte der Slowakei. (Kl.)

Namen- und Sachverzeichnis.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.

- Ady, Endre 75, 93f., 96
 Agglomeration von Budapest 198
 Ágoston, J. 93
 Agrarexport 62
 Agrarkapitalismus 60
 Ahlquist, A. 286f.
 Áldásy, Antal 166, 174ff.
 Alexici, G. G. 278, 281
 Alföld 225f.
 Alföldi, A. 21, 76
 Alsó, L. 316f.
 Altmann, W. 145—189 (zit.)
 »Altungar« 70
 Altungar. Kunst 71
 Altungar. Marienklage 57
 Alvinczi, P. 91f.
 Andor, J. 93
 Angyal, D. 296
 — P. 132
 Anneke, Fritz 257—259
 — Mathilde 257—264
 Anonymus 38, 56, 74
 Apor, P. 95
 Aquincum, Steindenkmäler von 10
 Arany, János 93
 — Gesellschaft 83
 Arpad 66
 Arpaden 68, 75f.
 Aschbach, J. 149, 177
 Ascheborg 173
 Asztalos, M. 306
 Attila 38, 68
 Aubert, A. 30
 Auerhan, J. 120f.
 Auslandsdeutschum 85
 Autarkie 60, 62

 Bakfark, B. 141
 Bakos, J. 91, 93
 Balás, K. 121
 Balázs, F. 95
 Balkanpolitik 102f.
 Balogh, Á. 145
 — E. v. 1—3
 — Ilona 19, 33
 — Jolán 273
 Banik, A. A. 107, 109f.
 Barabás, Gyula 300

 Bárdos, I. 117
 Bartha, Dénes v. 141f., 274—276
 Bartholy, E. (E. B.) 101f.
 Bartón, Béla 276—284
 Basch, F. 136
 Bátk, Zs. v. 46
 Bátky, S. 240
 Bauernstädte 195
 Baum, J. 14, 30
 Beckmann, G. 185
 Beke, L. 125f.
 — Ö. 90f.
 Béla III. 23
 Belitzky, J. 67, 296
 Benedek, M. 75, 90f.
 Berey, G. 83
 Berze Nagy, János 74
 Berzeviczy, A. v. 1—3
 — Gregor v. 1
 Bezold, Fr. v. 27f.
 Bielek, T. 138f.
 Biró, J. 279
 — V. 92
 Bischoffshausen, Sigismund Freiherr v. 244—256
 Bittner, L. 180
 Bodický, M. 108, 112
 Bodnár, B. 132f.
 Bodor, A. 115f.
 Boëthius 16
 Bölöni, Gy. 93
 Bólyai, F. u. J. 95, 300
 Boncz, Ö. 17
 Bónis, Gy. 132
 Bónyi, A. 97
 Boros, Á. 117
 Borszák, I. 303f.
 Bossi Fedrigotti, A. Graf 106
 Bouda, K. 87f., 286—293
 Brandt, R. 134
 Brediceanu, T. 277ff.
 Brüder Kolozsvári 95
 Bryce, J. 145
 Bubics, S. 244
 Bucsay, M. 143
 Budapest, Stadtbild 140
 — Universität 143, 321
 Buday, György 94f.
 — L. 129

 Budenz 290
 Bükk 231
 Bulcsú 67
 Buonvisi, Nuntius 256
 Burdach, Konrad 79
 Burgenland 85, 311
 Bussenius, Arno (A. B.) 86, 99, 118
 Butz, Caspar 264
 byzantinische Kunst 42
 Byzanz 23, 68

 Calderini, G. 19
 Castrén, M. A. 286
 Chaloupecký, V. 107f., 321
 Cholnoky, J. v. 115, 241
 Collinder, B. 86f.
 Concha, Gy. 130
 Cornaro, F. 245ff.
 Corsten, Karl 285
 Corvinische Renaissance 78
 Corvinus, Johannes 78
 Cromwell 66
 Csabai, Stefan 268—274
 Csákányi, L. 140
 Csekme, A. 319
 Csepregy, Ferenc 299
 Csepregi Horváth, J. 128
 Cserhát 231f.
 Csoma, J. 175
 Czettler, E. v. 59
 Czifrák-Berzsenyi, A. (A. Cz.) 92f., 299, 319

 Darányi, Ignaz v. 59, 64
 Dávid, F. 95, 143
 Debrecen 237—240
 —, Stadtplan 242
 Dehio 4
 Dénes, Clarissa 298
 Dercsényi, D. 29, 39, 317f.
 Déres, I. 108, 114f.
 Détrich, Márta 298
 Dibelius, H. (H. D.) 85ff., 88ff., 100f., 116, 297f., 320f.
 Diersburg, Röder v. 246
 Divald, Kornél 271, 273
 Doerr, A. v. 285
 Dogiel 182
 Dohna, Chr. Comte de 256

- Domaszewsky, A. v. 19
 Donaugebiet 225
 Donau-Theißplatte 225f.
 Donnersmark 284ff.
 Donovič, N. 118f.
 Dorfstadt 195
 Drauwinkel 225
 Drescher, P. 92
 Dufour, R. 305
 Dürer, A. 272
 Dvorak 39
- Éber, L. 83
 Eberhard v. Alben 151
 Eckermann, K. 146
 Eckhardt 38
 Ecsedi, I. 119
 Eged, I. 316f.
 Eisler, R. 27
 Enea Sylvio 153, 185ff.
 Enescu, George 284
 Ember, Gy 296
 Erényi, G. 103
 Esterházy, P. 244
- Fachmeyer, L. H. 120f.
 Falkenhayn, Frhr. v. 246
 Faragó, L. 305
 Farkas, I. 141
 Faust, A. B. 259
 Fazekas, J. 88
 Fedele, P. 15
 Fejér 155, 167, 170, 175, 185ff.
 Ferdinandy, M. v. 65—76
 Fettich, N. 27, 65, 70, 72, 141
 Finnland 118
 Finno-Ugrier 81, 86f.
 Fittbogen, Gottfried 257—264
 Fleischer, Gyula 317
 Fluck, Andreás 316
 Fodor, F. 240
 Fogel, I. 96
 Forstreiter, Erich 147, 151ff. (zit.)
 Franklin 148, 159
 Franz, A. R. 108, 112f.
 Frohner, J. 139f.
 Friedensburg, F. 36
 Fuchs, R. 286
 Fünfkirchen 117
- Gabelentz, H. C. v. 286
 Gábor, Julius 164ff.
 Galla, F. 142
 Géfin, Gyula 319
 Genthon, F. 303
 —, St. 24, 273
 Geramb, V. v. 53
 Gerecze, P. 19, 29
 Gerevich, T. 34, 268f., 303
- Gergely, E. 133, 241
 Gertianosch 117f.
 Gesztelyi Nagy, Z. v. 59
 Géza I. 23
 Gillemot, K. 304
 Gillen, O. 18
 Gluck, W. 104
 Goetz, L. K. 308f.
 Goldschmidt, A. 17, 40
 Gombosi, O. 141
 Görög, Ferenc 303
 Gottschalk, A. 258
 Gragger, Robert 57
 Grandpierre, E. 140
 Gréb, Julius 286
 Grimani, Fr. 245ff. (zit.)
 Grund, H. (H. Gr.) 119, 298, 311, 318
 Gyenes, I. (Gy. I.) 91f., 93, 143
 Győr (Raab) 129f.
 Györke, I. 87
 Gyula 67ff.
 Gyulai, P. 96
- Haberlandt, A. 311
 Haesert, Karl 284—286
 Hahnloser, H. R. 15, 37f.
 Hajduság 228f.
 Hajnik, Imre 147f., 151, 155ff. (zit.)
 Halács, A. 59
 Hamann, R. 13
 Hankiss, J. 82
 Haraszti, E. 296
 Hartnagel, Erzsébet 297
 —, Sándor 297
 Hartung, Fritz 148
 Hatanzejew, P. J. 287
 Haustypus, dörfliches 235
 Hefty, J. A. 318
 Hegyalja 231f.
 Heklor, A. 143
 Heider-Eitelberger 17
 Heimpel, H. 151, 158f.
 Heinemann, O. 257
 Heiskanen, V. A. 320f.
 Hesse-Jensen-Bruncken 257
 Hétmagyar 66
 Hoffmann, Matz 117f.
 —, W. 134f.
 Holik, Florian 265
 Hóman, V. 38, 66ff., 268
 —Szekfü 145, 241
 Honnecourt, Villard de 13, 15, 38
 Honvéd-Husaren 104f.
 Horányi, A. 264
 Horka 67ff.
 Horna, R. 101
 Horváth, Heinrich 4—45
 —, János 77—79
- Horváth, Jenő 178
 —, M. 296
 Hötendorf, Conrad v. 104
 Huizinga, J. 43
 humanitas Erasmiana 79
 Humann, Georg 9f.
 Hunfalvy, P. 286
 Hunor u. Magyar 74
 Hus, Johannes 153
 Huss, Richard 89f.
 Hussitenkriege 168
- Illyefalvi, I. L. 137
 Incze, G. 91f
 Ipolyi, A. 5
 Isbert, O. A. 241
 Iván, L. 143
- Jacobsohn, H. 80f.
 Jacobus Francus 254
 Jakobovich, E. 56f.
 Janssen 152
 Janus Pannonius 78
 Járosi, A. 96
 Jellinek 146, 173
 Johann Kanizsai 151f.
 Jokai, M. 93
 Juhász, A. 116
 —, K. 100f.
 —, L. K. v. 59
 —, Ladislaus 96
 Jullian, René 12
 Juvigny 247
- Kafka, Margit 93
 Káldy 278
 Kalek, H. (Kk.) 293—295, 306, 308f., 318
 Kalevala 98f.
 Kanzleiwesen, deutsch-ungarisches 145—189
 Károlyi, Árpád 244ff.
 Kasaren 66, 72f.
 Kaspuhl, H. (Ka.) 142f.
 Kastner, Eugenio 85
 Katona 178
 Katzenellenbogen, A. 27
 Kaufmann, A. 145
 Kautzsch, R. 13
 Kazinczy, F. 299
 Kéky, L. 296
 Keller, L. 139
 Kemény, Georg 312
 —, J. 123f.
 —, Zs. 96
 Kerbschriftalphabet von Nikolsburg 56f.
 Kerék, J. 126
 Kerenyi, K. 26
 Keresztesi, M. 88f.
 Keresztury, D. v. (y.) 77—79, 82f., 90f., 94ff., 95ff., 98, 140ff., 143f., 300ff.

- Kern, I. 117
 Kézai 74
 Kinkel 258
 Kirchen, Johannes 151, 158, 181
 Kisfaludy-Gesellschaft 1, 296
 Kiss, I. 316f.
 Klapka, G. 305
 Klausenburg 140
 Klein, Valesca 119f.
 Klempa, K. 142
 Klier, Eugen 311
 Klocke, H. (Kl.) 102f., 107—115, 120f., 134, 136 307, 309, 321
 Knauz, N. 245
 Kniesz, St. 56f.
 Kolbenheyer, E. (—r) 127, 129, 312
 Konstantinos Porphyrogenetos 68
 Konstanzer Konzil 149
 Kontra, L. 138f.
 Koppány 69
 Koppitz, R. (Kptz.) 84f., 99f., 302ff., 305f., 308ff., 320
 Körmendi, F. 97
 Kornis, Gyula 321
 Korodi, L. 309
 Körösgebiet 227f.
 Körösi-Csoma, S. 95
 Kós, K. 95
 Kosaras, I. (Kos.) 83, 92f.
 Kossuth, L. 257—264
 Kovács, K. 96
 —, L. 300
 Kövesi, Magda 297f.
 Kozma, M. v. 106
 Kraemer, Hilde 13f., 18
 Kray, I. 305
 Krofta, K. 107, 109
 Krpelec, B. 108, 113
 Kubinyi, V. 319
 Kumanen 66
 Kunság 228f.
 Künzig, J. 318
 Kuzsinszky, B. 10, 20, 24, 303
 Ladik, G. 131f.
 Ladungssiegel, ungar. 57
 Ladislaus der Heilige 74f.
 Lakatos 95
 Landschaften, ungar. 222ff.
 Landwirtschaftliche Arbeiterfrage in Ungarn 57—65
 Langlet, V. 116
 Langlois, Ch. V. 16
 Lappisch 86
 Laurian, Treboniu 266
 Lebedia 65, 74
 Lechner, J. 148, 159f.
 Lengyel, T. 305
 Lepold, A. 35
 Lewy, Ernst 79—81
 Liber, E. 140
 Lindner Th. 145, 147, 150
 Liszt, Franz 274—276
 Lorenz, Reinhold 304
 Lörincz, F. 138f.
 Luca, de 264
 Lücken, G. v. 13
 Lukcsics, P. 150, 152, 167
 Luginich, I. 99f., 101f.
 Lux, Kálmán 4f.
 Mackensen, General v. 106
 Madarassy, L. 119
 Magarašević, B. u. G. 299f.
 Magyar, I. 93
 Magyarisierungsgesetze 109
 Mai, Richard 309
 Majláth, Béla 254
 Maksay, A. 95
 Malzkorn, R. 102f.
 Márái, Sándor 300f.
 Marczali, H. 69, 73
 Maria Theresia 102
 Markomanus 136
 Marosi, A. 21
 Marquardsen 173
 Márton, B. 126f.
 Mártonffy, K. 316
 Matheovits, F. 136f.
 Mathes, J. N. 35
 Matica Slovenska 110
 Matolcsy, M. v. 59, 314
 Mátra 231f.
 Matthias Corvinus 45, 77f., 96
 Mecsek 225
 Meister, Aloys 148
 Mendől, Tibor 190—243
 Mérei, Gy 296
 Merja 79—81
 Meszlényi, A. 296
 Michaelis, A. 14, 30
 Migliorini, E. 307
 Mihalik, L. 241
 Mikes, K. 95
 Mikkola 81
 Miklós, R. 91
 Mikó, I. 96
 Milleker, R. 117, 190
 Mitnitzky, M. 123f., 312
 Mittelstaedt, Gerhard (g. m.) 118
 —, Isolde (Mdt.) 97, 103ff., 106, 116, 302f., 305, 307, 317
 Möller, E. W. 293—295
 Molnár, F. 98
 Molter, K. 95
 Mommsen 35
 Montalbo, Francisco de 254
 Montenegriner 118f.
 Moor, Elemér 286
 Moravcsik, Gy. 100
 Móricz, M. 137f.
 Moser, J. J. 148
 Moyses, Stefan 110
 Mráz, A. 107, 110
 Munkácsi, B. 286f.
 Münzwesen 36
 Nachfolgestaaten 84
 Nagy, Endre 97f.
 —, G.(O. N.) 91f.
 —, Lajos 10, 37, 318
 —, Sándor 93
 Nékám, L. 82
 Némédi, L. 309f.
 Németh, Julius 66
 —, L. 98
 Nestorchronik 80
 Nielsen, Konrad 86
 Nomaden 66f., 76
 Noordijk 147, 150, 153, 156
 Nordhoff 5
 Novak, L. 108, 114
 Novotny, Fritz 9, 31
 Nughisch 146
 Nyakas, S. 86
 Nyeivczkey, Z. 133f.
 Nyilas-Kolb, J. 141
 Nyírség 117, 228f.
 Oberes Theißgebiet 231
 Obugrisch 286—293
 Oden, C. K. 297
 Ongrádi, J. 298f.
 Orientalisch-ungar. Beziehungen 85
 Österreich-Ungarn 105
 Ostjaken 88
 Ottlyk, Georg 245
 Otto, W. F. 26f.
 Paasonen, H. 287
 Pais, D. 57
 Palacky 153
 Pálóczi, Imre 155
 —, Mátyus 155
 Pannonische Antike 4—45
 Panofsky, E. 16, 45
 Pap, D. 136f.
 Pápai, Johannes 25
 Pápay, J. 88, 287
 Patkanov, S. 286f.
 Paul, Sándor 299
 Paulovics, Stefan 10, 20, 27
 Pázmány, P. 95, 321
 Pécsér Kathedrale 19
 Personalunion (Deutschland-Ungarn) 145—189
 Petelei, I. 96

- Pétes, András 271
 Petersen, E. 19
 Petranu, Coriolan 276—284
 Petrechevich, Gy. 102
 —Horváth, E. 307
 Petrus de Wlaschim 150
 Petschenegen 66
 Pindter, F. 96
pitvar (slav.) 48ff.
 Plattensee-Mecsek-Zwischenland 225
 Polner, Ö. 130f., 173
 poln.-ungar. Beziehungen 106f.
 Popa Lisseanu, G. 99, 135f.
 Posse 150, 160
 Pozna, Felicia (F. P.) 296ff., 299, 303f., 310, 317ff., 321
 Preßburg 112f., 116
 Preßburger Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften 264—267
 Prinz, J. 240f.
 Pukánszky, B. v. 264
 Puskás, K. 312f.
- Querfurt, B. v. 67
 Quidde, L. 145
- Raabe, Peter 274
 Radlinsky, A. 111
 Rajka, L. 93
 Rákóczi, Ferenc 101f.
 Rapant, D. 107, 109
 Rásonyi, L. 85
 Rasse, ungar. 70
 Ráth, Károly 163, 169
 Récsi, Emil 145
 Regöslieder 75
 Reich, Eduard 313f.
 Reischel, A. 95
 Reményik, S. 96
 Réthy, L. 36
 Rey, Raymond 12f.
 Réz, H. 94
 Richards 254
 Richenthal, Ulrich v. 153
 Riedl, Franz 307
 Rohlf, G. 5
 Römer, Fl. 29
 Römische Provinzialkunst in Ungarn 8, 18
 Roos, H. v. (H. R.) 86, 89, 94, 98, 100f., 102, 115ff., 118ff., 136, 140, 142, 144, 309, 319, 321
 Rostás, L. 124
 Roth, V. 272
 Rungaldier, R. 241
 Russjan, L. 106f.
 Ruttkay, L. 108, 112
- Saczek, Lothar (L. S.) 299f., 304f. 319
 Sagen der Landnahme 74
 Sággy, F. 138f.
 Samonek, V. 147
 Sarajewo (Attentat) 104
 Sárközy, I. 310
 Saxl, F. 16
 Schem, A. 257
 Schewitz, I. 116
 Schier, B. 46f., 49
 Schiller, P. v. 125f.
 Schlick, Kaspar 155
 Schlinzigk, Eugen (Schl.) 104, 106f., 118f., 142, 303f.
 Schlosser, J. v. 5, 12, 15, 36
 Schneider, Fedor 15
 —, R. v. 12
 Schoenebeck, Hanns-U. v. 12ff., 14
 Schöffel, Paul 156
 Schönherr, Gyula 175
 Schöning, K. W. v. 251, 256
 Schrepfer, H. 118
 Schricker, R. 108, 115
 Schurz, Karl 258f.
 Schwartz v. Megyes, R. 320
 »Schwarze« Ungarn 67
 Sebestyén, I. N. 87
 —, K. Cs. 46—55
 Seeliger 151
 Siebenbürgen 89
 Sigmund, Kaiser 145—189
 Silleiner Stadtbuch 108f.
 Simon, K. 42
 Slowakei 107—115
 Sopron 310
 Souches, Graf 251ff.
 Spamer, A. 46f.
 Spengler, O. 44, 272
 Spohr, Ludwig (l. sp.) 303
 Städtegeographie, ungar. 190—243
 Stadtmorphologie 190ff.
 Stanojewitsch, St. 306
 Stefan der Heilige 69f., 75, 78
 Stefanskronen 23
 Steinacker, R. 264
 Steinecker, F. 115f.
 Steller, F. 107, 111f.
 Steuer, Georg 59
 St. Peterpropstei (Altöfen), Grabungen 4ff.
 Strzygowski 45
 Surányi, Miklós 301
 »Swemmel« 89
 Szabó, Lajos 319f.
 —, M. 139
 —, S. J. 142f.
 —, T. 91
 Szafka, A. 59
- Szana, T. 93
 Szántós, Gy. 96
 Széchenyi, F. Graf 304
 Széchenyi, St. v. 62, 264, 301
 —Brücke 102
 Székely, O. 296
 Szekfü 186
 Szeklerhaus 52
 Szekler Volksballade 94f.
 Szemlér, F. 96
 Szenes, Piroska 301f.
 Szent-Iványi, Béla v. (B. Sz.) 300
 Szentmiklósi, I. 134
 Szentpétery, I. 147, 152ff. (zit.)
 Szenttamási, I. 272
 Sziklay, Zászló 299
 Szilády, Z. 118
 Szilágyi, Loránd v. 145—189
 Szinyei 81
szoba (ungar.) 49
 Szőnyi, O. 6, 18, 37
- Tabouillot, A. v. 257
 Takács, Imre 57—65
 Taksony 69
 Tamási, A. 95
 Tanya 193f.
 Tavaszy, S. 96
 Teleki, P. Graf v. 240f.
 Tersztyánszky 265
 Tessedik, S. 308
 Thim, J. 304
 Thirring, L. 241
 Thode, H. 269
 Tiborc, L. 93
 Tietze, Hans 31f., 40
 Tihanyer Urkunde 56
 Tisza, Stefan 1f., 103
 Tkalčić 155, 169
 Tomaschek 80
 Tomori, V. 308
 Török, Sándor 302
 Transdanubien 222ff.
 Transdanubisches Mittelgebirge 224f.
 Trautmann 79
 Tripartitum 131
 Trócsányi, Z. 88
 Tschermessen 79—81
 turko-buigarischer Kulturkreis 66
 Turóczy-Trostler, J. 90f.
 Turul 175
- Überweg-Heinze 16
 Unteres Theißgebiet 226f.
 Ungarn, Allgemeines 82, 307
 —, Baugeschichte 4—45

- Ungarn, Bibliographie 82—85
 —, Geschichte 99—115, 303—307
 —, Kirche 142—143, 319—320
 —, Kultur 82
 —, Kunst 4—45, 71 ff., 139—142, 317—319
 —, Land und Leute 116
 —, Literatur 90—99, 298—303
 —, Politik 130—139, 315—317
 —, Recht 130—139, 315—317
 —, Sprache 86—90, 297—298
 —, Statistik 129—130, 315
 —, Unterrichtswesen 143—144, 320—321
 —, Verwaltung 130—139
 —, Volkskunde 46, 119 f., 115—121, 307—311
 —, Wirtschaft 121—129, 311—314
 —, Zeitungswesen 94
 ungar., Bauernhaus 46—55
 —, Gesten 74
 —, Goldschmiedekunst 73
 —, Heldengesänge 56
 —, heidnische Kultur 65—76
 ungar., Hexenglaube 119 f.
 —, Humanismus 77
 —, Nationalmuseum 28, 34
 —, Strafgesetzbuch 132
 Uralisch 87
 Váczy, Péter 152
 Vágó, J. 312
 Vajanský, S. 107, 110 f.
 Vakarcz, K. 117
 Valentiny, A. 83
 Valjavec, Fritz 264—267
 Vallery-Radot, R. 315
 Valló, I. 129 f.
 Vanino, M. 142
 Várady, A. 83
 Varga, I. 123 f., 125 f.
 Vásárhelyi, G. 89
 Vasmer, Max 79—81
 Váth, J. 92
 Verbóczy 77 f.
 Veszelka, L. 310
 Viczián, I. 131
 Vikár, B. 98 f.
 Vincze, Gy. 139
 Viszota, Gy. 102
 Vitéz, Johannes 78
 Vlček, J. 108, 112
 Vöge, W. 12
 Volkslied 276—284
 Vörösmarty 75
 Wackernagel, B. J. 292
 Wagner, Franciscus 252
 Waldapfel, E. 296
 Waldapfel, I. 95
 Walser, Ernst 11, 16, 25
 Wegner, M. 15
 Wehner, J. M. 302
 Weifert, L. 89 f.
 Weise, G. 14, 41 f., 43
 Weisenfeld, E. (E. W.) 96, 135 f.
 Weitzmann, Kurt 11
 Wellmann, Imre 252
 Werschetz 89 f.
 Wichmann, Y. 80, 286
 Windecke, Eberhard 151, 154, 185
 Windisch, K. G. v. 264 f.
 Wittstock, Erwin 302 f.
 Wogulisch 297
 Wolf, H. 144
 Žaček, V. 107
 Zarek, Otto 260
 Zempléni, Imre (Z.) 121 ff., 124 ff., 128 ff., 131 ff., 136 ff., 139 f., 296, 306, 308, 311 f., 312 ff., 315 ff., 319 f.
 Zichy 158, 165, 168, 183, 186
 Zieglauer 247, 251
 Zimmermann 166
 Zoltai, L. 241



Magyar Tudományos Akadémia
 Könyvtára 55368/1951. sz.

Die Entwicklung der ungarischen Literatur

Von JULIUS v. FARKAS,
o. ö. Professor an der Universität Berlin

8^o. 306 Seiten. 1934.
Preis: geh. RM 6.—, geb. RM 7.—

Das neueste Werk von Farkas zeigt den Entwicklungsgang der ungarischen Literatur von seinen Anfängen bis zur frühesten Gegenwart im Rahmen einer großen kultur- und geisteswissenschaftlichen Darstellung. Das Hauptgewicht legt der Verfasser auf die europäischen Zusammenhänge, in erster Linie werden die deutsch-ungarischen Beziehungen herausgearbeitet. Seinen besonderen Wert erhält das Buch dadurch, daß es seit 20 Jahren die erste umfassend orientierende Arbeit in deutscher Sprache über dieses Gebiet darstellt und so die Ergebnisse neuester ungarischer Forschung dem deutschen Lesepublikum übermittelt.

»Vor dem oben angezeigten Buche besaßen wir an Gesamtdarstellungen der ungarischen Literatur in Deutschland wohl nur die kurze Zusammenstellung von Katona-Szinnyei in der ‚Sammlung Göschen‘ (Berlin 1927). Die wesentlich breitere Darstellung, die Julius v. Farkas auf etwa 300 Seiten gibt und die auch die soziologischen Voraussetzungen der literarischen Wandlungen erörtert, erschließt daher bei uns noch wenig gewürdigte geistesgeschichtliche Faktoren. Mit großem Streben nach Objektivität zeigt Farkas die Entwicklung der modernen ungarischen Literatur auf . . . Als Abschluß der in scharfen Umrissen gezeichneten Entwicklungsgeschichte der ungarischen Literatur bis zum Weltkrieg wird die Situation der letzten fünfzehn Jahre noch umrissen.«

Literarische Welt.

»Farkas' Stil ist einheitlich und klar, eine gelungene Vereinigung der zurückhaltenden Sachlichkeit und der publizistischen Eindringlichkeit. Er versteht es, große, einheitliche Grundlinien zu ziehen und seinen Standpunkt gewaltlos zu vertreten. Das deutsche Publikum hat von ihm ein Buch erhalten, das den Entwicklungsgang der ungarischen Literatur im Zeichen einer wurzelhaften und doch europäisch gültigen Haltung zeigt, das trotz seines Reichtums an Stoff eine großzügige, einheitliche Komposition darstellt und das man mit Interesse, aber auch mit Bereicherung lesen kann.«

Geistige Arbeit.

»Die vielfachen alten Beziehungen Ungarns zu Deutschland, die eine nähere Beschäftigung mit der magyarischen Literatur auch für weitere Kreise interessant machen, und die wichtige Mittlerrolle Ungarns zwischen Ost und West werden dem Leser eindringlich verständlich gemacht.«

Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin.

Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35, Woynschstraße 13

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin
herausgegeben von JULIUS VON FARKAS

ERSTEREIHE

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur.** Zweite Auflage. Von Josef Szinnyi RM. 1.50
2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken.** Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F. Von R. Gragger RM. 1.50
3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlungen in Ungarn.** Von Karl Tagányi RM. 2.—
4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache.** Von Theodor Thienemann RM. —.40
5. **Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme.** Von Herbert Schönebaum RM. —.80
6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone.** Von Robert Gragger RM. 5.—
7. **Eine altungarische Marienklage.** Von Robert Gragger RM. —.50
8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert.** Von Konrad Schünemann RM. 5.—
9. **Geschichtliches im Nibelungenlied.** Von Bálint Hóman RM. 1.50
10. u. 12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien.** Band I-II. Von Andreas Alföldi RM. 2.— u. 9.—
11. **Das ungarische Volkslied.** Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Von Béla Bartók. RM. 15.—, geb. RM. 17.—
13. **Festgabe Josef Szinnyi zum 70. Geburtstag.** Herausg. vom Ungarischen Institut RM. 7.—
14. **Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit.** Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag. Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann RM. 20.—
15. **Die ungarische Romantik.** Von Julius von Farkas RM. 14.—
16. **Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts.** Von Zoltán Gárdonyi RM. 6.—
17. **Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder.** Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungar. Jahrbüchern. RM. —.50
18. **Denkschrift für Jakob Bleyer (1874—1933)** RM. 7.—
19. **Die Entwicklung der ungarischen Kultur.** Von Gyula Kornis. 24 S. 1933 RM. —.60
20. **Die Volksmusik der Magyaren und der benachbarten Völker.** Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungarischen Jahrbüchern. RM. 2.—
21. **Denkschrift für Zoltán von Gombocz 1877-1935** RM. 7.—
22. erscheint später
23. **Die geistigen Grundlagen des Nationalismus in Ungarn.** Von Ludwig Spohr. RM. 3.—

ZWEITEREIHE

1. u. 3. **Ungarisches Privatrecht.** Band I-II. Von A. Almási. RM. 8.— u. 7.70
2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen.** Von Johann Nyulászi RM. —.60
4. **Das ungarische Budgetrecht.** Von Zoltán von Magyary RM. 1.—
5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege.** Von Graf Kuno Klebelsberg RM. —.80
6. **Die Sanierung Ungarns.** Von Josef Sinz RM. 5.—
7. **Das Volksvermögen Ungarns.** Von Friedrich von Fellner RM. 5.—

DRIITEREIHE

I—4. Bibliographia Hungariae

Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache

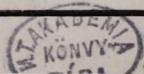
Bd. I. Historica RM 4.— | Bd. III. Philologica. Periodica RM 12.—

Bd. II. Geographica, Pol. oeconomica RM 22.— | Bd. IV. Register RM 8.—

Altungarische Erzählungen. Ausgewählt und übersetzt von Robert Gragger. Num. Ausgabe auf Bütten. 8^o. VIII, 219 S. 1927 Geb. RM. 20.—

Ungarische Balladen. Übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. Oktav. XIV, 206 S. 1926 RM. 7.—, geb. RM. 9.—

Die Entwicklung der ungarischen Literatur. Von Julius v. Farkas. 8^o. 306 S. 1934 RM. 6.—, geb. RM. 7.—



UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von ROBERT GRAGGER

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

Inhalt:

Eugen v. Balogh, Albert von Berzeviczy. S. 1—3.

Heinrich Horváth, Zum Weiterleben der pannonischen Antike in der spätromanischen Bauplastik Ungarns. S. 4—45.

Karl Cs. Sebestyén, Der Ursprung des ungarischen Bauernhauses. S. 46—55.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen: S. 56—81.

Stefan Kniezsa, Emil Jakobovich. — Imre Takács, Zur landwirtschaftlichen Arbeiterfrage in Ungarn. — Michael v. Ferdinándy, Das Ende der heidnischen Kultur in Ungarn. — Desider v. Keresztury, Der ungarische Humanismus — Ernst Lewy, Merja und Tscheremissen.

Bücherschau. S. 82—144.

1936

WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN UND LEIPZIG

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

Der Band der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt vier Hefte. Der Preis für den vierzehnten Band beträgt Reichsmark 18, in Ganzleinen gebunden Reichsmark 20. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos. Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

*Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,
Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.*

Die Zeitschrift steht jeder politischen und wirtschaftlichen Tendenz fern. Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich. Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

Mitarbeiter des vorliegenden Heftes:

Eugen von Balogh, Justizminister a. D.
Heinrich Horváth, Direktor der Städtischen Museen,
Karl Cs. Sebestyén, Direktor des Städtischen Museums Szeged.
Stefan Kniezsa, Dr. phil. Privatdozent an der Universität Budapest.
Imre Takács, Ministerialsekretär, Budapest.
Michael von Ferdinandy, Dr. phil., Budapest.
Desider von Keresztury, Lektor des Ungarischen an der Universität Berlin.
Ernst Lewy, beamt. a. o. Professor an der Universität Berlin i. R.

Bücherschau: K. Bouda, A. Bussenius, A. Czifrák-Berzsenyi, H. Dibelius, H. Grund, I. Gyenes, H. Kaspuhl, D. v. Keresztury, H. Klocke, E. Kolbenheyer, R. Koppitz, I. Kosaras, G. Mittelstaedt, I. Mittelstaedt, G. Nagy, H. v. Roosz, W. Scheidt, E. Schlinzig, E. Weisenfeld, I. Zempléni.

Die Entwicklung der ungarischen Literatur

Von JULIUS v. FARKAS,

o. ö. Professor an der Universität Berlin

8^o. 306 Seiten. 1934.

Preis: geh. RM 6.—, geb. RM 7.—

Das neueste Werk von Farkas zeigt den Entwicklungsgang der ungarischen Literatur von seinen Anfängen bis zur frühesten Gegenwart im Rahmen einer großen kultur- und geisteswissenschaftlichen Darstellung. Das Hauptgewicht legt der Verfasser auf die europäischen Zusammenhänge, in erster Linie werden die deutsch-ungarischen Beziehungen herausgearbeitet. Seinen besonderen Wert erhält das Buch dadurch, daß es seit 20 Jahren die erste umfassend orientierende Arbeit in deutscher Sprache über dieses Gebiet darstellt und so die Ergebnisse neuester ungarischer Forschung dem deutschen Leserpublikum übermittelt.

»Vor dem oben angezeigten Buche besaßen wir an Gesamtdarstellungen der ungarischen Literatur in Deutschland wohl nur die kurze Zusammenstellung von Katona-Szinnyei in der ‚Sammlung Göschen‘ (Berlin 1927). Die wesentlich breitere Darstellung, die Julius v. Farkas auf etwa 300 Seiten gibt und die auch die soziologischen Voraussetzungen der literarischen Wandlungen erörtert, erschließt daher bei uns noch wenig gewürdigte geistesgeschichtliche Faktoren. Mit großem Streben nach Objektivität zeigt Farkas die Entwicklung der modernen ungarischen Literatur auf . . . Als Abschluß der in scharfen Umrissen gezeichneten Entwicklungsgeschichte der ungarischen Literatur bis zum Weltkrieg wird die Situation der letzten fünfzehn Jahre noch umrissen.«

Literarische Welt.

»Farkas' Stil ist einheitlich und klar, eine gelungene Vereinigung der zurückhaltenden Sachlichkeit und der publizistischen Eindringlichkeit. Er versteht es, große, einheitliche Grundlinien zu ziehen und seinen Standpunkt gewaltlos zu vertreten. Das deutsche Publikum hat von ihm ein Buch erhalten, das den Entwicklungsgang der ungarischen Literatur im Zeichen einer wurzelhaften und doch europäisch gültigen Haltung zeigt, das trotz seines Reichtums an Stoff eine großzügige, einheitliche Komposition darstellt und das man mit Interesse, aber auch mit Bereicherung lesen kann.«

Geistige Arbeit.

»Die vielfachen alten Beziehungen Ungarns zu Deutschland, die eine nähere Beschäftigung mit der magyarischen Literatur auch für weitere Kreise interessant machen, und die wichtige Mittlerrolle Ungarns zwischen Ost und West werden dem Leser eindringlich verständlich gemacht.«

Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin.

Walter de Gruyter & Co., Berlin W35, Woynschstraße 13

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin
herausgegeben von JULIUS VON FARKAS

ERSTEREIHE

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur.** Zweite Auflage. Von Josef Szinnyei RM. 1,50
2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken.** Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F. Von R. Gragger RM. 1,50
3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlungen in Ungarn.** Von Karl Tagányi RM. 2,—
4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache.** Von Theodor Thienemann RM. —,40
5. **Die Kenntnis der byzanz. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme.** Von Herbert Schönebaum RM. —,80
6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone.** Von Robert Gragger RM. 5,—
7. **Eine altungarische Marienklage.** Von Robert Gragger RM. —,50
8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert.** Von Konrad Schünemann RM. 5,—
9. **Geschichtliches im Nibelungenlied.** Von Bálint Hóman ... RM. 1,50
10. u. 12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien.** Band I-II. Von Andreas Alföldi RM. 2,— u. 9,—
11. **Das ungarische Volkslied.** Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Von Béla Bartók. RM. 15,—, geb. RM. 17,—
13. **Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag.** Herausg. vom Ungarischen Institut RM. 7,—
14. **Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit.** Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag. Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann RM. 20,—
15. **Die ungarische Romantik.** Von Julius von Farkas .. RM. 14,—
16. **Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts.** Von Zoltán Gárdonyi RM. 6,—
17. **Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder.** Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungar. Jahrbüchern. RM. —,50
18. **Denkschrift für Jakob Bleyer (1874—1933)** RM. 7,—
19. **Die Entwicklung der ungarischen Kultur.** Von Gyula Kornis. 24 S. 1933 RM. —,60
20. **Die Volksmusik der Magyaren und der benachbarten Völker.** Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungarischen Jahrbüchern. RM. 2,—
21. **Denkschrift für Zoltán von Gombocz 1877—1935** RM. 7,—
22. erscheint später
23. **Die geistigen Grundlagen des Nationalismus in Ungarn.** Von Ludwig Spohr. RM. 3,—

ZWEITEREIHE

1. u. 3. **Ungarisches Privatrecht.** Band I-II. Von A. Almási. RM. 8,— u. 7,70
2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen.** Von Johann Nyulászi RM. —,60
4. **Das ungarische Budgetrecht.** Von Zoltán von Magyary .. RM. 1,—
5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege.** Von Graf Kuno Klebelsberg RM. —,80
6. **Die Sanierung Ungarns.** Von Josef Sinz RM. 5,—
7. **Das Volksvermögen Ungarns.** Von Friedrich von Fellner RM. 5,—

DRITTE REIHE

- 1—4. **Bibliographia Hungariae**
Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache
Bd. I. Historica RM. 4,— | Bd. III. Philologica. Periodica RM. 12,—
Bd. II. Geographica, Pol. oeconomica RM. 22,— | Bd. IV. Register RM. 8,—
- Altungarische Erzählungen.** Ausgewählt und übersetzt von Robert Gragger. Num. Ausgabe auf Bütten. 8°. VIII, 219 S. 1927 Geb. RM. 20,—
- Ungarische Balladen.** Übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. Oktav. XIV, 206 S. 1926 RM. 7,—, geb. RM. 9,—
- Die Entwicklung der ungarischen Literatur.** Von Julius v. Farkas. 8°. 306 S. 1934 RM. 6,—, geb. RM. 7,—

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von ROBERT GRAGGER

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

Inhalt:

Loránd v. Szilágyi, Die Personalunion des Deutschen Reiches mit Ungarn in den Jahren 1410 bis 1439. S. 145—189.

Tibor Mendöl, Berufliche Struktur und Stadtbild als Merkmale des städtischen Charakters in Ungarn. S. 190—243.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen: S. 244—295.

Sigismund Freiherr v. Bischoffshausen, Zur Zweihundertundfünfzig-Jahrfeier Budas. — Gottfried Fitbogen, Gedicht einer Deutsch-Amerikanerin auf Kossuth. — Fritz Valjavec, Die Pressburger Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. — Stefan Csabai, Europäische und ungarische Renaissance. — Dénes von Bartha, Franz Liszt 1811—1886. — Béla Bartók, Nachwort zu dem „Volkslied der Magyaren und der benachbarten Völker“. — Karl Haesert, Zum Ortsnamen Donnersmark in der Zips. — Karl Bouda, Das obugrische Passivum. — Heinrich Kalek, Das Schloß in Ungarn, ein Roman von Eberhard Wolfgang Möller.

Bücherschau. S. 296—321.

Namen- und Sachverzeichnis. S. 322—326.

1937

WALTER DE GRUYTER & CO.
BERLIN UND LEIPZIG

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

Band XVI der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt drei Hefte. Der Preis beträgt RM 18.—, in Ganzleinen gebunden RM 20.—. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos. Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin NW 7, Am Kupfergraben 7.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

*Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,
Berlin NW 7, Am Kupfergraben 7.*

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich. Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

Mitarbeiter des vorliegenden Heftes:

Loránd von Szilágyi, Dr. phil., Archivar am Landesarchiv Budapest, Privatdozent.

Tibor Mendőli, Dr. phil., Assistent am Geographischen Institut der Universität Debrecen.

Sigismund Frhr. v. Bischoffshausen, Dr. phil., Berlin-Zehlendorf.
Gottfried Fittbogen, Dr. phil., Berlin.

Fritz Valjavec, Dr. phil., Herausgeber der „Südostdeutschen Forschungen“, München.

Stefan Csabai, Dr. phil., Budapest.

Dénes v. Bartha, Dr. phil., Privatdozent an der Universität Budapest.

Béla Bartók, Professor an der Musikakademie Budapest.

Karl Haesert, Berlin.

Karl Bouda, Dr. phil., Dozent an der Universität Berlin.

Heinrich Kalek, Assistent am Ungarischen Institut, Berlin.

Bücherschau: A. Czifrák-Berzsenyi, H. Dibelius, H. Grund, H. Kalek, D. v. Keresztury, H. Klocke, E. Kolbenheyer, R. Koppitz, I. Mittelstaedt, F. Pózna, H. v. Roos, L. Saczek, E. Schlinzig, L. Spohr, B. v. Szent-Iványi, E. Zempléni.

UNGARN

Ein Novellenbuch

Herausgegeben von Dezső von Keresztury in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin. 8°. 346 S. 1936. Preis: geb. 5.50 RM, geh. 4.50 RM

Die letzten Jahrzehnte brachten für Ungarn eine reiche Fülle der verschiedensten Abwandlungen und Arten der Novelle mit sich. Eine sorgfältige Auswahl der lebendigsten und bezeichnendsten Stücke dieses Novellenreichtums enthält dieser Band, und da nur Erzählungen, die ein Stück ungarischen Lebens spiegeln, in die Sammlung aufgenommen worden sind, gibt das Buch auch eine Art geistigen Querschnittes durch das ungarische Leben der Gegenwart.

Das Buch enthält Meisterstücke der Erzählkunst, die uns über den engen Rahmen eines sich fortwährend beschränkenden Sammelwerkes hinaus auf umfangreichere Werke dieses und jenes Dichters gespannt machen. Bereits die eröffnende Erzählung „Barbaren“ des so gewalttätig malenden Zsigmond Móricz weckt das Verlangen, einer so eigenartigen Schilderungskunst mehr und weiter nachspüren zu dürfen. Es wird zu wenig aus dem Ungarischen ins Deutsche übertragen: diese Überzeugung vermittelt der Band „Ungarn“ rasch. Das Ungarische Institut in Berlin, das — wie wir sehen — ausgezeichnete Übersetzer stellt, steht in dieser Zeit einer inneren deutsch-ungarischen Fühlungnahme demnach vor einer großen Aufgabe.

Westdeutscher Beobachter, Köln.

Gewiß ist jede dieser herrlichen Novellen in sich selbst ein Ganzes, aber doch hat man, wenn man das Buch aus der Hand legt, das Gefühl, daß die eine nicht ohne die andere sein kann und daß wir sie alle miteinander gelesen haben müssen, wenn wir wirklich das Erlebnis „Ungarn“ gehabt haben wollen. Wer überhaupt nur etwas vom Geist dieser eigenartigen, von westlicher Hochkultur und osteuropäischem Volkstum gleichermaßen durchtränkten Welt erhaschen will, muß zu diesem Buch greifen. Es wird ihn dann aber auch nicht leicht wieder loslassen.

Schles. Zeitung, Breslau.

Das Buch kann man, abgesehen von seinem großen künstlerischen Wert, als einen wertvollen Beitrag auf dem Gebiete deutsch-ungarischer kulturpolitischer Beziehungen werten.

Völk. Beob., Berlin.

WILHELM GOTTL. KORN VERLAG / Breslau

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin
herausgegeben von JULIUS VON FARKAS

ERSTEREIHE

1. Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur. Zweite Auflage. Von Josef Szinnyi RM. 1.50
2. Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken. Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F. Von R. Gragger RM. 1.50
3. Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlungen in Ungarn. Von Karl Tagányi RM. 2.—
4. Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Von Theodor Thienemann RM. —.40
5. Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme. Von Herbert Schönebaum RM. —.80
6. Preußen, Weimar und die ungarische Krone. Von Robert Gragger RM. 5.—
7. Eine altungarische Marienklage. Von Robert Gragger RM. —.50
8. Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert. Von Konrad Schünemann RM. 5.—
9. Geschichtliches im Nibelungenlied. Von Bálint Hóman .. RM. 1.50
10. u. 12. Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. Band I-II. Von Andreas Alföldi RM. 2.— u. 9.—
11. Das ungarische Volkslied. Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Von Béla Bartók. RM.15.—, geb. RM. 17.—
13. Festgabe Josef Szinnyi zum 70. Geburtstag. Herausg. vom Ungarischen Institut RM. 7.—
14. Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit. Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag. Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann RM. 20.—
15. Die ungarische Romantik. Von Julius von Farkas .. RM. 14.—
16. Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts. Von Zoltán Gárdonyi RM. 6.—
17. Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder. Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungar. Jahrbüchern RM. —.50
18. Denkschrift für Jakob Bleyer (1874—1933) RM. 7.—
19. Die Entwicklung der ungarischen Kultur. Von Gyula Kornis. RM. —.60
20. Die Volksmusik der Magyaren und der benachbarten Völker. Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungarischen Jahrbüchern RM 2.—
21. Denkschrift für Zoltán von Gombocz 1877-1935 RM 7.—
22. erscheint später
23. Die geistigen Grundlagen des Nationalismus in Ungarn. Von Ludwig Spohr RM 3.—

ZWEITEREIHE

1. u. 3. Ungarisches Privatrecht. Band I-II. Von A. Almási. RM. 8.— u. 7.70
2. Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen. Von Johann Nyulászi RM. —.60
4. Das ungarische Budgetrecht. Von Zoltán von Magyary .. RM. 1.—
5. Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege. Von Graf Kuno Klebelsberg RM. —.80
6. Die Sanierung Ungarns. Von Josef Sinz RM. 5.—
7. Das Volksvermögen Ungarns. Von Friedrich von Fellner RM. 5.—

DRITTE REIHE

1—4. Bibliographia Hungariae

Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache

- | | |
|--|--|
| Bd. I. Historica RM 4.— | Bd. III. Philologica Periodica RM 12.— |
| Bd. II. Geographica, Pol. oeconomica RM 22.— | Bd. IV. Register RM 8.— |
- Altungarische Erzählungen. Ausgew. u. übers. von R. Gragger. Geb. RM. 20.—
Ungarische Balladen. Übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. RM. 7.—, geb. RM. 9.—
Die Entwicklung der ungarischen Literatur. Von Julius v. Farkas. 8°. 306 S. 1934 RM. 6.—, geb. RM. 7.—

Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35, Woynschstr. 13